



D. Martin Luther.

(Getreue Nachbildung eines Holzschnittes von Lukas Kranach aus dem Jahre 1548.)

Luthers Werke

Herausgegeben

von

Pfarrer D. Dr. Buchwald, Professor Dr. Kawerau,
Professor D. Julius Röstlin, Professor D. Rade,
Pfarrer Ew. Schneider u. A.

Dritte Auflage

Erste Folge:

Reformatorische Schriften

I

Mit einem Bildniß D. Martin Luthers nach Lukas Kranach



Berlin

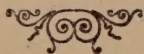
C. A. Schwetschke und Sohn

1905

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. W. Sahn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Reformatorsche Schriften.



Erster Band.



Inhalt.

	Seite
Vorrede	III
Vorrede D. Martin Luthers über den ersten Theil seiner deutschen Bücher, im Jahre 1539 ausgegangen	IX
D. Martinus Luther an den christlichen Leser	XI
Einleitung zum Sermon von den guten Werken	XIII
Sermon von den guten Werken, im Druck ausgegangen 1520 .	1
Sprüche Martin Luthers vom Ablass wider Johann Tetzel 1517 (95 Thefen). In's Deutsche übertragen von Professor D. Kawerau	97
Vom Papstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig	109
Der Artikel von der Donatio Constantini durch Luther ver- deutschet und mit einer Vorrede, Glosse und Nachschrift versehen 1537.	165
Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung 1520	197
Von der Freiheit eines Christenmenschen 1520	291
Acht Sermonen D. Martin Luthers, von ihm gepredigt zu Wittenberg in den Fasten 1528	317
Von den Schlüssel 1530	368

Vorrede.

Es sind nicht so sehr die Theologen von Beruf noch ist es die theologische Wissenschaft *), denen diese neue Ausgabe von Luthers Werken dienen will. Sie soll vielmehr Jedem gewidmet sein, der den Anspruch auf Bildung erhebt; Jedem, welcher Vergangenheit und Gegenwart seines Volkes verstehen will, verstehen dessen Größe und die Kraft, welche dasselbe trotz manchen tiefen Falles immer wieder emporgehoben hat; Jedem, der die Natur des Deutschen in ihrer Stärke und ihrer Schwäche, ihrer Furchtlosigkeit und ihrer Innerlichkeit, ihrer Geradheit und ihrer Derbheit kennen lernen will; Jedem, der Gott geben möchte was Gottes ist und dem Kaiser was des Kaisers ist; Jedem, der den Muth der eigenen Ueberzeugung besitzt, Recht und Wahrheit liebt, die Lüge haßt, wie und wo sie auch immer auftreten mag; Jedem, welchem sein Volk und Vaterland am Herzen liegt, wer dessen Bestes möchte und nur zu oft rathlos oder traurig steht; Jedem, welcher über dieses Zeitliche nicht das Ewige vergißt, dem er entgegengeht; Jedem, der seinen Gott sucht und so oft nicht finden kann; Jedem, der ruhig in Gott leben und sterben möchte, er sei Protestant oder Katholik, Lutheraner oder Reformirter. Allen diesen ist diese Ausgabe gewidmet, nicht um sie auf das Bücherbrett zu stellen oder gleich einem Prachtwerk schön gebunden auf den Tisch zu legen, sondern sie zu lesen und immer wieder zu lesen, bis Luthers Geist und Werk wieder Leben gewinnt und alle Hände dazu thun, daß vollendet werde, was er begonnen: ein deutscher Geist in allen Deutschen wohne.

*) Es mag hier gleich bemerkt werden, daß dieser Ausgabe in erster Reihe die Jeneser, Erlanger und Weimarer Ausgaben zu Grunde gelegt sind, und der Text in engem Anschluß an diese unter möglichster Wahrung der Schreibweise und Eigenart Luthers hergestellt ist, so daß, wo nicht für das Verständniß der Gegenwart geringe Aenderungen im Satzbau und Ausdruck geboten erschienen, immer die eigenen Worte Luthers beibehalten sind.

Es hieß sich an Luther und seinem Werk verständigen, wollte man seine Schriften dazu benutzen, einen neuen Trennungsteil in unser Volk hineinzutreiben, zu den leider schon übergenug vorhandenen Gegensätzen in Kirche und Staat die Grundlage zu einem ferneren zu bieten. Luther hat nicht trennen und auseinanderreißen wollen, was durch gemeinsame Sprache und tausendjährige Geschichte zu einander gehörte, sondern er erhob seine Stimme um zu vereinen Alles, was deutsch hieß und dachte. Kom mußte es damals zu verhindern; durch seinen Legaten Campeggio bearbeitet, schlossen katholische Fürsten zu Regensburg den ersten Sonderbund, damit sich und ihre Lande von der deutschen Sache und Bewegung ausnehmend. Nothgebrungen mußten die protestantischen Fürsten und Stände ihrerseits mit einem anderen Sonderbunde folgen und antworten. Die Spaltung Deutschlands war geschehen.

Und heute will man das, was damals noch Gemeingut geblieben, ebenso trennen, nicht äußerliche sondern innerliche Entfremdung unter dem deutschen Volke hervorrufen, indem man daran geht, unter dem bestechenden Scheine wissenschaftlicher Forschung den Boden zu untergraben, von dem jeder Deutsche bisher seine geistige Nahrung empfangen hat, indem man versucht, die Männer und ihre Geisteswerke in den Staub zu ziehen, um welche andere Völker uns beneiden. Aber Du wirst sie Dir nicht rauben lassen, Deutsches Volk, so lange Du sie kennst; Du wirst sie kennen, so lange Du sie liebst; Du wirst sie lesen, so lange Du Dir die Freiheit erhältst, die einst Luther für Dich erstritten hat. Und weil sie dieses wissen, die Dich gern Dir selbst entfremden möchten, deshalb suchen sie die Art an die Wurzel zu legen und mit Luther sein Werk, die evangelische Freiheit, Dir verdächtig zu machen. Sie wollen Dich an ihm irre machen, Dich wankend machen in der Sicherheit Deines Glaubens, in dem Recht der Freiheit des Christenmenschen. Denn sie vermeinen, Du seiest so thöricht, ihre Verunglimpfungen Deines Luther für geschichtliche Wahrheit hinzunehmen.

Die Rechnung ist fein angelegt und macht ihren Meistern alle Ehre. Aber noch steht es bei Dir, Deutsches Volk, einen Strich dadurch zu machen. Deinen Schiller und Goethe läßt Du Dir nicht so leicht in den Staub ziehen, weil Du ihre Werke selbst liebst und kennst; bei Deinem Luther haben sie leichteres Spiel damit, weil Du seine Werke bisher so wenig selbst gekannt hast. So nimm sie denn zur Hand, lies selbst und dann urtheile, antworte, ob Luther der Mann gewesen ist, für den Du ihn bisher gehalten: Du evangelischer Deutscher, ob

Gottes Mann, Du katholischer Deutscher, ob ein Sohn des Teufels. Wir müssen ihn kennen lernen, soll Luthers Geist in uns lebendig bleiben und fortwirken. Aus Denkmälen von Stein und Erz spricht er nicht zu uns, noch geht er in uns über; sie reden nur stumm von vergangenen Größen, und auch ein entartetes Geschlecht kann unter ihnen wandeln, wie dieses nur durch solche seine Helden zu feiern und sich zu erhalten weiß. Nur wo eine große Vergangenheit lebendig in der Gegenwart fortlebt, baut die Gegenwart weiter, was jene begonnen: Geisteshelden bleiben nur lebendig, wenn ihre Werke und Schriften von den nachfolgenden Geschlechtern fort und fort sich zu eigen gemacht werden.

Luther ist nicht ein Stubengelehrter gewesen, daß seine Schriften nur von Wenigen gelesen und genossen werden könnten. Als ein Mann des Volkes hat er gelebt und geschrieben in der Sprache und den Gedanken des Volkes. Sollte das Deutsche Volk diese Sprache heute nicht mehr verstehen? Es wird Zeit, daß ein Jeder wieder seinen Luther nimmt und liest, daß wieder ein wahrer Hunger entsteht nach seinen Worten, wie er einst alle Schichten des deutschen Volkes ergriffen hatte, daß die Drucker nicht so schnell Luthers Schriften vervielfältigen konnten, als sie begehrt wurden.

Noch sind wir ja nicht so nüchtern, so gänzlich ausgefüllt mit Sorgen der Nahrung, daß wir nicht Auge und Ohr mehr für den deutschen Idealismus hätten, der das beste Erbtheil unserer Väter ist. Wer diesen nicht mehr kennt, wenn dieser im Lärm des Tages zu schwinden droht, bei Luther findet er ihn wieder. Die Gegenwart braucht ihn nöthiger denn seit langem, um nach den großen Errungenschaften der letzten Zeit nicht auszuarten in kleinlichem Tagesgezänke, in der Sicherheit des Erreichten nicht zu vergessen, daß wir täglich das Erreichte wieder uns erringen müssen, um es unser nennen zu können. Sie haben es zu spät eingesehen, die auf Luther gefolgten Geschlechter, daß Luther nicht im Munde geführt, sondern gelesen sein will, sollen wir in seinem Geiste bei seinem Werke bleiben. Werden wir endlich klüger geworden sein?

Als wir uns zuerst mit dem Plane beschäftigten, Luthers Werke in einer guten wohlfeilen Ausgabe zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen, und wir über die Ausführbarkeit desselben hier und dort anfragten, erfuhren wir von hoch bedeutenden Männern der verschiedensten Richtungen, Theologen wie Laien, die entschiedenste Ermunterung und Zustimmung, wie auch die bereitwilligsten Zusagen einer thatkräftigen Förderung unseres Unternehmens (eines „höchst

bankenswerthen", schrieb einer unserer angesehensten Theologen). Sie hielten es sämmtlich für wohl an der Zeit, Luther der evangelischen Christenheit, dem deutschen Volke wieder näher zu bringen.

So haben wir es denn unternommen, durch gemeinsame Arbeit Dir, Du deutsches Volk, Deinen Luther in die Hand zu geben, damit Du ihn kennen, würdigen und lieben lernst; damit Du wieder Begeisterung schöpfst aus den Werken, welche des göttlichen Geistes voll sind, wieder kindlich fröhlich glauben lernst, wie Deine Altvordern geglaubt haben, wenn Du den großen Glaubenshelden selbst von dem reden hörst, was ihn stark und furchtlos gemacht hat. Lerne Deinen Luther kennen, nicht in dichterischer Verklärung, nicht in der gebietenden Gestalt des Erzbildes, sondern wie er gewirkt und gelebt hat, in seiner Größe, aber auch in seiner Schwäche, in seinem Eifer, aber auch in seinem Ueber-eifer, in seiner Weichheit, aber auch in seiner Schroffheit, und dann laß sein Wort Dein Herz ergreifen, wenn es Dich mahnt und treibt, Dich schlägt und aufrichtet, wenn es Dir Dein eigenes Bild zeigt, wie Du einst warst, wie Du jetzt bist und wie Du wieder werden mußt, so Du der deutschen Art, dem deutschen Wesen getreu bleiben willst.

Herausgeber und Verleger.

Vorrede D. Mart. Luthers über den ersten Theil seiner deutschen Bücher, im Jahre 1539 ausgegangen.

Gern hätte ich gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahinten geblieben und untergegangen. Und ist unter anderen Ursachen dieses eine, daß mich vor dem Exempel grauet. Denn ich sehe wohl, welchen Nutzen es den Kirchen gebracht hat, da man hat angefangen außer und neben der heiligen Schrift viele Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, namentlich ohne allen Unterschied allerlei Väter¹⁾, Konzilien²⁾, und Lehrer³⁾ aufzuraffen; damit wird nicht allein die edle Zeit und das Studieren in der Schrift versäumt, sondern auch die reine Erkenntniß des göttlichen Wortes geht endlich verloren, bis die Bibel unter der Bant im Staube vergessen ist.

Wiewohl es nützlich und nöthig ist, daß etlicher Väter und Konzilien Schriften als Zeugen und Historien geblieben sind, so denke ich doch: est modus in rebus⁴⁾, und es sei nicht schade, daß vieler Väter und Konzilien Bücher durch Gottes Gnade untergegangen sind. Denn wären sie alle geblieben, hätte wohl Niemand weder ein- noch ausgehen können vor den Büchern, und würdens doch nicht besser gemacht haben, denn mans in der heiligen Schrift findet.

Auch ist das unsere Meinung gewesen, als wir die Bibel selbst zu verdeutschen anfangen, daß wir hofften, es sollte des Schreibens weniger und des Studierens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andere Schreiben soll, wie Johannes⁵⁾ zu Christo, in und zu der Schrift weisen, wie er spricht: „ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen“, damit ein Jeglicher selbst aus der frischen Quelle trinken möchte, wie alle Väter, die etwas gutes haben machen wollen, haben thun müssen. Denn so gut werden es weder Konzilien, Väter noch wir machen, wenn es auch auf's höchste und beste gerathen kann, als es die heilige Schrift,

¹⁾ Kirchenväter. — ²⁾ Kirchenversammlungen. — ³⁾ Kirchenlehrer des Mittelalters. — ⁴⁾ Alles mit Maß. — ⁵⁾ Johannes der Täufer.

das ist Gott selbst gemacht hat. Obschon wir auch wohl den heiligen Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden, müssen wir doch die Propheten und Apostel auf dem Pult sitzen lassen, und wir hiernieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen; nicht aber sagen wir, was sie hören müssen.

Da ich es aber ja nicht wehren kann, und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck (mir zu kleinen Ehren) jetzt sammeln, muß ich sie die Kraft und Arbeit daran wagen lassen. Ich tröste mich dessen, daß mit der Zeit doch meine Bücher werden im Staube vergessen bleiben, sonderlich wo ich etwas Gutes durch Gottes Gnaden geschrieben habe. Non ero melior patribus meis.¹⁾ Das andere sollte wohl am ersten bleiben. Denn so man die Bibel selbst hat unter der Bank liegen lassen können, auch die Väter und Concilien je besser sie waren, desto mehr vergessen sind, ist gute Hoffnung, wenn dieser Zeit Fürwitz gebüßt ist, daß meine Bücher auch nicht lange bleiben werden, zumal weil es so hat angefangen zu schneien und zu regnen mit Büchern und Meistern, derer auch bereits viele da liegen, vergessen und verwesen, daß man auch ihrer Namen nicht mehr gedenkt. Selbst hatten sie freilich gehofft, sie würden ewiglich auf dem Markt feil sein und Kirchen meistern.

Wohlan, so laß in Gottes Namen gehen. Nur bitte ich freundlich, wer meine Bücher zu dieser Zeit ja haben will, der lasse sie sich beileibe nicht ein Hinderniß sein, die Schrift selbst zu studieren. Sondern er lege sie, wie ich des Papsts Decret²⁾ und Decretal und der Sophisten Bücher lege, das heißt, daß ich zu Zeiten sehe, was sie gemacht; oder auch die Geschichte der Zeit betrachte (nicht daß ich darinnen studiere oder darnach thun müßte) was sie gedacht hat. Nicht viel anders thue ich mit der Väter und Concilien Bücher auch. Hierin folge ich dem Exempel S. Augustins, der unter andern der Erste und fast der einzige ist, der, von aller Väter und Heiligen Bücher unbeeinflußt, allein der heiligen Schrift will unterworfen sein. Darüber kam er in einen harten Strauß mit S. Hieronymus, der ihm seiner

¹⁾ Ich bin nichts besser denn meine Väter. — ²⁾ Wortspiel aus Decret d. i. Erlaß und Decret gebildet.

Vorfahren Bücher vorhielt. Aber daran hat er sich nicht gekehrt. Wäre man solchem Exempel S Augustins gefolgt, der Papst wäre kein Antichrist geworden, und das unzählige Ungeziefer, Gewürm und Geschwürm der Bücher wäre nicht in die Kirche gekommen, und die Bibel wäre wohl auf der Kanzel geblieben.

D. Martinus Luther an den christlichen Leser.¹⁾

Vor allen Dingen bitte ich den christlichen Leser, und bitte ihn um unsers Herrn Jesu Christi willen, daß er meine ersten Bücher ganz bedächtig und mit großem Mit-leiden lesen wolle, und wissen, daß ich vor dieser Zeit auch ein Mönch und der rechten unsinnigen und rasenden Papisten einer gewesen bin. Als ich diese Sache wider den Ablass anfang, war ich so voll und trunken, ja so erstickt in des Papstes Lehre, daß ich aus großem Eifer bereit gewesen wäre, wenns in meiner Macht gestanden hätte, zu ermorden; oder hätte daran zum wenigsten Gefallen gehabt und dazu geholfen, daß ermordet worden wären alle, die dem Papst im geringsten Worte nicht hätten gehorsam und unterworfen sein wollen.

Ein solcher Saulus, der es mit rechtem Ernst meinte, war ich dazumal, wie denn noch heutiges Tages viele sind. In Summa, ich war nicht so ein erfrorener und eiskalter Vertheidiger des Papstthums wie Et²⁾ und andere seines Gleichen gewesen sind und noch sind, welche meines Bedünkens mehr um des schändlichen Bauchs willen, der ihr Gott ist, den Stuhl zu Rom verfechten, denn daß sie sich die Sache ernstlich sollten angelegen sein lassen. Da ich halte gänzlich dafür, daß sie als Epikureer³⁾ noch heutigen Tages des Papstes nur spotten. Ich aber nahm mich wahrlich der Sache mit höchstem Ernst und aller Treue an, zumal ich in großer Furcht und Schrecken mich vor dem jüngsten Tage ängstlich entsetzte, und doch gleichwohl von Grund meines Herzens begehrte selig zu werden.

¹⁾ Aus dem Jahre 1545. — ²⁾ Einer der heftigsten Widersacher Luthers. — ³⁾ So viel als Atheist, Gottesleugner.

Daher, christlicher Leser, wirst Du in meinen ersten Schriften und Büchern finden, wie viel Artikel ich dem Papst dazumal mit großer Demuth nachgelassen und eingeräumt habe, welche ich hernachmals für die schrecklichste Gotteslästerung und Greuel gehalten und verdammt habe und in Ewigkeit will gehalten und verdammt haben. Amen.

Wollest daher diesen meinen Irrthum, oder wie es die Widersacher giftig deuten, diese ungleiche Rede der Zeit und meiner Unwissenheit und Unerfahrenheit zumessen. Ich war erstlich ganz allein ohne alle Gehülfen und dazu, die Wahrheit sagen, aller Dinge ungeschickt und viel zu ungeschickt, solche hohe wichtige Sachen zu behandeln. Denn ich bin ja ohne allen Vorsatz, Gedanken und Willen ganz unversehens in diesen Zank und Hader gerathen; dessen nehme ich Gott, den Herzenskündiger, zum Zeugen.

Solches erzähle ich darum, auf daß, so Du meine Bücher lesen wirst, Du Dich zu erinnern wissest, daß ich auch einer von denen bin, welche wie S. Augustinus¹⁾ von sich selbst sagt, durch schreiben und andere lehren zugekommen haben; nicht von denen, die aus nichts flugs die höchsten und gelehrtesten Doctoren wurden, wie man leider selbst gewachsene Doctoren viel findet, während sie doch in Wahrheit nichts sind, nichts thun oder ausrichten, dazu unversucht und unerfahren sind und doch, wenn sie nur einmal die Schrift ansehen, den Geist derselben ganz auszuschöpfen meinen.

Gehab Dich wohl, lieber Leser, im Herrn und bitte, daß das Wort weiter ausgebreitet werde und kräftig sei wider den leidigen Satan. Denn er ist mächtig und böse, jetzt auch überall rasend und grausam wüthend wie einer, der da wohl weiß und fühlt, daß er nur kurze Zeit hat, und daß das Reich seines Statthalters, des Antichrists in Rom²⁾, jetzt Noth leidet. Der Gott aber aller Gnaden und Barmherzigkeit wolle sein Werk in uns stärken und vollbringen, das er angefangen hat zu seiner Ehre und zum Trost seiner kleinen Heerde. Amen.

¹⁾ Kirchenvater, gest. 430. — ²⁾ Luther hält den Papst für den Antichrist. Ueber diesen 2. Thessal. 2, 3 f. und Offenb. 13 u. 17. —

Einleitung zum 'Sermon von den guten Werken'.

Der Sermon von guten Werken gehört zu den ersten größeren Schriften, welche Luther in deutscher Sprache abfaßte. Der Wortführer des deutschen Gewissens mußte in deutscher Sprache reden, sobald ihm nur erst zum Bewußtsein gekommen war, daß es sich nicht um gelehrten theologischen Streit allein handelte, sondern weit mehr um einen Kampf der deutschen Art gegen römische Art. Selbst der Gegenstand seiner Wissenschaft ließ es nicht zu, der Gewohnheit seiner gelehrten Zeitgenossen zu folgen und ausschließlich die lateinische Sprache zu gebrauchen; denn die Religion durfte nicht einzelnen Kreisen zur Ergözung oder Vertiefung dienen, sondern sollte ein Gemeingut sein, von welchem auch der Ungebildete mit Recht seinen Antheil fordern konnte. Es hatte nur eines kurzen Zeitraums bedurft, um Luther erkennen zu lassen, daß er um der „ungelehrten Laien“ willen seine Stimme gegen die herrschende Kirche erhob. Nicht diese hatte einen Wegweiser zur evangelischen Lehre nöthig, denn ihr standen dieselben Mittel wie Luther zu Gebote, um sich darüber zu unterrichten, so sie nur ernstlich daran gehen wollte. Aber das Volk konnte ohne Führung den richtigen Weg zu seiner Seligkeit nicht finden; ihm mußte er gewiesen werden, damit es nicht um das erstrebte Ziel zu seinem eigenen Schaden betrogen würde oder sich vergeblich abmühte, es zu erreichen. Aus solchem Gefühl des tatsächlichen Bedürfnisses heraus ist der Sermon von guten Werken in deutscher Sprache entstanden, ein würdiger Vorläufer der reformatorischen Hauptschriften Luthers.

Luther begann an demselben gegen Ende Februar 1520 zu arbeiten, mitten zwischen eifriger Beschäftigung mit kirchlichen und theologischen Streitschriften. Der erste äußerliche Anstoß zu der Wahl dieses Stoffes scheint ihm durch den Hofprediger des sächsischen Kurfürsten, Georg Spalatin (Burkhardt) geworden zu sein. Je mehr sich Luther in den behandelten Gegenstand vertiefte, desto mehr fesselte ihn derselbe, desto mehr wuchs aber auch der reformatorische Drang und Eifer in ihm, so daß die Schrift eine durch ihren Inhalt überaus werthvolle Einleitung zu seinen reformatorischen Hauptschriften wurde und bereits manche Gedanken enthält, welche Luther hernach in diesen ausführlicher niederlegte. Er war mit vollem Herzen bei der Sache, wie uns seine Briefe aus dieser Zeit zeigen. Am 13. Mai konnte er bereits an Spalatin melden, daß er den Sermon, der schon längst über den Umfang einer Rede hinausgewachsen war, nach seinem eigenen Urtheil das Beste alles bisher Geschriebenen, in der Kürze zu vollenden hoffe. Er widmete ihn, auch wahrscheinlich auf Spalatins Rath, mit einer besonderen Zuschrift dem Herzog Johann von Sachsen, dem Bruder seines Kurfürsten. Es mußte Luther daran gelegen sein, gerade diese

Schrift mit ihrem Gegenstand einem seiner Beschützer und vielleicht zukünftigen Gebieter *) zu überreichen, weil besonders den regierenden Herren die Lehre Luthers bei böswilliger Entstellung der Gegner und etwa falscher Auffassung seitens des Volkes gefährlich erscheinen konnte.

Die herrschende katholische Kirche hatte bis dahin die Anwartschaft auf die einstige Seligkeit dem Volke oder den Laien gegenüber in erster Reihe von der Ausübung einer hinreichenden Anzahl guter Werke oder Handlungen abhängig gemacht. Indem sie selbstverständlich zunächst die äußere Betmässigkeit und Rechtschaffenheit des täglichen Lebens von den Einzelnen forderte, empfahl sie sich der herrschenden Klasse und namentlich den Fürsten als vorzüglichstes Mittel, die Unterthanen in Ordnung und Gehorsam zu halten. Für sich war die Kirche jedoch weit davon entfernt, das recht und schlecht nach Gottes Geboten geführte Leben als ein gutes Werk gelten zu lassen, welches dem Einzelnen ein Verdienst und Anspruch auf einstige Belohnung von Gott erwürbe. Das Thun und Lassen des täglichen Lebens trat an Werth vollständig gegen die Werke zurück, welche die Kirche, nicht ohne den eigenen Nutzen im Auge zu haben, von einem Leben verlangte, der Gott angenehm sein wollte.

Luther zählt im Sermon eine ganze Reihe solcher als allein verdienstlich geltender Werke auf. Dabei war die Kirche jedoch niemals im Stande anzugeben, ob der Einzelne auch genug solcher von ihr anempfohlenen guten Werke gethan hätte, um von Gott die erwünschte Belohnung einst sicher zu erhalten. Es blieb somit sowohl die beständige Unruhe darüber wie der beständige Anlaß, nur immer mehr solcher Werke zu thun.

Betonte nun Luther im Gegensatz hierzu auf Grund der Lehre des Apostels Paulus und mehrerer älterer Kirchenlehrer, daß der Mensch durch sein Thun sich niemals ein Verdienst in Gottes Augen erwerben könne, vielmehr seine Seligkeit ausschließlich der freien Gnade Gottes zu verdanken habe, diese ihm aber lediglich zu Theil würde, wenn er an dieselbe glaube, wie sie ihm durch Christum Jesum angeboten sei, so konnte es allerdings leicht den Anschein gewinnen, als ob hinfort nicht allein die bisher von der Kirche als gut und verdienstlich bezeichneten und aufgestellten Werke nicht mehr gethan zu werden brauchten, sondern auch die Beobachtung aller Gebote konnte als etwas zur Erlangung der Seligkeit Nebensächliches oder gar Ueberflüssiges angesehen werden. Luther verhehlte sich die Gefahr solcher Mißdeutung seiner Lehre nicht, wie es ihm andererseits daran gelegen sein mußte, den Gegnern die bequeme Handhabe zu entziehen, ihn bei den Fürsten und Herren in schlechten Ruf zu bringen. Thatsächlich rebete man ihm bereits nach, er verböte gute Werke.

So fand Spalatin bei seiner Anregung bereits empfänglichen Boden, und Luther machte sich mit Eifer an den Nachweis, daß der Glaube keineswegs die Vollbringung guter Werke überflüssig mache, sondern im Gegentheil wahrhaft gute Werke gerade hervorbringe. Darin gab er freilich seinen Gegnern Recht, daß die bis dahin von der Kirche

*) Thatsächlich wurde Johann nach dem Tode seines Bruders Friedrich dessen Nachfolger. 1525.

als verdienstvoll angepriesenen guten Werke hinfällig und aufhören würden, aber um so gewichtiger gestaltete sich die Ausführung dessen, was vor Gott wirklich als gutes Werk gilt und von jedem Menschen deshalb zu thun ist. Der Sermon wurde, nach den Worten Kßfelin's, „nichts Geringeres als eine umfassende Anweisung zu einem sittlich guten Leben und Wirken, wie es Christen nach Gottes Willen üben sollen“. Es ist keine wissenschaftliche Auseinandersetzung über das Verhältniß von Glaube und Werken, sondern eine für Jedermann verständliche praktische Darlegung über die Erfordernisse zu einem sittlich guten Leben.

Der ganze Sermon zerfällt in zwei Theile. Der erste soll das Verhältniß des Glaubens zu den Werken anzeigen: einerseits ist das Glauben selbst das größte Werk, welches Jemand thun kann; andererseits bemißt sich der Werth sämtlicher andern Werke nach dem Glauben, den der Einzelne bei ihrer Ausführung hat. Ohne den Glauben und die Zuversicht, daß das Thun Gott wohl gefällt, ist Alles umsonst; mit solcher Zuversicht ist auch das geringste Werk, wie das Aufheben eines Strohhalmens, gut und zu achien. Aus dem Glauben kommen auch alle wirklich guten Werke, wie das ganze Leben unter seiner Leitung stehen muß. Aber dabei fühlt sich der Gläubige innerlich frei zu thun und zu lassen, was er will; er bedarf weder der Anweisung, was gute Werke sind, noch des Antriebes solche zu thun, sondern er kennt und verrichtet sie von selbst; hinwieder bedarf er keiner Verbote, sündige Werke zu unterlassen, sondern er läßt sie von selbst. Auch der Ursprung des Glaubens bei den Einzelnen kommt nicht aus der Vollführung der Werke; der Glaube entsteht vielmehr, wenn man die Liebe sieht, welche Gott uns durch Christus bewiesen hat und Christi Liebesthat selbst anblickt: „wir lesen nie, daß Jemandem der heilige Geist gegeben sei, wenn er gewirkt hat; aber allezeit, wenn sie das Evangelium von Christo und die Barmherzigkeit Gottes gehört haben; aus demselben Worte muß auch noch heute und allezeit der Glaube, und sonst nirgend, herkommen“.

Im zweiten Theile des Sermons geht Luther sodann dazu über, die guten Werke, welche der Gläubige aus innerm Antrieb verrichtet, ausführlich anzuzeigen. Er folgt bei ihrer Besprechung den zehn Geboten, indem ihm jedes derselben Veranlassung bietet, eine ganze Reihe solcher als durch diese Gebote bereits gefordert, aufzuzählen. Am längsten verweilt er bei den ersten vier Geboten, in deren Auslegung er einen köstlichen Schatz an Beziehungen für alle Lebensgebiete entfaltet, wie uns dieselbe andererseits einen Blick in die ungesuchte kindliche Frömmigkeit des Reformators thun läßt. Hohe Gelehrsamkeit wird uns nicht geboten; es ist die Sprache eines von Gott erfüllten und seines Glaubens frohen Herzens, die sich nicht in Verstandesüberlegungen bewegt noch gefällt, sondern ohne lange Ueberlegung einhergeht und aus vollem Brunnen schöpft. Gewisse Breiten und Wiederholungen laufen dabei wohl bisweilen mit unter, aber sie sind weit davon entfernt, den Leser zu ermüden oder unnötig aufzuhalten, denn sie wissen demselben Gegenstand immer eine neue Seite abzugewinnen.

Tritt bei diesen Ausführungen der Reformator oft zurück und erhalten wir den Eindruck, als spräche und schriebe ein schlichtes Gottes-

sind über den Reichthum seines Glaubens, so erhebt sich bei der Darlegung der durch das dritte und vierte Gebot eröffneten Beziehungen die ganze Gestalt des Reformators vor unsern Augen, der in heiliger Entrüstung sich nicht scheut, den Finger an die wunden Stellen zu legen, an denen die christliche Kirche krankt. Zum völligen Bruch mit der herrschenden geistlichen Gewalt ist es bisher bei Luther noch nicht gekommen; er lehrt hier ausdrücklich, ihr gehorsam zu sein und sie recht haben zu lassen in allen Dingen, die nicht wider die ersten drei Gebote sind. Andererseits aber ist er bereits von der Unmöglichkeit einer Selbstreformation seitens der Kirche überzeugt und ruft schon die Fürsten, Abel, Städte und Gemeinden auf, die Reformation selbst in die Hand zu nehmen. Die Geißel seines Wortes trifft aber nicht allein die kirchlichen Zustände, sondern Luther deckt, wenn auch erst noch nur wie im Vorbeigehen, allerhand Mißstände des öffentlichen Lebens auf. Für die Gegenwart ist es bezeichnend, daß der Leser gerade hierbei den Eindruck empfängt, als seien diese Ausführungen in dieser und für diese geschrieben; eine Thatsache, die zu denken giebt. Gerade auf diesem nicht kirchlichen Gebiete verdienen Luthers Rathschläge zur Abstellung mancher Mißbräuche wie zur Anbahnung eines gesunden öffentlichen Lebens mehr Beachtung als ihnen in der Regel zu Theil wird. Luther ist keineswegs völlig in das Studium dieses Lebens eingebracht, aber seine Urtheile und Schlaglichter, die er darüber wirft, zeugen immer von einem durchdringenden umfassenden Geiste.

Die Sprache Luthers in dieser ersten größeren deutschen Schrift für das Volk hat bisweilen noch etwas ungelenktes an sich und verschuldet zum Theil die Weiterschweifigkeit einzelner Ausführungen. Selbst ein Ringen mit dem einzelnen Ausdruck wird noch bemerkbar und es wird nicht immer das treffendste oder verständlichste Wort gefunden. Es wird indessen hieraus Niemand Luther einen Vorwurf machen wollen, sondern im Gegentheil wird Jeder doch noch erstaunt sein zu finden, wie Luther bereits in dieser Schrift die deutsche Sprache beherrscht und zur gemeinsamen Schriftsprache zu werden zwingt.

Emalb Schneider.

Sermon
von
den guten Werken.

In Druck ausgegangen 1520.



Dem Durchlauchtigen hochgeborenen Fürsten und Herren,
Herrn Johann, Herzog zu Sachsen, Landgraf zu Thüringen,
Markgraf zu Meissen, meinem gnädigen Herrn und Patron.

Durchlauchtiger, hochgeborener Fürst, gnädiger Herr!
Ew. Fürstl. Gn. meine unterthänigen Dienste und armes Gebet
allzeit zuvor! Gnädiger Fürst und Herr, ich hätte längst
gern meinen unterthänigen Dienst und Pflicht gegen E. F. G.
mit etwas geistlicher Waare, die mir zuständig ist, erzeigt.
Habe jedoch, mein Vermögen angesehen, mich allezeit zu ge-
ringe befunden, etwas vorzunehmen, das würdig sei E. F. G.
geboten zu werden.

Weil aber mein gnädigster Herr, Herr Friedrich, Herzog
zu Sachsen, des heiligen römischen Reichs Kurfürst und
Vicarius u. s. w., E. F. G. Bruder nicht verschmäht, son-
dern gnädiglich mein untüchtiges Büchlein ¹⁾ aufgenommen
haben, seiner Kurf. Gn. zugeschrieben, welches nun auch
durch den Druck, daran ich nicht gedacht, ausgegangen ist:
so habe ich von solchem gnädigen Exempel Muth geschöpft
und mich vermaßen (zu meinen), daß wie das fürstliche Geblüt,
also auch das fürstliche Gemüth besonders in gnädiger Sanft-
heit und Gutwilligkeit gleich und eins sei. Habe erhofft, es
solle auch Ew. Fürstl. Gn. der Art nach diese meine arme
unterthänige Erbietung nicht verschmähen, die mir viel
nöthiger durch den Druck auszulassen gewesen ist, denn sonst
eine meiner Predigten oder Büchlein, weil sich die größte
Frage von den guten Werken erhoben hat. Hierin geschieht
unzählig mehr List und Betrug als in irgend einer anderen
Creatur. In denselben wird der einfältige Mensch gar leicht
verführt, daß auch unser Herr Christus uns geboten hat,
wir sollen mit Fleiß auf die Schafskleider Acht haben, dar-
unter die Wölfe sich bergen.

¹⁾ Es ist die sinnige Trostschrift Tassaradecas consolatoria, in
das Deutsche von Spalatin übertragen.

Es hat weder Silber, Gold, Edelstein noch irgend ein köstlich Ding so mannigfaltige Zusätze und Abbruch als die guten Werke, welche allesammt eine einige einfältige Güte haben müssen, außer der sie lauter Farbe, Gleissen und Betrug sind.

Wiewohl aber ich ihrer viele weiß und täglich höre, die meine Armuth gering achten und sprechen, ich machte nur kleine Serternlein ¹⁾ und deutsche Predigten für die ungelehrten Laien, so laß ich mich dadurch nicht bewegen. Wollte Gott, ich hätte einem Laien mein Lebelang mit allem meinen Vermögen zu seiner Besserung gedient, ich wollte mir genügen lassen, Gott danken und gar willig darnach alle meine Büchlein umkommen lassen.

Ob große und viele Bücher zu machen eine Kunst sei und besser für die Christenheit, lasse ich andere richten. Ich achte aber, so ich Lust hätte, ihrer Kunst nach große Bücher zu machen, es sollte mir vielleicht schneller von der Hand gehen, denn ihnen, nach meiner Art einen kleinen Sermon zu machen [zu schließen]. Wenn Erfolge haben so leicht wäre als Verfolgen, wäre Christus längst wieder vom Himmel geworfen und Gottes Stuhl selbst umgekehrt. Können wir nicht alle dichten, so wollen wir doch alle richten.

Ich will einem jeden die Ehre größerer Dinge herzlich gern lassen und mich garnicht schämen, deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und zu schreiben ²⁾. Wiewohl ich auch desselben wenig kann, dünkt mich doch, so wir bisher und hinfort mehr uns desselben befließigt hätten und wollten, sollte der Christenheit nicht ein kleiner Vorthail größerer Besserung daraus erwachsen sein, denn aus den hohen, großen Büchern und Questionen ³⁾, die in den Schulen unter den Gelehrten allein behandelt sind.

Ueberdieß, so habe ich noch nie jemand gezwungen oder gebeten mich zu hören oder meine Predigt zu lesen. Ich habe frei in der Gemeinde gedient von dem, das mir Gott gegeben und ich schuldig bin. Wer dessen nicht mag, der lese und höre andere. Auch ist nicht viel daran gelegen, ob sie meiner nicht wollen bedürfen. Mir ist es eben genug

¹⁾ Wir würden sagen: Tractätlein. — ²⁾ Die Gelehrten sprachen und schrieben damals nur lateinisch. — ³⁾ Streitfragen.

und mehr denn zu viel, daß etliche Laien, und diese von Grund aus, sich demüthigen meine Predigt zu lesen. Und ob schon keine andere Sache mich treiben möchte, soll mir doch die überflüssig sein, daß ich erfahren habe, wie E. F. G. solche deutsche Büchlein gefallen und sie ganz begierig seien gute Werke und des Glaubens Unterricht zu erkennen, damit mir es billig geziemt hat mit möglichsten Fleiß unterthäniglich zu dienen.

Derhalben bitte ich in demüthiger Unterthänigkeit, E. F. G. wollen diese meine Erzeigung in gnädiger Meinung annehmen, so lange bis, falls mir Gott die Zeit giebt, ich den Glauben mit einer deutschen Auslegung ganz erkläre. Denn auf dieses Mal habe ich anzeigen wollen, wie wir den Glauben in allen guten Werken üben, brauchen und das vornehmste Werk sein lassen sollen. Giebt es Gott, so will ich ein anderes Mal den Glauben in sich selbst behandeln, wie wir denselben täglich beten oder sprechen sollen. Will mich hiermit E. F. G. unterthäniglich befohlen haben. Zu Wittenberg am 29. März nach Christi Geburt 1520

E. F. G.

unterthäniger Capellan

D. Martinus Luther.

Zum ersten ist zu wissen, daß es keine andern guten Werke giebt, denn allein die Gott geboten hat, gleichwie es keine Sünde giebt, denn allein die Gott verboten hat. Darum wer gute Werke wissen und thun will, der braucht nichts anders denn Gottes Gebote wissen. Also spricht Christus Matthäus 19: Willst Du selig werden, so halte die Gebote. Und da der Jüngling fragt, was er thun solle, daß er selig würde, hielt ihm Christus nichts anders vor denn die zehn Gebote. Demnach müssen wir die Unterscheidung der guten Werke aus den Geboten Gottes lernen und nicht aus dem Schein, der Größe oder Menge der Werke selbst, auch nicht aus dem Gutdünken der Menschen oder menschlichen Gesetzes oder Weise, wie wir sehen, daß geschehen ist und noch immer geschieht durch unsere Blindheit mit großer Verachtung göttlicher Gebote.

Zum andern. Das erste und höchste, allerebelste gute Werk ist der Glaube an Christum, wie er sagt Joh. 6, 28: „Da die Juden ihn fragten: was sollen wir thun, daß wir gute göttliche Werke thun? antwortete er: Das ist das gute göttliche Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat“. Wenn wir das nun hören oder predigen, so laufen wir darüber hin und achten es gar gering und leicht zu thun, so doch wir hier lange stehen sollten und ihm wohl nachtrachten. Denn in diesem Werke müssen alle Werke gehen und ihrer Gutheit Einfluß, gleich wie ein Lehen, von ihm empfangen. Das müssen wir stark betonen, daß sie es begreifen mögen.

Wir finden ihrer viele, die da beten, fasten, stiften ¹⁾, dies und das thun, ein gutes Leben führen vor den Menschen. So Du diese fragst, ob sie auch gewiß seien, daß es Gott wohlgefallt, was sie also thun, sprechen sie: nein, sie wüßten es nicht, oder zweifeln daran. Dazu giebt es auch etliche große Gelehrte, die sie verführen und sagen, es sei nicht noth, dessen gewiß zu sein, und thun doch sonst nichts anderes, denn gute Werke lehren. Siehe alle diese Werke gehen

¹⁾ Nämlich Altäre, Bilder, Kapellen u. s. w.

außerhalb des Glaubens, darum sind sie nichts und ganz todt. Denn wie ihr Gewissen gegen Gott steht und glaubt, so sind die Werke auch, die daraus geschehen. Nun ist da kein Glaube, kein gutes Gewissen zu Gott, darum fehlt der Kopf den Werken, und all ihr Leben und Güte ist nichts. Daher kommt es, wenn ich den Glauben so hoch hebe und und solche ungläubige Werke verwerfe, beschuldigen sie mich, ich verböte gute Werke, während ich doch gerne recht gute Werke des Glaubens lehren wollte.

Zum dritten. Fragst Du sie weiter, ob sie das auch für gute Werke halten, wenn sie arbeiten in ihrem Handwerk, gehen, stehen, essen, trinken, schlafen und allerlei Werke zu des Leibes Nahrung oder gemeinen Nutzen thun und ob sie glauben, daß Gott ein Wohlgefallen daran über sie habe, so wirst Du finden, daß sie nein sagen und die guten Werke so enge spannen, daß solche nur in Beten in der Kirche, Fasten, Almofengeben bestehen. Die andern achten sie als vergebliche, daran Gott nichts gelegen sei. Also verkürzen und verringern sie durch den verdamnten Unglauben Gott seine Dienste, dem alles dient, was im Glauben geschehen, geredet, gedacht werden mag.

Also lehrt Prediger Salomo 9, 7: „Gehe hin fröhlich, is und trink und wisse, daß deine Werke Gott wohlgefallen. Allzeit laß dein Kleid weiß sein und das Del deinem Haupte nimmer gebrechen. Genieße dein Leben mit deinem Weibe, das du lieb hast, an allen Tagen dieser unstätigen Zeit, die dir gegeben sind“. Das Kleid laß allzeit weiß sein, das heißt, alle unsere Werke sollen gut sein, wie sie genannt werden mögen ohne allen Unterschied. Dann aber sind sie weiß, wenn ich gewiß bin und glaube, daß sie Gott gefallen. So gebricht mir das Del des fröhlichen Gewissens nimmermehr von dem Haupt meiner Seelen.

Also sagt Christus Joh. 8, 29: „Ich thue allezeit, was ihm wohlgefällt“. Wie that er das allezeit, so er doch aß und trank und schlief zu seiner Zeit? Und S. Johannes sagt 1. Joh. 3, 19: „Daran können wir erkennen, daß wir in der Wahrheit stehen, wenn wir unser Herz vor seinen Augen trösten können und ein gutes Vertrauen haben. Und so uns unser Herz straft oder beißt, so ist Gott größer denn unser Herz, und wir haben die Zuversicht, daß, was wir bitten,

wir empfangen werden. Denn wir halten seine Gebote und thun was ihm wohlgefällt“. Ebenso „wer aus Gott geboren ist (das ist, wer glaubt und Gott traut), der sündigt nicht und kann nicht sündigen“. Ebenso Psalm 34, 23: „Es wird ihrer keiner sündigen, die ihm vertrauen“. Ja im zweiten Psalm: „Selig sind die auf ihn trauen“. Ist das wahr, so muß alles gut sein was sie thun, oder bald vergeben sein, was sie Uebeles thun. Siehe da aber, warum ich den Glauben so hoch hebe, alle Werke hinein ziehe und alle Werke verwerfe, die nicht herausfließen.

Zum vierten. Hier kann nun ein jeglicher selbst merken und fühlen, wann er gutes und nicht gutes thut: findet er sein Herz in der Zuversicht, daß es Gott gefalle, so ist das Werk gut, wenn es auch so gering wäre als einen Strohhalmen aufheben. Ist die Zuversicht nicht da, oder zweifelt er daran, so ist das Werk nicht gut, ob es schon alle Todten aufweckte, und der Mensch sich verbrennen ließe. Das lehrt S. Paulus Röm. 14: „Alles was nicht aus oder im Glauben geschieht, das ist Sünde“. Von dem Glauben und seinem andern Werke haben wir den Namen, daß wir Christgläubige heißen, als von dem Hauptwerk. Denn alle andern Werke mag ein Heide, Jude, Türke, Sünder auch thun; aber fest trauen, daß er Gott wohlgefalle ist nur einem Christen, mit Gnaden erleuchtet und befestigt, möglich.

Daß aber diese Neben seltsam sind, und mich etliche einen Reyer darob schelten, geschieht darum, daß sie der blinden Vernunft und heidnischer Kunst gefolgt, den Glauben nicht über, sondern neben andern Tugenden gesetzt haben und ihm ein eigenes Werk gegeben, abgesondert von allen Werken der andern Tugenden. Er macht doch allein alle andern Werke gut, angenehm und würdig damit, daß er Gott trauet und nicht zweifelt, es sei für ihn alles wohl gethan, was der Mensch thut. Ja sie haben den Glauben nicht ein Werk bleiben lassen, sondern einen habitus¹⁾, wie sie sagen, daraus gemacht, während doch die Schrift den Namen eines göttlichen guten Werkes keinem giebt denn dem einigen Glauben. Darum ist es nicht Wunder, daß sie blind und blinde Leiter geworden sind. Dieser Glaube bringt also-

¹⁾ Zustand, Beschaffenheit; Luther versteht hierunter einen bloß ruhenden Zustand im Gegensatz zum „Werk“, d. h. ein thätiges, sittliches Verhalten.

bald mit sich die Liebe, Friede, Freude und Hoffnung. Denn wer Gott trauet, dem giebt er alsbald seinen heiligen Geist, wie S. Paulus zu den Galatern sagt Gal. 3, 2: „Ihr habt den Geist empfangen nicht aus euren gu'en Werken, sondern weil ihr dem Worte Gottes geglaubt habt“.

Zum fünften. In diesem Glauben werden alle Werke gleich und ist eins wie das andere; es fällt ab aller Unterschied der Werke, sie seien groß, klein, kurz, lang, viel oder wenig. Denn die Werke sind nicht um ihretwillen, sondern um des Glaubens willen angenehm, welcher einzig und ohne Unterschied in allen und jeglichen Werken ist, wirkt und lebt, wie viele und verschieden sie immer sind. Gleichwie alle Gliedmaßen von dem Haupte leben, wirken und den Namen haben, ohne Haupt aber keine Glieder leben, wirken oder Namen haben können.

Daraus denn weiter folgt, daß ein Christenmensch, der in diesem Glauben lebt, nicht eines Lehrers guter Werke bedarf, sondern was ihm vorkommt, das thut er und ist alles wohlgethan. So sprach Samuel zu Saul 1. Sam. 10, 6: „Du wirst ein anderer Mensch werden, wenn der Geist in Dich kommt; dann thue, was Dir vorkommt, Gott ist bei Dir“. Also lesen wir auch von S. Annen, Samuels Mutter: „Da sie dem Priester Eli glaubte, der ihr Gottes Gnaden zusagte, ist sie fröhlich und friedlich heimgegangen und hat sich hinfort nicht mehr hieran oder daran gekehrt“. Das heißt, es ist alles ein Ding und alles gleich geworden, was ihr vorgekommen ist. Auch S. Paulus sagt Röm. 8, 2: „Wo der Geist Christi ist, da ist es alles frei“. Denn der Glaube läßt sich an kein Werk binden, so läßt er sich auch keines nehmen, sondern, wie der erste Psalm sagt, er giebt seine Früchte, wenns Zeit ist, das ist, wie es kommt und geht.

Zum sechsten. Das mögen wir an einem gewöhnlichen, fleischlichen Exempel sehen: Wenn ein Mann oder Weib sich zum andern Liebe und Wohlgefallens versieht und dasselbe fest glaubt, wer lehrt sie, wie sie sich stellen, was sie thun, lassen, sagen, schweigen, denken sollen? Allein die Zuversicht lehrt sie das alles und mehr denn Noth ist. Da ist ihnen kein Unterschied in Werken; sie thun das große, lange, viele so gern als das kleine, kurze, wenige und dazu mit fröhlichem, friedlichem, sicherem Herzen und sind ganz freie Gesellen.

Wo aber ein Zweifel da ist, da sucht jedes, welches am besten sei. Da beginnt er sich einen Unterschied der Werke auszumalen, womit er Huld erwerben möge, und geht dennoch mit schwerem Herzen und großer Unlust hinzu, ist gleich befangen, mehr denn halb verzweifelt und wird oft zum Narren darüber.

Also ein Christenmensch, der in dieser Zuversicht gegen Gott lebt, weiß alle Dinge, vermag alle Dinge, vermisst sich aller Dinge, was zu thun ist, und thut alles fröhlich und frei. Nicht um viele gute Verdienste und Werke zu sammeln, sondern es ist ihm eine Lust, Gott also zu gefallen, in Lauterkeit Gott umsonst zu dienen, zufrieden, daß es Gott gefällt. Wiederum, wer mit Gott nicht eins ist oder daran zweifelt, der hebt 'an, sucht und sorgt, wie er doch wolle genug thun und mit vielen Werken Gott bewegen. Er läuft zu S. Jacob ¹⁾, Rom, Jerusalem, hierhin und dahin, betet S. Brigitten ²⁾ Gebet, dieses und jenes, fastet den und diesen Tag, beichtet hier, beichtet da, fragt diesen und jenen, und findet doch nicht Ruhe. Alles thut er mit großer Beschwer, Verzweiflung und Unlust seines Herzens wie auch die Schrift solche gute Werke auf Hebräisch nennt: *Avon amal*, auf Deutsch: Mühe und Arbeit. Dazu sind es nicht gute Werke und alles umsonst. Viele sind darüber toll geworden und vor Angst in allen Jammer gekommen. Von denen steht Weisheit Salomonis 5: „Wir sind müde geworden in dem un rechten Wege und sind schwere, saure Wege gewandelt, aber Gottes Weg haben wir nicht erkannt und die Sonne der Gerechtigkeit ist uns nicht aufgegangen“.

Zum siebenten. In den Werken ist der Glaube noch gering und schwach. Laß uns weiter fragen, wenn es ihnen übel geht an Leib, Gut, Ehre, Freund oder was sie haben, ob sie dann auch glauben, daß sie Gott noch wohlgefallen, und er ihre Leiden und Widerwärtigkeiten, sie seien klein oder groß, gnädiglich über sie ordne. Hier ist die Kunst, gute Zuversicht zu Gott zu haben, der sich zornig stellt, und sich besseres zu ihm zu versehen, denn sichs empfindet. Hier

¹⁾ S. Jacob di Compostella, berühmter Wallfahrtsort in Spanien.
 — ²⁾ Eine Heilige, gest. 523, Stifterin eines nach ihr benannten Nonnenordens in Irland.

ist er verborgen, gleichwie die Braut sagt im Hohelied 2, 9: „Siehe, er steht hinter der Wand und sieht durch die Fenster“. Das heißt so viel als er stehet unter dem Leiden, die uns gleich von ihm scheiden wollen wie eine Wand, ja wie eine Mauer, verborgen und siehet doch auf mich und läßt mich nicht, denn er steht und ist bereit in Gnaden zu helfen, und durch das Fenster des dunkeln Glaubens läßt er sich sehen. Ebenso Klagel. Jeremiä 3, 31 f: „Er verwirft die Menschen, aber er thut es nicht aus herzlicher Meinung“.

Diesen Glauben kennen sie gar nicht, geben sich über, denken Gott habe sie verlassen und sei ihnen feind. Da sie geben solches Uebel den Menschen und Teufeln schuld und ist da gar keine Zuversicht zu Gott. Darum ist ihr Leiden ihnen auch allezeit ärgerlich und schädlich, und gehen doch hin und thun etliche gute Werke nach ihrer Meinung, ohne ihren Unglauben wahrzunehmen. Aber welche Gott in solchem Leiden trauen und eine feste gute Zuversicht gegen ihn behalten, daß er über sie ein Wohlgefallen habe, denselbigen sind die Leiden und Widerwärtigkeiten eitel köstliche Verdienste und die edelsten Güter, die niemand zu schätzen vermag. Denn der Glaube und die Zuversicht machen alles köstlich vor Gott, was den andern das allerschändlichste ist, wie auch vom Tod geschrieben steht im 116. Psalm: „Der Tod der Heiligen ist köstlich geachtet in Gottes Augen“. So viel die Zuversicht und der Glaube in diesem Grad besser, höher und stärker ist gegen den ersten Grad, so viel übertreffen die Leiden in demselben Glauben alle Werke im Glauben. Also ist zwischen solchen Werken und Leiden unermesslicher Unterschied der Besserung.

Zum achten. Ueber das alles ist des Glaubens der höchste Grad, wenn Gott nicht mit zeitlichen Leiden, sondern mit dem Tode, Hölle und Sünde das Gewissen straft und gleich Gnade und Barmherzigkeit absagt, als wollte er ewiglich verdammen und zürnen. Wenige Menschen erfahren es, wie David im 6. Psalm klagt: „Herr, strafe mich nicht in Deinem Grimm“. Hier zu glauben, daß Gott gnädiges Wohlgefallen über uns habe, ist das höchste Werk, das geschehen kann von und in der Creatur ¹⁾, davon die Werkheiligen und Gütthäter ²⁾

¹⁾ Nämlich durch uns Menschen. — ²⁾ Die durch ihr Thun selig werden wollen.

gar nichts wissen. Denn wie wollten sie sich hier Gutes und Gnaden zu Gott versehen, weil sie in ihren Werken nicht gewiß sind und am geringsten Grad des Glaubens zweifeln.

Siehe, also habe ich, wie gesagt, den Glauben allezeit gepriesen und alle Werke, die ohne solchen Glauben geschehen, verworfen, um dadurch die Menschen von den falschen, gleißenden, pharisäischen, ungläubigen guten Werken, deren jetzt alle Klöster, Kirchen, Häuser, niedrige und höhere Stände überfull sind, zu den rechten, wahrhaftigen, grundguten, gläubigen Werken zu führen. Darin widerstrebt mir niemand denn die unreinen Thiere, deren Füße nicht gespalten sind (wie im Gesetz dem Moses angezeigt ist), die gar keinen Unterschied der guten Werke leiden wollen, sondern einherplumpen; wenn nur an beten, fasten, stiften, beichten genug gethan ist, soll es Alles gut sein, ob sie schon keinen Glauben an göttliche Gnade und Wohlgefallen darin haben. Ja dann achten sie es am meisten für gut, wenn sie davon nur vieles, großes und langes gethan haben ohne alle solche Zuversicht. Hernach wollen sie sich allererst Gutes versehen, wenn die Werke gethan sind. Also bauen sie nicht auf göttliches Wohlgefallen, sondern auf ihre gethanen Werke ihre Zuversicht, das ist auf den Sand und Wasser, davon sie zuletzt einen grausamen Fall thun müssen, wie Christus Matthäus 7 sagt. Diesen guten Willen und Wohlgefallen, darauf unsere Zuversicht steht, haben die Engel vom Himmel verkündigt, da sie in der Christnacht sangen: Gloria in excelsis Deo, Ehre sei Gott im höchsten, Friede der Erden, gnädiges Wohlgefallen den Menschen.¹⁾

Zum neunten. Siehe das ist das Werk des ersten Gebots, da geboten ist, Du sollst nicht andere Götter haben. Das ist so viel gesagt: weil ich allein Gott bin, sollst Du zu mir allein Deine ganze Zuversicht, Zutrauen und Glauben setzen und auf niemand anders. Denn das heißt nicht einen Gott haben, so du äußerlich mit dem Mund Gott nennest oder mit den Knien oder Geberden an-

¹⁾ Man vergl. mit dieser Uebersetzung Luthers spätere, um an einem bekannten Beispiele Luthers Fortschritte in der Kunst der Verdolmetschung zu sehen.

betest, sondern so du ihm herzlich vertrauest und dich alles Gute, Gnaden und Wohlgefallen zu ihm versiehst, es sei in Werken oder Leiden, in Leben oder Sterben, in Lieb oder Leid. Wie der Herr Christus Joh. 4, 28 zu dem heidnischen Weiblein sagt: „Ich sage dir, wer Gott anbeten will, der muß ihn im Geist und Wahrheit anbeten“. Und dieser gründliche Glaube, Treue, Zuversicht des Herzens ist wahrhaftige Erfüllung dieses ersten Gebots, ohne welches sonst kein Werk ist, das diesem Gebot genug thun kann. Und wie dieses Gebot das allererste, höchste und beste ist, aus welchem die andern alle fließen, in ihm gehen und nach ihm gerichtet und gemessen werden, also ist auch sein Werk (das ist der Glaube oder Zuversicht zu Gottes Huld zu aller Zeit) das allererste, höchste und beste, aus welchem alle andern fließen, gehen, bleiben, gerichtet und gemessen werden müssen. Andere Werke gegen dieses sind ebenso, als ob die andern Gebote ohne das erste wären und kein Gott wäre. Darum spricht wohl S. Augustinus¹⁾, daß des ersten Gebots Werke Glauben, Hoffen und Lieben sind.

Nun ist oben gesagt, daß solche Zuversicht und Glaube Liebe und Hoffnung mit sich bringt. Ja wenn wirs recht ansehen, so ist die Liebe das erste oder geradezu gleich mit dem Glauben. Denn ich möchte Gott nicht trauen, wenn ich nicht dächte, er wolle mir günstig und hold sein, wodurch ich ihm wieder hold werde und bewegt, ihm herzlich zu trauen und alles Gutes mich zu ihm zu versehen.

Zum Zehnten. Nun siehst du selbst, daß alle die, so Gott nicht allezeit vertrauen und sich seiner Gunst, Huld und Wohlgefallen nicht in allen ihren Werken oder Leiden, Leben oder Sterben versehen, sondern bei andern Dingen oder bei sich selbst solches suchen, dieses Gebot nicht halten und wahrhaftige Abgötterei treiben, wenn sie auch die Werke aller andern Gebote thäten, dazu aller Heiligen Gebet, Fasten, Gehorsam, Geduld, Keuschheit und Unschuld auf einem Haufen hätten. Denn das Hauptwerk ist nicht da, ohne welches die andern alle nichts sind, denn lauter Gleissen, Scheinen, Färben, wovor uns Christus warnt, Matth. 7, „Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch in

¹⁾ Kirchengater, gest. 430.

Schafskleidern kommen“. Das sind alle, die durch viele gute Werke, wie sie sagen, Gott sich gefällig machen wollen, und Gott seine Huld abkaufen gleich als wäre er ein Tröbder oder Tagelöhner, der seine Gnade und Huld nicht umsonst geben wollte. Das sind die verkehrtesten Menschen auf Erden, die schwer oder nimmermehr auf den rechten Weg befehrt werden.

Ebenso alle, die in Widerwärtigkeit hierhin und dahin laufen und allenthalben Rath, Trost und Hülfe suchen, nur nicht bei Gott, wo es ihnen aufs Höchste zu suchen geboten ist. Diese straft der Prophet Jesaias 9, 13 also: „Das unsinnige Volk befehrt sich nicht zu dem, der es schlägt“. Denn Gott schlug sie und schaffte ihnen Leiden und allerlei Widerwärtigkeit, daß sie zu ihm laufen sollten und ihm vertrauen. So laufen sie von ihm zu den Menschen, jetzt nach Aegypten, jetzt nach Assyrien ¹⁾, auch wohl zum Teufel. Von solcher Abgötterei ist viel in demselben Propheten und in den Königsbüchern geschrieben.

Also thun auch alle heiligen Gleißner, wenn sie etwas anstößt, daß sie nicht zu Gott laufen, sondern von und vor ihm fliehen und nur daran denken, wie sie durch sich selbst oder menschliche Hülfe ihres Anliegens ledig würden, dabei sich aber doch für fromme Leute achten und achten lassen.

Zum elften. Das ist die Meinung S. Pauli an vielen Orten, wo er dem Glauben so viel giebt, daß er sagt: „Der gerechte Mensch hat sein Leben aus seinem Glauben, und der Glaube ist das, darum er als gerecht vor Gott geachtet wird. Stehet denn die Gerechtigkeit im Glauben, so ist es klar, daß er alle Gebote erfüllt und alle ihre Werke rechtfertigt macht, weil ja niemand gerechtfertigt ist, er thue denn alle Gebote Gottes“.

Wiederum können die Werke Niemand vor Gott rechtfertigen ohne den Glauben. So sehr verwirft mit offenem vollen Mund der heilige Apostel die Werke und preist den Glauben, daß etliche, durch seine Worte geärgert, sprechen: Ei, so wollen wir kein gutes Werk mehr thun. Solche verdammt er aber als Irrige und Unverständige.

¹⁾ Gesagt in Gedanken an das Thun der Juden zur Zeit des Jesaias.

Also geschieht es noch, wenn wir die großen, scheinenden Werke zu unsern Zeiten, die ohne allen Glauben gethan sind, verwerfen, daß sie sagen: sie sollten nur glauben und nichts Gutes thun. Die Werke des ersten Gebotes heißt man nämlich zu dieser Zeit Singen, Lesen, Orgeln, Meßhalten, Metten, Vesper und andere Gezeiten beten¹⁾, Kirchen, Kläre, Klöster stiften und schmücken, Glocken, Kleinod, Kleid, Schmuck und Schätze sammeln, gen Rom, zu den Heiligen laufen. Ferner, wenn wir bekleidet uns hüben, Kniee beugen, Rosenkranz und Psalter beten, und das Alles nicht vor einem Abgott, sondern vor dem heiligen Kreuz Gottes oder seiner Heiligen Bilder thun: das heißen wir Gott ehren, anbeten und laut des ersten Gebots keine andere Götter haben. Solches können doch auch Wucherer, Ehebrecher und allerlei Sünder thun und thun es täglich.

Nun wohl! Geschehen diese Dinge mit solchem Glauben, daß wir dafür halten, es gefalle Gott alles wohl, so sind sie löblich, nicht wegen ihrer Tugend, sondern wegen solches Glaubens, denn alle Werke gelten gleich, wie gesagt ist. Zweifeln wir aber daran oder halten nicht dafür, daß Gott uns hold sei und an uns Gefallen hat, oder vermessen wir uns allererst durch und nach den Werken ihm zu gefallen, so ist es lauter Trügerei, auswendig Gott geehrt, inwendig sich selbst aber als Abgott gesetzt.

Das ist die Ursache, warum ich so oft wider solcher Werke Pomp, Pracht und Menge geredet und sie verworfen habe. Es ist am hellen Tag, wie sie nicht allein im Zweifel oder ohne solchen Glauben geschehen, sondern unter tausend ist nicht einer, der nicht sein Vertrauen darin setzt, dadurch Gottes Huld zu erlangen und seiner Gnade zuvor zu kommen vermeint. So wird ein Jahrmarkt daraus gemacht, was Gott nicht leiden kann, der seine Huld umsonst versprochen hat und will, daß man an derselben mit Zuversicht anhebe und in derselben alle Werke vollbringe, wie sie genannt werden mögen.

¹⁾ In den katholischen Kirchen sind täglich feststehende Stunden zum Beten angeordnet und werden die einzelnen Gebete deshalb nach der Tageszeit benannt, also Matutinen, Metten, Vesper u. s. w.

Zum zwölften. Daraus merke selber, wie weit von einander es ist, das erste Gebot nur mit äußerlichen Werken und mit innerlichem Vertrauen erfüllen. Denn dieses macht recht lebendige Gottes Kinder, jenes macht nur ärgere Abgötterei und die schädlichsten Gleisner, die auf Erden sind, die unzählig viele Leute mit ihrem großen Schein in ihrer Weise führen und sie doch ohne Glauben bleiben lassen, daß sie jämmerlich verführt, in dem äußerlichen Geplärre und Geipenste stecken. Von solchen sagt Christus Matth. 24, 23: „Hütet euch, wenn sie euch werden sagen, siehe hier oder da ist Christus“. Ebenso Johannes 4, 21: „Ich sage dir, daß die Zeit kommen wird, da ihr weder auf diesem Berg, noch zu Jerusalem Gott anbeten werdet, denn der Vater sucht geistliche Anbeter“.

Diese und dergleichen Sprüche haben mich und sollen jedermann bewegen, das große Gepränge mit Bullen¹⁾, Siegel, Fahnen²⁾, Ablaß zu verwerfen, womit das arme Volk zu Kirchen bauen, geben, stiften, beten geführt wird, und doch der Glaube ganz geschwiegen, ja gar niedergedrückt wird. Denn weil er unter den Werken keinen Unterschied hat, so kann nicht neben ihm ein Werk vor dem anderen mit so großem Aufblasen und Treiben stehen. Er will allein Gottesdienst sein und den Namen und die Ehre keinem andern Werk lassen, außer dem, was er ihm mittheilt, welches er thut, so das Werk in und aus ihm geschieht. Dieser Unfug ist im Alten Testament angezeigt, da die Juden den Tempel verließen und an andern Orten opferten, in den grünen Lustgärten und auf den Bergen. Also thun diese auch. Alle Werke sind sie emsig zu thun, aber dieses Hauptwerk des Glaubens achten sie nimmer.

Zum dreizehnten. Wo sind nun die, welche da fragen: welche Werke sind gut; was sollen wir thun; wie sollen wir fromm sein? Ja wo sind auch die, so da sagen, wenn wir von dem Glauben predigen, daß wir keine Werke lehren oder thun sollen? Sieht nicht dieses erste eine Gebot mehr zu schaffen, denn jemand thun kann? Wenn ein Mensch tausend oder alle Menschen oder alle Creaturen wäre, so wäre ihm

¹⁾ Vom Papst erlassene Schreiben und Befehle. — ²⁾ Bei Processionen.

dennoch hier genug aufgelegt und mehr denn genug, so ihm geboten ist, er solle allezeit im Glauben und Zuversicht zu Gott leben und wandeln; auf keinen Andern solchen Glauben stellen, und also nur einen, den rechten, keinen andern Gott haben.

Weil denn das menschliche Wesen und Natur keinen Augenblick ohne etwas zu thun oder zu lassen, zu leiden oder zu fliehen sein kann (denn das Leben ruht nimmer, wie wir sehen): wohlan, so hebe an, wer da fromm sein will und voll guter Werke werden, und übe sich selbst in allen Leben und Werken zu allen Zeiten an diesem Glauben; lerne stetiglich Alles in solcher Zuversicht zu thun und zu lassen, so wird er finden, wie viel er zu schaffen hat und wie gar alle Dinge im Glauben liegen; wie er nimmer müßig werden darf, weil der Müßiggang auch in des Glaubens Uebung und Werk geschehen muß. Kurzum, nichts kann in und an uns sein oder uns zufallen, es muß gut sein und verdienstlich, so wir glauben, es gefalle Alles Gott. Also sagt S. Paulus: „Lieben Brüder, Alles was ihr thut, ihr esset oder trinket, thut es alles in dem Namen Jesu Christi, unsers Herrn“. Nun kann es in diesem Namen nicht geschehen, es geschehe denn in solchem Glauben. Ebenso Römer 8, 28: „Wir wissen, daß alle Dinge den Heiligen Gottes zum Besten mitwirken“.

Darum ist die Rede, so etliche sagen, es seien gute Werke verboten, wenn wir den heiligen Glauben allein predigen, gleich der Rede, als wenn ich zu einem Kranken spreche: hättest du die Gesundheit, so hättest du die Werke der Gliedmaßen alle; ohne solche aber ist aller Gliedmaßen Wirken nichts; und er nun daraus nehmen wollte, ich hätte der Gliedmaßen Werke verboten. Habe ich doch hingegen gemeint, zuvor muß die Gesundheit sein, dann wirken alle Werke aller Gliedmaßen. Also muß auch der Glaube Werkmeister und Hauptmann in allen Werken sein, oder sie sind gar nichts.

Zum vierzehnten. Du möchtest sprechen, warum hat man denn so viele geistliche und weltliche Geseze und viele Ceremonien der Kirchen, Klöster, Stätten¹⁾, um die Menschen

¹⁾ Nämlich heilige als Wallfahrtsorte u. s. w.

dadurch zu den guten Werken zu bringen und zu reizen: so der Glaube durch das erste Gebot alle Dinge thut? Antwort: eben darum, daß wir den Glauben nicht alle haben oder achten. Hätte denselben jedermann, bedürften wir keines Gesetzes mehr, sondern ein jeglicher thäte von sich selbst gute Werke zu aller Zeit, wie ihn solche Zuversicht wohl lehrt.

Nun aber sind viererlei Menschen. Die ersten (oben genannt), die keines Gesetzes bedürfen, davon S. Paulus 1. Tim. 1, 9 sagt: „Dem Gerechten (das ist dem Gläubigen) ist kein Gesetz gegeben“, sondern solche thun freiwillig was sie wissen und können, nur in der festen Zuversicht, daß Gottes Gefallen und Huld über sie in allen Dingen schwebt.

Die andern wollen solche Freiheit mißbrauchen, sich fälschlich darauf verlassen und faul werden. Von denen sagt S. Petrus 1. Pet. 2, 16: „Ihr sollt leben als solche die frei sind, solche Freiheit aber nicht zu einem Deckel der Sünde machen“, als spräche er: Die Freiheit des Glaubens giebt nicht zu Sünden Urlaub, wird sie auch nicht decken, sondern giebt Urlaub allerlei Werke zu thun und alles zu leiden, wie es vor die Hand kommt, daß nicht an ein oder etliche Werke allein jemand gebunden sei. Also auch S. Paulus Gal. 5, 13: „sehet zu, daß ihr diese Freiheit nicht eine Ursache zu fleischlichem Leben sein lasset“. Diese muß man mit Gesetz treiben und mit Lehren und Ermahnung bewahren.

Die dritten sind böse Menschen, zu Sünden allzeit bereit; die muß man mit Gesetzen geistlich und weltlich zwingen wie die wilden Pferde und Hunde, und wo das nicht helfen will, sie vom Leben thun durchs weltliche Schwert, wie S. Paulus Röm. 13, 4 sagt: „Die weltliche Gewalt trägt das Schwert und dient Gott darin, nicht zur Furcht den Frommen, sondern den Bösen“.

Die vierten, die noch muthig und kindisch im Verständniß solches Glaubens und geistlichen Lebens sind, die muß man wie die jungen Kinder locken und mit dem äußerlichen bestimmten und verbundenen Schmuck reizen, mit lesen, beten, fasten, singen, Kirchen zierden, Orgeln und was sonst in Klöstern und Kirchen gesetzt oder gehalten wird, so lange, bis sie auch den Glauben erkennen lernen. Freilich ist hier große Gefahr, wo die Regenten, wie es jetzt leider geht, sich

mit solchen Ceremonien und sinnlichen Werken abgeben, als wären das die rechten Werke, den Glauben aber nachlassen, den sie immer nebenbei lehren sollten, gleichwie eine Mutter dem Kinde neben der Milch auch andere Speise giebt, so lange bis das Kind selbst die starke Speise essen kann.

Zum fünfzehnten. Weil wir denn nicht alle gleich sind, müssen wir solche Menschen dulden und mit ihnen halten und tragen, was sie halten und tragen, und sie nicht verachten, sondern den rechten Weg des Glaubens unterweisen. Also lehrt S. Paulus Röm. 14, 1: „Den Schwachen im Glauben nehmet an ihn zu unterweisen“. Also that er auch selbst 1. Corinth. 9, 20: „ich habe mich gehalten mit denen, die unter dem Gesetz waren, als wäre ich auch darunter, so ich doch nicht darunter war“. Und Christus, Matth. 17, 25 als er den Zins geben sollte, wozu er doch nicht verpflichtet war, disputirt mit S. Petro, ob die Kinder der Könige Zins geben müßten oder nur die andern Leute. Petrus antwortet: „nur andere Leute“. Christus sprach: „so sind der Könige Kinder frei; doch daß wir sie nicht ärgern, so gehe hinaus ans Meer und wirf die Angel hinein. Der erste Fisch, der da kommt, den nimm und in seinem Munde wirst du einen Pfennig finden, den gieb für mich und dich“.

Hier sehen wir, daß alle Werke und Dinge einem Christen frei sind durch seinen Glauben; er aber doch, weil die andern noch nicht glauben, mit ihnen trägt und hält, wozu er nicht schuldig ist. Das thut er aber aus Freiheit, denn er ist gewiß, daß es Gott also wohlgefalle, und thut es gerne, nimmt es an wie ein anderes freies Werk, das ihm ohne sein Erwählen auf die Hand stößt, weil er begehrt und nicht mehr sucht, denn wie er nur wirke Gott zu gefallen in seinem Glauben.

Weil wir in diesem Sermon uns vorgenommen haben zu lehren, welches rechtschaffene gute Werke sind, und wir jetzt von dem höchsten Werke reden, so ist offenbar, daß wir nicht von den andern, dritten oder vierten Menschen reden, sondern von den ersten, denen die andern alle gleich werden sollen und die von den ersten so lange geduldet und unterwiesen werden. Darum soll man solche Schwachgläubige, die es gern wohl thun wollten und besseres lernen und doch nicht begreifen können, in ihren Ceremonien nicht verachten,

so sie daran glauben, als sei es mit ihnen gar verloren, sondern man soll ihren ungelehrten blinden Meistern die Schuld geben, die ihnen den Glauben nie gelehrt und sie so tief in die Werke geführt haben. Man soll sie sanft und mit säuberlicher Mühe wieder heraus in den Glauben führen, wie man mit einem Kranken umgeht, und zulassen, daß sie etlichen Werken eine Weile lang um ihres Gewissens willen noch anhangen und treiben als nöthig zur Seligkeit, so lange sie den Glauben noch nicht recht fassen, auf daß nicht, so wir sie so geschwind heraus reißen wollen, ihre schwachen Gewissen ganz zerschellt und verwirrt werden und weder Glauben noch Werke behalten. Aber die Hartköpfigen, die, in den Werken verstockt, nicht achten, was man vom Glauben sagt, auch dawider sechten, soll man fahren lassen, damit ein Blinder den andern führe, wie Christus that und lehrte.

Zum sechzehnten. Sprichst du aber, wie kann ich mich gewiß versehen, daß alle meine Werke Gott gefällig sind, so ich doch zuweilen falle, zuviel rede, esse, trinke, schlafe oder sonst über die Schnur fahre, das mir nicht möglich ist zu meiden? Antwort: Diese Frage zeigt an, daß du noch den Glauben achtest wie ein anderes Werk und nicht über alle Werke setzest. Denn eben darum ist er das höchste Werk, das er auch bleibt und diese täglichen Sünden tilgt, damit daß er nicht zweifelt, Gott sei dir günstig, daß er solchem täglichen Fall und Gebrechlichkeit durch die Finger sieht. Ja, ob auch schon ein tödtlicher Fall geschehe (das doch denen, so im Glauben und Gottvertraun leben, nimmer oder selten widerfährt), so steht doch der Glaube wieder auf und zweifelt nicht, seine Sünde sei schon dahin; wie 1. Joh. 2, 1 steht: „Das schreibe ich euch, lieben Kinder, auf daß ihr nicht sündiget. So aber jemand fällt, so haben wir einen Fürsprecher vor Gott, Jesum Christum, der da ist eine Vergebung für alle unsere Sünden“. Und Weisheit 15: „Ob wir schon sündigten, so sind wir doch die deinen und erkennen, daß du groß bist“. Und Sprüchw. 24, 16: „Sieben mal kann ein gerechter Mensch fallen, steht aber ebenso oft wieder auf“. Ja diese Zuversicht und Glaube muß also hoch und stark sein, daß der Mensch weiß, daß alle sein Leben und Werke eitel verdammlische Sünden vor Gottes Ge-

richt sind, wie geschrieben steht Psalm 143, 2: „Es wird vor dir kein lebender Mensch gerechtfertigt erfunden.“ Man muß an seinen Werken so verzweifeln, daß sie nicht anders gut sein können, denn durch diesen Glauben, der sich keines Gerichts, sondern lauter Gnade, Gunst, Huld und Barmherzigkeit versieht, wie David Psalm 26, 3: „Deine Barmherzigkeit ist mir stets vor meinen Augen und bin guten Muths gewesen an deiner Wahrheit“; Psalm 4, 7: „Die Erleuchtung deines Angesichts schwebt über uns (das ist die Erkenntniß deiner Gnade durch den Glauben), und damit hast du mein Herz fröhlich gemacht“; denn wie es sich versieht, so geschieht ihm.

Siehe also aus Barmherzigkeit und Gnade Gottes, nicht aus ihrer Natur sind die Werke ohne Schuld vergeben und gut um des Glaubens willen, der sich auf dieselbe Barmherzigkeit verläßt. Also müssen wir der Werke halber uns fürchten, aber der Gnade Gottes halber uns trösten, wie geschrieben steht Psalm 147, 11: „Gott hat einen gnädigen Wohlgefallen über die, so sich vor ihm fürchten und doch trauen auf seine Barmherzigkeit“. Also beten wir mit ganzer Zuversicht „Vater unser“, und bitten doch „vergieb uns unsere Schuld“; sind Kinder und doch Sünder; sind angenehm und thun doch nicht genug. Das macht alles der Glaube, in Gottes Huld befestigt.

Zum siebzehnten. Fragst du aber, wo der Glaube und die Zuversicht gefunden werden könne oder herkomme, so ist das freilich am nöthigsten zu wissen. Zum ersten. Ohne Zweifel kommt er nicht aus deinen Werken noch Verdienst, sondern allein aus Jesu Christo, umsonst versprochen und gegeben, wie S. Paulus Römer 5, 8: „Gott macht uns seine Liebe sehr süß und freundlich in dem, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“ Er will sagen: sollte uns das nicht eine starke unüberwindliche Zuversicht machen, daß, ehe wir darum gebeten oder gesorget haben, ja noch in Sünden fort und fort wandelten, Christus für unsere Sünde stirbt? Es folgt, so denn Christus eine zeitlang für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, wie viel mehr, so wir nun durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch ihn selig werden! Und so wir Gott versöhnt sind durch seines Sohnes Tod, da wir noch

seine Feinde waren, wie viel mehr, so wir nun verschütet sind, werden wir durch sein Leben behalten werden!

Siehe, also mußt du Christum in dich bilden und sehen, wie in ihm Gott seine Barmherzigkeit dir vorhält und anbietet ohne alle deine vorausgehenden Verdienste, und aus solchem Bild seiner Gnaden den Glauben und die Zuversicht der Vergebung aller deiner Sünden schöpfen. Darum hebt der Glaube nicht an den Werken an; sie machen ihn auch nicht, sondern er muß aus dem Blut, Wunden und Sterben Christi quellen und fließen. So du hierin siehst, daß dir Gott so hold ist, daß er auch seinen Sohn für dich giebt, muß dein Herz süß und Gott wieder hold werden und also die Zuversicht aus lauter Gunst und Liebe erwachsen, Gottes gegen dich und deine gegen Gott. Also lesen wir noch nie, daß jemandem der heilige Geist gegeben sei, wenn er gewirkt hat; aber allezeit, wenn sie das Evangelium von Christo und die Barmherzigkeit Gottes gehört haben. Aus demselben Wort muß auch noch heute und allezeit der Glaube, und sonst nirgend, herkommen. Denn Christus ist der Fels, daraus man Butter und Honig saugt, wie Moses sagt 5. Buch Moses 32, 13.

Von dem andern guten Werke.

Zum achtzehnten. Siehe, bisher haben wir das erste Werk und das erste Gebot behandelt, aber doch nur kurz, grob und überhin, denn es wäre gar viel davon zu sagen. Nun wollen wir die Werke weiter durch die nachfolgenden Gebote suchen. Das andere und nächste Werk nach dem Glauben ist das Werk des zweiten Gebotes, daß wir Gottes Namen ehren und nicht unnütz gebrauchen sollen. Dieses kann gleich wie alle andern Werke ohne den Glauben nicht geschehen; geschieht es aber ohne ihn, so ist es lauter Gleißn und Schein. Nach dem Glauben können wir nichts Größeres thun, denn Gottes Lob, Ehre und Namen preisen, predigen, singen und in allerlei Weise erheben und groß machen.

Wiewohl ich droben gesagt habe, was wahr ist, daß kein Unterschied unter den Werken ist, wo der Glaube ist und wirkt, so ist dieses doch nur zu verstehen, wenn sie gegen den Glauben und seine Werke gehalten werden. Aber

sie unter einander gemessen, ist ein Unterschied. Da ist eines höher denn das andere. Gleich wie im Körper die Gliedmaßen gegenüber der Gesundheit keinen Unterschied haben, und die Gesundheit in dem einen ebenso wirkt wie in dem andern, so sind doch der Gliedmaßen Werke unterschieden und das eine höher, edler, nützlicher denn das andere.

Also auch hier, Gottes Ehre und Namen preisen ist besser, denn die folgenden Werke der andern Gebote; und es muß doch in demselben Glauben geschehen, darin alle andern geschehen. Ich weiß aber wohl, daß dieses Werk gering geachtet, dazu unbekannt geworden ist. Darum wollen wir es weiter ansehen und lassen es genug gesagt sein, daß solches Werk im Glauben und der Zuversicht geschehen soll, es gefalle Gott wohl. Ja es giebt kein Werk, darinnen man so sehr die Zuversicht und den Glauben empfindet und fühlt als in Gottes Namen ehren. Das hilft sehr den Glauben stärken und mehren, wiewohl alle Werke auch dazu helfen, wie S. Petrus sagt, 2. Petr. 1, 10: „Liebe Brüder, habt Fleiß, daß ihr durch gute Werke Eure Berufung und Erwählung gewiß macht“.

Zum neunzehnten. Das erste Gebot verbietet, wir sollen keine andern Götter haben, und gebietet darunter, wir sollen einen, den rechten Gott haben, durch einen festen Glauben, Zutrauen, Zuversicht, Hoffen und Liebe, welches allein die Werke sind, damit man einen Gott haben, ehren und behalten kann. Denn mit keinem andern Werk kann man Gott erlangen oder verlieren, als allein mit Glauben oder Unglauben, mit Zutrauen oder Zweifeln. Der andern Werke reicht keines bis zu Gott.

Ebenso wird auch im zweiten Gebote verboten, wir sollen seinen Namen nicht unnütz brauchen. Doch will das nicht genug sein, sondern es wird darunter auch geboten, wir sollen seinen Namen ehren, anrufen, preisen, predigen und loben. Und zwar ist es nicht möglich, daß Gottes Namen nicht verunehrt werden sollte, wo er nicht recht geehrt wird. Denn ob er schon mit dem Munde, Kniebeugen, Küssen und andern Geberden geehrt wird, so das nicht im Herzen durch den Glauben an Gottes Huld und Zuversicht geschieht, so ist es doch nichts anderes denn ein Schein und Farbe der Gleisnerei.

Nun siehe, wie mancherlei gute Werke der Mensch in diesem Gebote alle Stunde thun und nimmer ohne gute Werke dieses Gebots sein kann, so er will, daß er fürwahr nicht weit zu wallen ¹⁾ oder heilige Stätten zu suchen braucht. Denn sage an, welcher Augenblick kann vergehen, darin wir nicht ohne Unterlaß Gottes Güter empfangen oder aber böse Widerwärtigkeit leiden? Was sind aber Gottes Güter und Widerwärtigkeit anders, denn stete Vermahnung und Reizung Gott zu loben, ehren, beneiden und seinen Namen anzurufen? Wenn du nun aller Dinge müßig wärest, hättest du nicht genug allein an diesem Gebot zu schaffen, daß du Gottes Namen ohne Unterlaß benediebst, singst, lobst und ehrst? Und wozu ist die Zunge, Stimme, Sprache und der Mund anders geschaffen? Wie Psalm 51, 17: „Herr thue auf meine Lippen, daß mein Mund möge dein Lob verkünden“. Ebenso „Meine Zunge soll erheben deine Barmherzigkeit“.

Was ist im Himmel für ein anderes Werk, denn das dieses zweiten Gebots. Wie im Psalm 84, 5 steht: „Selig sind, die da wohnen in deinem Hause, sie werden dich loben ewiglich.“ Also sagt auch David im 34. Psalm: „Gottes Lob soll allezeit in meinem Munde sein.“ Und S. Paulus 1. Corinth. 10, 31: „Ihr esset oder trinket oder thut etwas anderes, so thut es alles Gott zu ehren.“ Ebenso Coloss. 3, 17: „Alles was ihr thut, es sei mit Worten oder Werken, thut es in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, Gott dem Vater zu Lob und Dank.“ Wenn wir dieses Werkes wahrnehmen, so hätten wir hier auf Erden ein Himmelreich und allezeit genug zu thun gleichwie die Seligen im Himmel.

Zum zwanzigsten. Daher kommt das wunderliche und rechte Urtheil Gottes, daß zuweilen ein armer Mensch, den niemand ansehen mag, viele und große Werke bei sich selbst in seinem Hause thut, Gott fröhlich lobt, wenn es ihm wohlgeht, oder mit ganzer Zuversicht anruft, so ihm etwas anstößt, und damit ein größeres und angenehmeres Werk thut, denn ein anderer, der viel fastet, betet, Kirchen stiftet, wallfahret und hier und da sich mit großen Thaten bemüht. Hier geschieht solchem Narren, daß er das Maul aufsperrt, nach großen Werken sieht und so sehr verblendet ist, daß er die-

¹⁾ Wir sagen: wallfahren.

ses größteste Wert überhaupt nicht gewahrt wird und Gott loben in seinen Augen ein gar kleines Ding ist vor den großen Bildern seiner eigenen erdachten Werke, in welchen er vielleicht sich mehr denn Gott lobt, oder für sich selbst mehr Wohlgefallen darinnen hat als an Gott. Also stürmt er mit guten Werken wider das zweite Gebot und seine Werke.

Gleichwie der Pharisäer im Evangelium und der offene Sünder von dem Allen ein Ebenbild geben. Denn der Sünder ruft Gott an in seinen Sünden, lobt ihn und traf so die zwei höchsten Gebote, den Glauben und Gottes Ehre; der Gleisner verfehlt beide und prangt daher mit anderen guten Werken, durch welche er sich selbst und nicht Gott rühmt, mehr auf sich denn auf Gott sein Vertrauen setzt. Darum ist er billig verworfen und jener auserwählt. Das macht alles, daß, je höher und besser die Werke sind, je weniger gleiszen sie. Dazu vermeint jedermann dieselben leicht zu thun, weil man vor Augen sieht, daß niemand so sehr sich stellt, Gottes Namen und Ehre zu preisen, als eben die, die es nimmer thun und mit solchem Gleiszen, weil das Herz ohne Glauben ist, dem köstlichen Werke eine Verachtung machen.

Daher darf auch der Apostel S. Paulus Röm. 2 frei sagen, daß die Gottes Namen am meisten lästern, die von dem Gesez Gottes sich rühmen. Denn Gottes Namen zu nennen und seine Ehre aufs Papier und an die Wände zu schreiben, ist leicht geschehen; aber ihn gründlich loben und beneiden in seinen Wohlthaten und tröstlich anrufen in allen Anstößen, das sind fürwahr die allerseltzamsten, höchsten Werke nächst dem Glauben, daß wenn wir es sehen sollten, wie wenig derer in der Christenheit sind, wir vor Jammer verzagen möchten. Und doch mehrt sich noch immer, was die Menschen an hohen, hübschen, gleisenden Werken erdacht haben, oder was diesen rechten Werken an der Farbe gleich ist, im Grunde aber alles glaublos, treulos, kurzum nichts gutes darin ist. Also straft auch Jesaias 48, 1 das Volk von Israel: „Hört ihr, die ihr den Namen habt, als wäret ihr Israel, die ihr schwört bei den Namen Gottes und gedenkt seiner weder in der Wahrheit noch in der Gerechtigkeit“. Das ist, sie thäten es nicht im rechten Glauben und Zuversicht welches die rechte Wahrheit und Gerechtigkeit ist, sondern

trauten auf sich selbst, ihre Werke und Vermögen, und riefen doch Gottes Namen an und lobten ihn, welches sich nicht zusammen zu sagen fügt.

Zum einundzwanzigsten. So ist nun das erste Werk dieses Gebots, Gott zu loben in allen seinen Wohlthaten, derer unermesslich viele sind, daß auch solches Lobes und Dankes billig kein Unterlaß noch Ende sein soll. Denn wer kann ihn vollkommen loben für das natürliche Leben, geschweige denn für alle zeitlichen und ewigen Güter? Und also ist der Mensch durch dieses eine Stück des Gebotes überschüttet mit guten köstlichen Werken. So er diese im rechten Glauben übt, ist er fürwahr nicht unnütz hier gewesen. In diesem Stück sündigt niemand so sehr, als die allergleisesten Heiligen, die sich selbst wohlgefallen, sich gern rühmen oder gern ihr Lob, Ehre und Preis vor der Welt hören.

Darum ist das andere Werk dieses Gebotes, sich zu hüten, fliehen und zu meiden alle zeitliche Ehre und Lob, und nicht zu suchen seinen Namen, Gerücht und groß Geschrei, daß jedermann von ihm singe und sage, welches gar eine gefährliche und doch die allergemeinste Sünde ist, und leider wenig beachtet. Es will jedermann etwas gesehen werden und nicht der Geringste sein, wie gering er immer ist. So tief ist die Natur in ihre eigenen Gutdünken und in ihr eigenes Vertrauen wider diese zwei ersten Gebote verbösset.

Nun achtet man dies grausame Laster in der Welt für die höchste Tugend, um welcher willen es denen überaus gefährlich ist, die heidnischen Bücher und Historien zu lesen oder zu hören, die nicht in Gottes Geboten und der heiligen Schrift Historien verständig und erfahren sind. Denn alle heidnischen Bücher sind mit diesem Gift des Lob- und Ehrsuchens ganz durchmacht; man lernt der blinden Vernunft nach darinnen. Als seien das nicht thätige oder theure Menschen, noch könnten sie solche werden, die sich nicht durch Lob und Ehre bewegen lassen; die aber für die besten geachtet werden, die Leib und Leben, Freund und Gut und alles hintenan setzen, daß sie Lob und Ehre erjagen. Es haben alle heiligen Väter über dies Laster geklagt, und einträchtiglich beschloffen, daß es das schwerste Laster sei zu überwinden. S. Augustinus spricht: „Alle anderen Laster

geschehen in bösen Werken; nur die Ehre und das eigene Wohlgefallen geschieht in und von den guten Werken."

Darum, wenn der Mensch nicht mehr zu thun hätte, denn dies andere Werk des zweiten Gebotes, hätte er dennoch sein Lebenlang überhaupt zu schaffen, um mit diesem Laster zu fechten, das so gemein, so listig, so behend und tückisch ist, es auszutreiben. Nun lassen wir diese guten Werke alle stehen und üben uns in vielen anderen geringeren guten Werken, ja stoßen eben durch andere gute Werke dieses um und vergessen es ganz. Also wird dann der heilige Namen Gottes durch unseren verfluchten Namen, eigen Wohlgefallen und Ehre suchen unnütz angenommen und verunehrt, der allein sollte geehrt werden. Diese Sünde ist schwerer vor Gott denn Todschlag und Ehebruch. Aber ihre Bosheit sieht man nicht so sehr als die des Todschlags, um seiner Subtiligkeit willen, denn nicht im groben Fleisch, sondern im Geist wird sie vollbracht.

Zum zweiundzwanzigsten. Es meinen etliche, daß es gut sei für junge Leute, so sie mit Ruhm, Ehre und hinwieder mit Schande und Schmach gereizt und Gutes zu thun bewegt werden. Denn es sind viele die Gutes thun und Übles lassen um der Furcht der Schande und aus Liebe zur Ehre, welches sie sonst keineswegs thäten und ließen. Die lasse ich es so halten. Aber wir suchen jetzt, wie man rechte gute Werke thun solle. Die dazu geneigt sind, bedürfen fürwahr nicht, daß sie mit der Furcht vor Schande und der Liebe zur Ehre getrieben werden; sondern sie haben und sollen haben ein höheres und viel edleres Treiben, das ist Gottes Gebot, Gottes Furcht, Gottes Wohlgefallen und ihren Glauben und Liebe zu Gott. Welche diesen Antrieb nicht haben oder nicht achten und lassen sich von Schande oder Ehre treiben. die nehmen auch damit ihren Lohn, wie der Herr sagt Matthäi 6; und wie das Treiben ist, so ist auch das Werk und der Lohn; keines ist gut, denn allein vor den Augen der Welt.

Nun achte ich, man könnte einen jungen Menschen so leicht gewöhnen und treiben mit Gottes Furcht und Geboten als mit keinem anderen. Doch wo dasselbe nicht helfen will, müssen wir dulden, daß sie durch Schande und um Ehren willen Gutes thun und Böses lassen, gleich wie wir auch

böse Menschen dulden müssen oder die unvollkommenen, von denen oben gesagt ist; können auch nicht mehr dazu thun, denn ihnen sagen, wie ihr Thun nicht genugsam und recht vor Gott sei, und sie so lassen, bis sie lernen auch um Gottes Gebotes willen recht zu thun. Gleich wie die jungen Kinder mit Gaben und Verheissen der Eltern gereizt werden zu beten, fasten, lernen &c. (das doch ihr Lebenlang zu treiben nicht gut wäre) und nimmer lernen in Gottesfurcht gut zu thun. Es ist viel ärger, so sie um Lobes und Ehre willen gewohnt werden Gutes zu thun.

Zum dreiundzwanzigsten. Das ist aber wahr, daß wir dennoch einen guten Namen und Ehre haben müssen. Jeder-
man soll sich so halten, daß man nichts Übles von ihm sagen möge, noch jemand sich an ihm ärgere, wie S. Paulus sagt Röm. 12, 1: „Wir sollen Fleiß haben, daß wir Gutes thun, nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.“ Und 2. Corinth 4, 2: „Wir halten uns so herzlich, daß kein Mensch nicht anders von uns weiß.“ Aber hier muß großer Fleiß und Vorsicht sein, daß solche Ehre und guter Name das Herz nicht aufblase und ihm ein Wohlgefallen darinnen mache. Hier geht der Spruch Salomonis: „Wie das Feuer im Ofen das Gold bewährt, so wird der Mensch durch den Mund dessen bewährt, der ihn lobt.“ Wenige und ganz hochgeistliche Menschen müssen das sein, die in Ehre und Lob gelassen und sich gleich bleiben, daß sie sich derselbigen nicht annehmen, Gutsdünken und Gefallen darinnen haben, sondern ganz frei und ledig bleiben, alle ihre Ehre und Namen Gott zurechnen, ihm allein auftragen und derselben nicht anders gebrauchen, denn Gott zur Ehre, dem Nächsten zur Besserung und sich selbst in gar nichts zu eigenem Nutzen oder Vortheil. Also, daß er sich seiner Ehre nicht vermesse oder erhebe über den aller untüchtigsten, verachteten Menschen, der auf Erden sein mag, sondern sich erkenne als einen Knecht Gottes, der ihm die Ehre gegeben hat, ihm und seinen Nächsten damit zu dienen. Es ist nicht anders denn als hätte er ihm befohlen, etliche Gulden um seinetwillen den Armen auszutheilen.

Also sagt Jesus Matthäi 5, 16: „Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.“ Er spricht nicht,

sie sollen euch preisen, sondern eure Werke sollen nur ihnen zur Besserung dienen, daß sie dadurch Gott in euch und bei sich selbst loben. Das ist der rechte Brauch von Gottes Namen und Ehre, wenn Gott durch Anderer Besserung gelobt wird. Und wo die Leute uns und nicht Gott in uns loben wollen, sollen wir es nicht leiden und mit allen Kräften wehren und fliehen als vor der allerschwersten Sünde und Dieberei göttlicher Ehre.

Zum vierundzwanzigsten. Daher kommt es, daß Gott vielmal einen Menschen in schwere Sünde fallen oder liegen läßt, auf daß er vor sich selbst und jederman zu Schanden werde, wenn er sich nicht vor diesem großen Laster der eiteln Ehre und Namen bewahren kann, während er mit großen Gaben und Tugenden bestanden hätte. So muß Gott mit anderen schweren Sünden auch dieser Sünde wehren, daß sein heiliger Name allein in Ehren bleibe und wird also eine Sünde der anderen Arznei um unserer verkehrten Bosheit willen, die nicht allein das Übel thut sondern auch alles Gute mißbraucht.

Nun siehe, wie viel der Mensch zu schaffen hat, so er gute Werke thun will, die ihm allezeit im großen Haufen zur Hand liegen und womit er allenthalben umringt ist. Leider läßt er sie vor Blindheit liegen und sucht und folgt anderen seines Gutdünkens und Wohlgefallens, daß niemand genugsam dawider reden, niemand genugsam sich davor hüten kann. Damit haben alle Propheten zu schaffen gehabt und sind alle darob erwürgt, allein darum daß sie solche eigenen erdachten Werke verworfen und nur Gottes Gebot predigten. Deren einer, Jeremias 7,21, spricht: „Also läßt euch Gott von Israel sagen, nehmet hin eure Opfer und thut sie zusammen mit allen euren Gaben und fresset eure Opfer und Fleisch selbst; denn ich habe euch von diesen nichts geboten, sondern das habe ich euch geboten, ihr sollt meine Stimme hören (das ist: nicht was euch recht und gut dünkt, sondern was ich euch heiße) und wandeln in dem Wege, den ich euch geboten habe.“ Und 5. Buch Moses 12: „Du sollst nicht thun was dich recht und gut dünkt, sondern was dein Gott dir geboten hat.“

Diese und dergleichen unzählige Sprüche der Schrift sind gesagt, den Menschen nicht allein von den Sünden

sondern auch von den Werken abzureißen, die ihnen gut und recht dünken und sich nur nach Gottes Gebot und einfältiger Meinung zu richten; dessen sollen sie allein und allezeit fleißig wahrnehmen, wie 2. Mosis 13,9 geschrieben steht: „Du sollst dir diese meine Gebote wie ein Malzeichen in deiner Hand sein lassen, und als ein stetig Vorbild vor deinen Augen.“ Und Psalm 1,2: „Ein frommer Mensch redet auch mit sich selbst von dem Gebote Gottes Tag und Nacht.“

Denn wir haben mehr denn genug und zu viel zu schaffen, wenn wir Gottes Geboten allein genug thun sollen. Er hat uns solche Gebote gegeben, welche, so wir es verstehen, fürwahr keinen Augenblick müßig gehen dürfen und aller anderen Werke wohl vergessen machen könnten. Aber der böse Geist, der nicht ruhet, wo er nicht uns auf die linke Seite in die bösen Werke führen kann, sicht er auf der rechten Seite durch eigene erdachte gut scheinende Werke, wider welches Gott geboten hat, 5. Mosis 28,14, Josua 23,6: „Ihr sollt nicht wanken von meinen Geboten, weder zur rechten noch zur linken Hand.“

Vom dritten Werk dieses zweiten Gebots.

Zum fünfundzwanzigsten. Das dritte Werk dieses Gebots ist Gottes Namen anzurufen in allerlei Noth. Denn das achtet Gott als seinen Namen heiligen und groß ehren, so wir ihn in der Anfechtung und Noth nennen und anrufen. Auch ist das die Ursache, warum er uns viel Noth, Leiden, Anfechtung, auch den Tod zufügt, dazu noch in vielen bösen, sündigen Neigungen leben läßt, auf daß er dadurch den Menschen bringe und große Ursache gebe zu ihm zu laufen, zu schreien, seinen heiligen Namen anzurufen und also dies Werk des zweiten Gebots zu erfüllen, wie er sagt Psalm 50,15: „Rufe mich an in deiner Noth, so will ich dir helfen, so sollst du mich ehren; denn ein Opfer des Lobes will ich haben. Und dieses ist der Weg, dadurch du zu der Seligkeit kommen kannst.“ Denn durch solche Werke wird der Mensch gewahr und erfährt, was Gottes Name sei, wie mächtig er ist zu helfen allen, die ihn anrufen und es wächst dadurch sehr die Zuversicht und der Glaube, damit das erste und höchste Gebot erfüllt wird. Das hat David, Psalm 54,9

erfahren: „Du hast mich erlöst von aller Noth, darum will ich deinen Namen nachsagen und bekennen, daß er lieblich und süß ist.“ Und Psalm 91,15 spricht Gott: „Ich will ihn erlösen, darum, daß er auf mich hofft. Ich will ihm helfen, darum, daß er meinen Namen erkannt hat.“

Nun siehe: welcher Mensch ist auf Erden, der nicht sein Lebenlang auch an diesem Werk genug zu thun hätte? Denn wer ist eine Stunde lang ohne Anfechtung? Ich will der Anfechtungen, der Widerwärtigkeit, deren unzählig viel sind, schweigen. Ist doch auch das die gefährlichste Anfechtung, wenn keine Anfechtung da ist und alles wohl steht und zugeht, daß der Mensch in demselben Gottes nicht vergesse, zu frei werde und die glückseligen Zeiten mißbrauche. Da hier bedarf er zehnmal mehr Gottes Namen anzurufen, denn in der Widerwärtigkeit. Diemeil geschrieben steht Psalm 91,7: „Tausend fallen auf der linken Seite und zehntausend auf der rechten Seite.“

Auch so sehen wir, daß am hellen Tage, in aller Menschen täglicher Erfahrung, grausame Sünde und Untugend geschieht, sowohl wenn Friede ist, alle Dinge wohlfeil sind und gute Zeit ist, als auch wenn Krieg, Pestilenz, Krankheiten und allerlei Unglück uns beladen hat. Darum auch Moses für sein Volk sorgt, es würde aus keiner anderen Ursache Gottes Gebot verlassen, denn daß es zu voll, zu satt wäre und zu viel Ruhe hätte, wie er sagt 5. Moses 32,15: „Mein liebes Volk ist reich, voll und fett geworden, darum hat es wider seinen Gott gestrebt.“ Derhalben auch Gott ihm viele seiner Feinde überbleiben ließ und sie nicht vertreiben wollte, auf daß sie nicht Ruhe hätten und sich üben mußten, Gottes Gebote zu halten, wie Richter 3 geschrieben steht. Also thut er auch uns, wenn er uns allerlei Unglück zufügt. So gar sorgfältig ist er über uns, daß er uns lehre und treibe seinen Namen zu ehren und anzurufen, Zuversicht und Glauben gegen ihn zu gewinnen und also die ersten zwei Gebote zu erfüllen.

Zum sechsundzwanzigsten. Hier handeln nun die thörichten Menschen gefährlich und besonders die eigen werkschen Heiligen ¹⁾ und was etwas besonderes sein will. Da lehren sie sich segnen; der verwahrt sich mit Briefen, der läuft zu

¹⁾ Die auf ihre eigenen Werke vor Gott pochenden Menschen.

den Weissagern; einer sucht dies, der andere das, damit sie nur dem Unfall entlaufen und sicher seien. Es ist nicht zu erzählen, was für ein teuflisches Gespenst in diesem Spiel regiert mit Zaubern, Beschwören, Mißglauben. Alles geschieht darum, daß sie nur Gottes Namen nicht bedürfen und ihm nichts vertrauen. Hier geschieht dem Namen Gottes und beiden ersten Geboten große Unehre, daß man das bei dem Teufel, Menschen oder Creaturen sucht, was allein bei Gott durch einen reinen, bloßen Glauben, Zuversicht und fröhliches Erwägen und Anrufen seines heiligen Namens gesucht und gefunden werden sollte.

Nun greife du es selbst mit der Hand, ob das nicht eine große, tolle Verkehrung ist: dem Teufel, Menschen und Creaturen müssen sie glauben und sich zu ihnen das beste versehen; ohne solchen Glauben und Zuversicht hält und hilft nichts. Was soll doch der fromme, treue Gott entgelten, daß man ihm nicht auch so viel oder mehr glaubt und traut denn dem Menschen und Teufel, so er doch nicht allein Hülfe und gewissen Beistand zusagt, sondern auch Zuversicht daran gebietet und allerlei Ursache giebt und treibt, um solchen Glauben und Zutrauen in ihn zu setzen? Ist das nicht kläglich und zum Erbarmen, daß der Teufel oder Mensch, der nichts gebietet, auch nicht bringet, sondern allein zusagt und verspricht, über Gott gesetzt wird, der dazu sagt, bringt und gebietet, und daß mehr von ihm denn von Gott selber gehalten wird? Wir sollten uns billig schämen und von denen ein Exempel nehmen, die dem Teufel oder Menschen trauen. Denn so der Teufel, der doch ein böser, lügenhafter Geist ist, allen denen Glauben hält, die mit ihm sich verbünden, wie viel mehr wird ja der allergütigste, wahrhaftigste Gott Glauben halten, so jemand ihm tranet? Ein reicher Mann trauet und verläßt sich auf sein Geld und Gut, und es hilft ihm; und wir wollen nicht trauen und uns verlassen auf den lebendigen Gott, daß er uns helfen wolle oder könne? Man spricht, Gut macht Muth. Das ist wahr, wie Baruch 3 schreibt: Das Gold sei ein Ding, darauf die Menschen sich verlassen; aber gar viel größer ist der Mut, den da das höchste ewige Gut macht, auf welches sich nicht Menschen, sondern allein Gottes Kinder verlassen.

Zum siebenundzwanzigsten. Wenn nun schon dieser Widerwärtigkeit keine uns zwänge Gottes Namen anzurufen und ihm zu trauen, so wäre doch wohl die Sünde allein genug, uns in diesem Werk zu üben und zu treiben. Denn die Sünde hat uns mit dreierlei starkem großen Heere umlagert. Das erste ist unser eigen Fleisch, das andere die Welt, das dritte der böse Geist. Durch diese werden wir ohne Unterlaß getrieben und angefochten, damit uns Gott Ursache giebt ohne Unterlaß gute Werke zu thun, nämlich mit den Feinden und Sünden zu streiten. Das Fleisch sucht Lust und Ruhe, die Welt sucht Gut, Gunst, Gewalt und Ehre, der böse Geist sucht Hoffart, Ruhm, eigen Wohlgefallen und anderer Leute Verachtung.

Diese Stücke sind allesamt so mächtig, daß ein jegliches für sich selbst genugsam ist, einen Menschen zu bestreiten. Wir können sie doch in keiner Weise überwinden, als allein mit Anrufen des heiligen Gottes Namen in einem festen Glauben, wie Salomo Sprüche 18,10 sagt: „Der Name Gottes ist ein fester Thurm, der Gläubige flieht dahin und wird über alles erhaben.“ Also auch David Psalm 116,13: „Ich will den heilsamen Kelch trinken und Gottes Namen anrufen.“ Ebenso Psalm 18,4: „Ich will mit Loben Gott anrufen, so werde ich von allen meinen Feinden behalten werden.“ Diese Werke, und die Kraft des göttlichen Namens sind uns unbekannt geworden, darum, daß wir seiner nicht gewöhnt und nie mit Sünden ernstlich gestritten und seines Namens nicht bedurft haben. Das macht, wir sind in unseren eigenen erdachten Werken allein geübt, die wir durch unsere Kräfte haben thun können.

Zum achtundzwanzigsten. Auch sind dieses Gebotes Werke, daß wir nicht schwören, fluchen, lügen, trügen und zaubern sollen mit dem heiligen Namen Gottes und anderen Mißbrauch treiben, welches sehr grobe Stücke sind, und ist jederman wohl bekannt, welche Sünde man fast allein in diesem Gebot gepredigt und verkündigt hat. Auch ist darin begriffen, daß wir auch andere wehren sollen nicht mit lügen, schwören, trügen, fluchen, zaubern und in anderer Weise an Gottes Namen zu sündigen. Darin ist aber viele Ursache gegeben, Gutes zu thun und Böses zu wehren. Aber das größte und allerschwerste Werk dieses Gebotes ist, den heiligen

Namen Gottes wider alle zu schützen, die seiner in geistlicher Weise mißbrauchen, und ihn unter alle auszubreiten. Denn das ist nicht genug, daß ich für mich selbst und in mir selbst den göttlichen Namen lobe und anrufe in Glück und Unglück: Ich muß hervor treten und um Gottes Ehre und Namens willen auf mich laden die Feindschaft aller Menschen, wie Christus zu seinen Jüngern sprach: „Es werden euch um meines Namens willen alle Menschen feind sein.“ Hier müssen wir Vater, Mutter und die besten Freunde erzürnen; hier müssen wir wider die geistliche und weltliche Obrigkeit streben und als Ungehorsame gescholten werden; hier müssen wir die Reichen, Gelehrten, Heiligen und alles was etwas ist in der Welt, wider uns erwecken.

Und niewohl dieses sonderlich die zu thun schuldig sind, denen Gottes Wort zu predigen befohlen ist, so ist doch auch ein jeglicher Christ dazu verbunden, wo es die Zeit und der Ort fordert. Denn wir müssen für den heiligen Namen Gottes alles daransetzen und geben, was wir haben und vermögen und mit der That beweisen, daß wir Gott und seinen Namen, Ehre und Lob über alle Dinge lieben und ihn über alle Dinge trauen und uns zu ihm Gutes versehen, damit zu bekennen, daß wir ihn für das höchste Gut achten, um dessen willen wir alle anderen Güter fahren lassen und zusehen.

Zum neunundzwanzigsten. Hier müssen wir zum ersten allem Unrecht widerstreben, wo die Wahrheit oder Gerechtigkeit Gewalt und Noth leidet, und dürfen in demselben keinen Unterschied der Personen haben, wie etliche thun, die gar fleißig und emsig für das Unrecht sechten, das den reichen, gewaltigen Freunden geschieht; aber wo es dem Armen oder Verachteten oder Feinden geschieht, sind sie wohl still und geduldig. Diese sehen den Namen und die Ehre Gottes nicht in ihm selbst an, sondern durch ein gemaltes Glas. Sie messen die Wahrheit oder Gerechtigkeit nach den Personen und werden nicht ihres falschen Auges gewahr, das da mehr auf die Person denn auf die Sache sieht. Das sind Heuchler in der Haut und haben nur den Schein, die Wahrheit zu schützen. Denn sie wissen wohl, daß es ohne Gefahr ist, wo man den Reichen, Gewaltigen, Gelehrten, Freunden bei-

steht und dasselbe wieder genießen kann, von ihnen beschützt und geehrt zu werden.

Dermaßen ist gar leicht zu fechten wider das Unrecht, das Päpsten, Königen, Fürsten, Bischöfen und anderen großen Hansen widerfährt. Hier will ein jeder der frömmste sein, da es nicht so Noth ist. O wie heimlich ist hier der falsche Adam mit seinem Gesuche; wie fein deckt er seinen Geiz mit dem Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit und Gottes Ehre! Wo aber einem armen und geringen Menschen etwas widerfährt, da findet das falsche Auge nicht viel Genuß, siehet aber wohl die Ungunst der Gewaltigen; darum läßt er den Armen wohl ungeholfen bleiben. Und wer möchte die Menge dieses Lasters in der Christenheit erzählen? Also spricht Gott im 82. Psalm: „Wie lange richtet ihr so unrecht und sehet auf die Person des Ungerechten? Richtet dem Armen und Waisen seine Sache und dem Elenden und Dürftigen fördert sein Recht, erlöset den Armen und den Verlassenen helfst von der Gewalt des Ungerechten.“ Aber man thut es nicht, darum folgt auch daselbst: „Sie wissen nichts und verstehen auch nichts; wandeln in Finsterniß.“ Das ist, die Wahrheit sehen sie nicht, sondern sie haften allein an dem Ansehen der Großen, wie unrecht sie sind; erkennen auch die Armen nicht, wie gerecht sie sind.

Zum dreißigsten. Siehe, da wären wohl viele gute Werke vorhanden, denn der größere Theil der Gewaltigen, Reichen und Freunde thun Unrecht und treiben Gewalt wider die Armen, Geringen und Widerparten. Je größer je ärger, und wo man nicht mit Gewalt wehren kann und der Wahrheit helfen, daß man doch solches bekenne und mit Worten dazu thue, den Ungerechten nicht zusalle, ihnen nicht recht gebe, sondern die Wahrheit frei heraus sage.

Was hülfte es doch, so der Mensch allerlei Gutes thäte, zu Rom und zu allen heiligen Stätten liesse, allen Ablass erwürbe, alle Kirchen und Stifte baute, so er hier schuldig erfunden würde an dem Namen und der Ehre Gottes, daß er dasselbige geschwiegen und verlassen hätte; sein Gut, Ehre, Gunst und Freund größer geachtet denn die Wahrheit (die Gottes Namen und Ehre selber ist)? Oder wer ist der, dem solche gute Werke nicht täglich vor seine Thür und in

sein Haus kommen, daß ihm nicht noth wäre weit zu laufen oder nach guten Werken zu fragen? Und wenn wir der Menschen Leben ansehen, wie es in diesem Stück an allen Orten so gar geschwind und leicht fährt, müssen wir mit dem Propheten ausrufen: *Omnis homo mendax*, alle Menschen sind falsch, lügen und trügen, denn die rechten guten Werke lassen sie anstehen, schmücken und färben sich mit den geringsten und wollen fromm sein, mit stiller Ruhe gen Himmel fahren.

Sprichst du aber, warum thut es Gott nicht allein und selber, so er doch wohl kann und weiß einen jeden zu helfen? Ja er kann es wohl; er will es aber nicht allein thun. Er will, daß wir mit ihm wirken, und thut uns die Ehre, daß er mit uns und durch uns sein Werk wirken will. Und ob wir solche Ehre nicht gebrauchen wollen, so wird er es doch allein ausrichten, den Armen helfen; und die ihn nicht haben wollen und die große Ehre seines Werkes verschmähen, wird er sammt den Ungerechten verdammen, weil sie es mit dem Ungerechten gehalten haben. So ist er allein selig, er aber will uns die Ehre thun und nicht allein selig sein, sondern uns mit sich selig haben. Auch wenn er es allein thäte, wären seine Gebote uns vergebens gesetzt, weil niemand Ursache hätte, sich in den großen Werken dieser Gebote zu üben. Es würde auch niemand versuchen, ob er Gott und seinen Namen für das höchste Gut achtet und um seinetwillen alles zusetzt.

Zum einunddreißigsten. Dieses Werkes Arbeit ist es auch, zu widerstreben allen falschen, verführischen, irrigen, kezerischen Lehren, allem Mißbrauch geistlicher Gewalt. Das ist nun viel höher, denn dieselben fechten eben mit dem heiligen Gottes Namen wider Gottes Namen. Deshalb hat es einen großen Schein und erscheint gefährlich, ihnen zu widerstehen, weil sie vorgeben, daß, wer ihnen widerstrebt, der widerstrebt Gott und allen seinen Heiligen, an derer statt sie sitzen und deren Gewalt sie brauchen, sprechen, daß Christus von ihnen gesagt habe: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Auf welche Worte sie sich stark lehnen, frech und kühn werden zu sagen, zu thun und zu lassen, was sie wollen; bannen, vermalebeien, rauben, tödten und treiben alle ihre Schalf-

heit, wie sie es nur gelüftet und erdenken können, ohne alle Hindernisse.

Nun hat Christus nicht gemeinet, wir sollen sie hören in allem, was sie sagen und thun, sondern dann, wenn sie sein Wort, das Evangelium, nicht ihr Wort, sein Werk und nicht ihr Werk uns vorhalten. Wie möchten wir sonst wissen, ob ihre Lügen und Sünden zu meiden wären? Es muß ja eine Regel sein, inwiefern sie zu hören und ihnen zu folgen ist. Diese Regel ist nicht von ihnen, sondern muß von Gott über sie gesetzt sein, danach wir uns zu richten wissen, wie wir hören werden im vierten Gebot. Nun muß es also sein, daß auch im geistlichen Stand der größere Theil falsche Lehre predigt und geistliche Gewalt mißbraucht, damit uns Ursache gegeben werde dieses Gebotes Werk zu thun, und wir versucht werden, was wir gegen solchen Gotteslästerer um Gottes Ehre willen thun und lassen wollen.

O wenn wir hier fromm wären, wie oft müßten die Officialbuben ¹⁾ ihren päpstlichen und bischöflichen Bann vergebens fällen! Wie sollten die römischen Donnerschläge so matt werden! Wie oft müßte mancher das Maul halten, dem jezt die Welt zuhören muß! Wie wenig würde man Prediger finden in der Christenheit! Aber es hat überhand genommen, was und wie sie es nur vorgeben, so muß alles recht sein. Hier ist niemand, der für Gottes Namen und Ehre streitet und ich achte, daß nicht größere noch gemeinere Sünde in den äußerlichen Werken geschieht, denn in diesem Stück. Es ist so hoch, daß es wenige verstehen, dazu, mit Gottes Namen und Gewalt geschmückt, gefährlich anzugreifen. Aber die Propheten vor Zeiten sind Meister darin gewesen, auch die Apostel, sonderlich S. Paulus, die sichs gar nicht anfechten ließen, ob es der oberste oder unterste Priester gesagt, in Gottes oder seinem eigenen Namen gethan hatte. Sie nahmen der Werke und Worte wahr und hielten sie gegen Gottes Gebot, unangesehen, ob es der große Hans oder kleine Nickel gesagt, es in Gottes oder Menschen Namen gethan hatte. Darum mußten sie auch sterben, davon zu unsern Zeiten viel mehr zu sagen wäre, denn es ist jezt viel

¹⁾ Die Träger und Verwalter der kirchlichen Gerichtsbarkeit.

ärger. Aber Christus und S. Petrus und Paulus müssen das alles mit ihren heiligen Namen decken, daß kein schändlicherer Schanddeckel auf Erden gekommen ist, denn eben der allerheiligste, hochgebenedeiete Name Jesu Christi.

Es möchte einem vor dem Leben grauen, allein des Mißbrauchs und Lästerung des heiligen Namen Gottes halber, unter welchem wir (so es länger währen sollte), wie ich besorge, den Teufel öffentlich für einen Gott anbeten werden. So gar überschwenglich grob geht die geistliche Gewalt und die Gelehrten mit den Sachen um. Es ist hohe Zeit, daß wir Gott mit Ernst bitten, daß er seinen Namen heiligen wolle. Es wird aber Blut kosten, und die in der heiligen Märtyrer Gluth sitzen und mit ihrem Blut gewonnen sind, müssen wiederum selbst Märtyrer machen. Davon ein andermal mehr.

Vom dritten Gebot.

Zum ersten. Nun haben wir gesehen, wie viel guter Werke im zweiten Gebote sind, welche doch an sich selbst nicht gut sind, sie gehen denn im Glauben und der Zuversicht göttlicher Huld, und wie viel wir zu thun haben, so wir dieses Gebotes allein wahrnehmen, und wie wir leider viel mit anderen Werken umgehen, die dessen gar keinen Verstand haben. Nun folgt das dritte Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen.“ In dem ersten ist geboten, wie sich unser Herz gegen Gott halten soll mit Gedanken; im zweiten, wie sich der Mund mit Worten. In diesem dritten wird geboten, wie wir uns gegen Gott halten sollen in Werken.

Das ist die erste und rechte Tafel Moïis, in welcher diese drei Gebote geschrieben sind und den Menschen auf der rechten Seite regieren, nämlich, in den Dingen, die Gott anlangen und in welchen Gott mit ihm und er mit Gott zu thun hat, ohne Vermittelung irgend einer Creatur.

Die ersten Werke dieses Gebotes sind grob und sinnlich. Wir heißen sie gemeiniglich Gottesdienst, als da sind Messe ¹⁾ hören, Beten, Predigt hören an der heiligen Tagen. Nach

¹⁾ Die Darstellung des Opfertodes Christi durch den Priester am Altar, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahles.

der Meinung ¹⁾ sind gar wenig Werke in diesem Gebot; dazu, wo sie nicht in Gottes Huld, Zuversicht und Glauben gehen, sind sie nichts, wie droben gesagt ist. Deshalb es auch wohl gut wäre, daß weniger heilige Tage ²⁾ wären, zumal ihre Werke zu unseren Zeiten größtentheils ärger sind denn die der Werkstage, mit Müßiggehen, Fressen und Saufen, Spielen und andere böse That. Über das werden die Messe und die Predigt ohne alle Besserung gehört, das Gebet ohne Glauben gesprochen. Es geht beinahe also zu, daß man meint, es sei genug geschehen, wenn wir die Messe mit den Augen gesehen, die Predigt mit den Ohren gehört, das Gebet mit dem Mund gesprochen haben. Es geht so äußerlich oberhin. Wir denken nicht, daß wir etwas aus der Messe ins Herz empfangen, etwas aus der Predigt lernen und behalten, etwas mit dem Gebet suchen, begehren und erwarten. Die größte Schuld haben hier die Bischöfe und Priester oder die, denen die Predigt befohlen ist, daß sie das Evangelium nicht predigen und die Leute nicht lehren, wie sie Messe sehen, Predigt hören und Beten sollen. Darum wollen wir dieselben drei Werke kurz auslegen.

Zum zweiten. In der Messe ist es noth, daß wir auch mit dem Herzen dabei sind. Dann sind wir aber dabei, wenn wir den Glauben im Herzen üben. Hier müssen wir die Worte Christi erzählen, da er die Messe einsetzt und spricht: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leichnam, der für euch gegeben wird.“ Desselben gleichen über den Kelch: „Nehmet hin und trinket alle daraus. Das ist ein neues, ewiges Testament in meinem Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Das sollt ihr thun, so oft ihr es thut zu meinem Gedächtnis.“ In diesen Worten hat Christus sich ein Begängniß oder Jahrtag gemacht, täglich ihm nach zu halten in aller Christenheit und hat ein herrliches, reiches, großes Testament dazu gemacht, darinnen nicht Zins, Geld oder zeitliches Gut beschieden und verordnet ist, sondern Vergebung aller Sünden, Gnade und Barmherzigkeit zum ewigen Leben, daß alle, die zu diesem Begängniß kommen, dasselbe Testament haben sollen, und er ist darauf

¹⁾ Wie sie verbreitet ist. — ²⁾ Luther meint die Festtage der Heiligen.

gestorben, dadurch solches Testament beständig und unwiderruflich geworden ist. Hiervon zum Zeichen und Urkunde anstatt Brieses und Siegel, hat er seinen eigenen Leichnam und Blut unter dem Brot und Wein hier gelassen.

Hier ist nun Noth, daß der Mensch das erste Werk dieses Gebots recht wohl übe. Er zweifelse nur nicht daran, es sei also, und laß sich das Testament gewiß sein, auf das er nicht Christum zu einen Lügner mache. Denn was ist es anders, so du bei der Messe stehst und nicht gedenkst oder glaubst, daß dir allda Christus durch sein Testament Vergebung aller Sünden beschieden und gegeben habe, denn als sprächest du: Ich weiß nicht oder glaube es nicht, daß wahr sei, daß mir Vergebung meiner Sünden hier beschieden und gegeben ist? O wie viele Messen sind jetzt in der Welt! wie wenige aber, die sie mit solchem Glauben und Brauch hören! Gar schwer wird Gott dadurch erzürnt. Deshalb soll und kann auch niemand bei der Messe fruchtbar sein, er sei denn in Betrübniß und begierig nach göttlichen Gnaden und seiner Sünde gern ledig; oder so er bösen Vorsatz hat, daß er doch unter der Messe sich wandle und nach diesem Testament Verlangen gewinne. Darum ließ man vor Zeiten keinen öffentlichen Sünder bei der Messe sein.

Wenn nun dieser Glaube recht geht, so muß das Herz durch das Testament fröhlich werden und in Gottes Liebe erwärmen und zerschmelzen. Da folgt denn Lob und Dank mit süßem Herzen. Davon heißt die Messe auf Griechisch Eucharistia, das ist Danksgiving, daß wir Gott loben und danken für solch tröstliches, reiches, seliges Testament, gleich wie der dankt, lobt und fröhlich ist, dem ein guter Freund tausend und mehr Gulden beschieden hat. Wiewohl es Christo viel Mal geht, wie denen, die mit ihrem Testament etliche reich machen, welche ihrer nimmer gedenken, noch Lob noch Dank sagen. Also gehen jetzt unsere Messen, daß sie nur gehalten werden, wissen nicht wozu oder warum sie dienen; darum wir auch weder danken noch lieben noch loben, bleiben dürr und hart dabei, lassen es bei unserem Gebet bleiben. Davon ein anderes Mal mehr.

Zum dritten. Die Predigt sollte nun nicht anders sein denn die Verkündigung dieses Testaments. Aber wer kann es hören, wenn es niemand predigt! Nun wissen es die

selbst nicht, die es predigen sollen. Darum gehen die Predigten spazieren in anderen untüchtigen Fabeln ¹⁾ und wird also Christus vergessen. Es geschieht uns wie dem in 2. Rön. 7, 19 daß wir unser Gut sehen und nicht genießen. Davon auch der Prediger sagt: „Das ist ein großes Uebel, wo Gott einem Reichtum giebt und ihn denselben nimmer genießen läßt.“ Also sehen wir der Messen unzählich viele und wissen nicht ob es ein Testament, dies oder das sei, gerade als wäre es sonst ein gemein gutes Werk für sich selbst. O Gott wie sind wir so gar verblendet! Wo aber solches recht gepredigt wird, da ist es noth, daß man dasselbe mit Fleiß höre, fasse, behalte, oft daran gedanke und also den Glauben stärke wider alle Anfechtung der Sünde, sie sei vergangen, gegenwärtig oder zukünftig.

Siehe das ist die einzige Ceremonie oder Uebung, die Christus eingesetzt hat, darin sich seine Christen sammeln, üben und einträchtig halten sollen. Er hat sie doch nicht, wie andere Ceremonien, ein bloßes Werk sein lassen, sondern einen reichen überschwenglichen Schatz darin gelegt, allen denen zu reichen und zuzueignen, die daran glauben.

Diese Predigt soll dazu reizen, den Sündern ihre Sünde leid zu machen und die Begierde nach dem Schatz anzuzünden. Darum muß es eine schwere Sünde sein, das Evangelium nicht zu hören und solchen Schatz und reiches Mahl, dazu wir geladen werden, zu verachten. Viel größer aber ist die Sünde, nicht das Evangelium zu predigen und so viel Volks, die das gerne hörten, verderben zu lassen, so doch Christus so streng geboten hat, das Evangelium und dies Testament zu predigen, daß er auch die Messe nicht gehalten haben will, es sei denn, daß das Evangelium gepredigt werde. Er sagt: „So oft ihr das thut, so gedenkt meiner dabei.“ Das ist, wie S. Paulus sagt: „Ihr sollt predigen von seinem Tod.“ Deshalb ist es schrecklich und greulich zu unsern Zeiten, Bischof, Pfarrherr und Prediger zu sein, denn niemand kennt mehr dies Testament, geschweige daß sie es predigen, welches doch ihre höchste und einzige Pflicht und Schuld ist. Wie

¹⁾ Man erzählte mit Vorliebe Legenden von Heiligen oder predigte über Sätze des in der mittelalterlichen Theologie sehr beliebten griechischen Philosophen Aristoteles.

schwer werden sie Rechenschaft für so viel Seelen geben, die solches Gebrechens im Predigen halber verderben müssen.

Vom Gebet.

Zum vierten. Man soll beten, nicht wie die Gewohnheit ist, viel Blätter oder Körnlein zu zählen, sondern man soll etliche anliegende Noth vornehmen, dieselben mit ganzem Ernst begehren und darin den Glauben und die Zuversicht zu Gott also üben, daß wir nicht daran zweifeln, erhört zu werden. Also lehret S. Bernhard seine Brüder und sagt: „Liebe Brüder, ihr sollt euer Gebet ja nicht verachten, als sei es umsonst, denn ich sage euch fürwahr, daß, ehe ihr die Worte vorbringt, so ist das Gebet schon im Himmel angeschrieben. Ihr sollt euch gewiß zu Gott versehen, daß euer Gebet erfüllt werden wird, oder so es nicht erfüllt wird, daß es euch nicht gut und nütz gewesen wäre, es zu erfüllen.“

Also ist das Gebet eine sonderliche Übung des Glaubens, der da gewiß das Gebet so angenehm macht, daß es entweder gewiß erfüllt wird, oder uns ein Besseres, denn wir bitten, dafür gegeben wird. Also spricht auch S. Jakob: „Wer da Gott bittet, der soll nicht zweifeln im Glauben, denn so er zweifelt, so nehme sich der Mensch nicht vor, daß er etwas von Gott erlange.“ Das ist ein klarer Spruch, der straks zu und ab sagt, wer nicht traut, der erlangt nichts, weder das, was er bittet, noch ein Besseres.

Solchen Glauben auch zu erwecken, hat Christus Marci 11 selbst gesagt: „Ich sage euch, alles was ihr bittet, glaubt nur, daß ihr es empfangen werdet, so geschieht es gewiß.“ Und Matth. 7, 7: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so findet ihr; klopft an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; wer da sucht, der findet; wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher Vater unter euch giebt seinem Sohn einen Stein, so er ihn um Brot bittet; oder eine Schlange, so er um einen Fisch bittet; oder einen Scorpion, so er um ein Ei bittet? So ihr aber wisset, wie ihr euren Kindern gute Gaben geben sollt, und ihr selbst nicht von Natur gut seid, wie viel mehr wird euer himmlischer Vater einen guten Geist geben, allen die ihn bitten!“

Zum fünften. Wer ist so hart und steinern, den solche mächtigen Worte nicht bewegen sollen, mit aller Zuversicht fröhlich und gern zu beten? Aber wie viele Gebete müßte man auch reformiren, wo man diesen Worten nach recht beten sollte. Es sind jetzt wohl alle Kirchen und Klöster voll Betens und Singens, wie geht es aber zu, daß so wenig Besserung und Nutzen davon kommt und es täglich äger wird? Es ist keine andere Ursache, denn die S. Jacobus anzeigt und sagt: „Ihr bittet viel, und euch wird nichts, darum daß ihr nicht recht bittet.“ Denn wo dieser Glaube und Zuversicht im Gebet nicht ist, da ist das Gebet todt und nichts mehr denn eine schwere Mühe und Arbeit. So etwas dafür gegeben wird, ist es doch nichts anderes denn zeitlicher Nutzen ohne alle Güter und Hülfe der Seelen. Ja es ist zu großem Schaden und Verblendung der Seelen, darin sie hingehen und viel mit dem Munde plappern ungeachtet, ob sie es erlangen oder begehren oder trauen. Sie bleiben in solchem Unglauben verstockt, welches die ärgste Gewohnheit wider die Uebung des Glaubens und Natur des Gebets ist.

Daraus folgt, daß ein rechter Beter nimmer daran zweifelt, sein Gebet sei gewiß angenehm und erhört, obgleich ihm auch nicht eben dasselbe gegeben wird, das er bittet. Denn man soll Gott die Noth vorlegen im Gebet, doch ihm nicht Maß, Weise, Ziel oder Stätte setzen, sondern so er es besser oder anders geben will, denn wir es gedenken, es ihm anheimgeben, denn wir wissen oft nicht, was wir bitten, wie S. Paulus Röm. 8, sagt: Gott wirkt und giebt höher, denn wir begreifen, wie er Ephes. 3. sagt, daß also kein Zweifel des Gebets halber sei, es sei angenehm und erhört und wir doch Gott die Zeit, Stätte, Maß und Ziel frei lassen, er werde es wohl machen, wie es sein soll.

Das sind die rechten Anbeter, die ihn in Geist und Wahrheit anbeten. Denn welche nicht glauben, daß sie erhört werden, die sündigen auf der linken Seite wider dies Gebot und treten weit davon mit dem Unglauben. Welche ihm aber ein Ziel setzen, die sündigen auf der rechten Seite und treten zu nahe hinzu mit Versuchen Gottes. So hat er beides verboten, daß man nicht von seinem Gebot weder zur linken, noch zu der rechten Hand weiche, das ist weder

mit Unglauben noch mit Versuchen, sondern mit einfältigem Glauben auf der richtigen Straße bleiben, ihm vertrauen, und ihm doch kein Ziel setzen.

Zum sechsten. Also sehen wir, daß dies Gebot gleich wie das zweite nichts anders sein soll, denn Uebung und Treiben des ersten Gebots, das ist des Glaubens, der Treue, Zuversicht, Hoffnung und Liebe zu Gott, damit das erste Gebot in allen Geboten der Hauptmann, und der Glaube das Hauptwerk und das Leben aller anderen Werke sei, ohne welchen (wie gesagt) sie nicht gut sein können.

So du aber sagst: Wie, wenn ich nicht glauben kann, daß mein Gebet erhört und angenehm sei? Antwort: Eben darum ist der Glaube, Beten und alle anderen guten Werke geboten, daß du erkennen sollst, was du kannst und nicht kannst. Und wo du findest, daß du nicht also glauben und thun kannst, daß du demüthig dich deshalb vor Gott beklagst und also mit einem schwachen Funken des Glaubens anhebst, denselben täglich mehr und mehr durch seine Uebung in allem Leben und Wirken zu stärken. Denn an Glaubensmangel ist niemand auf Erden, der dessen nicht ein großes Stück habe. Auch die heiligen Apostel im Evangelium und vornehmlich S. Petrus waren im Glauben schwach, daß sie auch Christus baten und sagten: „Herr, vermehre uns den Glauben,“ und er sie gar oft straft, daß sie einen geringen Glauben hätten.

Darum sollst du nicht verzagen, nicht Hände und Füße gehen lassen, wenn du auch findest, daß du nicht so stark in deinem Gebet glaubst oder in anderen Werken, als du wohl solltest und wolltest. Ja du sollst Gott aus Herzensgrund danken, daß er dir deine Schwachheit also offenbart, durch welche er dich täglich lehrt und ermahnt, wie dir noth sei dich zu üben und täglich dich im Glauben zu stärken. Denn wie viele siehst du, die dahin gehen, beten, singen, lesen, wirken und scheinen, als wären sie große Heilige, die doch nimmermehr dahin kommen, daß sie erkennen, wie es um das Hauptwerk, den Glauben, bei ihnen steht. Verblendet, verführen sie sich und andere Leute; meinen, sie seien gar wohl daran, bauen also heimlich auf den Sand ihrer Werke ohne allen Glauben, nicht auf Gottes Gnade und Zusage durch einen festen, reinen Glauben. Darum haben wir, während wir

leben, es sei wie lange es wolle, alle Hände voll zu thun, daß wir im ersten Gebot und dem Glauben mit allen Werken und Leiden Schüler bleiben und nicht zu lernen aufhören. Niemand weiß, wie groß es ist, Gott allein zu trauen, als der, wer es anfängt und mit Werken versucht.

Zum siebenten. Nun siehe abermals, wenn kein anderes gutes Werk geboten wäre, wäre nicht das Beten allein genug, das ganze Leben des Menschen im Glauben zu üben? Zu diesem Werke sind sonderlich geistliche Stände verordnet, wie denn vor Zeiten etliche Väter Tag und Nacht beteten. Ja es ist freilich kein Christenmensch, der nicht ohne Unterlaß zu beten Zeit habe. Ich meine aber das geistliche Beten, das ist: niemand wird mit seiner Arbeit, so er will, so hart beschwert, er kann in seinem Herzen daneben mit Gott reden, ihm seine oder anderer Menschen Noth vorlegen, Hülfe begehren, bitten und in dem allen seinen Glauben üben und stärken.

Das meint der Herr Luc. 18. da er sagt: Man muß ohne Unterlaß beten und nimmer aufhören, so er doch Matth. 6. viele Worte und langes Gebet verbietet. Er straft die Gleichner, nicht weil das mündliche lange Gebet böse sei, sondern weil das nicht das rechte Gebet sei, das allezeit geschehen muß und ohne des Glaubens innerliches Beten nichts ist. Denn das äußerliche Gebet müssen wir auch zu seiner Zeit üben, besonders in der Messe, wie dies Gebot fordert und wo es sonst förderlich zu dem innerlichen Gebet und Glauben ist, es sei im Haus oder auf dem Feld, in diesem oder jenem Werk, davon jetzt nicht Zeit ist mehr zu sagen. Denn das gehört in das Vaterunser, darin alle Bitte und mündliches Gebet mit kurzen Worten begriffen sind.

Zum achten. Wo sind sie nun, die da gute Werke zu wissen und zu thun begehren? Laß sie das Beten allein vor sich nehmen und sich im Glauben recht üben, so werden sie finden, daß er wahr sei, wie die heiligen Väter gesagt haben, daß es keine größere Arbeit gebe, als das Beten ist. Mummeln mit dem Munde ist leicht, aber mit Ernst des Herzens den Worten zu folgen, in gründlicher Andacht es zu thun, das ist mit Begierde und Glauben, daß man ernstlich begehre, was die Worte sagen, und nicht zu zweifeln, es werde erhöret: das ist eine große That vor Gottes Augen.

Hier wehrt der böse Geist mit allen Kräften. O wie oft wird er hier die Lust zum Beten verhindern, Zeit und Stätte nicht zu lassen, ja auch viel Zweifel machen, ob der Mensch würdig sei eine solche Majestät, wie Gott ist, zu bitten und also verwirren, daß der Mensch selbst nicht weiß, ob es Ernst sei, daß er betet oder nicht; ob es möglich sei, daß sein Gebet angenehm sei, und solcher wunderlichen Gedanken mehr. Denn er weiß wohl, wie mächtig es ist und wie wehe es ihm thut, und wie es allen Menschen nützlich sei, eines Menschen recht gläubiges Gebet. Darum läßt er es nicht gern aufkommen.

Hier muß fürwahr der Mensch weise sein und nicht daran zweifeln, daß er und sein Gebet unwürdig ist vor solcher unermesslichen Majestät. In keiner Weise darf er sich auf seine Würdigkeit verlassen, oder seiner Unwürdigkeit halber nachlassen, sondern muß Gottes Gebot wahrnehmen und ihm dasselbe aufrücken, dem Teufel entgegen bieten und also sagen: Um meiner Würdigkeit willen fange ich nichts an, um meiner Unwürdigkeit willen lasse ich nichts nach, ich bitte und wirke allein darum, weil Gott aus seiner bloßen Güte allen Unwürdigen Erhörung und Gnade zugesagt hat, ja nicht allein zugesagt, sondern er hat auch aufs strengste bei seiner ewigen Ungnade und Zorn zu beten, zu vertrauen und zu nehmen geboten. Ist es der hohen Majestät nicht zu viel gewesen, seine unwürdigen Würmer so theuer und hoch zu verpflichten, zu bitten, zu trauen und von ihm zu nehmen, wie soll es mir zu viel sein, solches Gebot auf mich mit aller Freude zu nehmen, wie würdig oder unwürdig ich auch sei? Also muß man des Teufels Eingeben mit Gottes Gebot ausstoßen. So hört er auf und sonst nimmermehr.

Zum neunten. Was sind es aber für Sachen und Nothdurft, die man dem allmächtigen Gott in dem Gebet vorlegen und klagen muß, darin den Glauben zu üben? Antwort: Es sind zum ersten eines jeden eigene anliegende Noth und Gebränge, davon David Psalm 32 sagt: „Du bist meine Zuflucht in aller Angst, die mich umgiebt; du bist mein Trost mich zu erlösen aus allem Uebel, das mich umringt.“ Ebenso Psalm 142, 2: „Ich habe mit meiner Stimme zu Gott dem Herrn gerufen, ich habe mit meiner Stimme Gott gebeten, ich will ausbreiten vor seinen Augen mein

Gebet und will vor ihm ausschütten alles was mir anliegt.“ Also soll ein Christenmensch in der Messe sich vornehmen, was er an Gebrechen fühlt oder zu viel hat, und dasselbe alles frei vor Gott ausschütten mit weinen und winseln, wie er auß kläglichste vermag, gleich als vor seinem treuen Vater, der zu helfen bereit ist.

Und weißt du oder erkennst du deine Noth nicht oder hast keine Anfechtung, so sollst du wissen, daß du am allerübelsten dran bist. Denn das ist die größte Anfechtung, daß du dich so verstockt, hartherzig und unempfindlich findest, daß dich keine Anfechtung bewegt.

Es ist aber kein besserer Spiegel, darin du deine Noth ersehen kannst, denn eben die zehn Gebote, in welchen du findest, was dir gebricht und was du suchen sollst. Wo du darum an dir einen schwachen Glauben findest, wenig Hoffnung und geringe Liebe zu Gott; ebenso daß du Gott nicht lobst und ehrst, sondern eigene Ehre und Ruhm lieb hast, der Menschen Gunst groß achtest, nicht gern Messe und Predigt hörst, zu beten faul bist, in welchen Stücken jeder Gebrechen hat, so sollst du diese Gebrechen höher achten denn alle leiblichen Schäden an Gut, Ehre und Leib. Sie sind auch ärger denn der Tod und alle tödliche Krankheit. Diese sollst du mit Ernst Gott vorlegen, klagen und Hülfe erbitten, mit aller Zuversicht derselben warten, daß du erhört seiest und Hülfe und Gnade erlangen werdest.

Also gehe fortan in die zweite Tafel der Gebote und siehe, wie ungehorsam du gewesen und noch bist gegen Vater und Mutter und alle Obrigkeit; wie du mit Zorn, Haß und Scheltwort dich gegen deinen Nächsten wendest, wie dich Unkeuschheit, Geiz und Unrecht, That und Wort gegen deinen Nächsten ansieht, so wirst du ohne Zweifel finden, daß du aller Noth und Elend voll bist und Ursache genug hast, auch Blutstropfen zu weinen, so du es könntest.

Zum zehnten. Ich weiß aber wohl, das viele so thöricht sind, solche Dinge nicht erbitten zu wollen. Sie finden sich hinein und achten dafür, Gott höre niemand, der in Sünden liegt. Das machen alles die falschen Prediger, die nicht am Glauben und Zutrauen zu Gottes Huld sondern bei den eigenen Werken anzuheben lehren. Siehe du elender Mensch, wenn dir ein Bein zerbrochen ist, oder die Gefahr des leib-

lichen Todes dich überfällt, so ruffst du Gott, diesen und jenen Heiligen an; harrest nicht so lang, bis dir das Bein gesund wird, oder die Gefahr vorüber ist: bist nicht so närrisch, daß du denkst, Gott erhöere niemand, dem das Bein zerbrochen ist, oder der in tödlicher Gefahr ist.

Ja du meinst, Gott soll dann am meisten erhören, wenn du in der größten Noth und Angst bist. Ei warum bist du denn hier so närrisch? Wo unermesslich größere Noth ist und ewiger Schaden, willst du nicht eher um Glauben, Hoffnung, Liebe, Demuth, Gehorsam, Keuschheit, Sanftmütigkeit, Friede, Gerechtigkeit bitten, du seiest denn vorher ohne allen Unglauben, Zweifel, Hoffahrt, Ungehorsam, Unkeuschheit, Zorn, Geiz und Ungerechtigkeit. Je mehr du dich in diesen Stücken gebrechlich findest, je mehr und fleißiger sollst du beten oder schreien.

So blind sind wir. Mit leiblicher Krankheit und Noth laufen wir zu Gott; mit der Seelen Krankheit laufen wir von ihm, und wollen nicht wieder kommen, wir seien denn zuvor gesund. Das ist gerade, als könnte irgend ein anderer Gott sein, der dem Leib, und ein anderer, der dem Geist helfen könnte, oder als wenn wir selber in geistlicher Noth, die doch größer denn die leibliche ist, uns helfen wollten. Das ist ein teuflischer Rath und Vornehmen.

Nicht also lieber Mensch! Willst du von Sünden gesund werden, mußt du nicht von Gott dich entziehen, sondern viel tröstlicher zu ihm laufen und ihn bitten, als wenn dich eine leibliche Noth überfallen hätte. Gott ist den Sündern nicht feind, nur den Ungläubigen, das sind solche, die ihre Sünde nicht erkennen, klagen, noch Hülfe dafür bei Gott suchen, sondern durch ihre eigene Vermessenheit sich selbst reinigen, Gottes Gnaden nicht bedürfen wollen, und ihn nicht einen Gott sein lassen, der jedermann giebt und nichts dafür nimmt.

Zum elsten. Das ist alles gesagt von dem Gebet aus eigener Nothdurft und insgemein. Aber das Gebet, das da zu diesem Gebot eigentlich gehört und ein Werk des Feiertags heißt, ist viel besser und größer. Dieses soll geschehen für die Sammlung der ganzen Christenheit, für alle Noth aller Menschen, von Feind und Freund, sonderlich für die Noth einer jeglichen Pfarre oder Bisthum.

Also befohl S. Paulus seinem Jünger Timotheus: „Ich ermahne dich, daß du verschaffest, daß man bitte und flehe für alle Menschen, für die Könige und alle die da sind in der Obrigkeit, auf daß wir ein still, ruhiges Leben führen mögen in Gottesdienst und Reinigkeit. Denn dasselbe ist gut und angenehm vor Gott unserm Seligmacher.“ Deshalb gebot Jeremias 29 dem Volk Israel, sie sollten Gott bitten für Stadt und Land Babylon, darum daß der Stadt Friede auch ihr Friede wäre. Und Baruch 1: „Bittet für das Leben des Königs zu Babylonien und für das Leben seines Sohnes, auf daß wir mit Frieden unter ihrem Regiment leben.“

Dieses gemeinsame Gebet ist löstlich und das allerkräftigste. Um seinetwillen kommen wir auch zusammen. Davon heißt auch die Kirche ein Bethaus, daß wir allda einträchtig im Haufen unser und aller Menschen Noth vornehmen sollen, dieselben Gott vortragen und ihn um Gnade anrufen. Das muß aber mit herzlicher Bewegung und Ernst geschehen, daß uns solche Nothdurft aller Menschen zu Herzen gehe, und wir also mit wahrhaftigem Mitleiden über sie, in rechtem Glauben und Zutrauen bitten. Wo solche Gebete nicht in der Messe geschehen, wäre es besser, die Messe nachzulassen.

Denn wie steht und reimt sich, daß wir leiblich zusammen in ein Bethaus kommen, womit angezeigt wird, daß wir für die ganze Gemeinde insgemein rufen und bitten sollen, so wir diese Gebete zerstreuen und also theilen, daß ein jeglicher nur für sich selbst bittet, und niemand sich des anderen annimmt, noch sich um Jemandes Nothdurft bekümmert? Wie kann das Gebet nütze, gut, angenehm und gemeinsam, oder ein Werk des Feiertags und der Versammlung heißen, wie die thun, die ihre eigenen Gebete halten. Der für dies, jener für das, und haben nichts, denn eigennützig, eigennießige Gebete denen Gott feind ist.

Zum zwölften. Eine Andeutung dieses gemeinsamen Gebetes ist noch von alter Gewohnheit geblieben, wenn man am Ende der Predigt die Beichte erzählt und für alle Christenheit auf der Kanzel bittet. Aber es sollte nicht damit ausgerichtet sein, wie nun der Brauch und die Weise ist, sondern es sollte eine Mahnung sein, während der ganzen

Messe für solche Nothdurft zu bitten, zu welche der Prediger uns reizt, und auf daß wir würdig bitten, uns unserer Sünde wegen zuvor ermahnet und dadurch demüthigt. Dieses soll aufs kürzeste geschehen, daß darnach das Volk im Haufen sämmtlich Gott seine Sünde selbst klage und für jedermann mit Ernst und Glauben bitte.

O wenn Gott wollte, daß irgend ein Haufe nach dieser Weise Messe hört und betet, daß ein gemeinsames, ernstes Herzensgeschrei des ganzen Volkes zu Gott aufginge, wie unermessliche Tugend und Hülfe würde aus dem Gebet folgen? Was könnte allen bösen Geistern schrecklicheres begegnen? Was könnte größeres auf Erden geschehen? Viele Fromme würden dadurch erhalten, viele Sünder bekehret.

Denn fürwahr die christliche Kirche auf Erden hat keine größere Macht noch Werk denn solches gemeinsame Gebet wider alles, was sie anstoßen mag. Das weiß der böse Geist wohl, darum thut er auch alles was er vermag, dies Gebet zu verhindern. Da läßt er uns hübsch Kirchen bauen, viel stiften, pfeifen, lesen und singen, viele Messen halten und des Gepränges ohne alle Maßen treiben. Das ist ihm nicht leid, ja er hilft dazu, daß wir solches Wesen für das beste achten und meinen, wir hätten es damit wohl ausgerichtet. Aber daß dies gemeinsame starke und fruchtbare Gebet daneben untergeht und durch solches Gleißeln unvermerktlich nachbleibt, da hat er was er sucht. Denn wo das Gebet darnieder liegt, wird ihm niemand etwas nehmen, auch niemand widerstehen.

Wo er aber gewahr würde, daß wir dies Gebet üben wollten, wenn es gleich unter einem Strohdach wäre oder in einem Schweinestall: er würde es fürwahr nicht gehen lassen, sondern sich weit mehr vor solchem Schweinestall fürchten, denn vor allen hohen, großen und schönen Kirchen, Thürmen und Glocken, die irgend sein mögen, wo solches Gebet nicht darin wäre. Es liegt fürwahr nicht an Stätten und Gebäuden, wo wir zusammen kommen, sondern allein an diesem unüberwindlichen Gebet, daß wir dasselbe recht zusammen thun und vor Gott kommen lassen.

Zum dreizehnten. Die Kraft dieses Gebets merken wir aus dem, daß vor Zeiten Abraham für die fünf Städte bat, Sodom und Gomorra 1. Mosis 18; er brachte es so weit,

daß wo zehn fromme Menschen darin gewesen wären, zwei in jeder, hätte Gott sie nicht vertilgt. Was wollten sie denn thun, wo viele unter einem Haufen herzlich und mit ernstem Vertrauen Gott anrufen?

Auch sagt S. Jacobus: „Liebe Brüder, bittet für einander, daß ihr selig werdet. Denn es vermag eines frommen Menschen Gebet gar viel, das da anhält und nicht abläßt (das ist, das nicht aufhört fort und fort mehr zu bitten) ob ihm nicht bald geschehe, was er erbittet, wie etliche Weichmüthige thun. Und setzt hiervon als Exempel Elias den Propheten. Der war ein Mensch, spricht er, wie wir sind, und bat, daß es nicht regnen solle, und es regnete in drei Jahren und sechs Monaten nicht. Wiederum bat er, und es hat geregnet, und ist alles fruchtbar geworden. Der Sprüche und Exempel, die uns zu bitten treiben, sind gar viele in der Schrift, doch so, daß es mit Ernst und Glauben geschehe. Wie David sagt: „Gottes Augen sehen auf die Frommen, und seine Ohren hören auf ihr Gebet.“ Ebenso: „Gott ist nahe denen, die ihn anrufen, so sie ihn in Wahrheit anrufen.“ Warum setzt er hinzu, in Wahrheit anrufen? Nämlich weil es nicht gebetet noch angerufen heißt, wo der Mund allein murmelt.

Was sollte Gott thun, wenn du also daher kommst mit deinem Maul, Buche oder Paternoster ¹⁾, und du nichts mehr gedenkst, denn wie du die Worte vollendest und die Zahl ²⁾ erfüllst, so daß, wenn dich jemand fragen würde, was die Sache wäre oder was du zu beten vorgenommen hättest, würdest du es selbst nicht wissen, denn du hast dich nicht darauf bedacht, dies oder das Gott vorzulegen oder zu begehren. Deine einzige Ursache zu beten ist die, daß dir dieses und anderes mehr zu beten auferlegt ist, das willst du halten und vollbringen. Was ist's Wunder, daß Blitz und Donner oft Kirchen anzünden, weil wir aus dem Bethaus also ein Spotthaus machen und das Gebet heißen, darinnen wir nichts vorbringen noch begehren.

Wir sollten aber also thun wie die, welche vor großen Fürsten etwas erbitten wollen. Die nehmen sich nicht vor

¹⁾ Luther meint den Rosenkranz, in dem das Paternoster oder Vaterunser oft wiederkehrt. — ²⁾ Nämlich der Gebete.

allein etliche Zahl der Worte zu plaudern, der Fürst würde sonst denken, sie spotteten seiner oder wären unsinnig; sondern sie fassens gar einfach und legen ihre Noth mit Fleiß dar, stellen es aber seiner Gnade mit guter Zuversicht anheim, daß es erhört werde. Also müssen wir mit Gott wegen gewisser Sachen handeln, nämlich etliche vorhandene Noth anziehen, seiner Gnade und gutem Willen anheim geben und nicht zweifeln, es sei erhört. Denn er hat solchem Beten Erhörung zugesagt, welches ein irdischer Herr nicht gethan hat.

Zum vierzehnten. Diese Weise zu beten können wir meisterlich, wenn wir leibliche Noth leiden; wenn wir krank sind, da ruft man S. Christoff, da S. Barbara; da gelobt man sich zu S. Jakob ¹⁾, hier und da; da ist ernstes Gebet, gute Zuversicht und alle gute Art des Gebets. Aber wenn wir in den Kirchen während der Messe sind, da stehen wir wie die Delgöhen, wissen nichts aufzubringen noch zu sagen; da klappern die Steine ²⁾, rauschen die Blätter ³⁾ und das Maul plappert. Da wird nicht mehr daraus.

Fragst du aber, was du vorbringen sollst und in dem Gebet klagen: bist doch wohl gelehrt aus den zehn Geboten und Vater unser, thu die Augen auf und siehe in dein und aller Christenheit Leben, besonders des geistlichen Standes, so wirst du finden, wie Glaube, Hoffnung, Liebe, Gehorsam, Keuschheit und alle Tugend darnieder liegen, allerlei grausame Laster regieren; wie es an guten Predigern und Prälaten ⁴⁾ gebricht; wie eitel Buben, Kinder, Narren und Weiber regieren. Da wirst du finden, daß Noth wäre, solchen grausamen Zorn Gottes mit eitel Bluts Thränen alle Stunde ohne Unterlaß abzubitten in der Welt.

Und es ist wahr, daß es noch nie nothwendiger zu bitten gewesen ist, denn zu dieser Zeit, und hinfort mehr bis aufs Ende der Welt. Bewegen dich solche grausame Gebrechen nicht zu Jammer und Klage, so laß dich durch deinen Stand, Orden, gute Werke oder Gebet nicht verführen: es wird keine christliche Aber noch Art in dir sein, du magst so fromm sein wie du willst. Es ist aber alles

¹⁾ Nämlich: eine Wallfahrt zu machen. — ²⁾ Des Rosenkranzes. — ³⁾ Des Gebetbuches. — ⁴⁾ Kirchenfürsten als Bischöfe u. s. w.

verkündigt, daß zu der Zeit, wenn Gott am höchsten zürnt und die Christenheit am meisten Noth leiden wird, daß dann nicht Fürbitter und Fürseher bei Gott gefunden werden sollen, wie Jesaias weinend im 64 sagt: „Du bist erzürnt über uns und ist leider Niemand, der aufstehe und dich halte.“ Ebenso Hesekiel 22: „Ich habe unter ihnen gesucht, ob nicht Jemand wäre, der doch einen Zaun zwischen uns machte und gegen mich stände, und mir wehrte: ich habe ihn aber nicht gefunden, darum hab ich meinen Zorn über sie gehen lassen und habe sie in der Hitze meines Grimmes verschlungen.“ Mit den Worten zeigt Gott an, wie er will, daß wir ihm widerstehen sollen und für einander seinem Zorn wehren, wie vom Propheten Moses oft geschrieben steht, daß er Gott abhielt, daß sein Zorn nicht das Volk von Israel überschüttete.

Zum fünfzehnten. Wo wollen aber die bleiben, die nicht allein solchen Unfall der Christenheit nicht achten und nicht dawider bitten, sondern dazu lachen, einen Wohlgefallen daran haben, richten, asterreden, von ihres Nächsten Sünden singen und sagen, und dennoch unerschrocken und unverschämt in die Kirche gehen dürfen, Messe hören, Gebete sprechen und sich für fromme Christen achten und achten lassen. Die bedürfen wohl, daß man zweifach für sie bittet, wenn man einfach für die bittet, welche von ihnen gerichtet, beredet und belacht werden. Diese sind auch als zukünftig vorhanden durch den linken Schächer verkündigt, der Christum in seinem Leiden, Gebrechen und Noth lästert; auch durch alle die, so Christum am Kreuz schmähten, während sie ihm am meisten sollten geholfen haben. O Gott, wie blind, ja unsinnig sind wir Christen geworden! Wann will des Zorns ein Ende sein, himmlischer Vater! Daß wir der Christenheit Unfall, dafür zu bitten wir in der Kirche und Messe versammelt werden, spotten, lästern und richten, das macht unsere tolle Sinnlichkeit.

Wenn der Türke Städte, Land und Leute verdirbt, Kirchen verwüstet, so achten wir der Christenheit sei großen Schaden geschehen. Da klagen wir, bewegen Könige und Fürsten zum Streit, aber daß der Glaube untergeht, die Liebe erkaltet, Gottes Wort nachbleibt, allerlei Sünde überhand nimmt, da gedenkt Niemand des Streitens, ja Papst,

Bischöfe, Priester und Geistliche, die in diesem geistlichen Streite wider diese Geistlichen vielmal ärger als die Türken sind, sollten Herzöge, Hauptleute und Fähnriche sein, die sind eben selbst solches Türken und Teufelheeres Fürsten und Vorgänger, wie Judas der Juden Vorgänger, da sie Christum fingen.

Es mußte ein Apostel, ein Bischof, ein Priester, der Besten einer sein, der Christum umzubringen anhub. Also muß die Christenheit auch nicht anders, denn von denen, die sie beschirmen sollten, verstört werden und doch so wahnwitzig bleiben, daß sie den Türken wohl fressen wollen, Haus und Schafstall daheim aber selbst anzünden und mit den Schafen und Allem was darin ist verbrennen lassen und nichts desto weniger dem Wolf in den Büschen nachdenken. So ist die Zeit und das ist der Lohn, den wir durch Undankbarkeit gegen die unendlichen Gnaden verdient haben, die uns Christus umsonst mit seinem theuren Blut, schwerer Arbeit und bitteren Tod erworben hat.

Zum sechszehnten. Siehe da, wo sind die Müßsigen, die nicht wissen, wie sie gute Werke thun sollen? Wo sind sie, die zu Rom, S. Jakob, hierhin und dahin laufen? Nimm dies einzige Werk der Messen vor dich, siehe deines Nächsten Sünde und Fallen, erbarm dich seiner, laß dichs jammern, klags Gott und bitte dafür. Dasselbe thu für alle andere Noth der Christenheit, besonders der Obrigkeit, die Gott uns allen zur unerträglichen Strafe und Plage so greulich fallen und verführt werden läßt. Thust du das mit Fleiß, so sei gewiß, du bist der besten Streiter und Herzöge einer, nicht allein wider den Türken, sondern auch wider Teufel und höllische Gewalt. Thust du es aber nicht, was hülfte es dir, daß du die Wunderzeichen aller Heiligen thätetest und alle Türken erwürgtest und doch schuldig erfunden würdest, deines Nächsten Nothdurft nicht geachtet und dadurch wider die Liebe gesündigt zu haben. Denn Christus wird am jüngsten Tage nicht fragen, wie viel du für dich gebetet, gefastet, gewallfahrt, dies oder das gethan hast, sondern wie viel du den anderen, den Allergeringsten, wohl gethan hast.

Nun sind unter den Geringsten ohne Zweifel auch die, die in Sünden und geistlicher Armuth, Gefängniß und Noth-

durst sind. Es sind solcher jetzt weit mehr, denn die leibliche Noth leiden. Darum siehe dich vor: unsere eigenen angenommenen guten Werke führen uns auf und in uns selbst, daß wir unseren Nutzen und Seligkeit allein suchen; aber Gottes Gebote bringen uns zu unserm Nächsten, daß wir dadurch nur andern zu ihrer Seligkeit nützlich seien, gleichwie Christus am Kreuz nicht für sich selbst allein, sondern mehr für uns bat, da er sprach: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.“ Also müssen wir auch für einander bitten. Daraus mag Jedermann erkennen, wie die Aferredner, freblerische Richter und Verächter anderer Leute ein verkehrtes böses Volk sind, die nicht mehr thun, denn allein die verschmähen, für die sie bitten sollten. In solchem Laster steckt Niemand so tief, als eben die viel eigene gute Werke thun und als etwas besonderes vor den Menschen gleißen und geachtet werden um ihr schönen, scheinenden Wesens in mancherlei guten Werken willen.

Zum siebenzehnten. Nach geistlichem Verstand hat dies Gebot noch ein viel höheres Werk, welches die ganze Natur des Menschen begreift. Hier muß man wissen, daß Sabbath auf Hebräisch heißt Feier oder Ruhe, darum daß Gott am siebenten Tag ruhte und von allen seinen Werken aufhörte, die er geschaffen hatte, 1. Mosis 2. Darum gebot er auch, daß man den siebenten Tag feiern sollte und wir aufhören von unseren Werken, die wir in sechs Tagen wirken. Dieser Sabbath ist nun uns in den Sonntag verwandelt, und die anderen Tage heißen Werkeltage; der Sonntag heißt Ruhetag oder Feiertag oder heiliger Tag. Und wollte Gott, daß in der Christenheit kein Feiertag wäre denn der Sonntag; daß man unserer Frauen¹⁾ und der Heiligen Fest alle auf den Sonntag legte, so unterblieben viele böse Untugenden durch die Arbeit der Werkeltage. Es würden auch die Länder nicht so arm und verzehrt. Aber nun sind wir mit vielen Feiertagen geplagt, zum Verderb der Seelen, Leiber und Güter; davon viel zu sagen wäre.

Diese Ruhe oder Aufhören von den Werken ist zweierlei, leiblich und geistlich. Darum wird dies Gebot auch in zweierlei Weise verstanden. Die leibliche Feier oder Ruhe

¹⁾ D. i. Maria. Die katholische Kirche feiert mehrere Marienfeste.

ist die, davon oben gesagt ist, daß wir unser Handwerk und Arbeit anstehen lassen, auf daß wir zur Kirche uns sammeln, Messe sehen, Gottes Wort hören und insgemein einträchtiglich bitten. Diese Feier ist wohl leiblich und in der Christenheit nicht von Gott geboten, wie der Apostel Coloss. 2, 16 sagt: „Laßt euch von Niemand verpflichten zu irgend einem Feiertage, denn dieselben sind vor Zeiten Figur ¹⁾ gewesen.“ Nun aber ist die Wahrheit erfüllt, daß auch alle Tage Feiertage sind, wie Jesaias 66, 23 sagt: „Es wird ein Feiertag am anderen sein; wiederum alle Tage Werkeltag.“

Doch ist es Noth und von der Christenheit verordnet um der unvollkommenen Laien und arbeitenden Leute willen, daß die auch zum Worte Gottes kommen können. Denn wie wir sehen, halten die Priester und Geistlichen alle Tage Messe, beten alle Stunde und üben sich im Worte Gottes mit studieren, lesen und hören. Darum sind sie auch vor anderen von der Arbeit befreit, mit Zinsen versorgt und haben alle Tage Feiertag, thun auch alle Tage die Werke des Feiertags und ist ihnen kein Werktag, sondern einer wie der andere. Und wenn wir alle vollkommen wären und das Evangelium könnten, könnten wir alle Tage wirken, so wir wollten, oder feiern, so wir könnten. Denn Feier ist jetzt nicht Noth noch geboten, denn allein um das Wort Gottes zu lehren und zu beten.

Zum achtzehnten. Die geistliche Feier, die Gott in diesem Gebot vornehmlich meint, ist, daß wir nicht allein die Arbeit und das Handwerk anstehen lassen, sondern vielmehr daß wir allein Gott in uns wirken lassen und nichts eigenes mit allen unseren Kräften wirken. Wie geht das aber zu? Das gehet also zu: der Mensch durch die Sünde verderbt, hat viel böse Liebe und Neigung zu allen Sünden, wie die Schrift sagt, 1. Mosis 8, 21: „Des Menschen Herz und Sinne stehen allezeit zu dem Bösen“, das ist zur Hoffahrt, Ungehorsam, Zorn, Haß, Geiz, Unkeuschheit u. s. w. Summa Summarum, in allem was er thut und läßt, sucht er mehr seinen Nutzen, Willen und Ehre, denn Gottes und seines

¹⁾ Später übersetzt Luther das betreffende griechische Textwort richtig mit „Schatten des Zukünftigen“.

Nächsten. Darum sind alle seine Werke, alle seine Worte, alle seine Gedanken, alle sein Leben böse und nicht göttlich.

Soll Gott nun in ihm wirken und leben, so müssen alle diese Laster und Bosheit erwiirgt und ausgerottet werden, daß hier Ruhe werde und alle Werke, Worte, Gedanken und Leben aufhören, daß hinfort (wie Paulus Gal. 2, 20 sagt) nicht wir sondern Christus in uns lebe, wirke und rede. Das geschieht nun nicht mit süßen, guten Tagen, sondern hier muß man der Natur wehe thun und wehe thun lassen. Hier hebt der Streit zwischen dem Geist und dem Fleisch an, hier wehrt der Geist dem Zorn, der Wollust, der Hofahrt, während das Fleisch in Lust, Ehren und Gemächlichkeit sein will. Davon sagt S. Paulus Gal. 5, 24: „Welche unsers Herrn Christi sind, die haben ihr Fleisch gekreuzigt mit ihren Lastern und Lüsten.“ Hier folgen nun die guten Werke, fasten, wachen, arbeiten, davon etliche so viel sagen und schreiben, ohne doch Anfang noch Ende derselben zu wissen. Darum wollen wir auch nun davon sagen.

Zum neunzehnten. Die Feier, daß unser Werk aufhöre und Gott allein in uns wirke, wird in zweierlei Weise vollbracht. Zum ersten durch unsere eigene Uebung. Zum zweiten durch Anderer und fremde Uebung oder Treiben. Unsere eigene Uebung soll also gethan und geordnet sein, daß zum ersten, wo wir uns unser Fleisch, Sinne, Willen, Gedanken reizen sehen, wir demselben widerstehen und nicht folgen, wie der weise Mann sagt: „Folge nicht deinen Begierden.“ Und 5. Moses 12: „Du sollst nicht thun, was dich recht dünkt.“ Hier muß der Mensch die Gebete in täglicher Uebung haben, die David betet: „Herr führe mich in deinem Wege und laß mich nicht meine Wege gehen.“ Und dergleichen viele, die alle in dem Gebet begriffen sind: „Zu uns komme dein Reich.“ Denn der Begierden sind so viele, so mancherlei, dazu bisweilen durch Einflüsterung des Bösen so behend, subtil und von guter Gestalt, daß es einem Menschen nicht möglich ist, sich selbst in seinem Wege zu regieren. Er muß Hände und Füße gehen lassen, sich Gottes Regiment befehlen, seiner Vernunft nichts zutrauen, wie Jeremias sagt: „Herr, ich weiß, daß des Menschen Wege nicht in seiner Gewalt sind.“

Das ist bezeugt, als die Kinder Israels aus Aegypten

durch die Wüste gingen, wo kein Weg, keine Speise, kein Trank, kein Behelf war. Darum ging ihnen Gott vor, am Tag mit einer lichten Wolke, in der Nacht mit einer feurigen Säule, speiste sie vom Himmel mit Himmelsbrot, hielt ihre Kleider und Schuhe, daß sie nicht zerrissen, wie wir in den Büchern Moses lesen. Darum bitten wir: Zu uns komme dein Reich, daß du uns regierst, und nicht wir uns selbst. Denn nichts gefährlicheres ist in uns, denn unsere Vernunft und Wille. Und dies ist das höchste und erste Werk Gottes in uns und die beste Übung unsere Werke nachzulassen, frei von der Vernunft und Willen zu gehen, zu feiern und sich Gott zu befehlen in allen Dingen, sonderlich wenn sie geistlich sind und wohl geüben.

Vom Fasten.

Zum zwanzigsten. Dann folgt die Übung des Fleisches, seine grobe, böse Lust zu tödten, Ruhe und Feier zu machen. Wir müssen jene mit fasten, wachen und arbeiten tödten und stillen. Und aus diesem Grund lernen wir, wie viel und warum wir fasten, wachen oder arbeiten sollen. Es sind leider viele blinde Menschen, die ihr fasten, es sei fasten, wachen oder arbeiten, allein darum üben, daß sie meinen, es seien gute Werke, daß sie damit viel verdienen. Darum fahren sie daher und thun sich zuweilen so viel, daß sie ihren Leib darob verderben und den Kopf toll machen. Noch viel blinder sind die, welche das Fasten nicht allein nach der Menge oder Länge messen wie diese, sondern auch nach der Speise. Sie halten dafür, es sei viel köstlicher, wenn sie nicht Fleisch, Eier oder Butter essen. Ueber diese sind solche, die das Fasten nach den Heiligen richten und nach den Tagen erwählen; der am Mittwoch, der am Sonnabend, der am S. Barbara Tag, der am S. Sebastian Tag und so weiter. Diese allesamt suchen nicht mehr in dem Fasten, denn das Werk an sich selbst. Wenn sie das gethan haben, meinen sie es sei wohlgethan. Ich will hier schweigen, daß etliche also fasten, daß sie sich dennoch voll saufen; etliche so reichlich mit Fischen und anderen Speisen fasten ¹⁾, daß sie

¹⁾ Luther hat hier namentlich das Leben in den Klöstern im Auge.

dem viel näher mit Fleisch, Eiern und Butter kämen, dazu viel bessere Frucht der Fasten erhielten. Denn solches Fasten ist nicht Fasten, sondern der Fasten und Gott spotten.

Darum lasse ichs geschehen, daß sich ein Jeglicher den Tag, Speise und Menge zu fasten erwähle, wie er will, sofern daß er es nicht dabei bleiben lasse, sondern Achtung auf sein Fleisch habe. Wie viel dasselbe geil und muthwillig ist, so viel lege er an Fasten, Wachen und Arbeit darauf und nicht mehr, es mögen Papst, Kirche, Bischof, Beichtiger oder wer da will geboten haben. Denn Maß und Regel der Fasten, des Wachens, der Arbeit soll Niemand an der Speise Menge oder an Tagen nehmen, sondern nach Abgang und Zugang der Lust und des Muthwillens des Fleisches, um welcher willen allein, sie zu tödten und zu dämpfen, das Fasten, Wachen und Arbeiten eingesetzt ist. So diese Lust nicht wäre, so gülte essen soviel als fasten, schlafen soviel als wachen, müßig sein soviel als arbeiten, und wäre eins so gut als das andere ohne allen Unterschied.

Zum einundzwanzigsten. Wo nun Jemand fände, daß von Fischen sich mehr Muthwillen in seinem Fleisch denn von Eiern und Fleisch erhebe, soll er Fleisch und nicht Fisch essen; wiederum so er fände, daß ihm der Kopf wüßt und toll oder der Leib und Magen verderbt würde vom Fasten, oder es nicht Noth ist seinen Muthwillen im Fleisch zu tödten, soll er das Fasten ganz anstehen lassen und essen, schlafen, müßig gehen, so viel ihm zu der Gesundheit noth ist, unangesehen, ob es wider der Kirche Gebot oder Gesezen von Orden und Ständen sei.

Denn kein Gebot der Kirche, kein Gesetz eines Ordens kann das Fasten, Wachen und Arbeiten höher setzen oder treiben, denn so viel und so weit es dienet, das Fleisch und seine Lüste zu dämpfen oder zu tödten. Wo dies Ziel übergangen wird, und das fasten, speisen, schlafen, wachen, höher getrieben wird denn das Fleisch leiden kann oder zur Tödtung der Lust noth ist, und damit die Natur verdorben, der Kopf zerbrochen wird, da halte ihm Niemand vor, daß er gute Werke gethan habe, oder entschuldige sich mit der Kirche Gebot oder Ordensgesetz. Er wird geachtet werden, als einer der sich selbst verwahrlost, und so viel an ihm ist, ist er sein eigener Mörder geworden.

Denn der Leib ist nicht darum gegeben, ihm sein natürlich Leben oder Werk zu tödten, sondern allein seinen Muthwillen zu tödten. Es wäre denn, daß der Muthwille so stark und groß wäre, das ihm ohne Verderben und Schädigung des natürlichen Lebens nicht genug widerstanden werden könnte. Denn, wie gesagt, bei der Uebung des fastens, wachens und arbeitens soll man das Auge nicht auf die Werke an sich selbst haben, nicht auf die Tage, nicht auf die Menge, nicht auf die Speise, sondern allein auf den muthigen und geilen Adam, daß dem der Kigel dadurch vertrieben werde.

Zum zweiundzwanzigsten. Hieraus können wir er-messen, wie weißlich oder nährisch etliche Weiber thun, wenn sie schwanger gehen, und wie man mit den Kranken sich halten soll. Denn die Nörrinnen hängen am Fasten so sehr, daß sie eher Frucht und sich selbst auf das Spiel setzen, ehe sie nicht mit anderen zugleich fasten sollten. Sie machen sich Gewissen, wo keins ist, und wo es ist, machen sie sich keines. Das ist alles der Prediger Schuld, daß man vom Fasten so einher plaudert und seinen rechten Gebrauch, Maß, Frucht, Ursache und Ende nimmer anzeigt.

Also sollte man auch die Kranken alle Tage essen und trinken lassen, was sie nur wollten. Kurz, wo der Muthwille des Fleisches aufhört, da hat schon alle Ursache zu fasten, wachen, arbeiten, dies oder das zu essen, aufgehört und ist kein Gebot mehr da, was da bindet. Wiederum soll man sich vorsehen, daß nicht aus dieser Freiheit eine nachlässige Faulheit wachse, den Muthwillen des Fleisches zu tödten, denn der schalkhafte Adam ist gar listig für sich selbst Er-laubniß zu suchen und des Leibes oder Hauptes Verderben vorzugeben. Wie etliche hineinplumpen und sagen, es sei nicht noth noch geboten zu fasten oder zu fasteien, wollen dies und das ohne Scheu essen, gerade, als hätten sie sich lange Zeit mit Fasten sehr geübt, so sie es doch nie ver-sucht haben.

Nicht weniger sollen wir uns vor Aergernis bei denen hüten, die nicht genug verständig, es für große Sünde achten, so man nicht auf ihre Weise mit ihnen fastet oder ißt. Hier soll man sie gütlich unterrichten und sie nicht frech verachten oder ihnen zum Troß dies oder das essen, sondern Ursache

anzeigen, warum es so billig geschehe, und sie also mit Múße zum richtigen Verstand führen. Wo sie aber ha'starrig sind und sich nicht sagen lassen, soll man sie fahren lassen und thun, wie wir wissen, daß es recht ist.

Zum dreiundzwanzigsten. Die andere Uebung, die uns von andern überfällt, ist, wenn wir von Menschen oder Teufeln beleidigt werden, so uns das Gut genommen, der Leib krank, und die Ehre genommen wird, und alles das uns zu Zorn, Ungeduld und Unruhe bewegen mag. Denn Gottes Werk regiert in uns nach seiner Weisheit, nicht nach unserer Vernunft; es regiert nach seiner Reinigkeit und Keuschheit, nicht nach unsers Fleisches Muthwillen. Denn Gottes Werk ist Weisheit und Reinigkeit, unser Werk ist Thorheit und Unreinigkeit, die sollen feiern. Also soll es auch in uns regieren nach seinem Frieden, nicht unser Zorn, Ungeduld und Unfrieden. Denn Frieden ist auch Gottes Werk; Ungeduld ist unsers Fleisches Werk, das soll feiern und todt sein. Also allenthalben sollen wir einen geistlichen Feiertag feiern, unsere Werke müßig gehen und Gott in uns wirken lassen.

Darum, um solche unsere Werke und den Adam zu tödten, schickt uns Gott viele Anstöße über den Hals, die uns zu Zorn bewegen, viel Leiden, die uns zu Ungeduld reizen, zuletzt auch den Tod und Schmach der Welt. Damit sucht er nichts anderes, denn daß er Zorn, Ungeduld und Unfrieden austreibe und zu seinem Werke, das ist zum Frieden in uns komme. Also spricht Jesaias 28: „Er nimmt sich eines fremden Werkes an, auf daß er zu seinem eigenen Werke komme.“ Was ist das? Er schickt Leiden und Unfrieden zu, auf daß er uns lehre Geduld und Frieden zu haben; er heißt sterben, auf daß er lebendig mache, so lange bis der Mensch es durchgeübt, so friedsam und still werde, daß er nicht bewegt werde, es gehe ihm wohl oder übel, er sterbe oder lebe, er werde geehrt oder geschändet. Da wohnt denn Gott selbst allein; da sind nimmer Menschen Werke. Das heißt denn den Feiertag recht gehalten und geheiligt. Da führt der Mensch sich selbst nicht, da lüstet es ihm selbst nicht, da betrübt ihn nichts, sondern Gott führet ihn selber, eitel göttliche Lust, Freude und Friede ist da mit allen anderen Werken und Tugenden.

Zum vierundzwanzigsten. Diese Werke achtet er so groß, daß er den Feiertag nicht allein zu halten gebietet, sondern auch zu heiligen oder heilig zu achten. Damit zeigt er an, daß es nicht köstlichere Dinge gebe denn leiden, sterben und allerlei Unglück. Denn sie sind ein Heiligthum und heiligen den Menschen von seinen Werken zu Gottes Werke, gleichwie eine Kirche von natürlichen Werken zu Gottesdiensten geweiht wird. Darum soll er sie auch für ein Heiligthum erkennen, froh werden und Gott danken, so sie ihm kommen. Denn wenn sie kommen, so machen sie ihn heilig, daß er dies Gebot erfüllt und selig wird, erlöst von seinen sündlichen Werken. Also spricht David: „der Tod seiner Heiligen ist ein köstlich Ding vor seinen Augen.“ Auf daß er uns dazu stärkt, hat er uns nicht allein solche Feier geboten, denn die Natur stirbt und leidet gar ungern, und es ist ein bitterer Feiertag für sie, ihrer Werke müßig und todt zu sein, sondern er hat uns auch in der Schrift mit mannigfaltigen Worten getröstet und sagen lassen, Psalm 91, 15: „Ich bin bei ihm in allen seinen Leiden und will ihn heraus helfen.“ Ebenso Psalm 34, 19: „Der Herr ist nahe allen Leidenden und wird ihnen helfen.“ Daran nicht genug, hat er ein kräftiges, starkes Exempel dazu gegeben, seinen einigen Sohn Jesum Christum unsern Herrn, der hat am Sabbath den ganzen Feiertag gelegen ¹⁾, aller seiner Werke ledig, und als der erste dieses Gebot erfüllt, wie wohl ohne Noth für ihn selbst, allein uns zu Trost, daß wir auch in allem Leiden und Sterben still sein sollen und Friede haben. Denn wie Christus nach seiner Ruhe und Feier auferweckt ist und hinfort allein in Gott und Gott in ihm lebt, also werden auch wir durch Tödtung unsers Adam, welches vollkommen nicht anders geschieht, denn durch der Natur Tod und Begraben, erhaben in Gott, daß Gott in uns lebe und ewiglich wirke. Siehe, das sind die drei Stücke des Menschen: die Vernunft, die Lust, die Unlust; darin gehen alle seine Werke. Die müssen also durch diese drei Uebungen, Gottes Regierung, unsere eigene Kasteiung, anderer Beleidigung erwürgt werden, und also geistlich Gott feiern, ihm zu seinen Werken Raum einräumen.

¹⁾ Nämlich den Sonnabend, als den Sabbath der Juden, zwischen Karfreitag und Ostern im Grabe.

Zum fünfundzwanzigsten. Solche Werke aber und Leiden sollen im Glauben und in guter Zuversicht zur göttlichen Huld geschehen, auf daß, wie gesagt ist, alle Werke im ersten Gebot und Glauben bleiben, und der Glaube sich in denselben übe und stärke, um dessen willen alle anderen Gebote und Werke gesetzt sind.

Darum siehe, ein wie hübscher güldener Ring sich aus diesen drei Geboten und ihren Werken selber macht, und wie aus dem ersten Gebot und Glauben das zweite bis ins dritte fließt; das dritte wiederum durch das zweite bis ins erste treibt. Denn das erste Werk ist glauben, ein gutes Herz und Zuversicht zu Gott haben. Daraus fließt das zweite gute Werk, Gottes Namen preisen, seine Gnade bekennen, ihm alle Ehre allein geben. Danach folgt das dritte: Gottesdienst üben mit beten, Predigt hören, dichten und trachten nach Gottes Wohlthat, dazu sich fasten und sein Fleisch zwingen.

Wenn nun der böse Geist solchen Glauben, Gottesehre und Gottesdienst gewahr wird, so tobt er und hebt die Verfolgung an, greift an Leib, Gut, Ehre und Leben, treibt auf uns Krankheit, Armuth, Schande und Sterben, wie es Gott verhängt und verordnet. Siehe, da tritt das zweite Werk oder die zweite Feier des dritten Gebotes ein. Dadurch wird der Glaube sehr versucht wie das Gold im Feuer, denn es ist ein großes Ding, eine gute Zuversicht zu Gott zu erhalten, ob er uns schon Tod, Schmach, Ungesundheit und Armuth zufügt und in solchem grausamen Bild des Jorns ihn für den allergütigsten Vater zu halten, wie es in diesem Werke des dritten Gebotes geschehen muß. Da bringt denn das Leiden den Glauben, daß er Gottes Namen anrufen muß und in solchem Leiden loben, und kommt man also durch das dritte Gebot wiederum in das zweite und durch dieses Anrufen und Loben des göttlichen Namens wächst der Glaube, kommt zu sich selbst und stärkt also sich selbst durch die zwei Werke des dritten und zweiten Gebots.

Also geht er aus in die Werke und kommt wieder durch die Werke zu sich selbst, gleich wie die Sonne aufgeht bis an den Niedergang und kommt wieder bis zu dem Aufgang. Darum wird in der Schrift der Tag dem friedlichen Leben

in den Werken zugeeignet, die Nacht dem leidenden Leben in der Widerwärtigkeit, und der Glaube lebt und wirkt also in beiden, geht aus und ein, wie Christus Joh. 6 sagt.

Zum sechsundzwanzigsten. Diese Ordnung der guten Werke bitten wir im Vaterunser. Das erste ist, daß wir sagen: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Dieses sind Worte des ersten Werkes des Glaubens, der laut des ersten Gebotes nicht zweifelt, er habe einen gnädigen Gott und Vater im Himmel. Das zweite: „dein Name sei heilig“, darin wird der Glaube begehrt, Gottes Namen, Lob und Ehre gepriesen und angerufen in aller Nothdurft, wie das zweite Gebot lautet. Das dritte: „zu uns komme dein Reich.“ Darin bitten wir um den rechten Sabbath und Feierstille, Ruhe von unseren Werken, damit allein Gottes Werk in uns sei und also Gott in uns als in seinem eigenen Reich regiere, wie er sagt: „Nehmet wahr, Gottes Reich ist nirgends denn in euch selbst.“

Das vierte Gebet: „Dein Wille geschehe.“ Darin bitten wir, daß wir die sieben Gebote der anderen Tafeln halten und haben, in welchen auch der Glaube gegen den Nächsten geübt wird, gleichwie er in diesen dreien in Werken allein gegen Gott geübt ist. Und das sind die Gebete, darin das Wörtlein Du, Dein steht, daß dieselben nur suchen, was Gott angehört; die anderen sagen alle: Unser, Uns, Unsern zc., denn wir bitten da unsere Güter und Seligkeit. Und das sei von der ersten Tafel Moses gesagt, grob überhin, den Einfältigen die höchsten guten Werke anzuzeigen. Es folgt die zweite Tafel.

Das erste Gebot der II. Tafel Moses.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Aus diesem Gebot lernen wir, daß nach den hohen Werken der ersten drei Gebote kein besseres Werk sei denn Gehorsam und Dienst gegen alle die, welche uns zur Obrigkeit gesetzt sind. Darum ist auch Ungehorsam größere Sünde denn Todtschlag, Unkeuschheit, Stehlen, Betrügen, und was darinnen mag begriffen werden. Denn der Sünde Unterschied, welche größer sei denn die andere, können wir nicht

wohl erkennen denn aus der Ordnung der Gebote Gottes, wiewohl ein jeglich Gebot für sich selbst auch einen Unterschied in seinen Werken hat. Denn wer weiß nicht, daß Fluchen größer ist denn Zürnen, Schlagen mehr denn Fluchen, Vater und Mutter schlagen mehr, denn einen gemeinen Menschen. So lehren uns diese sieben Gebote, wie wir uns gegen den Menschen in guten Werken üben sollen und zum ersten gegen unsere Obersten.

Das erste Werk ist, wir sollen unsern leiblichen Vater und Mutter ehren. Diese Ehre stehet nicht allein darin, daß man sie mit Geberden erzeigt, sondern daß man ihnen gehorsam sei, ihre Worte und Werke vor Augen habe, groß achte und etwas darauf gebe, sie recht haben lasse, was sie vorgeben, stillschweigen und leiden, wie sie mit uns handeln, wo es nicht wider die drei ersten Gebote ist, dazu wo sie es bedürfen, sie mit Speise, Kleid und Haus versorgen. Denn er hat nicht umsonst gesagt: du sollst sie ehren. Nicht sagt er, du sollst sie lieb haben, wiewohl das auch sein soll. Aber die Ehre ist höher denn schlechte Liebe, und hat mit sich eine Furcht, die sich mit Liebe vereinigt, und den Menschen dazu bringt, daß er mehr sie zu beleidigen denn die Strafe fürchtet.

Gleich als wir ein Heiligthum mit Furcht ehren und doch nicht davor als vor einer Strafe fliehen, sondern mehr hinzu dringen. Eine solche Furcht mit Liebe vermischt ist die rechte Ehre. Die andere Furcht ohne alle Liebe ist gegen die Dinge, die wir verachten oder fliehen, wie man den Henker oder die Strafe fürchtet. Da ist keine Ehre, denn es ist Furcht ohne alle Liebe, ja Furcht mit Haß und Feindschaft. Davon ist ein Sprichwort S. Hieronymi: „Was wir fürchten, das hassen wir auch.“ Mit der Furcht will Gott nicht gefürchtet noch geehrt sein noch die Eltern geehrt haben, sondern mit der ersten, die mit Liebe und Zuvorsicht gemischt ist.

Zum andern. Dies Werk scheint leicht; aber wenige achten seiner recht. Denn wo die Eltern recht fromm sind und ihre Kinder nicht nach fleischlicher Weise lieb haben, sondern (wie sie sollen) sie mit Worten und Werken zu Gottesdienst nach den ersten drei Geboten weisen und regieren, da wird dem Kinde ohne Unterlaß sein eigener Wille ge-

brochen, und es muß thun, lassen und leiden, was seine Natur gar gerne anders thäte. Dadurch gewinnt es Ursache, seine Eltern zu verachten, wider sie zu murmeln oder ärgere Dinge zu thun, und die Lieb und Furcht gehet aus, so nicht Gottes Gnade da ist. Desselben gleichen wo sie strafen und züchtigen, wie sichs gebührt, zuweilen auch mit Unrecht, das doch nicht schadet zu der Seelen Seligkeit, so nimmt es die böse Natur mit Unwillen an.

Ueber das alles sind etliche so böser Art, daß sie sich ihrer Eltern ihrer Armuth, Unabels, Ungehalt oder Unehre halber schämen. Sie lassen sich durch diese Stücke mehr bewegen denn durch das hohe Gebot Gottes, der über alle Dinge ist und ihnen solche Eltern mit bedachtem Wohlgefallen gegeben hat um sie zu üben und in seinem Gebot zu versuchen.

Aber das wird noch stärker, wenn das Kind wieder Kinder hat. Da steigt die Liebe unter sich, und die Liebe und Ehre gegen die Eltern nimmt sehr ab.

Was aber von den Eltern geboten und gesagt wird, soll auch, wenn die Eltern gestorben oder nicht gegenwärtig sind, von denen verstanden sein, die an ihrer Statt sind, als da sind Freunde, Gevattern, Pächten, weltliche Herrn und geistliche Väter. Denn es muß ein jeglicher regiert werden und anderen Menschen unterthan sein. Deshalb sehen wir hier, wie viele gute Werke in diesem Gebot gelehrt werden, so unser ganzes Leben darin andern Menschen unterworfen ist. Daher kommt es, daß der Gehorsam so hoch gepriesen wird, und alle Tugend und gute Werke in ihm beschlossen werden.

Zum dritten. Es ist noch eine andere Unehre der Eltern, viel gefährlicher und subtiler, denn diese erste, welche sich schmückt und ansehen läßt für eine rechte Ehre. Es ist die, wenn das Kind seinen Willen hat, und die Eltern durch fleischliche Liebe denselben gestatten. Hier ehrt sichs, hier liebt sichs, und es ist auf allen Seiten ein köstliches Ding, gefällt Vater und Mutter wohl, wiederum gefällt das Kind wohl. Diese Plage ist so allgemein, daß gar selten Exempel von der ersten Unehre gesehen werden. Das macht alles, weil die Eltern verblendet, Gott in den ersten drei Geboten nicht erkennen noch ehren; deßhalb können sie auch nicht

sehen, was den Kindern gebricht, und wie sie die lehren und ziehen sollen, darum ziehen sie die zu weltlichen Ehren, Lust und Gütern, damit sie nur den Menschen wohlgefallen und hoch kommen. Das ist den Kindern lieb und sind gar gern gehorsam ohne alles Widersprechen.

Also geht denn Gottes Gebot heimlich unter gutem Schein gar zu Grunde, und es wird erfüllt was im Propheten Jesaias und Jeremias geschrieben steht, daß die Kinder von ihren eigenen Eltern verzehrt werden und thun wie der König Manasse, der sein Kind dem Abgott Moloch opfern und verbrennen ließ. Was ist's anders denn sein eigen Kind dem Abgott opfern und verbrennen, wo die Eltern ihre Kinder mehr ziehen der Welt zuliebe denn Gott, wenn sie die so hingehen lassen und in weltlicher Lust, Liebe, Freude, Gut und Ehre verbrennen, Gottesliebe, und ewige gute Lust in ihnen auslöschen lassen? O wie gefährlich ist es Vater und Mutter zu sein, wo nur Fleisch und Blut regiert, denn fürwahr an diesem Gebot liegt es ganz, daß die ersten drei und die letzten sechs erkannt und gehalten werden, weil den Eltern befohlen ist, den Kindern solches zu lehren, wie Psalm 78, 6: Wie sehr hat er unsern Eltern geboten, daß sie Gottes Gebot ihren Kindern bekant machen, auf daß ihre Nachkömmlinge diese wissen und Kind und Kindeskindern verkündigen sollen.

Das ist auch die Ursache, warum Gott die Eltern ehren, das ist mit Furcht lieben heißt, denn diese Liebe ist ohne Furcht. Darum ist's mehr Unehre denn Ehre. Nun siehe ob nicht Jedermann gute Werke genug zu thun hat, er sei Vater oder Kind. Aber wir Blinden lassen solches anstehen und suchen daneben mancherlei andere Werke, die nicht geboten sind.

Zum vierten. Wo nun die Eltern närrisch sind und die Kinder weltlich erziehen, sollen die Kinder ihnen in keinem Wege gehorsam sein. Denn Gott ist in den ersten drei Geboten höher zu achten denn die Eltern. Weltlich aber erziehen heiße ich das, so sie lehren, nicht mehr zu suchen denn Lust, Ehre und Gut oder Gewalt dieser Welt. Geziemenden Schmutz zu tragen und redliche Nahrung zu suchen, ist Noth und nicht Sünde. Doch muß ein Kind im Herzen sich also geschickt finden oder sich also schicken, daß es ihm leid sei, daß dies elende Leben auf Erden nicht gut

angefangen oder geführt werden kann, es laufe denn mit mehr Schmuck und Gut, denn zu der Decke des Leibes noth ist, unter, um Frost zu wehren und Nahrung zu haben. Also muß es ohne seinen Willen, der Welt zu willen, mit narren und solches Uebel dulden, um eines besseren willen Aergeres zu vermeiden.

So trug die Königin Esther ihre königliche Krone und sprach doch zu Gott: „Du weißt, daß das Zeichen meines Prangens auf meinem Haupte mir noch nie gefallen hat; und halte es wie eine böse Lunte und trage es nimmer wo ich allein bin, sondern nur wenn ichs thun muß, und vor den Leuten gehe.“ Wessen Herz also gesinnt ist, der trägt ohne Gefahr Schmuck, denn er trägt und trägt es nicht, tanzt und tanzt nicht, lebt wohl und lebt nicht wohl. Das sind die heimlichen Seelen, verborgene Bräute Christi; aber sie sind selten, denn es ist schwer, nicht Lust zu haben in großem Schmuck zu prangen. Also trug S. Cäcilia¹⁾ nach Gebot ihrer Eltern güldene Kleider, aber inwendig am Leibe trug sie ein härenes Hemd.

Hier sagen etliche: „Ja wie wollte ich mein Kind unter die Leute bringen, und mit Ehren aussetzen²⁾? Ich muß also prangen.“ Sage mir, ob das nicht Worte eines Herzens sind, das an Gott verzweifelt und mehr auf seine Sorge denn auf Gottes Sorge trauet? Lehret doch S. Peter und spricht: „Werfet alle eure Sorge auf ihn und seid gewiß, daß er für euch forget.“ Es ist ein Zeichen, daß sie für ihre Kinder noch nie Gott gedankt, noch nie für sie recht gebeten, noch nie sie ihm befohlen haben, sonst würden sie wissen und erfahren haben, wie sie auch der Kinder aussetzen von Gott bitten und erwarten sollten. Darum läßt er sie auch in ihrem Eigensinn mit Sorgen und Aengsten gehen und doch nichts wohl ausrichten.

Zum fünften. Also ist's wahr, wie man sagt, daß die Eltern, wenn sie auch sonst nichts zu thun hätten, an ihren eigenen Kindern die Seligkeit erlangen können; so sie diese recht zu Gottesdienst ziehen, haben sie fürwahr beide Hände voll

¹⁾ Eine im Jahre 232 ihres christlichen Glaubens wegen hingerichtete Jungfrau, nach der Sage Erfinderin der Kirchenorgel. —

²⁾ Wir sagen: unter die Haube bringen.

guter Werke für sich. Denn was gelten hier die Hungrigen, Durstigen, Nackten, Gefangenen, Kranken, Fremdlinge gegen deiner eigenen Kinder Seelen, mit welchen dir Gott aus deinem Hause ein Spital macht und dich ihnen zum Spittelmeister setzt, daß du ihrer warten sollst, sie mit guten Worten und Werken speisen und tränken, daß sie lernen Gott zu trauen, glauben und zu fürchten, ihre Hoffnung in ihn zu setzen, seinen Namen zu ehren, nicht zu schwören noch zu fluchen, sich zu kasteien mit beten, fasten, wachen, arbeiten, Gottesdienstes und Wortes warten und den Sabbath zu feiern, daß sie zeitliche Dinge verachten lernen, Unglück sanft tragen und den Tod nicht fürchten, dies Leben nicht lieb haben.

Siehe, welch große Lectionen das sind, wie viele gute Werke du für dich in deinem Hause hast an deinem Kind, das aller solcher Dinge bedarf, wie eine hungrige, durstige, bloße, arme, gefangene, kranke Seele. O welch eine selige Ehe und Haus wäre das, wo solche Eltern innen wären! Fürwahr es wäre eine rechte Kirche, ein auserwähltes Kloster, ja ein Paradies! Davon sagt Psalm 128: „Selig sind die, die Gott fürchten und in seinen Geboten wandeln. Du wirst dich ernähren mit der Arbeit deiner Hände, darum wirst du selig sein und es wird dir wohlgehen. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock in deinem Hause, und deine Kinder werden sein wie die jungen Sprossen der vollen Delbäume um deinen Tisch. Sehet also wird gebenedeiet sein, wer Gott fürchtet“ 2c.

Wo sind solche Eltern? Wo sind solche, die nach guten Werken fragen? Hier will Niemand an. Warum? Gott hat es geboten; der Teufel, Fleisch und Blut ziehet davon. Aber es gleißet nicht, darum gilt es nicht. Da läuft der zu S. Jacob ¹⁾, dieser gelobt sich zu unser Frauen ²⁾; aber Niemand gelobt, daß er, Gott zu ehren, sich und sein Kind wohl regiere. Er läßt die sitzen, die ihm Gott an Leib und Seele zu bewahren befohlen hat, und will Gott an einem andern Ort dienen, das ihm nicht befohlen ist. Solch verkehrtes Wesen wehrt kein Bischof, straft kein Prediger, ja um des Geizes willen bestätigen sie es und erdenken nur täglich mehr Wall-

¹⁾ Vgl. S. 10. Anm. 1. — ²⁾ Vgl. S. 55. Anmerk.

fahrt, Heiligenerhebung, Ablass, Jahrmarkt. Gott erbarme sich über solche Blindheit!

Zum sechsten. Wiederum können die Eltern die Hölle nicht leichter verdienen denn an ihren eigenen Kindern, in ihrem eigenen Hause, wenn sie dieselben versäumen und nicht die Dinge lehren, die oben gesagt sind. Was hülfte es, daß sie sich todt fasteten, beteten, walleten und alle Werke thäten? Gott wird sie doch danach am Tode und jüngsten Tage nicht fragen, sondern wird die Kinder fordern, die er ihnen befohlen hat. Das zeigt das Wort Christi an, Luc. 23, 28: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Es werden die Tage kommen, daß sie werden sagen: Selig sind die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben.“

Warum werden sie so klagen? Weil alle ihre Verdammniß von ihren eigenen Kindern kommt, so sie diese nicht gehabt hätten, wären sie vielleicht selig geworden. Fürwahr diese Worte sollten den Eltern billig die Augen aufthun, daß sie ihre Kinder nach der Seele geistlich ansehen, auf daß die armen Kinder durch ihre falsche fleischliche Liebe nicht betrogen würden, als hätten sie ihre Eltern wohl geehrt, weil sie nicht mit ihnen zürnen, oder weil sie gehorsam sind in weltlichem Prangen, darin ihr Eigenwille gestärkt wird. Das Gebot aber setzt die Eltern darum in Ehre, daß der Kinder Eigenwille gebrochen und sie demüthig und sanftmüthig werden sollen.

Wie nun in den anderen Geboten gesagt ist, daß sie im Hauptwerk gehen sollen, also auch hier. Es soll Niemand denken, daß seine Zucht und Lehre bei den Kindern selbst genugsam sei, es sei denn daß es in Zuversicht und göttlicher Huld geschehe, daß der Mensch nicht daran zweifelse, er gefalle Gott in den Werken wohl und lasse sich solche Werke nichts anderes sein denn eine Vermahnung und Uebung seines Glaubens, Gott zu trauen und sich Gutes zu ihm und gnädigen Willen zu versehen. Ohne diesen Glauben lebt kein Werk, noch ist es gut und angenehm. Denn viele Heiden haben ihre Kinder hübsch erzogen: aber es ist alles verloren um des Unglaubens willen.

Zum siebenten. Das zweite Werk dieses Gebotes ist zu ehren und gehorsam zu sein der geistlichen Mutter, der

heiligen christlichen Kirche, der geistlichen Gewalt. Was sie gebietet, verbietet, setzt, ordnet, bannt, löst, daß wir uns darnach richten, und wie wir leibliche Eltern ehren, fürchten und lieben, so auch die geistliche Obrigkeit, sie recht haben lassen in allen Dingen, die nicht wider die ersten drei Gebote sind.

Nun geht es in diesem Werk beinahe ärger zu denn in dem ersten. Die geistliche Obrigkeit sollte die Sünde mit Bannen und Gesetzen strafen und ihre geistlichen Kinder fromm zu sein treiben, auf daß sie Ursache hätten dies zu thun und sich in Gehorsam und Ehre gegen sie zu üben. Aber man sieht jetzt keinen Fleiß, sie stellen sich gegen ihre Unterthanen wie die Mütter, die von ihren Kindern nach ihren Buhlen laufen, wie Hoseas 2. sagt. Sie predigen nicht, lehren nicht, wehren nicht, strafen nicht und ist gar kein geistlich Regiment mehr in der Christenheit. Was kann ich denn von diesem Werk sagen? Es sind noch ein wenig Fasttage und Feiertage übergeblieben, die wohl besser abgethan wären. Das achtet aber Niemand, auch was noch im Gebrauch ist, ebenso wenig wie den Bann, der um Schuld willen verhängt, auch nicht sein sollte.

Es sollte aber geistliche Gewalt darauf aus sein, daß der Ehebruch, Unkeuschheit, Wucher, Fressen, weltlich Prangen, überflüssiger Schmuck und dergleichen öffentliche Sünde und Schande aufs strengste gestraft und gebessert würde, dazu die Stifte, Klöster, Pfarren, Schulen ordentlich bestellen und darin Gottesdienst mit Ernst erhalten; junge Leute, Knaben und Mädchen in Schulen und Klöstern mit gelehrten frommen Männern versorgen, damit sie alle wohl aufgezogen würden und also die Alten gutes Exempel geben und die Christenheit mit seinem jungen Volk erfüllt und geziert würde. Also lehrt S. Paulus seinem Jünger Titus, daß er alle Stände, jung und alt, Mann und Weib, recht unterweisen und regieren solle. Aber nun geht wer da will, regiert und lehrt sich selbst; ja es ist leider dahin gekommen, daß die Stätten, darinnen man Gutes lehren sollte, Wubenschulen geworden sind und der wilden Jugend Niemand achtet.

Zum achten. Wenn diese Ordnung ginge, so könnte man sagen, wie die Ehre und der Gehorsam geschehen sollte. Nun geht es aber wie mit den leiblichen Eltern, die ihren

Kindern den Willen lassen. Die geistliche Obrigkeit verhängt jetzt ¹⁾, dispensiert, nimmt Geld und läßt mehr nach ²⁾, denn sie nachzulassen vermag. Ich will hier schweigen noch mehr zu sagen. Wir sehen dessen mehr denn gut ist. Der Geiz sitzt im Regiment; eben das sie wehren sollte, das lehrt sie. Es ist vor Augen, wie der geistliche Stand in allen Dingen weltlicher ist denn der weltliche selbst. Darüber muß die Christenheit verderben und dies Gebot untergehen.

Wo ein solcher Bischof wäre, der alle solche Stände mit Fleiß versorgen sollte, darauf sehen, visitiren und darauf halten, wie er schuldig ist: fürwahr es würde ihm eine Stadt zu viel werden. Denn auch zur Zeit der Apostel, da es mit der Christenheit am besten stand, hatte eine jegliche Stadt einen Bischof, obschon der kleinste Theil der Stadt Christen war. Wie mag es wohl gehen, wenn der eine Bischof so viel, der andere so viel, der dritte die ganze Welt, der vierte die Hälfte haben will?

Es ist Zeit, daß wir Gott um Gnade bitten. Geistliche Obrigkeit haben wir viel, aber geistlicher Regierung nichts oder wenig. Indessen mag helfen wer da kann, daß Stifte, Klöster, Pfarren und Schulen wohl bestellt und regiert werden. Es wäre auch eins der Werke für die geistliche Obrigkeit, daß sie Stifte, Klöster und Schulen weniger machten, wo man sie nicht versorgen könnte. Viel besser ist kein Kloster oder Stift, denn böses Regiment darin, womit Gott nur mehr erzürnt wird.

Zum neunten. Diemeil denn die Obrigkeit ihr Wert so fallen läßt und es verkehrt ist, so muß gewiß folgen, daß sie ihre Gewalt mißbraucht und fremde böse Werke vornimmt, gleich wie die Eltern, so sie etwas gebieten, das wider Gott ist. Da müssen wir weise sein, denn der Apostel hat gesagt, daß solche Zeit gefährlich sein werde, in welcher solche Obrigkeit regieren wird. Denn es hat den Schein, als widerstrebt man ihrer Gewalt, wenn man nicht alles thut oder wehret, was sie vorgeben. So müssen wir nun die drei ersten Gebote und die rechte Tafel zur Hand nehmen und sicher sein, daß kein Mensch, weder Bischof, Papst noch Engel etwas gebieten oder setzen mag, daß diesen drei Ge-

¹⁾ Nämlich Bann und Strafe. — ²⁾ Nämlich an Sünden.

boten mit ihren Werken entgegen, hinderlich oder nicht förderlich sei; und ob sie schon solches vornehmen, so hält und gilt es nichts. Wir aber sündigen auch daran, so wir folgen und gehorsam sind oder dasselbe leiden.

Daraus ist leicht zu verstehen, wie die gebotenen Fasten nicht Bezug haben auf die Kranken, die schwangeren Weiber oder die sonst nicht ohne Schaden fasten können. Daß wir höher fahren: Aus Rom kommt zu unseren Zeiten nichts anderes denn ein Jahrmarkt geistlicher Güter, die man öffentlich und unverschämt kauft und verkauft, Ablass, Pfarren, Klöster, Bisthum, Probstei, Pfründe und alles was nur je zu Gottesdienst weit und breit gestiftet ist ¹⁾. Dadurch wird nicht allein alles Geld und Gut der Welt gen Rom gezogen und getrieben, welches noch der geringste Schaden wäre, sondern die Pfarren, Bisthümer, Prälaturen werden zerrissen, verlassen, verwüstet und also wird das Volk versäumt, Gottes Wort, Gottes Name und Ehre geht unter, der Glaube wird verstört, so daß zuletzt solche Stifte und Aemter nicht allein Ungelehrten und Untüchtigen, sondern zum größten Theil den römischen größten Hauptbuben, die in der Welt sind, zu Theil werden. Alles was zu Gottesdienst, dem Volk zu predigen, es zu regieren und zu bessern, gestiftet ist, muß jetzt den Stallbuben, Maulthiertreibern, ja das ichs nicht gröber sage, den römischen Huren und Buben dienen. Wir aber haben nicht mehr Dank davon, denn daß sie unser als Narren dazu spotten.

Zum zehnten. So denn solcher unerträglicher Unfug unter dem Namen Gottes und S. Peters geschieht, gerade als wäre Gottes Name und die geistliche Gewalt eingesetzt, um Gottes Ehre zu lästern und die Christenheit an Leib und Seele zu verderben: sind wir fürwahr schuldig, so viel wir können, füglich zu widerstehen. Wir müssen hier thun wie die frommen Kinder, denen ihre Eltern toll oder wahnsinnig geworden sind, und zum ersten sehen, wo das Recht herkommt, daß man dasjenige, was zum Gottesdienst in unseren Landen gestiftet oder um unsere Kinder zu versorgen

¹⁾ Die Art und Weise, wie Rom aus Allem Geld herauszupressen mußte, setzt Luther näher in seiner Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation“ auseinander.

geordnet ist, zu Rom dienen lassen und hier, wo es sein soll, nachlassen soll. Wie unsinnig sind wir!

Weil denn Bischöfe und geistliche Prälaten hier still stehen, nicht wehren oder sich fürchten und also die Christenheit verderben lassen, sollen wir erstlich Gott demüthig um Hülfe anrufen, dem Dinge zu wehren, darnach mit der Hand dazu thun, den Turtisanen ¹⁾ und römischen Briefträgern die Straße zu verlegen; ihnen in vernünftiger, sanfter Weise entbieten, wenn sie die Pfründe redlich versorgen wollen, sich darauf zu setzen, mit Predigen oder guten Exempeln das Volk zu bessern. Wenn sie das nicht thun und zu Rom oder anderswo sitzen, die Kirchen verwüsten und schwächen, daß man dann den Papst zu Rom sie speisen lasse, dem sie dienen. Es schickt sich nicht, daß wir dem Papst seine Knechte, sein Volk, ja seine Buben und Huren nähren zum Verderben und Schaden unserer Seelen.

Siehe das wären die rechten Türken, welche die Könige, Fürsten und der Adel am ersten angreifen sollten, nicht um darin Eigennuz zu suchen, sondern allein die Besserung der Christenheit, Hinderung der Lästerung und Schmach göttlichen Namens und also mit solcher Geistlichkeit umgehen wie mit dem Vater, der seinen Sinn und Witz verloren hat. Nimmt man nicht gefangen und wehrt solchen nicht (doch mit Demuth und allen Ehren), so möchte er Kind, Erbe und jedermann verderben. Also sollen wir römische Gewalt in Ehren halten als unsern obersten Vater und doch, weil sie toll und unsinnig geworden sind, ihnen ihr Vornehmen nicht gestatten, damit nicht dadurch die Christenheit verdorben werde.

Zum elften. Es meinen etliche, man soll das auf ein gemeinsames Concil verschieben. Da sag ich nein zu, denn wir haben viele Concilia gehabt, wo solches vorgewandt ist, nämlich zu Costniz, Basel und das letzte Römische ²⁾; es ist aber nichts ausgerichtet und immer ärger geworden. Auch sind solche Concilia nichts nütz, weil die römische Weisheit den Fund erdacht hat, daß zuvor die Könige und Fürsten

¹⁾ Hßflinge. — ²⁾ Die Kirchenversammlungen zu Konstanz 1414 bis 1418, zu Basel 1431 bis 1443, zu Rom im Lateran 1512 bis 1547 wollten sämtlich eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern anbahnen, sind jedoch über den Willen nie hinausgekommen, weil die Päpste dagegen waren.

sich vereidigen müssen, sie bleiben und haben zu lassen wie sie sind und was sie haben. Also ist ein Riegel vorgesteckt, um sich aller Reformation zu erwehren, aller Bäuberei Schutz und Freiheit zu erhalten; wiewohl dieser Eid wider Gott und Recht gefordert, erzwungen und gethan wird und dem heiligen Geist, der die Concilia regieren soll, eben damit die Thür zugesperret wird.

Sondern das wäre das beste und auch das einzige überbleibende Mittel, so König, Fürsten, Adel, Städte und Gemeinde selbst anfangen und der Sache ein Ende machen, auf daß die Bischöfe und Geislichen (die sich jetzt fürchten) zu folgen Ursache hätten. Denn hier soll und muß man nichts anderes ansehen denn Gottes erste drei Gebote, wider welche weder Rom, noch Himmel, noch Erde etwas gebieten oder wehren können. An dem Bann oder drohen liegt nichts, womit sie solches zu erwehren meinen, ebenso wie nichts daran liegt, ob ein toller Vater seinen Sohn droht, so er ihm wehrt oder fängt.

Zum zwölften. Das dritte Werk dieses Gebots ist der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein, wie Paulus Röm. 13. und Tit. 1. lehrt und S. Petrus 1. Pet. 2, 13: „Seid unterthan dem König als dem Obersten und den Fürsten als seinen Gesandten und allen Ordnungen weltlicher Gewalt.“

Der weltlichen Gewalt Werk aber ist, die Unterthanen zu schützen, Dieberei, Räuberei, Ehebrecherei zu strafen, wie S. Paulus Röm. 13, 4 sagt: „Sie trägt nicht umsonst das Schwert; sie dient Gott darin, den Bösen zur Furcht, den Frommen zu gut.“

Hier sündigt man in zweierlei Weise. Zum ersten, wenn man sie belügt, betrügt und ihr untreu ist; nicht folgt und thut, wie sie befohlen und geboten haben, es sei mit Leib oder Gut. Denn ob sie gleich Unrecht thun, wie der König von Babilonien dem Volk Israel, so will Gott dennoch ihren Gehorsam gehalten wissen ohne alle List und Gefahr. Zum andern, so man übel von ihnen redet, sie vermalebeiet und, wo man sich nicht rächen kann, sie mit murmeln und bösen Worten, öffentlich oder heimlich schilt.

In diesem allen sollen wir das ansehen, welches uns S. Peter ansehen heißt, nämlich daß ihre Gewalt, sie thue recht oder unrecht, der Seele nicht schaden kann, sondern

allein dem Leib und Gut. Es wäre denn, daß sie öffentlich dringen wollte, wider Gott oder Menschen Unrecht zu thun, wie vor Zeiten, da sie noch nicht Christen waren, und der Türke noch thut, wie man sagt. Denn Unrecht leiden verdirbt Niemand an der Seele, ja es bessert die Seelen, ob es wohl dem Leib und Gut etwas abnimmt; aber Unrecht thun, das verdirbt die Seele, ob es gleich aller Welt Gut zutrüge.

Zum dreizehnten. Das ist auch die Ursache, warum nicht so große Gefahr in der weltlichen Gewalt als in der geistlichen ist, wenn sie Unrecht thut; denn weltliche Gewalt kann nicht schaden, weil sie nichts mit dem Predigen und Glauben und den ersten drei Geboten zu schaffen hat. Aber die geistliche Gewalt schadet nicht allein wenn sie Unrecht thut, sondern auch, wenn sie ihr Amt anstehen läßt und etwas anderes thut, wenn dasselbe auch gleich besser wäre denn die allerbesten Werke der weltlichen Gewalt. Darum muß man sich wider sie sträuben, wenn sie nicht recht thut, und nicht wider die weltliche, ob sie gleich Unrecht thut. Denn das arme Volk, wie es von der geistlichen Gewalt sieht und hört, so glaubt und thut es; sieht und hört es nichts, so glaubt und thut es auch nichts, weil diese Gewalt um keines andern willen eingesetzt ist, denn das Volk im Glauben zu Gott zu führen. Alles dieses ist nicht in der weltlichen Gewalt, denn sie thue und lasse wie sie will, so geht mein Glaube zu Gott seine Straße und wirkt für sich, weil ich nicht glauben muß, wie sie glaubt.

Darum ist auch weltliche Gewalt ein gar gering Ding vor Gott und viel zu gering von ihm geachtet, daß man um ihrer willen, sie thue recht oder unrecht, sich sperren sollte, ungehorsam und uneinig werden. Wiederum ist die geistliche Gewalt ein gar großes, überschwengliches Gut und viel zu köstlich von ihm geachtet, als daß der allergeringste Christenmensch leiden und schweigen sollte, wo sie ein Haar breit von ihrem eigenen Amt tritt, geschweige denn, wenn sie ganz wider ihr Amt geht, wie wir jetzt alle Tage sehen.

Zum vierzehnten. In dieser Gewalt ist auch mancherlei Mißbrauch. Zum ersten, wo sie den Schmeichlern folgt, welches eine gemeine und besonders schädliche Plage dieser Gewalt ist. Niemand kann sich da genugsam wehren und vorsehen. Sie wird da an der Nase geführt und geht über

das arme Volk. Es wird ein Regiment wo, wie ein Heide sagt, die Spinne web wohl die kleinen Fliegen fangen, aber die Mühlsteine hindurchfahren. So halten die Geringen die Geseze, Ordnung und Regiment der Herrschaft, die Großen aber sind frei. Wo der Herr nicht selbst so vernünftig ist, daß er seiner Leute Rath nicht bedarf, oder er nicht so viel gilt, daß sie sich vor ihm fürchten, da wird und muß (es wollte denn Gott ein besonderes Zeichen thun) ein kindisch Regiment sein. Darum hat Gott unter anderen Plagen böse untüchtige Regenten als die größten geachtet, damit er droht Jesaias 3, 4: „Ich will von ihnen nehmen alle tapfern Männer und will ihnen Kinder und kindische Herren geben.“

Vier Plagen hat Gott in der Schrift genannt, Heseiel 14. Die erste geringste, die auch David erwählt, ist die Pestilenz. Die andere ist die theure Zeit, die dritte ist der Krieg, die vierte sind allerlei böse Bestien als Löwen, Wölfe, Schlangen, Drachen, das sind die bösen Regenten. Denn wo die sind, kommt das Land ins Verderben, nicht allein an Leib und Gut wie in den anderen, sondern auch an der Ehre, Zucht, Tugend und der Seelen Seligkeit. Denn Pestilenz und theure Zeit macht fromme und rechte Leute, aber Krieg und böse Herrschaft machen zu nichte alles, was zeitliches und ewiges Gut betrifft.

Zum fünfzehnten. Es muß ein Herr auch so klug sein, daß er nicht allzeit mit dem Kopf hindurch zu brechen sich vornehme, ob er gleich köstlich gutes Recht und die allerbeste Sache hat. Denn es ist eine viel edlere Tugend, Schaden zu dulden am Recht, denn am Gut oder Leib, wo das den Unterthanen nützlich ist, zumal weltliche Rechte nur an zeitlichen Gütern hängen. Darum ist's eine gar närrische Rede: ich habe Recht daran, darum will ich's mit Sturm holen und behalten, ob gleich ein Unglück nach dem anderen daraus entspringen sollte.

So lesen wir von dem Kaiser Octavianus, daß er nicht kriegen wollte wie gerecht es auch wäre, es wäre denn ein gewisses Anzeichen von besserem Nutzen denn Schaden oder erträglichen Schaden da. Er sprach: „Kriegen ist ein Ding, gleich als wenn Jemand mit einem goldenen Netze fischt, womit er nimmer so viel fängt, als er zu verlieren wagt. Denn wer einen Wagen führt, der muß anders wandeln,

denn so er für sich selbst allein ginge. Hier kann er gehen, springen und machen was er will; aber wenn er fährt, muß er sich lenken und schicken, damit ihm Wagen und Pferd folgen kann, muß mehr darauf denn auf seinen Willen acht haben.“

Also auch ein Herr, der einen Haufen mit sich führt, der darf nicht wie er will, sondern wie der Haufe es kann, wandeln und handeln und mehr ihre Nothdurft und Nutzen denn seinen Willen und Lust ansehen. Denn wo ein Herr nach seinem tollen Kopf regiert und seinem Gutdünken folgt, der ist wie ein toller Fuhrmann, der mit Pferd und Wagen stracks zurennt durch Busch, Hecken, Gräben, Wasser, Berg und Thal, ohne Wege und Brücken zu beachten. Der wird nicht lange fahren, es wird in Trümmer gehen. Darum wäre es das allernützlichste für die Herrschaften, daß sie von Jugend auf die Historien lesen oder sich vorlesen ließen, beide heilige und heidnische Bücher, darin sie mehr Exempel und Kunst zu regieren fänden, denn in allen Rechtsbüchern; wie man liest, daß die Könige von Perserland gethan haben, Esther 6. Denn Exempel und Historien geben und lehren allezeit mehr, denn die Gesetze und das Recht; dort lehret die gewisse Erfahrung, hier lehren die unerfahrenen und ungewissen Worte.

Zum sechzehnten. Drei besonders nöthige Werke hätten zu unseren Zeiten alle Herrschaften zu thun, vornehmlich in diesen Landen. Zum ersten, abzuthun das grausame Wesen des Treffens und Saufens, nicht allein des Ueberflusses sondern auch der Kostspieligkeit halber. Denn durch Würze, Spezerei und dergleichen, ohne welche wohl gelebt würde, ist ein nicht kleiner Abgang zeitlicher Güter in diese Lande gekommen und kommt täglich. Solchen beiden großen Schaden zu verhüten, hätte fürwahr die weltliche Gewalt genug zu schaffen, denn er ist gar tief und weit eingerissen. Wie könnten die Gewaltigen Gott einen besseren Dienst thun und sich selbst ihr Land bessern.

Zum andern, die überschwenglichen Kosten der Kleidung zu wehren, womit so viel Gut umgebracht und doch nur der Welt und dem Fleisch gedient wird, daß es schrecklich zu denken ist solchen Mißbrauch bei dem Volke zu finden, das dem gekreuzigten Christo geschworen, getauft und zugeeignet

ist, das sein Kreuz mit ihm tragen und zum anderen Leben sich täglich durch Sterben bereiten soll. Wenn es in Unwissenheit bei etlichen versehen wird, wäre es zu ertragen, aber daß es so frei, ungestraft, unverschämt und ungehindert getrieben wird, ja Lob und Ruhm darin gesucht wird, das ist ein unchristliches Wesen.

Zum dritten, zu vertreiben den wuchersüchtigen Zinskauf, der in aller Welt alle Lande, Leute und Städte verdirbt, verzehrt und durch seinen schalkhaften Schein zerstört. Denn es sieht aus als ob er nicht Wucher sei, so er doch wahrhaftig damit ärger denn Wucher ist, darum daß man sich nicht, wie vor dem öffentlichen Wucher, vorsieht. Siehe, das sind drei Juden (wie man sagt) welche die ganze Welt aussaugen. Hier sollten die Herren nicht schlafen noch faul sein, wollten sie Gott eine gute Rechenschaft von ihrem Amt geben.

Zum siebzehnten. Es wäre hier auch die Büberei zu zeigen, welche durch Official und andere bischöfliche und geistliche Amtleute getrieben werden, die das arme Volk mit großer Beschwerung bannen, laden, jagen und treiben, so lange ein Pfennig da ist. Solches sollte man mit dem weltlichen Schwert wehren, weil da keine andere Hülfe noch Mittel ist. O wollte Gott von Himmel, daß einmal auch ein solches Regiment angefangen würde, die gemeinen Frauenhäuser abzuthun, wie es in dem Volk Israel war. Es ist ein unchristliches Bild, ein öffentliches Sündhaus bei den Christen zu halten, daß vor Zeiten ganz unerhört war. Es sollte eine Ordnung sein, daß man Knaben und Mädchen bezeiten zusammen gebe und solcher Untugend zuvorkäme. Nach solcher Ordnung und Weise sollten beide, geistliche und weltliche Gewalt, trachten. Ist es bei den Juden möglich gewesen, warum sollte es nicht bei den Christen auch möglich sein? Ja so es in Dörfern, Märkten und etlichen Städten möglich ist, wie vor Augen ist, warum sollte es nicht überall möglich sein?

Es macht aber, daß kein Regiment in der Welt ist; Niemand will arbeiten. Darum müssen die Handwerksleute ihre Knechte feiern lassen. Die sind denn frei und niemand kann sie zähmen. Wo aber eine Ordnung wäre, daß sie im Gehorsam gehen müßten und Niemand sie an anderen Orten aufnehme, hätte man diesem Uebel ein groß Loch gestopft.

Hilf Gott, ich forge, daß hier der Wunsch am größten, die Hoffnung gering ist; doch sind wir damit nicht entschuldigt. Nun siehe, da sind einige Werke der Obrigkeit angezeigt; aber doch sind es so gute und so viele, daß es genug gute Werke sind, um Gott alle Stunde zu dienen. Diese Werke aber sollen wie die anderen auch im Glauben gehen, ja den Glauben üben, daß nicht Jemand durch die Werke sich vornehme Gott zu gefallen, sondern durch die Zuversicht auf seine Huld solche Werke seinem gnädigen lieben Gott nur zu Ehre und Lob thue, darin seinem Nächsten zu dienen und nützlich zu sein.

Zum achtzehnten. Das vierte Werk dieses Gebotes ist der Gehorsam des Gesindes und der Werkleute gegen ihre Herren, Frauen, Meister und Meisterin. Davon sagt S. Paulus, Tit. 2: „Du sollst den Knechten oder Dienern predigen, daß sie ihre Herren in allen Ehren halten, ihnen gehorsam seien, thun was ihnen gefällt, sie nicht betrügen noch ihnen widerstreben, auch darum, weil sie damit der Lehre Christi und unserem Glauben einen guten Namen machen, daß die Heiden nicht über uns klagen können und sich ärgern.“ Auch S. Petrus 2, 18 spricht: „Ihr Knechte sollt gehorsam sein euren Herren um der Gottesfurcht willen, nicht allein den gütigen und sanften, sondern auch den wunderlichen und unschlachtigen, denn das ist ein angenehmes Ding vor Gott, so jemand Unlust mit Unschuld leidet.“

Nun ist die größte Klage in der Welt über das Gesinde und die Arbeitsleute, wie sie ungehorsam, untreu, ungezogen, vortheilisch sind. Das ist eine Plage von Gott. Und fürwahr das ist des Gesindes einziges Werk, dadurch sie selig werden können. Sie dürfen fürwahr nicht viel wollen, dies oder das thun, haben genug zu thun, wenn ihr Herz nur dahin gerichtet steht, daß sie gern thun und lassen, was ihren Herren und Frauen gefällig ist, und dasselbe alles in einem einfältigen Glauben, nicht daß sie durch die Werke groß verdienen wollten, sondern daß sie das alles in göttlicher Huld und Zuversicht (darin alle Verdienste stehen) lauter und umsonst thun aus Liebe und Gunst zu Gott. Aus solcher Zuversicht sollen solche Werke alle erwachsen und eine Uebung und Vermahnung sein, solchen Glauben und Zuversicht immer mehr und mehr zu stärken. Denn wie

nun vielmal gesagt ist: dieser Glaube macht alle Werke gut; ja er muß sie thun und der Werkmeister sein.

Zum neunzehnten. Wiederum sollen die Herren und Frauen ihre Knechte, Mägde und Arbeitsleute nicht in wüthender Weise regieren, nicht alle Dinge aufs genaueste suchen, zuweilen etwas nachlassen und um des Friedens willen durch die Finger sehen. Denn es können nicht alle Dinge allzeit schnurgerade gehen, in keinem Stand, weil wir auf Erden in der Unvollkommenheit leben. Davon sagt S. Paulus Col. 4, 1: „Ihr Herren sollt mit eurem Gesinde gleich und billig handeln und gedenken, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“ Darum wie die Herrn von Gott wollen, daß er nicht mit ihnen aufs schärfste handele, sondern viele Dinge in Gnaden nachlasse, so sollen sie auch gegen ihre Gesinde desto sanfter sein und etwas nachlassen, aber doch Fleiß anwenden, daß sie recht thun und Gott fürchten lernen.

Siehe da, was ein Hauswirth und Frau für gute Werke thun kann. Wie fein uns Gott alle guten Werke so nahe, so mancherlei, so stetiglich vorlegt, daß wir nicht nach guten Werken fragen dürfen und wohl der andern gleißenden, weitläufigen, erfundenen Menschenwerke vergessen können, als da sind wallen, Kirchen bauen, Ablaß suchen und dergleichen.

Hier sollte ich auch wohl sagen, wie ein Weib ihrem Mann als ihrem Obersten gehorsam, unterthan sein, ihm weichen, schweigen und recht lassen soll, wo es nicht wider Gott ist; wiederum der Mann sein Weib lieb haben, etwas nachlassen und nicht genau mit ihr handeln soll, davon S. Petrus und Paulus viel gesagt haben. Aber es gehört in die weitere Auslegung der zehn Gebote und ist aus diesen Stücken leicht zu erkennen.

Zum zwanzigsten. Alles aber was von diesen Werken gesagt ist, ist in den zweien begriffen: Gehorsam und Sorgfältigkeit. Gehorsam gebührt den Unterthanen, Sorgfältigkeit den Oberherren, daß sie Fleiß haben ihre Unterthanen wohl zu regieren, lieblich mit ihnen zu handeln und alles zu thun, damit sie ihnen nützlich und hülfreich seien. Das ist ihr Weg zum Himmel und ihr bestes Werk, das sie auf Erden thun können. Damit sind sie angenehmer vor Gott, als wenn sie sonst eitel Wunderzeichen thäten. Also sagt

S. Paulus Röm. 12, 8: „Wer eine Obrigkeit hat, der lasse sein Werk die Sorgfältigkeit sein“, als wollte er sagen, er lasse sich nicht irren was andere Leute oder Stände thun; er sehe nicht nach diesem oder jenem Werk, es gleiße oder sei finster, sondern er habe Achtung auf seinen Stand und denke nur, wie er denen nützlich sei, die unter ihm sind. Da bleibe er bei und lasse sich nicht davon reißen, wenngleich der Himmel vor ihm aufstünde, noch davon jagen, wenn auch die Hölle ihm nachliefe. Das ist die richtige Straße, die ihn zum Himmel trägt.

Der wer also Achtung auf sich und seinen Stand hätte, desselben allein zu warten, wie ein an guten Werken reicher Mensch sollte er in kurzer Zeit werden, so still und heimlich, daß Niemand denn Gott allein es gewahr würde! Aber nun lassen wir das alles fahren und laufen in die Carthause¹⁾, einer hierhin der andere dahin, gerade als wären die guten Werke und Gottes Gebote in die Winkel geworfen und versteckt; so doch geschrieben steht Sprüche 1, daß die göttliche Weisheit ihr Gebot öffentlich in den Straßen ausschreit, mitten unter dem Volk und in den Pforten der Städte, damit angezeigt wird, daß sie an allen Orten, Ständen, Zeiten überflüssig vorhanden sind, und wir sie nicht sehen, verblendet anderswo suchen. Das hat Christus verkündigt Matth. 24, 26: „Wenn sie euch sagen werden, siehe hier ist Christus oder da, so sollt ihr es nicht glauben. Wenn sie sagen werden, siehe da in der Wüste ist er, so gehet nicht hinaus; siehe da in den heimlichen Häusern ist er, so glaubt es nur nicht. Es sind falsche Propheten und falsche Christen.“

Zum einundzwanzigsten. Wiederum gebührt der Gehorsam den Unterthanen, daß sie allen ihren Fleiß und Aufsehen dahin kehren, zu thun und zu lassen, was ihre Oberherren von ihnen begehren; sich davon nicht reißen noch treiben lassen. Es thue ein anderer was er thue, er lasse sich ja nicht dünken, daß er wohl lebe oder gute Werke thue, es sei Beten oder Fasten oder welche Namen es haben mag, so er in diesem nicht ernstlich und fleißig sich übt.

¹⁾ Klöster, welche sich durch die Strenge ihres Abschlusses gegen die Welt hervorthaten. Hier überhaupt für Kloster.

Wo es aber käme, wie oft geschieht, daß weltliche Gewalt und Obrigkeit, wie sie heißen, einen Unterthanen wider die Gebote Gottes bringen würden oder daran hindern, da geht der Gehorsam aus und ist die Pflicht schon aufgehoben. Hier muß man sagen, wie S. Petrus zu den Fürsten der Juden sagt: „Man muß Gott mehr gehorsam sein denn den Menschen“. Er sprach nicht: Man muß den Menschen nicht gehorsam sein, denn das wäre falsch, sondern Gott mehr denn den Menschen. So wenn ein Fürst kriegen wollte, der eine öffentliche unrechte Sache hätte, dem soll man gar nicht folgen noch helfen, weil Gott geboten hat, wir sollen unseren Nächsten nicht tödten noch Unrecht thun. Ebenso so er ein falsch Zeugnis geben hiesse, rauben, lügen oder betrügen und dergleichen. Hier soll man eher Gut, Ehre, Leib und Leben fahren lassen, auf daß Gottes Gebot bleibe.

Vom fünften Gebot.

Diese vier vergangenen Gebote haben ihre Werke in der Vernunft, das heißt, daß sie den Menschen gefangen nehmen, regieren und unterthan machen, auf daß er sich selbst nicht regiere, nicht sich gut dünke, nicht etwas von sich selbst halte, sondern sich demüthig erkenne und führen lasse, damit die Hoffahrt erwehrt wird. Diese nachfolgenden Gebote handeln mit den Begierden und Wollüsten des Menschen, sie auch zu tödten.

Zum ersten die zornige und rachsüchtige Begierde. Davon sagt das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten“. Dieses Gebot hat ein Werk, das doch viel begreift und viele Laster vertreibt. Es heißt Sanftmuth. Diese ist nun zweierlei. Die eine gleißet sehr hübsch und ist nichts dahinter. Wir haben sie gegen die Freunde und die uns nützlich und genießlich sind an Gut, Ehre und Gunst oder die uns nicht beleidigen, weder mit Worten noch mit Werken. Solche Sanftmuth haben auch unvernünftige Thiere, Löwen und Schlangen, Heiden, Juden, Türken, Buben, Mörder, böse Weiber. Diese allesammt sind zufrieden und sanft, wo man thut was sie wollen, oder sie in Frieden läßt. Nicht wenige durch solche untüchtige Sanftmuth betrogen, bedecken und entschuldigen ihren Zorn also: ich wollte wohl nicht zürnen, wo man mich in Frieden ließe.

Ja lieber Mensch, so wäre der böse Geist auch sanftmüthig, wo es ihm nach seinem Willen ginge. Der Unfriede und die Beleidigung überkommt dir darum, daß sie dich dir selbst zeigen will, wie du voll Zorn und Bosheit steckst. Dadurch wirst du ermahnt, nach Sanftmuth zu arbeiten und den Zorn auszutreiben.

Die andere Sanftmüthigkeit ist gründlich gut. Sie zeigt sich gegen die Widersacher und Feinde; schadet denselben nichts, rächt sich nicht, flucht nicht, lästert nicht, redet nichts Uebles nach, denkt nichts Uebles wider sie, ob sie gleich Gut, Ehre, Leib, Freund und alles genommen hätten. Ja, wo sie mag, thut sie ihnen Gutes für das Böse, redet ihnen das beste nach, gedenkt ihrer am besten, bittet für sie. Davon sagt Christus Matth. 5, 44: „Thut wohl denen, die euch Leid thun, bittet für eure Verfolger und Lästerer.“ Und Paulus Röm. 12: „Benedeiet die, die euch vermalebeien und maledeiet sie ja nicht, sondern thut ihnen wohl.“

Zum zweiten. Nun siehe, wie dies köstliche hohe Werk unter den Christen vergangen ist, daß nichts anderes denn Hader, Krieg, Zank, Zorn, Haß, Meid, afterreden, fluchen, lästern, schaden, Rache und allerlei Zornes Werk und Wort mit voller Gewalt überall regieren, und doch wir daneben hingehen mit vielen Feiertagen, Messe hören, Gebetlein sprechen, Kirchen stiften, mit geistlichem Schmuck, den Gott nicht geboten hat, so prächtig und überschwenglich gleißen als wären wir die heiligsten Christen, die noch je gewesen sind. So lassen wir durch diese Spiegel und Larven Gottes Gebot zu Boden gehen, daß auch Niemand sich bedenkt oder betrachtet, wie nahe oder ferne er von der Sanftmuth und der Erfüllung dieses Gottesgebots ist, während Gott doch gesagt hat, daß nicht der, welcher solche Werke thue, sondern wer seine Gebote halte, ins ewige Leben gehen wird.

Weil denn Niemand auf Erden lebt, dem Gott nicht einen Zeiger seines eigenen Zorns und Bosheit zufüge, nämlich seinen Feind und Widerpart, der ihm Leid anthue an Gut, Ehre, Leib oder Freund, und damit probirt, ob auch noch Zorn da sei, ob er dem Feind hold sein könne, wohl von ihm rede, Wohlthun und nichts Uebles wider ihn vorhabe: so komme nun her, wer da fragt, was er thun soll, daß er gute Werke thue, gottgefällig und selig werde. Er

nehme seinen Feind vor sich, bilde denselben stetig vor seines Herzens Auge zu solcher Uebung, daß er sich daran breche und sein Herz gewöhne, freundlich von demselben zu denken, ihm das beste zu gönnen, für ihn zu sorgen und zu bitten; danach wo die Zeit ist, wohl von ihm zu reden und wohlzuthun.

Versuche dies Stück, wer da will. Wird er nicht sein Leben tag genug zu schaffen gewinnen, so strafe er mich Lügen und sage diese Rede sei falsch gewesen. So aber Gott dies haben will und sich sonst nicht bezahlen lassen will, was hilft es doch, daß wir mit anderen großen Werken umgehen, die nicht geboten sind und dies nachlassen? Darum spricht Gott Matth. 5, 22: „Ich sage euch wer da mit seinem Nächsten zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer da zu seinem Bruder sagt Nacha (das heißt ein greulich, zorniges, gräßliches Zeichen giebt), der ist des Raths schuldig. Wer aber zu seinem Bruder spricht: du Narr (das heißt allerlei Scheltwort, fluchen, lästern, nachreden) der ist des ewigen Feuers schuldig.“ Wo bleibt denn die That mit der Hand, als schlagen, verwunden, tödten, schaden zc., so die Gedanken und Worte des Zorns so hoch verdammt sind?

Zum dritten. Wo aber gründliche Sanftmuth ist, da jammert dem Herzen alles Uebel, was seinem Feind widerfährt; da sind die rechten Kinder und Erben Gottes und Brüder Christi, der für uns alle also an dem heiligen Kreuz gethan hat. Also sehen wir, daß ein frommer Richter mit Schmerzen ein Urtheil über den Schuldigen fällt und ihm der Tod leid ist, den das Recht über denselben verhängt. Hier ist ein Schein in dem Werk, als sei es Zorn und Ungnade. So gar gründlich gut ist die Sanftmuth, daß sie auch unter solchen zornigen Werken bleibt, ja am allerheftigsten im Herzen quält, wenn sie also zürnen und ernst sein muß.

Doch müssen wir hier zusehen, daß wir nicht wider Gottes Ehre und Gebot sanftmüthig sind. Denn es steht geschrieben von Moses, daß er der allersanftmüthigste Mensch auf Erden war und doch, da die Juden das goldene Kalb angebetet und Gott erzürnt hatten, schlug er ihrer viele zu Tode und hat damit Gott wieder versöhnt. Also ziemt sich's nicht, daß die Obrigkeit feiern und die Sünde regieren lassen

wollte, und wir dazu still schweigen. Mein Gut, meine Ehre, meinen Schaden soll ich nicht achten und nicht darum zürnen, aber Gottes Ehre und Gebot und unseres Nächsten Schaden oder Unrecht müssen wir wehren, die Obrigkeit mit dem Schwert, die anderen mit Worten und Strafen und doch alles mit Jammer über die, so die Strafe verdient haben.

Dies hohe, feine, süße Werk wird sich leicht lernen lassen, wo wir dasselbe im Glauben thun und denselben daran üben. Denn so der Glaube nicht an der Huld Gottes zweifelt, daß er einen gnädigen Gott hat, wird's ihm gar leicht werden auch seinem Nächsten gnädig und günstig zu sein, wie hoch derselbe sich verwirkt habe. Denn wir haben uns viel höher gegen Gott verwirkt. Siehe da, ein kurz Gebot ist das, aber eine lange, große Uebung guter Werke und des Glaubens wird darin angegeben.

Vom sechsten Gebot.

Du sollst nicht ehebrechen.

In diesem Gebot wird auch ein gutes Werk geboten, das viel begreift und viele Laster vertreibt und heißt Keuschheit oder Keuschheit. Davon ist viel geschrieben, gepredigt und fast jedermann wohl bekannt, nur daß man seiner nicht so fleißig wahrnimmt und übt, als man in den anderen ungebotenen Werken thut. So leicht sind wir zu thun bereit was nicht geboten ist und zu lassen, was geboten ist. Wir sehen, daß die Welt voll schändlicher Werke der Unkeuschheit ist, schandbarer Worte, Fabeln und Liedlein, dazu mehrt sich die tägliche Reizung mit Freßsen und Saufen, Müßiggang und überflüssigem Schmuck. Doch gehen wir hin als wären wir Christen, wenn wir zu der Kirche gewesen, unser Gebetlein, Fasten und Feier gehalten haben. Damit soll es ausgerichtet sein.

Nun, wenn nicht mehr Werke geboten wären denn die Keuschheit allein, wir hätten alle genug zu schaffen daran, so ein gefährlich wüthendes Laster ist es. Denn es tobt in allen Gliedmaßen, im Herzen mit Gedanken, in den Augen mit dem Gesicht, in den Ohren mit dem Hören, im Mund mit Worten, in den Händen, Füßen und ganzem Leib mit

den Werken. Solches alles zu zwingen, will Arbeit und Mühe haben. Also lehren uns die Gebote Gottes, ein wie großes Ding es um rechtschaffene gute Werke sei, ja daß es unmöglich sei, aus unseren Kräften ein gutes Werk zu erdenken, geschweige denn anzufangen oder zu vollbringen. S. Augustinus spricht, daß unter allen Streiten der Christen der Keuschheitsstreit der härteste ist, allein darum, daß er täglich ohne aufhören währt und sie selten oben liegt. Es haben alle Heiligen darüber geklagt und geweint, wie S. Paulus Röm. 7, 18: „Ich finde in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes.“

Zum andern. Soll dies Werk der Keuschheit bestehen, so treibt es zu vielen anderen guten Werken, zum Fasten und zur Mäßigkeit wider den Fraß und der Trunkenheit, zu wachen und früh aufzustehen wider die Faulheit und den überflüssigen Schlaf, zur Arbeit und Mühe wider den Müßiggang. Denn fressen, saufen, viel schlafen, faulenzgen und müßiggehen sind Waffen der Unkeuschheit, damit die Keuschheit behend überwunden wird. Wiederum nennt der heilige Apostel S. Paulus das Fasten, Wachen, Arbeiten, göttliche Waffen, damit die Unkeuschheit gezwungen wird, doch also, wie oben gesagt, daß diese Uebungen nicht weiter gehen denn bis zu der Dämpfung der Unkeuschheit, nicht zur Verderbung der Natur.

Ueber dies alles ist die stärkste Wehre das Gebet und Wort Gottes, daß, wo die böse Lust sich regt, der Mensch zum Gebet fliehe, Gottes Gnade und Hülfe anrufe, das Evangelium lese und betrachte und darin Christi Leiden ansehe. Also sagt der 137. Psalm: „Selig ist, der die Zungen von Babylonien ergreift und sie an dem Fels zerfnirscht“, das heißt selig, so das Herz mit den bösen Gedanken, solange sie noch jung und im Anfang sind, zum Herrn Christo läuft, der ein Fels ist, an welchem sie zerrieben werden und vergehen.

Siehe, da wird ein Jeglicher mit sich selbst überladen, genug zu thun finden und in sich selbst viele gute Werke bekommen. Aber jetzt geht es also zu, daß das Gebet, fasten, wachen, arbeiten Niemand hierzu gebraucht, sondern sie lassen es Werke für sich bleiben, die doch geordnet sein sollten,

dieses Gebotes Werk zu erfüllen und täglich mehr und mehr zu reinigen.

Es haben auch etliche mehr zu vermeiden angezeigt, als weiche Lager und Kleider, überflüssigen Schmuck zu meiden, die Gesellschaft von Weibes- oder Mannespersonen, Rede und Gesicht und was dergleichen mehr förderlich zur Keuschheit ist. In diesen allen kann Niemand eine gewisse Regel und Maß setzen. Ein Jeglicher muß seiner wahrnehmen, welche Stücke und wie viel, wie lange sie ihm förderlich zur Keuschheit sind; wo er das selbst nicht kann, daß er sich eine Weile lang in eines anderen Regiment untergebe, der ihn dazu halte, bis daß er sich selbst zu regieren mächtig ist. Denn darum sind vor Zeiten die Klöster gestiftet, jungen Leuten Zucht und Reinigkeit zu lehren.

Zum dritten. In diesem Werke hilft sehr ein guter starker Glaube, mehr als sonst, daß auch deßhalb Jesaias 11, sagt: der Glaube sei ein Gurt der Nieren, das ist eine Bewahrung der Keuschheit. Denn wer also lebt, daß er sich aller Gnaden gegen Gott versieht, dem gefällt die geistliche Reinigkeit wohl, darum kann er um soviel leichter der fleischlichen Unreinigkeit widerstehen. Es sagt ihm gewiß der Geist in solchem Glauben, wie er böse Gedanken meiden soll und alles was der Keuschheit zuwider ist, denn der Glaube an die göttliche Huld, wie er ohne Unterlaß lebt und alle Werke wirkt, läßt auch nicht seine Vermahnung in allen Dingen nach, die Gott angenehm oder verdrießlich sind, wie S. Johannes in seiner Epistel sagt: „Ihr bedürft nicht, daß euch Jemand lehre, denn die göttliche Salbe, das ist der Geist Gottes, lehrt euch alle Dinge.“

Doch müssen wir nicht verzagen, wenn wir die Anfechtung nicht schnell los werden. Ja nicht denken, Ruhe vor sie zu haben so lange wir leben und sie nicht anders aufnehmen als eine Reizung und Ermahnung zu beten, fasten, wachen, arbeiten und andere Uebungen das Fleisch zu dämpfen, sonderlich den Glauben in Gott zu treiben und zu üben. Denn das ist nicht eine köstliche Keuschheit, die stille Ruhe hat, sondern die mit der Unkeuschheit zu Feld liegt und streitet, ohne Unterlaß alles Gift austreibt, welches das Fleisch und der böse Geist einwirft.

So sagt S. Petrus: „Ich ermahne euch, daß ihr

euch der fleischlichen Begierden und Lüste enthaltet, die da allezeit wider die Seele streiten.“ Und S. Paulus Röm. 6: „Ihr sollt dem Leib nicht nach seinen Lüsten folgen 2c.“ In diesen und dergleichen Sprüchen wird angezeigt, daß Niemand ohne böse Lust ist, aber jeder soll und muß täglich damit streiten. Wiewohl aber dieses Unruhe bringt und Unlust, ist es doch vor Gott ein angenehmes Werk, daran unser Trost und Genüge sein soll. Denn die da meinen solcher Anfechtung in der Folge zu steuern, zünden sich nur mehr an, und ob sie auch eine Weile still steht, kommt sie doch auf eine andere Zeit stärker wieder und findet die Natur mehr geschwächt denn vorhin.

Das siebente Gebot.

Du sollst nicht stehlen.

Dies Gebot hat auch ein Werk welches gar viele gute Werke in sich begreift und vielen Lastern zuwider ist. Es heißt auf Deutsch Milde. Das Werk ist, daß Jedermann von seinem Gut zu helfen und zu dienen willig ist. Es streitet nicht allein wider Diebstahl und Räuberei, sondern wider alle Verkürzung, so im zeitlichen Gut einer gegen den andern üben kann, als da sind Geiz, Wucher, Uebertheuerung, überschlagen, falsche Waare, falsches Maas, falsches Gewicht brauchen. Wer könnte alles erzählen, die behenden, neuen, spitzigen Fündlein, die sich täglich in aller Hantirung mehrren, in welchem Jedermann seinen Vorthail mit des andern Nachtheil sucht und das Gesetz vergißt, das da sagt, was du willst, daß dir andere thun, daß thue du ihnen auch.

Wenn diese Regel ein jeglicher in seinem Handwerk, Geschäft und Handel gegen seinen Nächsten vor Augen hielte, würde er wohl finden wie er kaufen und verkaufen sollte, nehmen und geben, leihen und umsonst geben, zusagen und halten und dergleichen. Und so wir die Welt in ihrem Wesen ansehen, wie der Geiz in allem Handel das Regiment hat, würden wir nicht allein genug zu schaffen gewinnen, sollten wir uns mit Gott und Ehren ernähren, sondern auch Grauen und Schrecken vor diesem gefährlichen, elenden Leben empfangen das mit Sorgen um zeitliche Nahrung und

unreblichem Gesuch derselben sogar überladen, bestrickt und gefangen ist.

Zum andern. Darum sagt der weise Mann nicht umsonst: „Selig ist der reiche Mann, der ohne Makel erfunden ist, der dem Gold nicht nachläuft und seine Zuversicht nicht in die Schätze des Geldes gestellt hat. Wer ist der? Wir wollen ihn loben, daß er eine Wunderthat gethan hat in seinem Leben.“ Als wollte er sagen, man findet keinen oder gar wenige, ja ihrer sind gar wenige, die solche Geldsucht an sich selbst merken und erkennen. Denn der Geiz hat allhier einen gar hübschen, feinen Schanddeckel, der da heißt Leibes Nahrung und natürliche Nothdurft, darunter er ohne Maaß und unersättlich handelt, daß, wer sich hierin rein halten soll, fürwahr, wie er sagt, Wunderzeichen oder Wunderthat in seinem Leben thun muß.

Und siehe, wer nicht allein gute Werke sondern auch Wunderzeichen thun will, die Gott lobe und sich gefallen lasse, was bedarf er viel anderswohin zu denken? Er habe acht auf sich selbst und sehe zu, daß er dem Gold nicht nachlaufe und seine Zuversicht nicht aufs Geld setze, sondern laß das Gold ihm nachlaufen und das Geld seiner Gnade warten und laß ihm der keins lieben noch sein Herz daran kleben, so ist er der rechte, milde, wunderthätige, selige Mann wie Hiob 31, 24 sagt: „Ich habe noch nie aufs Gold mich verlassen und das Geld noch nie meinen Trost und Zuversicht sein lassen.“ Und Psalm 62, 11: „So euch Reichtum zusießt, sollt ihr euer Herz nicht daran haften.“ So lehrt auch Christus Matth. 6, 31: „Wir sollen nicht bedacht sein was wir essen, trinken und wie wir uns kleiden, sintemal Gott dafür sorgt und weiß, daß wir desselben bedürfen.“

Aber etliche sagen: Ja verlaß dich darauf, Sorge nicht und siehe ob dir ein gebratenes Huhn ins Maul fliegt. Ich sage nicht, daß Niemand arbeiten und Nahrung suchen soll, sondern nicht sorgen, nicht geizig sein, nicht verzagen er werde genug haben, denn wir sind in Adam alle zur Arbeit verurtheilt. Denn Gott sagt Moses 3, 19: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ Und Hiob 5, 7: „Wie der Vogel zum fliegen, so ist der Mensch zur Arbeit geboren“. Nun fliegen die Vögel ohne Sorge und Geiz, so sollen wir auch arbeiten ohne Sorge und Geiz. So du

aber sorgt und geizig bist, auf daß dir das gebratene Huhn ins Maul fliege, so Sorge und sei geizig und siehe, ob du Gottes Gebot erfüllen und selig werdest.

Zum dritten. Dieses Werk lehrt aus sich selbst der Glaube. Denn so das Herz sich göttlicher Huld versieht und sich darauf verläßt: wie ist's möglich, daß dasselbe geizig und voll Sorge sein sollte? Es muß ohne Zweifel gewiß sein, daß sich Gott seiner annehme; darum klebt es an keinem Gelde, es braucht seiner auch mit fröhlicher Milbigkeit, dem Nächsten zu nuz; es weiß wohl, daß es genug haben wird, wie viel es auch vergiebt, denn sein Gott, dem es trauet, wird es nicht belügen noch verlassen, wie Psalm 37, 25 steht: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, habe noch nie gesehen, daß ein gläubiger Mensch, der Gott trauet (das ist ein Gerechter), verlassen oder sein Kind nach Brot gegangen sei.“ Darum heißt der Apostel keine andere Sünde Abgötterei, denn den Geiz, welcher aufs allergrößte sich merken läßt, daß er Gott nichts trauet, sich mehr gutes zu seinem Geld, denn zu Gott versieht. Durch solche Zuversicht wird Gott wahrhaftig geehrt oder verunehrt, wie gesagt ist.

Fürwahr, in diesem Gebot kann man klar merken, wie alle Werke im Glauben gehen und geschehen müssen, denn hier empfindet ein jeglicher gewiß, daß des Geizes Ursache Mißtrauen ist, der Milde Ursache aber der Glaube ist. Denn darum, daß er Gott trauet, ist er mild und zweifelt nicht, er habe immer genug; wiederum ist er darum geizig und voll Sorge, daß er Gott nicht trauet. Wie nun in diesem Gebot der Glaube der Werkmeister und Treiber des guten Werkes der Milde ist, also ist er's auch in allen andern Geboten. Ohne solchen Glauben ist die Milde nichts nütz sondern eine unachtsame Verschüttung des Geldes.

Zum vierten. Hierbei ist auch zu wissen, daß diese Milbigkeit sich bis zu den Feinden und Widerparten erstrecken soll. Denn was ist das für eine Gutthat, so wir allein den Freunden milde sind, wie Christus Luc. 6. lehrt? Thut doch das auch ein böser Mensch dem andern, seinem Freunde, dazu auch die unvernünftigen Thiere gegen ihresgleichen gutthätig und milde sind. Darum muß ein Christenmensch höher fahren, seine Milbigkeit auch den Unverbienten, Uebelthätern, Feinden und Undankbaren dienen lassen und, wie sein himm-

lischer Vater, seine Sonne auch aufgehen lassen über Fromme und Böse und regnen lassen über die Dankbaren und Undankbaren.

Hier wird sich aber finden wie schwer gute Werke nach Gottes Gebot zu thun sind, wie sich die Natur dagegen rümpft, krümmt und windet, die doch ihre eigenen guten, erlesenen Werke leicht und gerne thut. Also nimm vor dich deine Feinde, die Undankbaren, thue ihnen wohl, so wirst du finden, wie nahe oder fern du von diesem Gebot siehest und wie du dein Belang wirst immer mit Uebung dieses Werkes zu schaffen haben. Denn so dein Feind deiner bedarf und du ihm nicht hilfst, so du kannst, so ist's ebenso viel als hättest du ihm das seine gestohlen. Denn du bist ihm zu helfen schuldig gewesen. So sagt S. Ambrosius: Speise den Hungrigen; speist du ihn nicht, so hast du ihn erwürgt, so viel an dir ist. In diesem Gebot gehen die Werke der Barmherzigkeit, die Christus am jüngsten Tag fordern wird.

Doch sollten die Herrschaften und Städte darüber aus sein, daß die Landläufer, Jakobsbrüder und was fremde Bettler wären, verboten würden, oder sie in Maaß und Ordnung zulassen, daß nicht den Buben unter dem Namen des Bettelns umher zu laufen und ihre Vüberei, derer jetzt viel ist, gestattet würde. Weiter von den Werken dieses Gebots habe ich im Sermon von dem Wucher gesagt.

Das achte Gebot.

Du sollst nicht falsch Zeugnis geben wider deinen Nächsten

Dies Gebot scheint klein und ist doch so groß, daß, wer es recht halten soll, der muß Leib und Leben, Gut und Ehre, Freund und alles was er hat, wagen und daran setzen. Aber es begreift doch nicht mehr denn das Werk des kleinen Gliedes, nämlich der Zunge und heißt auf Deutsch: Die Wahrheit sagen und den Lügen widersprechen, wo es noth ist. Darum werden viele böse Werke der Zungen hierin verboten.

Zum ersten die mit reden, und andere die mit schweigen geschehen. Mit reden: wo vor Gericht einer eine böse Sache hat und dieselbe mit einem falschen Grund bewähren

und treiben will, mit Behendigkeit seinen Nächsten fangen, alles vorwenden, was seine Sache schmückt und fördert, verschweigen und verringern alles, was seines Nächsten gute Sache fördert, worin er seinem Nächsten nicht thut, wie er sich gethan haben will. Das thun etliche um Genusses willen, etliche um Schaden oder Schande zu vermeiden. Damit suchen sie das ihre mehr denn Gottes Gebot, entschuldigen sich also: *Vigilanti iura subveniunt*, „Wer da wachet, dem hilft das Recht“; gerade als wären sie nicht soviel schuldig für des Nächsten Sache zu wachen, als für ihre eigene. Lassen also muthwillig des Nächsten Sache untergehen, von der sie wissen, daß sie recht sei. Dieses Uebel ist jetzt so allgemein, daß ich besorge, es geschehe kein Gericht oder Handel, wo nicht ein Part wider dies Gebot sündige und ob sie es schon nicht vollbringen können, haben sie doch den un-rechten Muth und Willen, daß sie es gerne wollten, daß des Nächsten gute Sache untergehe und ihre böse vorgehe.

Besonders geschieht diese Sünde, wo der Widerpart ein großer Hans oder Feind ist. Denn an dem Feind will man sich wohl rächen, den großen Hansen will Niemand auf sich laden. Da hebt denn das Schmeicheln und lieb Reden an, oder das Verschweigen der Wahrheit. Da will Niemand Ungnade und Ungunst, Schaden und Gefahr um der Wahrheit willen erwarten. Also muß das Gebot Gottes untergehen. Das ist so der Welt Regiment; wer hier es wollte halten, würde wohl der guten Werke alle Hände voll haben, sie allein mit der Zunge zu vollbringen.

Wie viele sind ihrer dazu, die sich mit Geschenk und Gaben zum Schweigen bringen und von der Wahrheit treiben lassen, daß es fürwahr auf alle Art ein hohes, großes, seltsames Werk ist, nicht ein falscher Zeuge wider seinen Nächsten zu sein.

Zum andern. Ueber das ist es ein anderes Zeugnis der Wahrheit, das noch größer ist, durch welche wir wider die bösen Geister fechten müssen. Die erhebt sich nicht um zeitliche Dinge, sondern um des Evangeliums und der Wahrheit des Glaubens willen, welche der böse Geist noch nie hat leiden können und es allezeit also fügt, daß die Größten im Volk dawider sind und sie verfolgen müssen. Schwer kann diesen widerstanden werden. Davon im 82. Psalm

steht: „Erlöset den Armen von der Gewalt des Unrechten und den Verlassenen helfst seine rechte Sache behalten.“

Ob nun wohl diese Verfolgung selten geworden ist, so ist es die Schuld der geistlichen Prälaten, die das Evangelium nicht erwecken sondern untergehen lassen. Sie haben die Sache niedergelegt, um welcher willen solches Zeugnis und Verfolgung sich erheben sollte; lehren uns dafür ihre eigenen Gesetze und was ihnen wohlgefällt. Darum bleibt der Teufel auch still sitzen, weil er durch die Niederlage des Evangeliums auch den Glauben Christi niedergelegt hat und alles geht wie er will. Sollte aber das Evangelium auferweckt werden und sich wieder hören lassen, würde ohne Zweifel sich wiederum die ganze Welt regen und bewegen, daß der größere Theil der Könige, Fürsten, Bischöfe, Doctoren, Geistlichen und alles was groß ist, sich dawider legen und wüthend werden würde, wie es denn allezeit geschehen ist, wo das Wort Gottes an den Tag gekommen ist. Denn es kann die Welt nicht leiden, was von Gott kommt. Das ist in Christo bewiesen, welcher der allergrößte, liebste und beste war und ist, den Gott hat. Noch hat ihn die Welt nicht allein nicht aufgenommen, sondern hat ihn greulich verfolgt denn alles, was je von Gott gekommen ist.

Darum wie zu seiner Zeit, also sind zu aller Zeit wenige, die der göttlichen Wahrheit beistehen und Leib und Leben, Gut und Ehre und alles, was sie haben, daran setzen und wagen, wie Christus verkündigt hat: „Ihr werdet um meines Namens willen von allen Menschen gehasset werden.“ Ebenso: „Gar viele werden sich an mir ärgern.“ Ja wenn diese Wahrheit von den Bauern, Hirten, Stallknechten und geringen Menschen angefochten würde, wer wollte und möchte sie nicht bekennen und bezeugen? Aber wo der Papst, die Bischöfe sammt den Fürsten und den Königen sie anfechten, da flieht, da heuchelt jedermann, auf daß sie nicht ihre Güter, ihre Ehre, ihre Gunst und Leben verlieren.

Zum dritten. Warum thun sie das? Darum: sie haben keinen Glauben an Gott, versehen sich nichts Gutes zu ihm. Denn wo diese Zuversicht und Glauben ist, da ist ein muthiges, trostiges, unerschrockenes Herz, das hinansetzt und der Wahrheit beisteht, es gelte Hals oder Mantel, es sei wider Papst oder Könige, wie wir sehen, daß die lieben

Märthrer gethan haben. Denn ein solches Herz läßt sich genügen und sanft thun, daß es einen gnädigen, günstigen Gott hat. Darum verachtet es Gunst, Gnade, Gut, Ehre von allen Menschen; läßt fahren und kommen, was nicht bleiben will. Wie im 15. Psalm geschrieben steht: „Es verachtet die Gottesverächter und ehrt die Gottesfürchtigen;“ das ist: die Tyrannen, die Gewaltigen, welche die Wahrheit verfolgen und Gott verachten, fürchtet es nicht; es sieht sie nicht an, es verachtet sie. Wiederum, die um der Wahrheit willen verfolgt werden und Gott mehr fürchten denn die Menschen, denen hängt es an, steht ihnen bei, hält auf sie, ehrt sie, es verdrrieße wen es wolle, wie von Moses Hebr. 11 steht, daß er seinen Brüdern trotz des mächtigen Königs von Egypten beistand.

Siehe da, in diesem Gebot siehst du kurz, daß der Glaube der Werkmeister dieses Werkes sein muß; daß ohne ihn solches Werk Niemand so kühn ist es zu thun. Also liegen alle Werke im Glauben, wie denn nun oft gesagt ist. Darum sind außer dem Glauben alle Werke todt, sie gleißen und heißen so gut sie können. Denn gleich wie das Werk dieses Gebotes Niemand thut, er sei denn fest und unerschrocken in göttlicher Huld, Zuversicht, also thut er auch kein Werk aller anderen Gebote ohne denselben Glauben, sodaß aus diesem Gebot ein jeglicher leicht eine Probe und Gewicht nehmen kann, ob er ein Christ sei und an Christum recht glaube und also, ob er gute Werke thue oder nicht.

Nun sehen wir, wie der allmächtige Gott uns unseren Herrn Jesum Christum nicht allein dargesezt hat, um an ihn mit solcher Zuversicht zu glauben, sondern auch ein Exempel dieser Zuversicht und solcher guten Werke in ihm uns vorgehalten hat, daß wir an ihn glauben, ihm folgen und in ihm ewiglich bleiben, wie er Joh. 14, 6 sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Der Weg, darinnen wir ihm folgen; die Wahrheit, daß wir an ihn glauben; das Leben, daß wir in ihm ewiglich leben.

Aus diesem allen ist nun offenbar, daß alle anderen Werke, die nicht geboten sind, gefährlich sind und leicht zu erkennen. Als da sind Kirchen bauen, zieren, wallfahrten und alles, was in den geistlichen Rechten so mannigfaltig geschrieben ist, die Welt verführt und beschwert, verderbt,

unruhige Gewissen gemacht, den Glauben verschwiegen und geschwächt hat, und wie der Mensch an den Geboten Gottes, ob er schon alles andere nachläßt, mit allen seinen Kräften genug zu schaffen hat und nimmermehr die guten Werke alle thun kann, die ihm geboten sind. Warum sucht er denn andere, die ihm nicht noth noch geboten sind und läßt die nöthigen und gebotenen nach?

Das neunte und zehnte Gebot.

Die letzten zwei Gebote, welche die bösen Begierden, des Leibes Lust und zeitliche Güter verbieten, sind an sich selbst klar. Auch sie währen bis in das Grab und bleibt der Streit in uns wider dieselben bis in den Tod. Darum sind diese zwei Gebote von S. Paulus in eins gezogen, Röm. 7., und zu einem Ziel gesetzt, das wir nicht erreichen und nur hinzu denken bis in den Tod. Denn Niemand ist je so heilig gewesen, der nicht böse Neigung in sich gefühlt hätte, besonders wo die Ursache und Reizung gegenwärtig gewesen ist. Denn es ist die Erbsünde uns von Natur angeboren, die sich wohl dämpfen läßt aber nicht ganz ausrotten, denn allein durch den leiblichen Tod, der auch um dessen willen nützlich und zu wünschen ist; das helfe uns Gott, Amen.

Sprüche Martin Luthers

von

Ablaß

wider Johann Tetzel

1517

(95 Thesen)

ins Deutsche übertragen

von

Prof. Dr. Kauerau.

Einleitung.

Um den Neubau der Peterskirche in Rom zu fördern, hatte Papst Leo X. einen großen sogen. Jubiläums-Ablaß ausgeschrieben. Die Vertreibung desselben hatte für einen großen Theil Deutschlands Erzbischof Kurfürst Albrecht von Mainz übernommen, der zugleich Erzbischof von Magdeburg und Verwalter des Halberstädter Bisthums war. Am 15. April 1515 hatte er den päpstlichen Auftrag erhalten, aber erst nach einigem Aufenthalt kam das Geschäft in Betrieb. Der geschickteste seiner Untercommissare war der Leipziger Dominikaner Joh. Tetzel, ein Mann von bedenklichen Sitten, aber von großer Rührigkeit und volksthümlicher Beredsamkeit. Schon im Herbst 1516 nahm Luther Anlaß seine Gemeinde in der Predigt vor den Gefahren zu warnen, mit denen jene Ablaßanweisungen die Gemüther der Christen verwirrten, indem sie den Ernst der Sünde abschwächten und den Heilsweg verdunkelten. Im Herbst 1517 trieb Tetzel sein Wesen in Sütterbogl und Zerbst; der üble Einfluß davon machte sich direkt in der Wittenberger Gemeinde bemerkbar. Luther entschloß sich zu einem theologischen Protest — nicht gegen den Ablaß selbst, den er noch als kirchliche Einrichtung meinte ehren zu müssen, sondern gegen die Art und Weise, wie er den Leuten angepriesen wurde. Er wählte dazu die an Universitäten übliche Form, daß er Thesen aufstellte, über die er mit etwaigen Gegnern zu disputiren bereit war, und diese Thesen an der Thür der Wittenberger Schloßkirche anschlug, sie auch, in Plakatform gedruckt, nach auswärts versendete und somit bekannt machte. Der Anschlag erfolgte am 31. Oktober, Mittags 12 Uhr, am Vorabend des Aller-Heiligen-Festes, an welchem Feste die Schloßkirche ihre Kirchweih feierte. Den Erzbischof Albrecht als Tetzels Vorgesetzten und seinen eignen Bischof, Hieronymus Scultetus von Brandenburg, setzte er geziemend von diesem Schritte in Kenntniß. Die Thesen waren lateinisch verfaßt, da sie für die Theologen, nicht fürs Volk bestimmt waren; gleichwohl erschien bald auch eine deutsche Uebersetzung derselben, von dem Nürnberger Caspar Nützel angefertigt. Dieselbe ist leider nicht mehr aufzufinden. Später ververtigte Justus Jonas für diese erste Gesamtausgabe der Lutherschen Werke eine neue deutsche Uebersetzung, in der er nach seiner Weise Luthers Thesen ziemlich frei wiedergegeben hat. Die in manchen Ausgaben den Thesen angefügte „Protestation“ gehört nicht zu ihnen, sondern stammt erst aus dem Jahre 1519. — Zur Disputation fand sich Niemand ein; aber die Thesen fanden schnelle Verbreitung, sie liefen, wie Luther selbst sagt, „schier in 14 Tagen durch ganz Deutschland“. Auch ein Fürst, wie der gut katholisch gesinnte Herzog Georg von Sachsen begrüßte sie mit großer Befriedigung und dachte daran, sie in seinen Landen verbreiten zu lassen. Schon Luthers Zeitgenossen haben von jenem 31. Oktober an den Beginn der Kirchenreformation gerechnet. —

Die 95 Thesen.

Aus Liebe zur Wahrheit und aus dem Verlangen, sie an den Tag zu bringen, soll über nachfolgende Sätze zu Wittenberg disputirt werden unter Vorsitz des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, der freien Künste und der h. Theologie Magister, der letzteren auch ordentlichen Lehrers daselbst. Er bittet daher, daß die, welche nicht mündlich in persönlicher Anwesenheit mit uns sich unterreden können, es abwesend auf schriftlichem Wege thun wollen. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thuet Buße *ic.*¹⁾, hat er gewollt, daß alles Leben der Gläubigen Buße sein soll.

2. Dies Wort kann nicht von der sakramentlichen Buße verstanden werden, d. h. von dem Akt der Beichte und Genugthuung, der durchs Amt der Priester begangen wird.

3. Doch meint es auch nicht nur die innerliche Buße, vielmehr ist keine innerliche Buße denkbar, die nicht zugleich nach außen wirke allerlei Ertödtung des Fleisches.

4. Daher währt auch die göttliche Strafe so lange, als der Mensch an sich selbst Gericht übt (das ist die wahre innere Buße), nämlich bis zum Eingang ins Himmelreich.

5. Der Papst will und kann keine andern Sündensstrafen erlassen, als die, welche er nach seinem oder nach der kirchlichen Satzungen Befinden aufgelegt hat.

6. Der Papst kann keine Sündenschuld anders erlassen, als indem er erklärt und bestätigt, daß sie von Gott erlassen sei; außerdem kann er erlassen in den ihm vorbehaltenen

¹⁾ Matth. 4, 17.

Fällen; denn wollte man in diesen ihn verachten, so bliebe die Schuld völlig unvergeben.

7. Gott vergiebt durchaus Keinem die Schuld, den er nicht zugleich dahin bringt, sich demüthig Gottes Stellvertreter, dem Priester zu unterwerfen.

8. Die kirchlichen Bestimmungen betreffs aufzulegender Bußen sind allein den Lebenden gegeben; nichts darf laut derselben den Sterbenden aufgelegt werden.

9. Daher thut uns der h. Geist im Papste darin wohl, daß er in seinen Decreten stets den Fall des Todes und der äußersten Noth ausnimmt.

10. Ohne Verständniß und übel handeln daher diejenigen Priester, welche Sterbenden kirchliche Bußen noch fürs Fegfeuer vorbehalten.

11. Dies Unkraut, daß man kanonische Bußen in Fegfeuerstrafen verwandelt, ist augenscheinlich gesäet worden, da die Bischöfe schliesen.

12. Vorzeiten wurden kanonische Bußen nicht nach, sondern vor der Absolution aufgelegt, um die Aufrichtigkeit der Reue daran zu prüfen.

13. Die Sterbenden werden durch ihren Tod von alle dem frei und sind den Forderungen der kirchlichen Satzungen alsbald abgestorben, indem ihnen von Rechtswegen diese Strafen erlassen sind.

14. Ist ein Sterbender von seinen Sünden nur unvollkommen genesen oder ist seine Liebe nur unvollkommen, so empfindet er nothwendigerweise große Furcht, und zwar um so größere, je geringer jene ist.

15. Diese Furcht und dieses Grauen sind an sich selbst hinreichend (um von anderem zu schweigen), um die Pein des Fegfeuers zu bereiten, da sie dem Grauen der Verzweiflung ganz nahe kommen.

16. Wie mich dünkt, unterscheiden sich Hölle, Fegfeuer, Himmel genau so wie verzweifeln, beinahe verzweifeln und des Heiles gewiß sein.

17. Augenscheinlich bedürfen die Seelen im Fegfeuer Minderung des Grauens und Mehrung der Liebe.

18. Auch scheint mir weder durch Vernunft noch durch Schriftgründe erwiesen zu sein, daß sie sich außerhalb

des Standes des Verdienstes und der Zunahme an Liebe befinden.

19. Aber ebenso scheint mir auch das unerwiesen zu sein, daß sie, oder wenigstens sie alle, ihrer Seligkeit gewiß und versichert seien, ob wir schon an derselben keinen Zweifel haben.

20. Wenn der Papst daher „vollkommenen Erlaß aller Strafen“ verleiht, so meint er damit nicht schlechtthin alle, sondern nur die, die er selber auferlegt hat.

21. Daher irren alle die Ablassprediger, welche verkündigen, daß durch des Papstes Ablass der Mensch von aller Strafe los und selig werde.

22. Vielmehr erläßt er keine einzige Strafe den Seelen im Fegfeuer, die sie in diesem Leben nach den kirchlichen Satzungen hätten büßen müssen.

23. Wenn ein Erlaß absolut aller und jeglicher Strafen einem gegeben werden kann, dann sicherlich nur denen, welche ganz vollkommen sind, d. h. den allerwenigsten.

24. Darum muß der größte Theil des Volkes betrogen werden durch jenes unterschiedslose und volltönende Versprechen, daß sie ihrer Strafe ledig geworden seien.

25. Dieselbe Gewalt, die der Papst übers Fegfeuer insgemein hat, hat jeder Bischof und Seelsorger für seinen Sprengel oder seine Pfarre insonderheit.

26. Der Papst thut sehr wohl daran, daß er nicht in Kraft seiner Schlüsselgewalt (die sich nicht so weit erstreckt), sondern nur fürbittweise den Seelen Nachlaß gewährt.

27. Menschenlehre predigen die, welche sagen, daß sobald der Groschen im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer aufahre.

28. Das ist gewiß, daß, wenn der Groschen im Kasten klingt, Gewinn und Geiz zunehmen können, der Erfolg der Fürbitte der Kirche aber steht allein in Gottes Wohlgefallen.

29. Wer weiß denn auch, ob alle Seelen im Fegfeuer von uns losgekauft werden wollen, wie es nach der Legende mit S. Severin und Paschalis sich zugetragen hat.

30. Niemand ist sicher, ob seine Reue wahrhaftig sei, wie viel weniger, ob er vollkommen Erlaß erlangt habe.

31. Wie selten die sind, die wahrhaftig reuig sind, so selten sind auch die, welche wahrhaftig Ablass erwerben, d. h. ihrer sind sehr wenige.

32. Wer durch Ablassbriefe meint seiner Seligkeit gewiß zu sein, der wird ewiglich verdammt sein sammt seinen Lehrmeistern.

33. Vor denen wolle man sich wohl hüten, die da sagen, der Ablass des Papstes sei jene unschätzbare Gabe Gottes, durch welche der Mensch Gott versöhnt werde.

34. Denn jene Ablassgnaden beziehen sich nur auf die von Menschen aufgesetzten Strafen sakramentlicher Genugthuung.

35. Die führen unchristliche Predigt, welche lehren, daß denen, welche Seelen aus dem Fegfeuer loskaufen oder Confessionalien¹⁾ kaufen wollen, Reue nicht nöthig sei.

36. Jeglicher Christ hat, wenn er in aufrichtiger Reue steht, vollkommenen Erlaß von Strafe und Schuld, die ihm auch ohne Ablassbriefe gebührt.

37. Jeder wahre Christ, ob lebend oder todt, hat Antheil an allen geistlichen Gütern Christi und der Kirche; Gott hat ihm diesen auch ohne Ablassbriefe gegeben.

38. Doch soll man darum den Erlaß und den Antheil, den der Papst verleiht, keineswegs verachten, weil es (wie gesagt) die Erklärung der göttlichen Vergebung ist.

39. Es ist über die Maßen schwer auch für die gelehrtesten Theologen gleichzeitig vor dem Volke die reiche Fülle des Ablasses und die Pflicht wahrhaftiger Reue zu rühmen.

40. Wahrhaftige Reue begehrt und liebt die Strafen, dagegen erläßt die Ablassfülle Strafen und schafft Widerwillen gegen dieselben, bietet wenigstens Gelegenheit zu.

41. Vorsichtig soll man den apostolischen²⁾ Ablass predigen, damit das Volk nicht die falsche Meinung fasse, als wenn derselbe den anderen guten Werken christlicher Liebe vorzuziehen sei.

¹⁾ Privilegien, sich nach Belieben einen Beichtvater zu wählen, dem besondere Vollmachten für Ertheilung von Absolution, Befreiung von kirchl. Censuren u. dergl. zufließen.

²⁾ d. h. päpstlichen.

42. Man lehre die Christen, daß des Papstes Meinung nicht sei, das Ablasslösen irgendwie den Werken der Barmherzigkeit gleichzustellen.

43. Man lehre die Christen, daß wer dem Armen giebt oder dem Bedürftigen leiht, besser thut, als wenn er Ablass lösen wollte.

44. Denn durch Liebeswerk wächst die Liebe und der Mensch wird besser, aber durch Ablass wird er nicht besser, sondern nur freier von Strafen.

45. Man lehre die Christen, daß wer einen Bedürftigen sieht und des ungeachtet sein Geld für Ablass hingiebt, nicht Papstes Ablass, wohl aber Gottes Zorn damit sich erwirbt.

46. Man lehre die Christen, daß, wenn sie nicht überflüssiges Gut reichlich besitzen, sie verpflichtet sind, das was zur Nothdurft gehört für ihr Haus zu behalten, und mit nichts für Ablass zu verschwenden.

47. Man lehre die Christen, daß das Kaufen von Ablass eine freie, nicht aber eine gebotene Sache ist.

48. Man lehre die Christen, daß der Papst bei der Gewährung von Ablass mehr bedarf, und daher auch mehr Verlangen trägt nach ihrem andächtigen Gebet als nach dem Gelde, das sie herbeibringen.

49. Man lehre die Christen, daß des Papstes Ablass nützlich ist, wenn man kein Vertrauen auf ihn setzt, aber höchst schädlich wird, wenn man um seinetwillen die Furcht Gottes verliert.

50. Man lehre die Christen, daß wenn der Papst den Schacher der Ablassprediger wüßte, er lieber den Dom S. Petri würde zu Asche verbrennen lassen, als daß derselbe von Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe sollte erbaut werden.

51. Man lehre die Christen, daß der Papst, wie es denn ihm gebührt, gern bereit wäre, selbst wenn er dazu S. Peters Dom verkaufen müßte, von seinem eigenen Gelde denen mitzutheilen, deren vielen jetzt etliche Ablassprediger ihr Geld ablocken.

52. Das Vertrauen durch Ablassbriefe selig zu werden, ist eitel, wenn auch schon der Ablasscommissar, ja der Papst selbst für solche seine Seele zu Pfande setzen wollte.

53. Das sind Feinde Christi und des Papstes, die um der Ablasspredigt willen das Wort Gottes in anderen Kirchen gänzlich verstummen machen.

54. Dem Worte Gottes geschieht Unrecht, wenn in derselben Predigt ebensoviel oder gar noch mehr Zeit auf den Ablass als auf jenes verwendet wird.

55. Des Papstes Meinung ist selbstverständlich, daß wenn man den Ablass, als der nur geringen Werth hat, mit einer Glocke, mit einfachem Gepränge und Feierlichkeit begeht, man das Evangelium, als welches den höchsten Werth hat, mit hundert Glocken, hundertfachem Gepränge und Feierlichkeit rühmen soll.

56. Der „Schatz“ der Kirche, aus dem der Papst Ablass austheilt, ist dem christlichen Volke nicht genau genug bezeichnet und bekannt gemacht.

57. Daß es sich hier nicht um zeitliche Schätze handelt, ist klar, denn man weiß von vielen Predigern, daß sie diese Art Schätze nicht so leicht austheilen, sondern nur zu sammeln lieben.

58. Aber es sind auch nicht Christi und der Heiligen Verdienste, denn diese wirken beständig, auch ohne Zuthun des Papstes, Gnade für den innerlichen Menschen, Kreuz, Tod und Hölle für den äußerlichen Menschen.

59. S. Laurentius nannte die Armen in der Gemeinde die Schätze der Kirche, aber da hat er das Wort genommen, wie es zu seiner Zeit bräuchlich war.

60. Mit gutem Grunde sagen wir, daß die Schlüssel der Kirche (die uns Christi Verdienst geschenkt hat) jenen Schatz bilden.

61. Denn es ist klar, daß zum Nachlaß von Strafen und zur Absolvierung in vorbehaltenen Fällen des Papstes Gewalt an sich ausreichend ist.

62. Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

63. Dieser Schatz steht aber naturgemäß in geringem Ansehen, denn er macht ja, daß Erste Letzte werden.

64. Dagegen steht der Schatz der Ablässe naturgemäß in höchstem Ansehen, denn er macht ja, daß Letzte Erste werden.

65. Darum sind die Schätze des Evangeliums die Netze, mit denen man vorzeiten die reichen Leute gefischt hat.

66. Die Schätze der Ablässe sind dagegen die Netze, mit denen man jetzt den Reichtum der Leute fischt.

67. Die Ablässe, welche die Ablassprediger als „größte Gnaden“ ausrufen, sind freilich dafür zu erachten, insofern sie ihnen viel Geld einbringen.

68. In Wahrheit jedoch sind sie die allergeringsten Gnaden, verglichen mit Gottes Gnade und der Gottseligkeit des Kreuzes.

69. Bischöfe und Seelsorger sind verpflichtet, die Commissare des apostolischen Ablasses mit aller Ehrerbietung zuzulassen.

70. Aber noch viel mehr sind sie verpflichtet, Augen und Ohren offen zu halten und aufzupassen, daß jene nicht statt des Auftrages des Papstes ihre eigenen Träume predigen.

71. Wer gegen die Wahrheit des apostolischen Ablasses redet, der sei verbannt und verflucht!

72. Wer aber gegen die muthwilligen und frechen Reden der Ablassprediger auf der Wacht steht, der sei gesegnet!

73. Wie der Papst diejenigen billig mit dem Bannstrahl trifft, die zum Nachtheil des Ablasshandels allerlei listige Kunst trügerisch handhaben:

74. So will er die noch viel mehr mit dem Banne treffen, die unter dem Deckmantel des Ablasses zum Nachtheil der heiligen Liebe und Wahrhaftigkeit ihre Kunst brauchen.

75. Des Papstes Ablass so groß achten, daß er auch einen Menschen absolviren könne, selbst wenn er — was doch unmöglich ist — die Mutter Gottes geschändet hätte, das heißt unsinnig sein.

76. Dagegen behaupten wir, daß päpstlicher Ablass auch nicht die kleinste läßliche Sünde aufheben kann, soweit es die Schuld derselben belangt.

77. Daß man sagt, auch St. Petrus könne, wenn er jetzt Papst wäre, keine größeren Gnaden verleihen, das ist Lästerung gegen St. Petrus und gegen den Papst.

78. Wir behaupten dagegen, daß auch der jetzige Papst gleich jedem andern Papste noch über weit größere Gnaden

als den Ablass verfügt, nämlich über das Evangelium, über die charismatischen Kräfte, die Gabe gesund zu machen u. s. w., wie 1. Cor. 12. lehret.

79. Zu sagen, daß das Ablasskreuz, welches mit des Papstes Wappen geschmückt und in den Kirchen aufgerichtet wird, gleichen Wert habe wie Christi Kreuz, ist Gotteslästerung.

80. Die Bischöfe, Seelsorger und Theologen, die da zulassen, daß man solche Reden vor den Gemeinden führt, werden dafür einmal Rechenschaft geben müssen.

81. Solche freche Ablasspredigt macht, daß es auch gelehrten Männern schwer fällt, die dem Papste schulbige Ehrfurcht zu vertheidigen gegen die böse Nachrede oder gegen die unzweifelhaft scharfen Einwendungen der Laien.

82. Zum Beispiel: Warum befreit denn der Papst nicht aus dem Fegfeuer rein aus dem Drange heiliger Liebe und bewogen von der höchsten Noth der Seelen — das wäre doch billig Ursache genug für ihn! — wenn er doch unzählige Seelen erlöst um elenden Geldes willen, zum Bau der Peterskirche gegeben, also um einer so leichtwiegenden Ursache willen?

83. Desgleichen: Warum hält man denn noch Requien und Jahrestage der Verstorbenen, und warum giebt der Papst nicht alles gestiftete Geld zurück oder läßt es zurücknehmen, das für jene an Kirchen übergeben ist, da es doch Unrecht ist, für schon aus dem Fegfeuer Erlöste noch weitere Gebete zu sprechen?

84. Desgleichen: Was ist das für eine neue Frömmigkeit Gottes und des Papstes, daß sie dem Gottlosen und Feinde um Geld gestatten eine fromme und von Gott geliebte Seele zu erlösen, und doch dieselbe nicht um der großen Noth derselben frommen und geliebten Seele willen aus Liebe ohne Entgelt erlösen?

85. Desgleichen: Warum werden die alten Bußsagen, die doch thatsächlich und durch Nichtgebrauch schon längst abgeschafft und todt sind, dennoch wieder mit Geldzahlungen abgelöst aus Gunst des Ablasses, als wenn sie noch vollständig in Kraft stünden?

86. Desgleichen: Warum erbaut der Papst, dessen Vermögen heutigen Tages fürstlicher ist als das der reichsten

Geldfürsten, nicht lieber von seinen eigenen Geldern, als von denen armer Gläubigen, wenigstens diese eine St. Peterskirche?

87. Desgleichen: Was giebt der Papst denen Ablass und Antheil an geistlichen Gütern, die durch ihre vollkommene Reue ein Anrecht haben auf vollkommenen Erlass und Antheil?

88. Desgleichen: Was könnte der Kirche größeres Gut widerfahren, als wenn der Papst, wie er's nur einmal thut, so täglich hundertmal jedem Gläubigen solchen Erlass und Antheil zuwenden wollte?

89. Da es doch dem Papste beim Ablass mehr um der Seelen Heil als ums Geld zu thun ist, warum hat er denn jetzt die früher bewilligten Briefe und Ablässe außer Kraft gesetzt, da diese doch ebenso wirksam sind?

90. Derartige bedenkliche Gegengründe der Laien nur mit Gewalt dämpfen und nicht vielmehr durch Angabe von Gründen heben zu wollen, heißt die Kirche und den Papst dem Gespött der Feinde preisgeben und die Christen unglücklich machen.

91. Wenn also Ablass nach dem Geist und Sinn des Papstes gepredigt würde, würden leicht all jene Bedenken gehoben, ja sie würden gar nicht vorhanden sein.

92. Hinweg also mit alle den Propheten, die dem Volke Christi sagen: Friede, Friede, und ist kein Friede ¹⁾).

93. Alle den Propheten aber müsse es wohlergehen, die Christi Volk sagen: Kreuz, Kreuz, und ist kein Kreuz.

94. Man ermahne die Christen, daß sie ihrem Haupte Christus durch Strafen, Tod und Hölle nachzufolgen sich beleißigen.

95. Und also mehr ihr Vertrauen darauf setzen, durch viele Trübsal ins Himmelreich einzugehen ²⁾ als durch die Vertröstung: „es hat keine Gefahr“.

¹⁾ Geseh. 13, 10. 16.

²⁾ Apgsch. 14, 22.

Vom
Papstthum zu Rom

wider

den hochberühmten Romanisten

zu Leipzig.

1520.



Einleitung.

Bei den der herrschenden Kirche so gefährlichen Behauptungen Luthers war es natürlich, daß sich eine ganze Schaar berufener und unberufener Federn zu ihrer Widerlegung und Verdamnung in Bewegung setzte, derart Luther, welcher viel lieber geschwiegen hätte, immer auf's Neue herausfordernd und weiter treibend. Rede und Widerrede waren hierbei freilich oft nur streitbarer Art, ohne gerade Neues an den Tag zu fördern. Auch mit einer zu Anfang Mai des Jahres 1520 in Leipzig erschienenen, in lateinischer Sprache abgefaßten Schrift „über den apostolischen Stuhl“ war dieses der Fall. Als Verfasser nannte sich ein dortiger Barfüßer-Mönch, Namens Augustin von Alfeld oder kurz Aug. Alfeld. Luther würdigte den leichten Ausführungen und Schimpfereien in dieser Schrift keiner eigenen Antwort, sondern begnügte sich, eine solche durch seinen Schüler Lonicus ebenfalls lateinisch geben zu lassen. Alfeld gedachte jedoch mit seiner Schrift auch auf das Volk zu Gunsten des päpstlichen Stuhles einwirken zu können, daher er sie in einer Umarbeitung bald darauf auch in deutscher Sprache herausgab¹⁾. Nun hielt auch Luther nicht länger an sich. Noch in demselben Monat schrieb er gleichfalls deutsch eine Entgegnung, welche am 26. Juni sodann unter dem Titel „Von dem Papstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig“ im Druck erschien.

Daß sie den Charakter einer Streitschrift tragen sollte, ging bereits aus dem Titel hervor. Doch war Luther Person und Schrift des Gegners zu unbedeutend, um sich ausschließlich mit ihm zu beschäftigen. Die Gegnerschrift wurde ihm nur Mittel zum Zweck: „Doch lasse ich mir die Ursache willkommen sein, von der Christenheit etwas für die Laien zu erklären ... darum gedenke ich auch, die Sache selbst mehr zu behandeln, denn ihrem Geschwätz zu antworten“, erklärt er sogleich in der Vorrede. So erhebt sich diese Streitschrift Luthers über andere ihresgleichen und tritt in die Reihe seiner reformatorischen Schriften.

Ausgehend von dem Mißverständnis der Gegner, die christliche Kirche an einen Ort und an eine Person zu binden, wird in grundlegender Weise über den Begriff der Kirche gesprochen und dieselbe bis auf den Namen, den Luther allerdings nicht dafür findet, ihrem Wesen und

¹⁾ „Ein gar fruchtbar und nutzbarlich Büchlein von dem Päpstlichen Stuhl und von S. Peter und von denen, die warhaftige Schäflein Christi sind, die Christus unser Herr Petro befohlen hat in sein Gut und Regierung, gemacht durch Bruder Augustinum Alfeld S. Franzisci Ordens zu Leipzig.“

Gesamtbegriff nach als eine, unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen geschildert: „Diese Gemeinschaft oder Sammlung besteht aus allen denen, die im rechten Glauben, Hoffnung und Liebe leben, also daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur nicht eine leibliche Versammlung ist, sondern eine Versammlung der Herzen in einem Glauben. Also ob sie schon leiblich von einander tausend Meilen getheilt sind, heißen sie doch eine Versammlung im Geist. Diese Einigkeit ist allein genug, eine Christenheit zu machen . . . darum halte dieses fest, wer nicht irren will, daß die Christenheit eine geistliche Versammlung der Seelen in einem Glauben ist“.

Neben diesen Ausführungen geht in köstlicher Weise die Widerlegung des Leipziger Lesemeisters einher. Es ist wie das Spiel der Raze mit der Maus. Luther weiß sich in jeder Weise dem Gegner überlegen und bekämpft ihn mit seinen eigenen Waffen. Durch die ganze Schrift zieht deshalb ein Hauch frischen Humors, der sich sogleich in der Vorrede durch die gelungene Zeichnung der Rüstung des Gegners ankündigt. Freilich wenn auch die Worte narren und spotten, das Herz ist voll Weh über die Lasterungen seines Herrn Jesus. Luther stellt sich durch diese Schrift an die Seite der echten Humoristen unseres Volkes: man vergift den Ernst seiner Lage, wenn man seine Worte lieft. Auf seine Art, den Gegnern zu antworten, näher einzugehen, wird sich bei seinen eigentlichen Streitschriften die Gelegenheit bieten, hier mag nur gesagt werden, daß in den meisten Fällen die Gegner durch ihre grobe Schreibart die Veranlassung für Luther boten, mit derselben Münze heimzuzahlen. Uebrigens hat es ihm immer gegolten, was er hier schreibt: „Schelte, lästere, richte meine Person und mein Leben nur frisch, wer da will. Es ist ihm schon vergeben. Aber Niemand erwarte von mir weder Huld noch Geduld, wer meinen Herrn Christum, durch mich gepredigt, und den heiligen Geist zu Lügern machen will“.

Daß Luther trotz seiner eigenen wiederholten und starken Aussprüche gegen den Gebrauch der Allegorie in der Schriftauslegung selber bei passender Gelegenheit ausgiebigen Gebrauch davon gemacht hat, beweist auch die vorliegende Schrift. Um von der Deutung des Hohenliebes zu schweigen, das ja bis heute noch Manchem als rein allegorische Dichtung gilt, zeigt Luther auch bei andern, geschichtlichen Stellen des alten Testaments, daß es ihm nicht darauf ankam, in solche eine Allegorie hineinzutragen; es ist eine geistreiche Spielerei, wie sie damals noch von Vielen geübt wurde, für die Schrifterklärung ist sie jedoch zum mindesten werthlos.

Schneider

Vom Papstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig¹⁾.

Vorrede.

Es ist abermals etwas Neues auf den Plan gekommen, nachdem es diese Jahre wohl geregnet und viel in neuer Zeit erwachsen ist. Viele haben mich bisher mit Schmachworten und herrlichen Lügen angetastet, welchen es nicht sehr gelungen ist. Nun thun sich allererst die tapfern Helden zu Leipzig auf dem Markt hervor, die sich nicht allein wollen ansehen lassen, sondern auch Jedermann mit Streit bestehen. Sie sind sehr wohl gerüstet, daß mir dergleichen noch nicht vorgekommen sind. Die Eisenhütte haben sie an den Füßen, das Schwert auf dem Kopf, Schild und Krebs²⁾ hängen auf dem Rücken, die Spieße halten sie bei der Schneide, und stehet ihnen der ganze Harnisch gar fein wie einem Reitersmann an auf diese neue Manier. Wollen damit beweisen, daß sie ihre Zeit nicht, wie sie von mir beschuldigt waren, in Traumbüchern verloren und nie etwas gelernt hätten, sondern einen solchen Preis erjagen, wie Leute, welche in der heiligen Schrift empfangen seien, geboren, gesäugt, in der Wiege gelegen, gespielt, erzogen und erwachsen seien. Es wäre ja billig, daß man sich vor ihnen fürchtete, wer es thun könnte, daß sie die Mühe und gute Meinung nicht vergebens hätten. Hat Leipzig solche Riesen getragen, muß das Land einen reichen Boden haben.

Daß Du aber verstehst, was ich meine, so merke darauf; Silvester, Cajetanus, Eck, Emser³⁾ und jetzt Köln und Löwen⁴⁾ haben ihre ritterliche That redlich an mir gezeigt;

¹⁾ Aus dem Jahre 1520. — ²⁾ Name für den Brustharnisch —

³⁾ Luthers bisherige Widersacher. — ⁴⁾ Universitäten.

Ehre und Ruhm, wie verdient, erlangt; des Papstes und Ablasses Sache wider mich also beschützt, daß sie wollten, es wäre ihnen besser gerathen. Zulezt haben sich etliche lassen dünken, das beste sei, mich anzugreifen, wie die Pharisäer Christum; haben Einen aufgeworfen und gedacht: gewinnt der, so haben wir alle gewonnen, wird er überwunden, so ist er allein verloren. Und der hochgelehrte, vorsichtige Reibhart¹⁾ denkt, ich solle es nicht merken. Nun wohl, damit ihnen nicht alle Dinge mißlingen, will ich mich eben stellen, als verstünde ich das Spiel gar nicht. Bitte, sie wollten wiederum, so ich auf den Sack schlagen werde, nicht merken, daß ich den Esel habe treffen wollen. Wo sie diese Bitte nicht wollen erhören, so bedinge ich zuvor, daß, wo ich etwas wider die neuen Romanistischen Ketzer und Schriftlasterer sagen würde, sich es nicht allein der arme unmündige Schreiber zu Leipzig im Barfüßer-Kloster annehme, sondern vielmehr die großherzigen Fährliche, die sich nicht an den Tag geben dürfen und doch gern sieghaftig werden wollten unter eines andern Namen.

Ich bitte einen jeglichen frommen Christenmenschen, daß er meine Worte also aufnehmen wolle, ob sie vielleicht auch spöttisch oder spizig sein würden, als aus einem Herzen gesprochen, das sich mit großem Wehe hat brechen müssen und Ernst in Spott verwandeln angesichts dessen, daß zu Leipzig, da doch auch fromme Leute sind, die die Schrift und Gottes Wort mit Leib und Seele erretten, ein solcher Lasterer öffentlich redet und schreibt, der die heiligen Gottesworte nicht höher achtet und behandelt, denn als hätte sie ein Stod- oder Geldnarr in der Fastnacht als ein Märlein erdichtet. Weil denn mein Herr Christus und sein heiliges Wort, so theuer mit seinem Blut erkaufte, für Spott und Narrenrede geachtet wird, muß ich den Ernst fahren lassen und versuchen, ob ich auch narren und spotten gelernt habe. Du weißt ja, mein Herr Jesus Christ, wie mein Herz gegen solche deine Erzlästerer steht. Darauf verlaß ich mich und laß es in deinem Namen walten. Amen. Sie werden dich immer einen Herrn bleiben lassen. Amen.

Ich merke, daß solche arme Leute nicht mehr suchen,

¹⁾ So viel wie der Borne, Reibische.

denn daß sie an mir einen Namen bekommen; hängen sich an mich, wie Roth an das Rad; wollen eher mit Schanden einen Ruf haben, denn daß sie daheim bleiben, und der böse Geist braucht solcher Menschen Vornehmen dazu, daß er mich an bessern Dingen nur hindere. Doch lasse ich mir die Ursache willkommen sein, von der Christenheit etwas für die Laien ¹⁾ zu erklären und den verführerischen Meistern zu begegnen. Darum gedenke ich auch, die Sache selbst mehr zu behandeln, denn ihrem Geschwäg zu antworten. Ihre Namen verschweige ich, auf daß sie nicht erlangen, was sie suchen oder hoffärtig werden, als wären sie würdig gewesen, mit mir in der Schrift zu verhandeln.

Was der Handel und die Sache sei.

Wir verhandeln eine Sache, die, so viel an ihr selbst liegt, unnöthig ist, ohne deren Erkenntniß ein jeglicher wohl Christ bliebe. Aber unsere Müßiggänger, die alle Hauptsachen des christlichen Glaubens selbst mit Füßen treten, müssen solche Sachen treiben und andere Leute bemühen, auf daß sie nicht umsonst auf Erden leben.

Nämlich dieses ist die Sache: Ob das Papstthum zu Rom wie es im Besitz der Gewalt ist über die ganze Christenheit, (wie sie sagen) von göttlicher oder menschlicher Ordnung hergekommen sei. Und wenn dem so wäre, ob man christlich sagen könne, daß alle andern Christen in der ganzen Welt Ketzer und Abtrünnige seien, ob sie schon dieselbe Taufe, Sacrament, Evangelium und alle Artikel des Glaubens mit uns einträglich halten, ausgenommen, daß sie ihre Priester und Bischöfe nicht von Rom bestätigen lassen oder, wie jetzt, mit Geld kaufen und wie die Deutschen sich äffen und narren lassen. Als da sind die Moscobiten, weiße Rußen ²⁾, die Griechen, Böhmen und viele andere große Länder in der Welt. Denn diese alle glauben wie wir, taufen wie wir, predigen wie wir, leben wie wir, halten auch den Papst in Ehren, nur daß sie für die Bestätigung ihrer Bischöfe und Priester nicht Geld geben. Sie wollen sich auch mit Ablass, Bullen, Blei ³⁾, Pergament und was

¹⁾ Das heißt für die Ungelehrten oder für das Volk. — ²⁾ Russen
— ³⁾ Für Siegel.

der Römischen Waare mehr ist, nicht schinden und schänden lassen, wie die trunkenen, vollen Deutschen thun. Sie sind auch bereit das Evangelium zu hören von dem Papst oder des Papstes Botschaften, und mag ihnen doch nichts widerfahren.

Es ist nun die Frage, ob diese alle billig als Ketzer von uns Christen gescholten werden (denn von diesen allein und keinen andern rede und handele ich), oder ob wir billiger Ketzer und Abtrünnige sind, daß wir solche Christen allein um Geldes willen ¹⁾ Ketzer und Abtrünnige schelten. Denn wo der Papst nicht das Evangelium und Botschaft desselben zu ihnen sendet, die sie gern haben wollten und aufnehmen, ist es am Tag, daß durch der Bischöfe und Priester Bestätigung nur unnütze Gewalt und Geld gesucht wird, darin sie nicht einwilligen, und also Ketzer und Abtrünnige gescholten werden.

Nun habe ich dafür gehalten und halte noch, daß dieselben nicht Ketzer noch Abtrünnige sind und vielleicht bessere Christen denn wir, zwar nicht alle, gleichwie wir nicht alle gute Christen sind. Dawider streitet nun nach den andern auch das feine Barsüßische Büchlein von Leipzig und geht daher auf den Holzschuhen, ja auf Stelzen. Läßt sich dünken, es trete allein vor allen nicht in den Kot; wollte vielleicht auch gern tanzen, wenn ihm jemand eine Pseife kaufen würde. Ich muß etwas daran versuchen und sage erstlich: Niemand soll so närrisch sein, daß er glaube, es sei des Papstes und aller seiner Romanisten ²⁾ und Schmeichler ernste Meinung, seine gewaltige Obrigkeit sei aus göttlicher Ordnung. Das merke dabei: alles was göttliche Ordnung ist, dessen wird zu Rom nicht der kleinste Buchstaben gehalten; ja es wird verspottet wie eine Thorheit, so seiner jemand gedenkt, wie das am hellen Tag ist. Sie können auch leiden, daß in aller Welt das Evangelium und christlicher Glaube zu Boden sinke, und gedenken nicht ein Haar darum zu verlieren; dazu fließen alle bösen Exempel geistlicher und weltlicher Bůberei aus Rom als aus einem Meere aller Bos-

¹⁾ Nämlich: weil sie es nicht geben. — ²⁾ Wir sagen: Päpstlinge oder Römlinge.

heit, in alle Welt. Deß wird alles zu Rom gelacht, und wer darum trauert, der ist ein bon Christian, das ist ein Narr.

Wo nun ihnen Ernst an Gottes Ordnung gelegen wäre, hätten sie viele tausend nöthiger Sachen zu treiben und besonders die, deren sie jetzt lachen und spotten. Dieweil denn S. Jacob sagt¹⁾: „Wer eine Ordnung Gottes nicht hält, der stößt an alle andere“. Wer will so unsinnig sein, daß er glaubt, sie suchen Gottes Ordnung an Einem Stück, so sie die andern alle verspotten? Es ist nicht möglich, daß jemandem eine göttliche Ordnung recht zu Herzen gehe, den nicht die andern alle zum wenigsten bewegen. Nun sind ihrer so viele, die über päpstlicher Gewalt mit solchem Ernst wachen, und wagt doch deren keiner ein Wort daran, daß auch eine der anderen viel größern und nöthigern Ordnungen zu Rom nicht so lästerlich verspottet und verschmäht würde.

Weiter, wenn ganz Deutschland auf seine Knie fiele und betete, daß der Papst und die Römer dieselbe Gewalt behalten sollten, aber unsere Bischöfe und Priester ohne Geld umsonst bestätigten, wie das Evangelium sagt²⁾: „gebt umsonst, denn ihr habt es auch umsonst“, und sollten alle Kirchen mit guten Predigern versorgen, so sie doch übrig reich sind und genug haben, daß sie Geld zugeben möchten; und wenn man darauf dringen würde, es gebühre ihnen solches aus göttlicher Ordnung: glaube sicherlich, wir würden finden, daß sie allesammt stärker darauf aus sein würden, (zu beweisen), daß es nicht göttliche Ordnung sei, solche Mühe ohne Geld zu haben, denn je jemand gewesen ist. Würden bald ein Glöcklein³⁾ finden, damit sie sich heraus wickelten, wie sie jetzt finden, daß sie sich hinein flechten. Würden sich mit aller Bitte nicht dazu treiben lassen. Aber dieweil es Geld gilt, so muß es göttliche Ordnung sein, was sie nur zu denken wagen.

Das Mainzer Bisthum hat bei Menschen Gedanken fast acht Bischofsmäntel⁴⁾ aus Rom gekauft, deren jeglicher bei 30 000 Gulden kostet. Ich schweige von den andern unzähligen Bisthümern, Prälaturen und Lehnen. Also soll

¹⁾ Jacob. 2, 10. — ²⁾ Matth. 10, 8. — ³⁾ So viel wie: Auslegung einer Schriftstelle. — ⁴⁾ Sogenannte Pallien, die jeder neu erwählte Bischof von Rom erhielt.

man uns deutschen Narren die Nasen schneuzen und darnach sagen, es sei göttliche Ordnung, keinen Bischof ohne römische Gewalt zu haben. Mich wundert, das Deutschland, das ja zur Hälfte, so nicht mehr, geistlich ist, noch einen Pfennig für die unaussprechlichen, unzähligen, unerträglichen römischen Diebe, Buben und Räuber hat. Man spricht, der Endchrist¹⁾ solle die Schätze der Erde finden; ich meine, die Romanisten haben sie gefunden, daß uns Leib und Leben wehe thut. Werden die deutschen Fürsten und der Adel nicht mit tapferm Ernst in der Kürze dazwischen fahren, so wird Deutschland noch wüste werden oder sich selbst fressen müssen. Das wäre auch den Romanisten die höchste Freude, die uns für nichts anders denn für Bestien halten und ein Sprichwort von uns zu Rom gemacht haben: man solle den deutschen Narren das Gold abzwacken, wie man kann.

Diese lästerliche Büherei wehrt der Papst nicht. Alle sehen durch die Finger, ja, sie wachen über solchen Hauptweltbuben mehr denn über das heilige Evangelium Gottes und geben vor, als wären wir zu Tode Narren, es sei göttliche Ordnung, daß der Papst in jedem Sud²⁾ seine Hand habe, mache was er mit Jedermann will, als wäre er ein Gott auf Erden, der doch Jedermann, so er der oberste wollte sein oder wäre, umsonst dienen sollte. Aber ehe sie das thäten, ließen sie diese Gewalt viel eher fallen und nicht göttliche Ordnung sein, denn keine andere Ordnung.

Sprichst du dann, warum sechten sie denn ob der Sache so hart wider dich? Antwort: ich habe etliche höhere Dinge angetastet, das den Glauben und Gottes Wort angeht. Das haben sie nicht mögen umstoßen. Da sie sahen, daß sich Rom solcher guter Sachen nicht annimmt, haben sie die auch fallen gelassen und mich bei dem Ablass und päpstlicher Gewalt ergriffen in der Hoffnung, hier den Preis zu erjagen. Denn sie haben wohl gewußt, daß, wo es Geld betrifft, ihnen die Hauptbubenschule zu Rom zufallen würde und nicht stille bleiben. Nun ist D. Luther ein wenig hoffärtig und giebt nicht viel auf der Romanisten Runzen und Grunzen. Das will ihnen das Herz brechen. Da fragt mein

¹⁾ Das Wort ist gebildet von Antichrist, d. h. Widerchrist (vgl. S. XII, Anm. — ²⁾ Sud ist so viel als schmutziger Brei, davon Sudelei.

Herr Christus nicht nach, D. Luther auch nichts, und meinen, das Evangelium müsse und soll fortgehen. Nun frage ein Laie solche Romanisten und laß Antwort geben, warum sie alle göttliche Ordnung verwüsten und verspotten und wegen dieser so greulich wüthen, die sie doch nicht anzeigen können, wozu sie nütz, gut und noth sei. Denn seitdem sie standhaftig worden ist, ist nichts anders, denn eitel Verderben der Christenheit daraus erstanden, und vermag niemand ein gutes, nützliches Stück anzuzeigen, das heraus gekommen sei. Davon ich weiter sagen will, wenn dieser Romanist wieder kommt, und alsdann den heiligen Stuhl zu Rom an den Tag bringen, so Gott will, wie er würdig ist.

Dieses habe ich gesagt, nicht daß ich damit päpstliche Gewalt bestritten habe als mit genugsamer Ursache, sondern daß ich die verkehrte Meinung derer anzeige, die Mücken fangen und Elephanten fahren lassen, sehen den Staub in des Nächsten Augen und lassen ihre Balken stehen¹⁾, nur damit sie mit übrigen unnöthigen Sachen andere, so sie tödten möchten und es nicht können, doch als Ketzer und, wie sie sonst wollen, lästern. Deren einer ist dieser zarte, fromme Romanist zu Leipzig; den wollen wir nun ansehen.

Ich finde drei starke Gründe, aus welchen mich das fruchtbare, edle Büchlein des Romanisten von Leipzig angreift. Der erste und allerstärkste ist, daß er mich einen Ketzer schilt, einen unsinnigen, blinden Narren, Beseffenen, Schlange, vergiftetes Gewürm und derselben Namen viel mehr, nicht einmal, sondern beinahe durchs ganze Buch auf allen Blättern. Diese Scheltworte, Schmach und Lästerungen gelten in andern Büchern nichts. Aber wo ein Buch zu Leipzig im Barfüßer Kloster gemacht wird von einem Romanisten in der hohen heiligen Observanz S. Franzisci²⁾, da sind es nicht allein gute Worte der Mäßigkeit, sondern auch starke Gründe, des Papstes Gewalt, Ablass, Schrift, Glauben und die Christenheit zu verfechten. Es ist nicht nöthig, daß deren eines mit Schrift oder Vernunft bewiesen werde, sondern es ist genug, daß sie bloß daher gesetzt werden von einem Romanisten und heiligen Observanten S. Franzisci.

¹⁾ Vgl. Matth. 7, 3. 23, 24. — ²⁾ D. h. aus dem Orden der Franziskaner.

Dieweil denn dieser Romanist auch selbst schreibt, daß die Juden mit solchem Grund Christum selbst am Kreuze überwunden hätten, muß ich mich auch gefangen geben und bekennen, daß, so weit es schelten, vermalebeien, schmähen und lästern gilt, der Romanist den D. Luther gewißlich überwunden hat. Dieser Grund muß ihm bleiben.

Der andere Grund, daß ich es mit kurzen Worten fasse, ist die natürliche Vernunft. Er lautet also: A. Eine jegliche Gemeinde auf Erden muß, soll sie nicht zerfallen, ein leibliches Haupt unter dem rechten Haupte Christo haben. — B. Dieweil denn die ganze Christenheit ist eine Gemeinde auf Erden, muß sie ein Haupt haben, und das ist der Papst.

Diesen Grund habe ich mit den Buchstaben A und B bezeichnet um des klaren Verständnisses willen, auch anzuzeigen, daß dieser Romanist das A b c schier bis auf das B kann. Antworte ich nun auf diesen Grund, weil diese Sache darinnen steht, ob des Papstes Gewalt aus göttlicher Ordnung bestehe, ist es nicht ein wenig lächerlich, daß man die Vernunft, von zeitlicher Dinge Brauch geschöpft, anziehen will und dem göttlichen Gesetz gleichstellen, sonderlich da dieser arme vermessene Mensch mit göttlichem Gesetz wider mich zu handeln sich vornimmt? Denn was weltliche Ordnung und Vernunft anzeigt, ist gar weit unter dem göttlichen Gesetz. Ja die Schrift verbietet, man solle der Vernunft folgen, 5. Buch Moses 12, 8: „Du sollst nicht thun, was dich recht dünkt, denn die Vernunft strebt allezeit wider Gottes Gesetz“; 1. Buch Moses 6, 5: „Alle Gedanken und Sinne des menschlichen Herzen sind allezeit auf das ärgste gerichtet“, darum wenn ich mich unterstehe mit Vernunft Gottes Ordnung zu gründen oder zu schützen, sie sei denn vorher mit dem Glauben gegründet und erleuchtet, so ist es, als wenn ich die helle Sonne mit einer finstern Laterne erleuchten wollte oder einen Fels auf ein Rohr gründen. Denn Jesaias 7, 9 setzt die Vernunft unter den Glauben und spricht: es sei denn, daß ihr glaubt, so werdet ihr nicht verständig oder vernünftig sein. Er spricht nicht also: es sei denn, daß ihr vernünftig seid, werdet ihr nicht gläubig sein.

Darum hätte dieser Schreiber seine verkehrte Vernunft besser daheim behalten oder sie vorher auf Sprüche der Schrift gründen sollen, auf daß er nicht so lächerlich und

verkehrt vorgebe, den Glauben und das göttliche Gesetz mit bloßer Vernunft zu begründen. Denn so diese Vernunft schließt, daß eine leibliche Gemeinde einen leiblichen Oberherrn haben muß oder nicht bestehen wird, so schließt sie auch weiter, daß wie eine leibliche Gemeinde nicht ohne Weiber besteht, also müßte man auch der Christenheit ein leibliches gemeinsames Weib geben, damit sie nicht vergehe. Das wird aber eine weibliche Hure sein müssen! Desselben gleichen, eine leibliche Gemeinde besteht nicht ohne eine gemeinsame leibliche Stadt, Haus und Land. So müßte man der Christenheit auch eine gemeinsame Stadt, Haus und Land geben. Wo will man das finden? Fürwahr, zu Rom trachten sie frisch darnach, denn sie haben ja die Welt beinahe sich zu eigen gemacht. Ebenso müßte auch die Christenheit ein gemeinsames leibliches Gut haben, Knecht, Magd, Vieh, Futter und dergleichen. Denn keine Gemeinde mag ohne diese Dinge bestehen. Nun siehe, wie fein diese Vernunft auf ihren Stelzen geht!

Solche ungeschickte Dinge sollte ein Besenmeister¹⁾ vorher betrachtet haben und göttliche Ordnung oder Werk mit der Schrift und nicht mit zeitlichen Gleichnissen und weltlicher Vernunft bewähren. Denn es steht geschrieben²⁾: Das göttliche Gebot wird in und durch sich selbst gerechtfertigt, nicht von anderer äußerer Hülfe. Ebenso sagt der weise Mann von der Weisheit Gottes³⁾: die Weisheit hat alle Uebermüthigen mit ihrer eigenen Gewalt niedergebrückt. Es ist gar schimpflich, daß wir Gottes Wort mit unserer Vernunft verfechten wollen, so wir durch das Wort Gottes uns wider alle Feinde wehren sollen, wie S. Paulus lehrt⁴⁾: Wäre das nicht ein großer Narr, der im Streit seinen Harnisch und Schwert wollte schützen mit bloßer Hand und Kopf? So ist es auch, wenn wir Gottes Gesetz, das unsere Waffen sind, mit unserer Vernunft schützen wollen.

Aus diesem, hoffe ich, ist es klar, daß der faule Grund dieses Plauderers am Boden liegt und grundlos erfunden wird mit allem, das er darauf baut. Doch daß er sein Fastnachtsspiel selber gut verstehe, für den Fall daß ich es

¹⁾ Wir würden sagen: ein Professor. — ²⁾ Psalm 19, 10. —

³⁾ Sprüche Sal. 11, 3. — ⁴⁾ Ephes. 6, 17.

zuließe, daß eine Vernunft ohne Schrift gründlich bestände, so besteht doch keines dieser Stücke, weder das erste, A noch das andere, B. Dieses wollen wir sehen.

Zum ersten, daß A sagt, es muß eine jegliche Gemeinde auf Erden ein einiges leibliches Haupt unter Christo haben. Ist doch das nicht wahr. Wie viele Fürstenthümer findet man, Schlösser, Städte, Häuser, wo zwei Brüder oder Herrn mit gleicher Gewalt regieren! Hat sich doch das Römische Reich lange Zeit und viele andern Reiche in der Welt ohne ein einzelnes Haupt aufs beste regiert. Wie regieren sich jetzt die Eidgenossen?¹⁾ Ebenso ist im weltlichen Regiment kein einzelner Oberherr, so wir doch alle ein menschliches Geschlecht, von einem Vater Adam gekommen sind. Das Königreich Frankreich hat seinen König, Ungarn seinen, Polen, Dänen und ein jegliches Reich seinen eigenen, und sind doch alle ein Volk des weltlichen Standes in der Christenheit ohne ein gemeinsames Haupt. Darum zerfallen diese Reiche doch nicht. Und obschon kein Regiment also ist, wer wollte wehren, daß nicht eine Gemeinde sich selbst viele Oberherrn, und nicht einen allein, mit gleicher Gewalt erwählt? Darum ist es ein schlechtes Vorgeben, nach solchem weltlichen, unbeständigen Gleichnissen etwas in Gottes Ordnung zu messen, so es in menschlichen Ordnungen nichts gilt.

Und so ich gleich abermals dem Träumer zuließe, daß sein Traum war sei, daß keine Gemeinde ohne ein gemeinsames leibliches Haupt bestehe, wie soll daraus folgen, daß es also auch in der Christenheit sein müsse? Ich sehe wohl, daß der arme Träumer in seinem Sinn meinte, christliche Gemeinde sei gleich einer andern weltlichen Gemeinde. Damit giebt er öffentlich an den Tag, daß er noch nie gelernt hat, was Christenheit oder christliche Gemeinde heißt. Solchen groben, dicken, störrigen Irrthum und Unwissenheit hätte ich nicht bei irgend einen Menschen für möglich gehalten, wie viel weniger bei einem Leipziger Heiligen. Darum muß ich zuvor diesem groben Hirn und andern, so durch ihn verführt sind, erklären, was doch heiße die Christenheit und ein Haupt der Christenheit. Ich muß aber

¹⁾ Die Schweizer.

zob¹⁾ reden und der Worte gebrauchen, die sie in ihren wilden Verstand gezogen haben.

Die Schrift redet von der Christenheit gar schlicht und nur auf eine Weise, über welche sie zwei andere in den Gebrauch gebracht haben. Die erste Weise nach der Schrift ist, daß die Christenheit eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden heißt, wie wir im Glauben²⁾ beten: „ich glaube an den heiligen Geist, eine Gemeinschaft der Heiligen“. Diese Gemeinde oder Sammlung besteht aus allen denen, die im rechten Glauben, Hoffnung und Liebe leben, also daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur nicht eine leibliche Versammlung ist, sondern eine Versammlung der Herzen in einem Glauben, wie Paulus sagt, Ephes. 4, 5: Eine Taufe, ein Glaube, ein Herr. Also, ob sie schon leiblich von einander tausend Meilen getheilt sind, heißen sie doch eine Versammlung im Geist, weil ein jeglicher predigt, glaubt, hofft, liebt und lebt wie der andere. Wie wir singen vom heiligen Geist: „der du hast allerlei Sprachen in die Einigkeit des Glaubens versammelt“. Das heißt nun eigentlich eine geistliche Einigkeit, von welcher die Menschen eine Gemeinde der Heiligen heißen. Diese Einigkeit ist allein genug eine Christenheit zu machen, ohne welche aber keine Einigkeit, es sei der Stätte, der Zeit, Person, Werk oder was es sein mag, eine Christenheit macht.

Hierbei müssen wir nun Christi Wort hören, der vor Pilatus, von seinem Königreich befragt, also antwortete³⁾: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Das ist ein klarer Spruch, damit die Christenheit von allen weltlichen Gemeinden ausgesondert wird, daß sie nicht leiblich sei. Und dieser blinde Romanist macht eine leibliche Gemeinde gleich den andern daraus. Es sagt noch klarer Lucas 17, 20: „Das Reich Gottes kommt nicht in einer äußerlichen Weise, noch wird Jemand sagen, siehe da oder hier ist es; denn nehmet wahr, das Reich Gottes ist inwendig in euch“.

Mich wundert, daß solche starke, klare Sprüche Christi so ganz für Fastnachts Lärren gehalten werden von diesen Romanisten. Aus diesen versteht Jedermann klar, daß das

¹⁾ So viel als: in gewöhnlicher, verb verständlicher Weise. —

²⁾ D. i. das Glaubensbekenntniß. — ³⁾ Joh. 18, 36.

Reich Gottes, (so nennet er seine Christenheit) nicht zu Rom ist, auch nicht an Rom gebunden weder hier noch da, sondern dort, wo da inwendig der Glaube ist, der Mensch sei zu Rom, hier oder da. Also daß es erlogen und erstunken ist, und der Christo als einem Lügner widerstrebt, wer da sagt, daß die Christenheit zu Rom oder an Rom gebunden sei, viel weniger daß das Haupt und die Gewalt da sei aus göttlicher Ordnung.

Ueberdieses, so hat er Matth. 24, 24 gleich die Verführung verkündet, die jetzt unter der römischen Kirche Namen regiert, und sagt: „viele falsche Propheten und Christen werden in meinem Namen kommen und sagen, sie seien Christus und werden viele verführen und Zeichen thun, daß sie auch die Auserwählten verführen möchten. Darum, so sie euch sagen werden: siehe hier in den Häusern ist Christus, so sollt ihr es nicht glauben; siehe da draußen in der Wüste, so sollt ihr nicht hinaus gehen. Nehmet wahr, ich habe es euch verkündigt“. Sollte nun das nicht ein grausamer Irrthum sein, daß die Einigkeit der christlichen Gemeinde, von Christo selbst aus allen leiblichen, äußerlichen Städten und Orten gezogen und in die geistlichen Orte gelegt, von diesen Traumpredigern unter die leibliche Gemeinde, welche der Noth wegen an Städte und Orte gebunden sein muß, gezählt wird? Wie ist es möglich, welche Vernunft kann es begreifen, daß geistliche Einigkeit und leibliche Einigkeit ein Ding sei? Viele unter den Christen sind in der leiblichen Versammlung und Einigkeit, die doch mit ihren Sünden sich aus der innerlichen, geistlichen Einigkeit ausschließen.

Darum, wer da sagt, daß eine äußerliche Versammlung oder Einigkeit eine Christenheit macht, der redet das Seine mit Gewalt, und wer die Schrift darauf anzieht, der führt die göttliche Wahrheit auf seine Lügen und macht Gott zu einem falschen Zeugen; wie dieser elende Romanist thut, der alles, was von der Christenheit geschrieben steht, auf die äußerliche Pracht römischer Gewalt bezieht; so er doch nicht leugnen kann, daß der größerer Theil dieses Hausens, und sonderlich zu Rom selbst, nicht in der geistlichen Einigkeit ist, nämlich in der rechten Christenheit, um ihres Unglaubens und bösen Lebens willen. Denn wenn das wahre Christen machte, daß man in der äußerlichen römischen Einigkeit ist, so wäre kein Sünder unter ihnen, bedürften auch des Glaubens nicht,

noch Gottes Gnaden, davon sie Christen würden, sondern wäre genugsam diese äußerliche Einigkeit.

Daraus folgt und muß folgen, daß ebenso wie unter der römischen Einigkeit zu sein, nicht Christen macht, so muß außerhalb derselben Einigkeit zu sein, nicht Keger noch Unchristen machen. Ich will hören, wer mir dieses auflösen will. Denn was noth ist zu sein, das muß einen rechten Christen machen. Macht es aber nicht einen rechten Christen, so muß es nicht noth sein. Gleichwie es mich nicht zu einem rechten Christen macht, daß ich zu Wittenberg oder zu Leipzig bin.

Nun ist klar, daß wenn die äußerliche Einigkeit römischer Versammlung nicht Christen macht, das Fernsein gewißlich auch keine Keger oder Abtrünnige macht. Darum kann auch nicht wahr sein, daß es göttliche Ordnung sei, unter der römischen Gemeinde zu sein. Denn wer eine göttliche Ordnung hält, der hält sie alle, und kann keine ohne die andern gehalten werden. Also muß es eine öffentliche, lästerliche Lüge sein wider den heiligen Geist, wer da sagt, daß die äußerliche Einigkeit römischer Gewalt Erfüllung der einigen göttlichen Ordnung sei, weil so viele darinnen sind, die keine göttliche Ordnung achten noch erfüllen. Daher kommt es, daß nicht das Kegerei macht, hier oder da zu sein; sondern nicht recht glauben, das macht Keger.

Nun ist es klar, daß unter der römischen Sammlung sein, nicht im Glauben, und draußen sein, nicht im Mißglauben sein ist. Anders wären alle gläubig und selig, die darinnen sind, weil kein Stück ohne alle andern Stücke des Glaubens geglaubt wird. Derhalben sind alle, die christliche Einigkeit oder Gemeinde leiblich und äußerlich andern Gemeinden gleich machen, rechte Juden, denn dieselben warten auch ihres Messias, daß er auf benannten äußerlichen Ort, nämlich zu Jerusalem, ein äußerliches Reich aufrichten soll; und also lassen sie den Glauben, der allein Christi Reich geistlich und innerlich macht, fahren.

Ebenso, wenn eine jede leibliche Gemeinde einen Namen hat von ihrem Haupt, wie wir sagen, die Stadt ist kurfürstlich, diese ist herzoglich, die ist fränkisch, so sollte billig die ganze Christenheit auch römisch oder Petrisch oder päpstlich heißen. Warum heißt sie denn Christenheit, warum

heißen wir Christen als von unsern Haupt, und sind doch noch auf Erden? Damit wird angezeigt, daß der ganzen Christenheit kein anderes Haupt ist, auch auf Erden, denn Christus, dieweil sie keinen andern Namen haben denn von Christo. Darum schreibt S. Lucas¹⁾, daß die Jünger vorher haben Antiochenier geheißten; ist aber bald umgewandelt und sind Christen genannt worden.

Weiter folgt, daß, wie der Mensch von zwei Naturen ist, Leib und Seele, also wird er nicht nach dem Leibe als Gliedmaß der Christenheit gerechnet, sondern nach der Seele, ja nach dem Glauben. Anders möchte man sagen, daß ein Mann ein edlerer Christ wäre denn ein Weib, wie die leibliche Person eines Mannes besser ist denn die des Weibes. Ebenso, daß ein Mann ein größerer Christ denn ein Kind, ein Gesunder ein stärkerer Christ denn ein Siecher, ein Herr, Frau, Reichere und Mächtigere bessere Christen denn ein Knecht, Magd, Arme und Unterthanen, da doch S. Paulus widerspricht, Gal. 5, 6: „In Christo ist kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, kein Jude, kein Heide, sondern was die leibliche Person anbetrifft, ist alles gleich“.

Wer aber mehr glaubt, hofft und liebt, der ist ein besserer Christ, also daß es offenbar ist, daß die Christenheit eine geistliche Gemeinde ist, die unter die weltliche Gemeinde nicht gezählt werden kann, so wenig als die Geister unter die Leiber, der Glaube unter die zeitlichen Güter. Das ist wohl wahr, daß gleichwie der Leib eine Figur oder Bild der Seele ist, also ist auch die leibliche Gemeinde ein Vorbild dieser christlichen, geistlichen Gemeinde, daß gleichwie die leibliche Gemeinde ein leibliches Haupt hat, also auch die geistliche Gemeinde ein geistliches Haupt hat.

Wer könnte aber so unsinnig sein, der da wollte sagen, daß die Seele ein leibliches Haupt haben müsse? Das wäre ebenso als wenn ich spräche, ein lebendiges Thier müsse an seinem Leibe auch ein gemaltes Haupt haben. Hätte dieser Buchstäbler (Buchschreiber soll ich sagen) verstanden, was eine Christenheit ist, er hätte sich ohne Zweifel geschämt, solches Buches zu gedenken. Was ist es nun Wunder, daß aus einem finstern, irrigen Kopfe kein Licht sondern eitel

¹⁾ Apostelgesch. 11, 26.

schwarze Finsterniß kommt! Also sagt S. Paulus, Coloss. 3, 3: „Unser Leben ist nicht auf Erden, sondern mit Christo in Gott verborgen“. Denn so die Christenheit eine leibliche Versammlung wäre, so könnte man einem jeglichen an seinem Leibe ansehen, ob er Christ, Türke oder Jude sei, ebenso wie ich seinem Leib ansehen kann, ob er Mann, Weib oder Kind, schwarz oder weiß ist. Auch in weltlicher Versammlung kann ich sehen, ob er zu Wittenberg oder Leipzig, hier oder dort, mit andern versammelt ist, aber gar nicht, ob er glaubt oder nicht.

Darum halte dieses fest, wer nicht irren will, daß die Christenheit eine geistliche Versammlung der Seelen in einem Glauben ist und daß Niemand seines Leibes halber für einen Christen geachtet wird, auf daß er wisse, die natürliche, einige, rechte, wesentliche Christenheit stehe im Geiste und in keinem äußerlichen Ding, es mag beliebig genannt werden. Denn alle andern Dinge kann ein Unchrist haben, die ihn auch nimmermehr zu einen Christen machen, ausgenommen den rechten Glauben, der allein Christen macht. Darum heißt auch unser Name Christgläubige und am Pfingsttage singen wir: „nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist“. Auf diese Weise redet die heilige Schrift von der heiligen Kirche und Christenheit und hat keine andere Weise zu reden.

Außerdem giebt es nun eine andere Weise, von der Christenheit zu reden. Nach dieser heißt man Christenheit eine Versammlung in einem Hause oder Pfarre, Bisthum, Erzbisthum, Papssthum. In solcher Versammlung gehen die äußerlichen Geberden als singen, lesen, Messgewand¹⁾. Vor allen Dingen heißt man hier geistlichen Stand die Bischöfe, Priester und Ordensleute, nicht um des Glaubens willen, den sie vielleicht nicht haben, sondern weil sie mit äußerlichen Salben geweiht sind, Kronen tragen, besondere Kleider tragen, besondere Gebete und Werke thun und Messe halten, zu Chore stehen und solchen äußerlichen Gottesdienst mehr zu thun scheinen.

Wiewohl nun mit dem Wörtlein geistlich oder Kirche hier Gewalt geschieht, daß solches äußerliches Wesen also

¹⁾ Das sind Gewänder für den Gottesdienst.

genannt wird, so es doch allein den Glauben betrifft, der in der Seele rechte wahrhaftige Geistliche und Christen macht, so hat doch dieser Brauch überhand genommen zu nicht kleiner Verführung und Irrthum vieler Seelen, die da meinen, solches äußerliche Gleichen sei der geistliche und wahrhaftige Stand der Christenheit oder Kirche.

Von dieser Kirche, wo sie allein ist, steht nicht ein Buchstabe in der heiligen Schrift, daß sie von Gott geordnet sei. Ich biete allhier allen denen Trotz, die jenes lästerliche, verdamnte, keizerische Büchlein gemacht oder beschützen wollen mit allem ihren Anhang, ob auch alle Universitäten mit ihm hielten. Wenn sie mir anzeigen können, daß ein Buchstabe der Schrift davon spricht, so will ich alle meine Reden widerrufen haben. Ich weiß aber, daß sie mir es nicht thun werden. Das geistliche Recht und Menschen Gesetz nennt wohl solch ein Wesen Kirche oder Christenheit. Aber davon handeln wir jetzt nicht. Darum wollen wir um besseren Verständnisses und der Kürze willen die zwei Kirchen mit verschiedenen Namen nennen. Diese erste, die natürlich, gründlich, innerlich und wahrhaftig ist, wollen wir heißen eine geistliche, innerliche Christenheit. Die andere, die gemacht und äußerlich ist, wollen wir heißen eine leibliche, äußerliche Christenheit. Nicht daß wir sie von einander scheiden wollen, sondern zugleich, als wenn ich von einem Menschen rede und ihn nach der Seele einen geistlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menschen nenne, oder wie der Apostel vom innerlichen und äußerlichen Menschen zu sprechen pflegt.

Also ist auch die christliche Versammlung nach der Seele eine Gemeinde einträgtiglich in einem Glauben, wiewohl sie nach dem Leibe nicht an einem Orte mag versammelt werden. Jedoch wird ein jeglicher Haufen an seinem Ort versammelt. Diese Christenheit wird durchs geistliche Recht und durch Prälaten ¹⁾ regiert. Hierzu gehören alle Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Priester, Mönche, Nonnen und alle, die im äußeren Wesen für Christen gehalten werden, sie seien wahrhaftige gründliche Christen oder nicht. Denn obwohl

¹⁾ So viel wie Kirchenherrn.

diese Gemeinde nicht einen wahren Christen macht, weil alle die genannten Stände ohne Glauben bestehen können, so bleibt sie doch nimmer ohne etliche, die auch daneben wahrhaftige Christen sind. Gleichwie der Leib nicht macht, daß die Seele lebt, doch lebt wohl die Seele im Leibe und auch wohl ohne den Leib. Die aber ohne Glauben und ohne die erste Gemeinde in dieser andern Gemeinde sind, sind vor Gott todt, Gleißner und nur wie hölzerne Bilber der rechten Christenheit. Also ist das Volk von Israel ein Bild gewesen des geistlichen Volkes im Glauben versammelt.

Der dritten Weise nach zu reden, so heißt man auch Kirche nicht die Christenheit, sondern die zum Gottesdienst erbauten Häuser. Weiter bezieht man das Wörtlein geistlich auf die zeitlichen Güter, nicht derer die wahrhaftig geistlich sind durch den Glauben, sondern die in der andern leiblichen Christenheit sind, und heißen solche Güter geistlich oder Kirchengüter. Wiederum heißen der Laien Güter weltlich, obwohl die Laien in der ersten geistlichen Christenheit viel besser sind und recht geistlich. Nach dieser Weise geht es jetzt fast mit allen Werken und Regiment in der Christenheit, und ist der Name geistliches Gut so ganz auf das weltliche Gut bezogen, daß man jetzt nichts anders darunter versteht, so lange bis daß sie weder die geistliche noch leibliche Kirche mehr achten, um das zeitliche Gut hadern und streiten wie die Heiden und sprechen, sie thun es um der Kirche und geistlichen Güter willen. Solchen verkehrten Mißbrauch der Sprüche und Dinge hat das geistliche Recht und menschliches Gesetz aufgebracht zu unsäglichem Verderben der Christenheit.

Nun wollen wir sehen von dem Haupte der Christenheit. Aus dem allen folgt, daß die erste¹⁾ Christenheit, die allein die wahrhaftige Kirche ist, kein Haupt auf Erden haben mag und kann und sie von Niemand auf Erden, weder von Bischof noch Papst regiert werden mag. Sondern allein Christus im Himmel ist hier das Haupt und regiert allein. Das bewährt sich zum ersten also: wie kann hier ein Mensch etwas regieren, das er nicht weiß noch kennt? Wer aber kann wissen, welcher wahrhaftig glaubt oder nicht? Ja, wenn

¹⁾ Gemeint ist die geistliche Christenheit.

sich hierher die päpstliche Gewalt erstreckte, so könnte er den Christenmenschen ihren Glauben nehmen, führen, mehrten, wandeln wie er wollte, wie Christus das kann.

Zum andern bewährt es sich aus der Art und Natur des Hauptes. Denn eines jeglichen fest gewachsenen Hauptes Natur ist es, daß es in seine Gliedmaßen alles Leben, Sinn und Werk einflöße. Dieses beweist sich auch bei weltlichen Häuptern. Denn ein Fürst des Landes flößt seinen Unterthanen alles ein, was er in seinen Willen und Sinn hat, und macht, daß alle seine Unterthanen ihm einen gleichen Sinn und Willen empfangen und thun also das Werk, das er will. Solches Werk heißt denn wahrhaftig aus dem Fürsten geflossen in seine Unterthanen, denn ohne ihn hätten sie das nicht gethan. Nun vermag kein Mensch dem andern noch seiner eigenen Seele den Glauben und alle Sinne, Willen und Werke Christi einflößen, denn allein Christus. Kein Papst, kein Bischof vermag ja so viel zu thun, daß der Glaube und was ein christliches Gliedmaß haben soll, in eines Menschen Herzen verstehe.

Nun muß ein Christ den Sinn, Muth und Willen haben, den Christus im Himmel hat, wie 1. Corinth. 2, 16 der Apostel sagt. Dazu geschieht es, daß ein christliches Glied den Glauben hat, den doch weder Papst noch Bischof hat. Wie sollte er denn desselben Hauptes sein? Auch wenn er sich selbst nicht das Leben der geistlichen Kirche zu geben vermag, wie will er es einem andern einflößen? Wer hat je ein Thier lebendig gesehen mit einem todten Kopf? Das Haupt muß das Leben einflößen. Darum ist es klar, daß auf Erden kein anderes Haupt der geistlichen Christenheit ist denn allein Christus. Auch wo ein Mensch hier das Haupt wäre, so müßte die Christenheit so oft fallen, so oft der Papst stirbe. Denn der Leib kann nicht leben, wo das Haupt todt ist.

Weiter folgt, daß Christus in dieser Kirche keine Vicarien haben kann, darum ist weder der Papst noch der Bischof nimmermehr Christi Vicarius oder Statthalter in dieser Kirche, kann es auch nicht werden. Das bewährt sich also. Ein Statthalter, so er seinem Herrn gehorsam ist, wirkt, treibt und flößt eben dasselbe Werk den Unterthanen ein, das der Herr selbst einflößt, wie wir das sehen im weltlichen

Regiment, daß Ein Wille und Meinung dem Herrn, Statthalter und Unterthanen ist. Aber der Papst kann nicht Christi, seines Herrn, Werk (das ist Glaube, Hoffnung und Liebe und alle Gnade mit Tugend) in einem Christenmenschen machen oder einflößen, wenn er gleich heiliger wäre, denn S. Peter.

Und ob solch Gleichniß und Bewährung nicht sichhielten, die doch in der Schrift gegründet sind, so steht doch stark und unbeweglich S. Paulus Ephes. 4, 15, da er der Christenheit nur ein Haupt giebt und spricht: „laßt uns wahrhaftig werden (das ist, nicht äußerliche, sondern gründlich wahrhaftige Christen sein) und wachsen mit allen Dingen in den, der das Haupt ist, Christus, aus welchem alle Glieder und der ganze Körper zusammengesügt und ein Glied am andern hängt in allen Gelenken, durch welche eins dem andern dient und hilft. Ein jegliches nach dem Maße seines eigenen Werkes mehret denselben Körper und bessert sich selbst, daß eins das andere je mehr und mehr lieb gewinnt“. Hier spricht der Apostel klar, daß die Besserung und Vermehrung der Christenheit, welche Christi Körper ist, allein aus Christus kommt, der ihr Haupt ist. Und wo mag ein anderes Haupt auf Erden erfunden werden, dem solche Art mag zugeeignet werden? Sientemal dieselben Häupter zum öfteren selbst nichts haben weder von Liebe noch von Glauben. Dazu hat er dieses Wort sich selbst, S. Peter und jedermann gesagt, und wo ein anderes Haupt noth gewesen wäre, hätte er gar untreulich dasselbe verschwiegen.

Ich weiß wohl etliche, die zu diesem und dergleichen Sprüche zu sagen wagen, Paulus habe geschwiegen und damit nicht geleugnet, daß auch S. Peter ein Haupt sei. Er habe vielmehr den Unverständigen geringe Milchspeise gegeben¹⁾. Hier siehe zu, sie wollen, daß es zur Seligkeit noth sei, S. Peter als Haupt zu haben; und sind so frech, daß sie zu sagen wagen, Paulus habe von den Dingen geschwiegen, die zur Seligkeit noth seien. Also müssen die unvernünftigen Böcke Paulum und Gottes Wort eher lästern, ehe sie ihren Irrthum überwunden sein lassen. Und heißen das Milchspeise, wenn man von Christo predigt, und starke

¹⁾ Vgl. 1. Corinth. 3, 1.

Speise, wenn man von S. Peter predigt. Gerade als wäre Petrus ein höheres, größeres, schwereres Ding zu verstehen, denn Christus selbst. Das heißt die Schrift ausgelegt und D. Luther überwunden. So muß man dem Regen entlaufen und ins Wasser fallen. Was sollen solche Schwäger ausrichten, so wir wider die Böhmen¹⁾ und Keger disputirn sollten. Fürwahr nichts mehr denn daß da uns alle zum Spott machten, und wir ihnen Ursache gäben, daß sie uns alle für unsinnige, tobende Köpfe hielten und ihren Glauben durch solche Narrheit der Unsern nur fester hielten.

Fragst du aber, so die Prälaten weder Häupter noch Statthalter über diese geistliche Kirche sind, was sind sie denn? Darauf laß dir die Laien antworten, die da sagen, S. Peter ist ein Zwölfbote und andere Apostel sind auch Zwölfboten.²⁾ Warum will sich der Papst schämen ein Bote zu sein, so S. Peter nicht höher ist? Sehet euch aber vor, ihr Laien, daß euch die hochgelehrten Romanisten nicht als Keger verbrennen, daß ihr den Papst wollt zu einen Boten und Briefträger machen. Aber ihr habt wahrlich einen guten Grund. Denn Apostolus auf Griechisch heißt auf deutsch ein Bote, und so nennt sie das ganze Evangelium.

So sie denn alle Boten sind eines Herrn Christi, wer will so närrisch sein, daß er sage, ein solch großer Herr habe in solcher großen Sache nur einen Boten für die ganze Welt, und derselbe mache darnach andere eigene Boten? So müßte man S. Peter nicht einen Zwölfboten, sondern einen einigen Boten nennen, und bliebe keiner ein Zwölfbote, sondern wären alle S. Peters Elfboten. Wie ist der Brauch an Herrenhöfen? Ist es nicht wahr, daß ein Herr viele Boten hat? Ja, wann geschieht das, daß viele Boten mit einer Botschaft an einen Ort geschickt werden, wie jetzt über eine Stadt Pfarrherrn, Bischof, Erzbischof und Papst sind, außer was noch mehr von Mittelthyrannen dazwischen regieren? Also hat Christus alle Aposteln mit gleicher, voller Gewalt in die ganze Welt gesandt mit seinem Wort und Botschaft, wie S. Paulus sagt³⁾: „wir sind Botschafter für Christus;“ und 1. Corinth. 3, 5: „Was ist Petrus? was ist Paulus?

¹⁾ Für „Hussiten“. — ²⁾ Deutsches Wort für Apostel. — ³⁾ 2. Cor 5, 20.

Diener, durch welche ihr gläubig geworden seid“. Dieses Botschaftsamt heißt nun weiden, regieren, Bischof sein und dergleichen. Daß aber der Papst alle Boten Gottes sich selbst unterwirft, ist ebenso, als wenn eines Fürsten Bote alle die andern aufhielte und nach seinem Willen sendete, selbst aber nirgends hinlief. Würde das dem Fürsten wohlgefallen, so er es gewahr würde?

Möchtest du aber sagen, ja, es könne immerhin ein Bote über den andern sein; so sage ich: einer mag besser und geschickter als der andere sein, gleichwie S. Paulus es war gegen Petrus. Aber weil sie einerlei Botschaft bringen, kann keiner des Amtes halber über den andern sein. So ist aber S. Peter kein Zwölfbote, sondern der Elfboten Herr und ein besonderer Bote. Was sollte einer vor dem andern voraus haben, wenn sie alle einerlei Botschaft und Gewerbe von einem Herrn haben?

Darum, weil alle Bischöfe nach göttlicher Ordnung gleich sind und an der Apostel statt sitzen, mag ich wohl bekennen, daß aus menschlicher Ordnung einer über den andern ist in der äußerlichen Kirche. Denn hier flößt wohl der Papst ein, was er im Sinne hat, als da ist sein geistliches Gesetz und Menschenwerk, wodurch mit äußerlichem Pomp die Christenheit regiert wird. Aber davon werden keine Christen, wie gesagt ist. Es giebt auch keine Keger, die nicht unter denselben Gesetzen und Pomp oder menschliche Ordnung sind. Denn so viele Länder so viele Sitten.

Das wird alles durch den Artikel bestätigt: „ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche, Gemeinde der Heiligen.“ Niemand spricht also: „ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, römische Kirche, eine Gemeinschaft der Römer“, so daß klar ist, daß die heilige Kirche nicht an Rom gebunden ist, sondern so weit die Welt reicht, in einem Glauben versammelt, geistlich und nicht leiblich. Denn was man glaubt, das ist nicht leiblich noch sichtbar. Die äußerliche römische Kirche sehen wir Alle. Darum kann sie nicht die rechte Kirche sein, die geglaubt wird, welche eine Gemeinde oder Sammlung der Heiligen im Glauben ist. Aber niemand sieht, wer heilig oder gläubig ist.

Die Zeichen, daran man äußerlich merken kann, wo solche Kirche in der Welt ist, sind die Taufe, Sacrament

und das Evangelium, nicht aber Rom, dieser oder jener Ort. Denn wo die Taufe und das Evangelium ist, da soll niemand zweifeln, daß Heilige da sind, und sollten es gleich nur Kinder in der Wiege sein. Rom aber oder päpstliche Gewalt ist nicht ein Zeichen der Christenheit. Denn diese Gewalt macht keinen Christen, wie die Taufe oder das Evangelium thut. Darum gehört sie auch nicht zu der rechten Christenheit und ist eine menschliche Ordnung.

Darum rathe ich diesem Romanisten, daß er noch ein Jahr in die Schule gehe und lerne, was doch heiße eine Christenheit oder ein Haupt der Christenheit, ehe er die armen Reker mit solchen hohen, tiefen, breiten und langen Schriften vertreibt. Es thut mir aber in meinem Herzen wehe, daß wir von solchen tolln Heiligen leiden müssen, daß sie die heilige Schrift also frech, frei und unverschämt zerreißen und lästern, sich unterstehen die Schrift zu behandeln, so sie nicht genügend sind, daß sie die Schweine hüten sollten. Ich habe bisher dafür gehalten, wo man etwas mit der Schrift bewähren soll, mußte dieselbe Schrift eigentlich zur Sache dienen. Aber nun lerne ich, daß es genug sei, viele Schrift rips raps zusammen zu werfen, es reime sich oder nicht. Wenn diese Weise gilt, so will ich aus der Schrift wohl beweisen, daß Rastrum¹⁾ besser denn Malvasier²⁾ sei.

Also ist auch das angethan, daß er schreibt im Lateinischen und Deutschen, daß Christus sei ein Haupt der Türken, Heiden, Christen, der Reker, Räuber, Huren und Buben. Es wäre nicht zu verwundern, wenn alle Steine und Holz im Kloster den Unseligen zu Tode ansähen und anschrien um solcher gräulichen Lästern willen. Was soll ich sagen, ist Christus nun ein Hurenwirt aller Hurenhäuser geworden, ein Haupt aller Reker, aller Mörder, aller Schälke? Wehe Dir, du unseliger Mensch, daß Du deinen Herrn also zur Lästern vor aller Welt setzt! Der arme Mensch will von dem Haupt der Christenheit schreiben, und vor großer Tollheit meint er, Haupt und Herr sei ein Ding. Christus ist wohl ein Herr aller Dinge, der Frommen und

¹⁾ Ein dunkles, damals in Leipzig gebrautes, bei den Studenten sehr verlichtigtes Bier. — ²⁾ Wein.

der Bösen, der Engel und der Teufel, der Jungfrauen und der Huren, aber er ist nicht ein Haupt außer der frommen, gläubigen Christen, im Geiste versammelt. Denn ein Haupt muß seinem Körper eingeleibt sei, wie ich schon aus S. Paulus Eph. 4. bewiesen, und müssen die Gliedmaßen an dem Haupte hangen, ihr Werke und Leben von ihm haben. Darum kann Christus nicht ein Haupt irgend einer bösen Gemeinde sein, ob dieselbe ihn wohl als einem Herrn unterworfen ist. Gleichwie sein Reich, die Christenheit, nicht eine leibliche Gemeinde oder Reich ist und ihm doch Alles unterworfen ist, was geistlich, leiblich, höllisch und himmlisch ist.

Also sehen wir, daß dieser Lästerschreiber im ersten Grund mich gelästert und geschmäht hat; in diesem andern Grund hat er Christum viel mehr denn mich gelästert. Denn ob er wohl sein heiliges Gebet und Fasten gegen mich armen Sünder groß achtet, hat er mich dennoch nicht zum Hurenwirt und Hauptbuben gemacht, wie er es mit Christus thut.

Nun folgt der dritte Grund, da muß die hohe Majestät Gottes herhalten und der heilige Geist ein Lügner und Ketzer werden, daß nur die Romanisten wahr bleiben. Der dritte Grund ist aus der Schrift genommen, gleichwie der zweite aus der Vernunft und der erste aus der Unvernunft, daß es ja ordentlich zugehe. Er lautet also: „das alte Testament ist ein Bild¹⁾ des neuen Testaments gewesen. Diweil denn dasselbe hat einen leiblichen obersten Priester gehabt, so muß ja das neue auch einen solchen haben. Wie wollte anders das Bild erfüllt werden? So doch Christus gesagt hat: Nicht ein Buchstaben, nicht ein Tüttel soll von dem Gesetze vergehen, es muß alles erfüllt werden“. So weit jener.

Ein närrischeres, thörichteres, blinderes Buch ist mir nie vorgekommen. Es hat vorhin auch einer dasselbe wider mich geschrieben, so grob und närrisch, daß ich es habe verachten müssen. Aber weil sie noch nicht gewitzigt worden sind, muß ich mit groben Köpfen gröblich reden. Ich sehe wohl, der Esel versteht das Saitenspiel nicht, muß ihm Disteln vorlegen.

Zum ersten ist das öffentlich, daß Bild und Erfüllung

1) Luther gebraucht ständig dafür „Figur“.

der Bilder sich zu einander verhalten, wie ein leibliches und geistliches oder äußerliches und innerliches Ding. Alles was man in dem Bilde mit leiblichen Augen gesehen hat, dessen Erfüllung muß man allein mit dem Glauben sehen, oder es ist nicht Erfüllung. Das muß ich mit Exempel bewähren. Das jüdische Volk ist leiblich aus dem leiblichem Lande Aegypten durch viele Wunderzeichen gegangen, wie im 2. Buche Moses steht. Dieses Bild bedeutet nicht, daß wir auch leiblich aus Aegypten gehen sollten, sondern unsere Seele geht durch den rechten Glauben aus von den Sünden und geistlicher Gewalt des Teufels, daß also des jüdischen Volkes leibliche Versammlung die geistliche innerliche Versammlung des Christenvolkes im Glauben bedeutet. Also haben sie von einem leiblichen Felsen Wasser getrunken und leibliches Himmelsbrod mit leiblichem Munde gegessen. So trinken und essen wir mit dem Munde des Herzens von dem geistlichen Fels, dem Herrn Christo, wenn wir an ihn glauben.

Ebenso hing Moses eine Schlange auf ein Holz. Wer die ansah, ward gesund. Das bedeutet Christum am Kreuz; wer an denselben glaubt, wird selig. Und so fort das ganze alte Testament; was es hat in leiblichen, sichtslichen Dingen, bedeutet im neuen Testament geistliche, innerliche Dinge, die man nicht sehen kann, sondern im Glauben allein besitzt.

Also verstand S. Augustinus die Bilder auch, da er über Johannes 3 sagt: „Zwischen dem Bilde und seiner Erfüllung ist solcher Unterschied, daß das Bild zeitliches Gut und Leben gegeben hat, aber die Erfüllung gibt geistliches und ewiges Leben“. Nun kann die äußerliche Pracht römischer Gewalt weder zeitliches noch ewiges Leben geben. Darum ist sie nicht allein keine Erfüllung des Bildes, sondern auch geringer denn das Abbild Aaron¹⁾, welcher war aus göttlicher Ordnung. Denn wenn das Papstthum das ewige oder zeitliche Leben gäbe, so wären alle Päpste selig und gesund. Aber wer Christum hat und die geistliche Kirche, der ist wahrlich selig und hat des Bildes Erfüllung, doch nur im Glauben. Dieweil denn des Papstes äußerliche Pracht und Einigkeit mit den Augen gesehen werden kann, und wir das Alle sehen, so ist es nicht möglich, daß er

¹⁾ Hohepriester zur Zeit des Moses.

irgend eines Bildes Erfüllung sein sollte. Denn diese Erfüllung der Bilder muß nicht gesehen, sondern geglaubt werden.

Nun siehe, sind das nicht feine Meister, die den obersten Priester im alten Testament zu einem Vorbild des Papstes machen, der auch ja mehr in leiblicher Pracht ist denn jener; und soll also ein leibliches Ding ein leibliches Bild erfüllen? Das wäre nicht anders, denn daß Bild und Erfüllung sich gleich wären, eins wie das andere. Soll nun das Bild bestehen, so muß der neue Hohepriester geistlich sein, seine Zierde und Schmuck geistlich. Das haben auch die Propheten gesehen, da sie von uns gesagt haben, Psalm 132, 9: „Deine Priester werden angezogen sein mit Glauben oder Gerechtigkeit, und Deine Geweihten werden mit Freuden geziert sein.“ Als wollte er sagen: „unsere Priester sind Bilder, sind mit Seide und Purpur äußerlich gekleidet, aber Deine Priester werden mit Gnaden inwendig gekleidet sein“. Also liegt hier der elende Romanist mit seinem Bilde daneben und wirft umsonst so viele Schrift zusammen. Denn der Papst ist ein äußerlicher Priester und wird von ihnen nach äußerlicher Gewalt und Schmuck verstanden. Darum mag und kann Aaron nicht sein Vorbild gewesen sein. Wir müssen ein anders haben.

Zum andern, daß sie doch begreifen, wie weit sie von der Wahrheit sind. Wenn sie schon so klug gewesen wären, daß sie dem Bilde eine geistliche Erfüllung gegeben hätten, so hätte es dennoch nicht bestanden, sie hätten denn einen öffentlichen Spruch der Schrift, der das Bild und geistliche Erfüllung zusammen trüge. Es möchte sonst ein Jeder daraus machen, was er wollte. So, daß die Schlange, durch Moses aufgehangen, Christum bedeute, lehrt mich das 3. Kapitel des Johannes Evangelium. Wo das nicht wäre, sollte meine Vernunft aus demselben Bilde gar seltsame, wilde Dinge erdichten. Ebenso daß Adam ein Abbild Christi gewesen ist, muß ich nicht von mir selbst, sondern aus Paulus, Römer 5 lernen. Ebenso daß der Fels in der Wüste Christum bedeute, sagt nicht die Vernunft, sondern Paulus 1. Corinth. 10. Also daß Niemand anders das Bild auslege, denn der heilige Geist selbst, der das Bild gesetzt und die Erfüllung gethan hat, auf daß Wort und Werk, Bild und

Erfüllung und beider Erklärung Gottes selber nicht der Menschen seien, auf daß unser Glaube auf göttliche, nicht menschliche Werke und Worte gegründet sei.

Was verführt die Juden, denn daß sie die Bilder nach ihren Kopf ohne die Schrift deuten? Was hat viele Ketzer verführt, denn daß sie die Bilder ohne die Schrift ausgelegt haben? Wenn nun schon der Papst ein geistliches Ding wäre, so gilt es dennoch nichts, wenn ich Aaron zu seinem Vorbilde machen wollte, es sei denn ein Spruch vorhanden, der öffentlich sagte: siehe da, Aaron ist ein Bild des Papstes gewesen. Wer wollte mir sonst wehren, daß ich ebenso wohl dafür halten möchte, der Bischof von Prag sei durch Aaron abgebildet. Das hat S. Augustinus gesagt, daß Bilder im Streite nichts helfen, wo nicht die Schrift daneben ist.

Nun gebrechts diesem armen Plauderer an beiden. Er hat keinen geistlichen, innerlichen Hohenpriester, dazu keinen Spruch der Schrift, fällt blind daher aus eigenem Traum und nimmt als einen Grund, daß Aaron sei S. Peters Vorbild gewesen. Während die größte Macht in Gründen und Beweisen liegt, plappert er mit vielen Worten, das Gesetz müsse erfüllt werden und kein Buchstabe nachbleiben. Lieber Romanist, wer hat daran gezweifelt, daß das alte Gesetz und seine Bilder im neuen erfüllt werden müssen? Man bedurfte Deiner Meisterschaft hierinnen nicht. Aber hier solltest Du Dich sehen lassen und Deine hohe Kunst beweisen, daß die Erfüllung durch Petrum oder den Papst geschehe. Da schweigst Du wie ein Stoch, wo zu reden ist, und schwägest, wo nicht zu reden noth ist. Hast Du Deine Logik ¹⁾ nicht besser gelernt? Du probirtest die Majores, die niemand anfechtet, und nimmst für gewiß die Minores, die jedermann anfechtet, und schließt, was Du willst.

Höre mir zu, ich will Dich Deine Logik besser lehren und sage in Uebereinstimmung mit Dir: Alles, was im alten Hohenpriester abgebildet ist, muß im neuen erfüllt werden, wie Paulus 1. Korinth. 10, 6 sagt. So weit sind wir in den

¹⁾ Die Lehre von der Art richtig zu denken. Die folgenden Ausdrücke sind daraus entnommen. Majores sind die Obersätze, Minores die Untersätze, aus beiden wird alsdann der Schluß gezogen.

Sachen eins. Nun sagst Du weiter: S. Peter oder der Papst ist durch Aaron abgebildet worden. Hier sage ich nein. Was willst Du nun thun? Sei sehr gelehrt, nimm alle Romanisten auf einen Haufen zu Hülfe und bringe einen Buchstaben oder Tüttel aus der Schrift dazu, so will ich sagen, Du seiest ein Held. Auf welchen Grund hast Du nun gebaut? Auf Deinen eigenen Traum; und rühmst Dich, Du wollest mit Schriften wider mich handeln. Es wäre Dir nicht noth gewesen, so mit mir zu narren; ich hätte dennoch wohl einen Narren überwunden.

Nun höre mir auch weiter zu. Ich sage, daß Aaron ein Bild Christi gewesen ist und nicht des Papstes. Das sage ich nicht aus meinem Kopf wie Du; ich will beides recht begründen, daß weder Du noch alle Welt noch alle Teufel es umstoßen sollen. Zum ersten ist Christus ein geistlicher, innerlicher Priester, denn er sitzt im Himmel und bittet für uns als ein Priester, lehrt uns inwendig im Herzen und thut Alles, was ein Priester thun soll zwischen Gott und uns, wie S. Paulus, Römer 3, der Ebräerbrief ganz durch sagt. Also ist das Bild Aaron leiblich und äußerlich, die Erfüllung aber ist geistlich und innerlich und stimmt zusammen. Zum andern, daß ich dieselben nicht aus meinem Kopfe zusammentrage, so habe ich den Spruch Psalm 110, 4: „Gott hat geschworen und wird ihn nimmer gereuen, Du sollst sein ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedech.“¹⁾ Bring Du auch einen solchen Spruch von S. Petro oder dem Papste, denn daß dieser Spruch von Christo gesagt ist, denke ich, wirst Du nicht läugnen, wie ihn S. Paulus, Ebräer 5 und an vielen Orten mehr und der Herr Christus selbst Matthäus 22 von sich selbst anzeigt. Also sehen wir, wie fein die Romanisten mit der Schrift umgehen; machen daraus, was sie nur wollen, als wäre sie eine wächserne Nase, die man hin- und herziehen könnte.

Nun haben wir mit den Schriften bestätigt, daß Christus der oberste Priester im neuen Testamente ist. Ueberdies hält sie beide, Aaron und Christum, noch klarer Paulus, Ebräer 9, gegen einander und sagt also: „In das erste

¹⁾ Bgl. 1. Mos. 14, 18.

Tabernakel ¹⁾ gingen die Priester alle Tage, die Opfer zu vollbringen. Aber in das zweite ging der Hohepriester des Jahres nur einmal, nicht ohne Blut, daß er für seine und des Volkes Sünden opferte“. Damit bedeute der heilige Geist, daß der Weg zum rechten, heiligen Tabernakel noch nicht offenbar wäre, so lange solches Tabernakel währe, welches war ein Bild oder Figur, die zu der Zeit noth war. Aber Christus ist gekommen als ein Hohepriester in zukünftigen, geistlichen Gütern, und ist in ein größeres und viel weiteres Tabernakel, das nicht mit der Hand gemacht ist, das ist nicht ein zeitliches Gebäude, auch nicht mit Bochs- oder Ochsen-Blut, sondern mit seinem eigenen Blut nur einmal eingegangen ist und damit eine ewige Erlösung erfunden hat.

Was sagst Du hierzu, Du hochgelehrter Romanist? Paulus spricht, Christus sei durch den Hohenpriester angezeigt; Du sagst: S. Peter! Paulus spricht: Christus sei nicht in ein zeitliches Gebäude gegangen; Du sagst: er sei im zeitlichen Gebäude zu Rom. Paulus spricht: er sei einmal eingegangen und habe die ewige Erlösung erfunden; er macht das Bild ganz geistlich und himmlisch, das Du irdisch und leiblich machst. Was willst Du nun thun? Ich will Dir einen Rath geben: nimm die Faust, schlage ihn in's Maul und sage, er habe gelogen, er sei ein Keger, ein Vergifter, wie Du es mir thust, so wirst Du Deinem Vater Zedetia ²⁾ ähnlich sein, der Micham auch in's Maul schlug. Siehst Du wohl, Du elender Gotteslästerer, wohin Dich Deine tollten Sinne und Deine Rathgeber geführt haben. Wo sind sie nun, die großen Hansen ³⁾, die meinen Sermon von beiderlei Gestalt ⁴⁾ aufhoben? Es ist ihnen recht geschehen. Sie wollten das Evangelium nicht hören noch leiden, so sollen sie nun des bösen Geistes Lügen und Lästerung dafür hören, wie Christus zu den Juden sagt; Joh. 5, 43: „ich bin in meines Vaters Namen gekommen, und ihr habt mich nicht aufgenommen; ein anderer wird kommen in seinem Namen, den werdet ihr aufnehmen.“

¹⁾ So viel wie heiliges Zelt, vgl. 2. Mos. 33, 7. — ²⁾ Ein falscher Prophet, der Micha schlug. 1. Kön. 22, 11. — ³⁾ Soviel als Herru oder Bräuhänse. — ⁴⁾ Nämlich des Abendmahls.

Möchtest Du aber sagen: Es wäre neben Christus auch S. Petrus durch Aaron abgebildet, so sage ich, willst Du es nicht lassen, magst Du sagen, es sei der Türke durch Aaron abgebildet. Wer kann Dir es wehren? Weil Du so gern unnütz plauderst. Aber Du hast versprochen mit Schriften zu sechten. Das thue und laß Deinen Traum daheim. Dazu, wo man um den Glauben streitet, muß man nicht mit wankenden Schriften streiten, sondern die da gewißlich, einfältiglich, klärlich zu der Sache dienen. Sonst sollte uns der böse Geist hin und her werfen, daß wir nicht wüßten, wo wir zuletzt blieben, wie vielen geschehen ist mit dem Wörtlein Petrus und Petra, Matth. 16, 18¹⁾.

Es wäre etwas weniger Lügen und Lasterung, so Du gesagt hättest, Aaron wäre Christi Bild gewesen, daneben auch des Petrus. Aber nun schreiest Du mit vollem Maule und sagst, Aaron sei nicht Christi, sondern Petri Bild gewesen, und schlägst mit frechen Worten S. Paulus in's Angesicht. Und damit ja nicht etwas von der vollkommenen Unsinnigkeit nachbleibe, sprichst Du, Moses sei ein Bild Christi gewesen, und dieses nicht allein ohne alle Schrift, Ursache und Andeutung, gerade als wärst Du mehr denn Gott, daß alles, was Du speiest, für ein Evangelium solle gehalten werden, sondern auch wider alle Schrift, die den Moses zu einem Bilde des Gesetzes macht, wie S. Paulus thut, 2. Korinth. 3, 7. Davon ist jetzt weiter zu reden nicht noth. Du schlägest ihn vielleicht noch einmal in's Maul, so frech und frevlerisch Du bist. Solches Gift hast Du von dem Emser gesogen in seinem kegerischen und lästerlichen Büchlein, dem ich, so Gott will, wenn Junker Eck mit seinem Zuckhe kommt, verdiente Antwort geben will. Ihr werdet es mir so nicht hinausführen, liebe Romanisten. Kann ich es mit Gewalt nicht wehren, sollt ihr mir doch keine Schrift zu euren Gunsten bringen. Ich kann noch wohl, Gott lob, übers Gras laufen.

Nun meine ich, es sei klar, daß der dritte Grund dieses Romanisten kegerisch und lästerlich sei, denn er widerspricht

¹⁾ Vgl. S. 145.

Gott dem heiligen Geist öffentlich, zeigt ihn Lügen, vernichtet Paulus gänzlich. Weil Christus durch Aaron bedeutet wird, so kann nicht S. Peter dadurch bedeutet sein. Denn was die Schrift Christo zueignet, das muß man keinem andern zueignen, auf daß die Schrift in einem gewissen, einfältigen, unzertheilten Verstand beständig bleibe, darauf sich unser Glaube ohne alles Wanken bauen möge. Das lasse ich gelten, daß Petrus sei einer der zwölf Edelsteine, die Aaron auf der Brust trug. Damit mag bedeutet sein, daß die zwölf Apostel, in Christo gewißlich erwählt und von Ewigkeit erkannt, das höchste und liebste Stück der Christenheit seien. Aber ich lasse ihn in keiner Weise Aaron werden. Ebenso laß ich zu, daß S. Peter einer der zwölf Löwen sei, die Salomo an seinem königlichen Stuhl hat; aber Christus allein muß mir der einige König Salomo bleiben. Ich lasse die zwölf Apostel die zwölf Brunnen in der Wüste Elim sein, so doch, daß mir die lichte Wolke und die feurige Säule nichts anders denn Christus selbst ist. So wenig nun unter den Zwölfen einer über den andern Gewalt hat, so wenig Gewalt hat S. Peter über die andern Apostel und der Papst über andere Bischöfe und Pfarrer aus göttlicher Ordnung.

Noch eins, ihr lieben Romanisten, und damit ein Ende. Ich bitte um eine gnädige, richtige Antwort. Ist Aaron ein Bild des Papstes gewesen in leiblicher Obrigkeit, Kleidung und Staat, warum ist er nicht auch in allen andern leiblichen Dingen ein Bild gewesen? Gilt ein leibliches Ding, warum gelten nicht alle andern?

Es steht geschrieben, daß der oberste Priester nicht eine Wittwe oder eine Verwaiste, sondern allein eine Jungfrau zur Ehe nehmen soll. Warum giebt man denn dem Papst nicht auch eine Jungfrau zur Ehe, damit das Vorbild erfüllt werde? Ja, warum verbietet der Papst der ganzen Priesterschaft den ehelichen Stand nicht allein wider das Vorbild, sondern auch wider Gott, wider Recht, wider Vernunft und Natur, dessen er kein Fug, Gewalt noch Recht hat, das die Kirche noch nie geboten noch bieten mag, und macht aus eigenem Muthwillen ohne Noth und Ursache die Christenheit voller Huren, Sünder und elenden Gewissen, wie S. Paulus von ihm sagt, 1. Timoth. 4, 1: „Es werden in den letzten Zeiten kommen, die vom Glauben treten und den Lehren der

Teufel anhangen in Heuchelei mit falschen erdichteten Worten und haben ein Gewissen mit Malzeichen verzeichnet. Die werden verbieten den ehelichen Stand und gebieten nicht zu essen, was Gott geschaffen hat“ u. s. w.

Hat hier nicht S. Paulus die geistlichen römischen Geseze getroffen, wo der Priesterschaft der eheliche Stand verboten ist und allen Christen geboten, nicht Butter, nicht Eier, nicht Milch, nicht Fleisch an bestimmten Tagen zu essen? So doch freie Willkür von Gott selbst allen christlichen Ständen gelassen ist, zu essen, ehelich zu werden, wie sie wollen. Wo bist Du nun, Romanist von der Observanz ¹⁾, der Du so sehr plärrst, es müsse nicht ein Buchstabe des Vorbildes nachbleiben, es müsse alles erfüllt werden? Ja, wo ist der Papst, S. Peters Nachfolger, welcher ein Weib hatte, wie auch S. Paulus ²⁾ und alle andern Apostel?

Weiter, der alte Hohepriester durfte sein Haar nicht abscheren lassen. Warum läßt sich der Papst eine Platte ³⁾ machen und allen andern Priestern? Wo wird hier das Vorbild bis auf den Buchstaben erfüllt? Ebenso durfte der alte Hohepriester keinen Theil des Landes Israel haben, sondern lebte allein von den Opfern des Volkes von Israel. Warum tobt denn der römische Stuhl jezt nach der ganzen Welt und hat nicht allein Land, Städte, ja Fürstenthümer und Königreiche gestohlen und geraubt, sondern vermißt sich auch, alle Könige und Fürsten zu machen, setzen, absetzen und ändern, wie er will, als wäre er der Endchrist? Wo wird hier das Vorbild erfüllt?

Ebenso, der alte Hohepriester ward von den Königen regiert als ein Unterthan. Warum läßt denn der Papst sich seine Füße küssen und will König aller Könige sein, welches Christus selbst nicht that? Wo erfüllt sich hier das Vorbild? Ebenso, der Hohepriester war beschnitten. Und daß ich es ein Ende mache: wenn das heißt das Vorbild erfüllen, daß es leiblich im neuen Testamente zugehe wie im alten, warum werden wir nicht wiederum Juden und halten das ganze Gesez Moses? Müßten wir es in einem Stücke

¹⁾ Soviel als Klosterbruder. — ²⁾ Dieses ist ein Irrthum Luthers, Paulus war nicht verheirathet; vgl. 1. Corinth. 9, 5. — ³⁾ Tonsur.

halten, warum nicht in allen? So nicht in allen, warum in einem?

So man ja das neue Testament in zeitlicher Pracht erheben will mehr und höher denn das alte, wäre es denn nicht der Vernunft gleich, daß im neuen Testament mehr denn ein Hohepriester wäre, damit es herrlicher und prächtiger wäre denn das alte, das nicht mehr denn einen hatte. Sollte die Vernunft hier richten und sich selbst folgen, was meinst Du, daß sie thun würde? Ebenso, es sind zu der Zeit des alten Hohenpriesters viele heilige Menschen gewesen, die nicht unter ihm waren, wie Hiob mit den Seinigen, denn er ist ja nicht allein gewesen. Ebenso der König zu Babylonien, die Königin von Saba, die Wittve von Sarepta, der Fürst Naeman aus Syrien und viele andere gegen Aufgang der Sonne mit den andern, die alle in der Schrift gelobt sind. Warum gilt hier nicht das Bild in allen Buchstaben? Und der Papst will keinen Christ sein lassen, er sei ihm denn unterworfen und kaufe ihm Blei und Wachs ¹⁾ ab, wie theuer seine Romanisten wollen? Oder haben die Romanisten Macht ein Bild zu deuten, wie und wie viel sie wollen ohne alle Schrift?

Siehst Du noch nicht, lieber Romanist, wie gar blind Neid und Haß Dich und Deines Gleichen gemacht hat? Wäre es Dir nicht fein angestanden, Du wärst in Deinem Kloster geblieben, und hättest Deine Vigilien ²⁾ gebetet, bis man Dich zu der Sache berufen oder getrieben hätte? Du weißt nicht, was Bild ist oder heißt und rühmst Dich der ganzen heiligen Schrift ein öffentlicher Meister zu sein. Ja freilich ein Meister sie zu verderben, Gott zu lästern und alle Wahrheit zu schmähen. Komm noch einmal wieder, lieber Romanist, so will ich Dich mit Maien bestücken und benen, die Dich gesandt haben, zum neuen Jahre schenken.

Ich will auch eines außer der Schrift sagen. In allen Ständen, die Gott verordnet hat, sind allzeit etliche, die da heilig und selig werden. Kein Stand ist ohne lebendige Heilige auf Erden, wie Christus sagt, Lucas 17, 34: „Zwei werden in einem Bette liegen; eins wird angenommen, das

¹⁾ D. h. Briefe und Siegel für die Bestätigungen, Erlaubnisse u. s. w. — ²⁾ So heißen besondere Gebete.

andere verlassen“ u. s. w. Wenn nun der Papststand aus Gott wäre, so wäre es nicht möglich, daß ein Papst verdammt würde, weil nur eine Person allezeit in demselben Stand ist. So würde seiner Seligkeit gewiß sein, wer da Papst würde, das doch wider alle Schrift ist.

Nun laßt uns sehen, wie die frommen Leute die heiligen Worte Christi in dieser Sache behandeln. Christus sagt zu S. Peter, Matth. 16, 18: „Du bist oder heißt Petrus und auf den Petram (das heißt auf den Fels) will ich meine Kirche bauen, und Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was Du binden wirst auf Erden, soll gebunden sein im Himmel und was Du wirst auflösen auf Erden, soll los sein im Himmel“. Aus diesen Worten haben sie die Schlüssel allein S. Petro zugeeignet. Aber derselbe Matthäus am 18. hat dieses irrige Verstandniß verlegt, da Christus zu Allen insgemein sagt: „Fürwahr sage ich euch, was ihr binden werdet auf Erden, soll gebunden sein im Himmel und was ihr auflösen werdet auf Erden, soll los sein im Himmel.“ Hier ist es klar, daß Christus sich selbst auslegt und in diesem 18. Kapitel das vorige 16. Kapitel erklärt dahin, daß dem S. Petrus anstatt der ganzen Gemeinde und nicht für seine Person die Schlüssel gegeben sind.

Auch Johannes am letzten: „Er hat ihn eingeblasen und gesagt, nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr ihre Sünden erlassen werdet, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie aber behaltet, denen sind sie behalten“. In diesen zwei Sprüchen gegen den einen haben viele sich bemüht, damit S. Peters einzige Gewalt zu erhalten. Aber es ist das Evangelium zu klar am Tag. Haben es bisher bleiben lassen müssen, daß S. Peter im ersten Spruch Matth. 16 nichts besonders für seine Person gegeben sei, und also haben es viele der alten heiligen Väter verstanden. Auch weisen es aus die Worte Christi, ehe er die Schlüssel S. Peter gab, da fragt er nicht allein Petrum, sondern allesamt und sprach: „Was haltet ihr von mir?“ Da antwortete Petrus für sie alle und sprach: „Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes“.

Darum muß man die Worte Christi, Matth. 16, nach den Worten im 18. Kapitel und Johannes am letzten ver-

stehen und einen Spruch nicht gegen zwei stärken, sondern einen durch zwei recht erklären. Es ist eine stärkere Bewährung, wo zwei, denn wo nur einer ist, und einer soll billig zweien und nicht zwei einem folgen oder weichen. Darum, so liegt es hier am Tag, daß alle Apostel Petro gleich seien in aller Gewalt. Das beweist auch das Wort neben den Worten, denn Petrus hat nie einen Apostel erwählt, gemacht, bestätigt, gesendet, regiert, das doch hätte sein müssen, so er von göttlicher Ordnung ihr Oberster gewesen wäre, oder sie wären allesammt Keger gewesen. Ueberdies konnten alle Apostel sämmtlich nicht S. Matthias und S. Paulus zu Aposteln machen, sondern diese mußten vom Himmel gemacht werden, wie Apostelgesch. 1 und 13 steht. Wie möchte dann S. Peter allein über alle ein Herr sein. Dieses Nüßlein hat noch Niemand aufgebissen. Sie werden auch mir ohne ihren Willen so gnädig sein und dasselbe wohl noch eine Weile ganz lassen.

Und wie dieser Romaniſt rühmt, daß der römische Stuhl geblieben ist, ob er wohl in seiner Gewalt oft angefochten ist, rühme ich wiederum, daß der römische Stuhl auch vielmal und noch bis jetzt strebt und tobt nach solcher Gewalt. Er hat sie aber noch nie bekommen und wird sie, so Gott will, nimmermehr bekommen. Es ist ein rechter Fastnachtsruhm, daß sich einer rühmen darf, es sei ihm etwas beständig geblieben, was er noch nie gehabt hat. Warum rühmt sich der liebe Romaniſt nicht auch, daß ihm die Stadt Leipzig noch nie genommen ist, daran er doch nicht ein Haus hat? Es wäre ja ein gleicher Ruhm. So plaudert man dahin; was nur in's Maul fällt, das muß heraus. Darum sage ich, die römischen Tyrannen haben wohl wider das Evangelium gestritten, aus der allgemeinen Gewalt eine eigene zu machen, aber Christus Wort ist geblieben, da er sagt: die Gewalt der Hölle soll nichts dawider vermögen.“ Wäre es nun aus göttlicher Ordnung gewesen, so hätte es Gott nicht gelassen, es wäre einmal erfüllt worden. Denn er spricht, daß nicht ein Tüttel noch Buchstaben nachbleiben soll, es muß erfüllt werden. Aber von römischer Gewalt ist noch nie ein Buchstabe erfüllt über die ganze Christenheit.

Es hilft auch nicht, daß man sagt, es sei nicht der Römer, sondern der Keger Schuld, daß es nicht erfüllt werde.

Keger hin, Keger her, was göttliche Ordnung und Zusage ist, vermögen die Pforten der Hölle nicht zu wehren noch zu hindern, geschweige denn die Keger. Er ist wohl so stark, daß er es erfüllen kann und will ohne aller Keger Dank. Weil Er es denn nie gethan hat und es noch unerfüllt läßt, unangesehen so großen Ernstes, Fleißes, Mühe und Arbeit, Eist und Schalkheit dazu, die die Römer dabei gethan haben, ist es, hoffe ich, genugsam bewiesen, was des Papstes Gewalt vor andern Bischöfen und Pfarrern ist. Sie ist menschliche und nicht göttliche Ordnung. Christus Reich ist durch die ganze Welt allzeit gewesen, wie im 2. und 19. Psalm steht. Es ist aber nie eine Stunde ganz unter dem Papst gewesen trotz derer, die anders sagen.

Wiewohl dieses alles gründlich wahr ist, wollen wir doch weiter auch ihre unnütze Fabeln zu nichte machen und also sagen: Wenn schon das nicht gälte, daß die zwei Sprüche Matthäus und Johannes, welche die Schlüssel gemein machen, den einen Spruch Matthäi erklären sollten, der da lautet, als ob Petro die Schlüssel allein gegeben seien, so wird die Sache doch nicht weiter kommen, denn daß es zweifelhaft ist, ob der eine Spruch den zweien oder die zwei dem einen folgen sollen. Ich troge mit zwei Sprüchen so stark als sie mit einem. In dem Zweifel sind wir aber sicher und stehet bei uns, ob wir den Papst für ein Haupt halten mögen oder nicht. Denn wo etwas im Zweifel ist, da ist Niemand ein Keger; er halte dieses oder das, wie sie alle selbst sagen. So liegt abermal ihr Grund darnieder und können nichts aufbringen, denn einen solchen ungewissen Zweifel. Darum müssen sie entweder diese Sprüche alle drei fahren lassen als untüchtig ihre Sache zu bestätigen, weil sie im Zweifel weben, oder sie müssen andere Sprüche anführen, die uns öffentlich beweisen, daß die zwei dem einen folgen sollen. Das sollen sie mir lassen und biete ihnen Trost dazu.

Ich will aber Sprüche anführen, damit ich beweise, daß der eine Spruch den zweien folgen soll. Denn also spricht das Gesetz und Christus zieht es an, Matth. 18, 16 aus dem 17. Kapitel des 5. Buches Mose: „Eine jegliche Sache soll bestehen durch den Mund zweier oder dreier

Zeugen und Niemand soll sterben¹⁾ um eines Zeugen wegen allein“. Weil ich denn zwei Zeugen wider einen habe, so muß meine Sache vorgehen und der eine Spruch den zweien folgen, daß Petrus nicht als Petrus, sondern anstatt der Gemeinde die Schlüssel empfangen habe, wie Matth. 18 und Johannes am letzten klar sagt, und nicht allein Petrus, wie Matth. 16 zu sagen scheint.

Ueberdieses wundert mich solche hohe Vermessenheit sehr, daß sie aus der Schlüssel = Gewalt eine regierende Gewalt machen wollen, das doch zusammenhängt, wie Winter und Sommer. Denn regierende Gewalt ist weit mehr als denn Schlüsselgewalt. Schlüsselgewalt reicht nur auf das Sacrament der Buße, die Sünde zu binden und zu lösen, wie der klare Text Matth. 18 und Johannes am letzten steht. Aber regierende Gewalt geht auch über die, welche fromm sind und nichts haben, das man binde oder auflöse, und hat unter sich predigen, vermahnen, trösten, Meße halten, Sacramente geben und dergleichen. Darum fügt sich keiner der drei Sprüche zu der Gewalt des Papstes über die ganze Christenheit, man wollte denn nur einen Beichtvater oder Pönitentiarien²⁾ oder Bannmeister daraus machen, daß er allein über die Bösen und Sünder regiere, wie sie doch nicht wollen. Auch wo diese Worte die päpstliche Gewalt über alle Christen bestätigen sollen, wollte ich gern wissen, wenn der Papst sündigt, wer ihn absolviren könne, so diese Worte, wie sie sagen, dem Papst jedermann unterwerfen. Er muß freilich in Sünden bleiben und es taugt auch nicht, daß er seine Gewalt einem andern über sich gebe; er würde sonst ein Reher als ein Handler wider göttliche Ordnung.

Es haben wohl etliche erdichtet, daß Person und Amt am Papst zweierlei Ding sei, als könne die Person sich untergeben und nicht das Amt. Es gleißt das; es hält aber wie die gleißende Waare pflegt. Denn sie haben in ihren Gesetzen selbst mit großem Geschrei und Pracht verboten, daß kein unterer Bischof einen Papst bestätigen könne, darinnen doch nicht das Amt sondern die Person in's Amt gesetzt wird. So denn hier die Person niemand unterthan ist, ist

¹⁾ Gesagt vom Verurtheilen vor Gericht. — ²⁾ Soviel wie Bußmeister, der Buße auferlegt.

sie gewißlich in dem Absolviren auch nicht unterthan. Aber sie haben in allen ihren Sachen, Händeln, Glossen ¹⁾, Verstand einen Schwindelgeist, daß sie jetzt so, jetzt anders sagen, und dieweil sie die Gottes Worte zwingen, verlieren sie den rechten Verstand, daß sie nicht wissen, wo sie bleiben, und gehen also selbst irre, und wollen doch die ganze Welt regieren.

Darum halte ein jeglicher Christenmensch dafür, daß in diesen Sprüchen weder S. Peter noch den Aposteln Gewalt gegeben ist zu regieren oder oben zu schweben. Was ist denn darinnen gegeben? Das will ich Dir sagen. Die Worte Christi sind eitel gnädige Zusage der ganzen Gemeinde, aller Christenheit gethan, wie gesagt ist, daß die armen sündigen Gewissen einen Trost haben sollen, wo sie durch einen Menschen aufgelöst oder absolvirt werden; also wirken die Worte nur auf die sündigen, blöden, betrübten Gewissen, welche dadurch gestärkt werden, so sie anders glauben. So nun die tröstlichen Worte Christi, allen armen Gewissen der ganzen Gemeinde zugut gesetzt, darauf bezogen werden, die päpstliche Gewalt zu stärken und gründen, will ich Dir sagen, wie es mich gemahnt.

Es gemahnt mich eben, als wenn ein reicher milder Fürst seine reichen Schätze aufthäte und den armen Dürftigen Freiheit gebe zu holen, was sie bedürften. Und käme daher einer unter denselben Dürftigen, ein Schalkhaftiger, nähme sich der Freiheit allein an, ließe Niemand zu, man gebe sich denn ihm nach allen seinen Willen gefangen, führe zu und deutete die Worte des Fürsten dahin, daß ihm allein die Freiheit gegeben wäre. Kannst Du merken, was der milde Fürst von dem Schalk denken würde? Kannst Du es nicht denken, so höre wie S. Matth. 24 sagt von demselben Knecht. Wo der schalkhaftige Knecht in seinem Herzen wird sagen: Ha, mein Herr bleibt lange außen, hebt an und schlägt seine Mitdiener, issen und trinkt mit den Prassern, so wird der Herr desselben Knechtes an dem Tage kommen, da er es nicht meint, und zu der Stunde, die er nicht weiß; wird ihn zertheilen und seinen Lohn unter den Gleisnern geben, da wird sein Heulen und Zähneklappern.

¹⁾ D. h. geistliche Bemerkungen.

Nun siehe, wie dieser Knecht seines Herrn Meinung deutet, also deuten auch die Romanisten die Gottesworte, und dennoch nicht eher, denn wo sie auf das allerbeste deuten. Denn wo sie gar toll sind, thun sie gleich als wenn jener Knecht nicht allein seines Herrn Milbigkeit zu seinem Nutzen verkauft hätte, sondern als wenn er die Güter umwandelte und für Korn Spreu und Stoppeln, für Gold Kupfer, für Silber Blei, für Wein Gift gäbe. Also ist es dennoch eine Gnade, daß sie die Schlüssel dem Papst also zu-eignen, daß wir sie doch mit Geld und Allem, was wir haben, erkaufen mögen. Aber wenn sie ihre Gesetze, Gewalt, Bann, Ablass und dergleichen anstatt das Evangelium predigen, da regiert alles Unglück. Das heißt der Herr: Die Mitdiener werden von dem bösen Knechte geschlagen, der sie vielmehr speisen sollte.

Daß nun ein jeglicher einen rechten Unterschied des rechten und falschen Verständnisses bei diesen Worten Christi habe, so gebe ich ein grobes ¹⁾ Gleichniß. Der Hohepriester im alten Testament hatte nach göttlicher Ordnung ein besonderes Kleid, das er zu seinem Amte brauchen sollte. Als sich König Herodes über das Volk von Israel erhob, nahm er zu sich dasselbe Kleid, und wiewohl er seiner nicht brauchte, nahm er doch für sich selbst die Gewalt über desselben Kleides Gebrauch, und sie mußten ihm das abkaufen, wozu sie von Gott Recht hatten.

Also jetzt auch, die Schlüssel sind der ganzen Gemeinde gegeben, wie droben bewiesen ist. Nun fahren die Romanisten daher, und wiewohl sie ihrer nimmer selbst gebrauchen noch ihr Amt üben, nehmen sie doch sich selbst die Gewalt über solchen Gebrauch der Schlüssel, und man muß ihnen mit Geld abkaufen, das unser eigen ist, von Christo gegeben. Aber sie lassen sich daran nicht genügen, sondern die Worte, die Christus von den Schlüsseln sagt, deuten sie nicht auf die Schlüssel noch der Schlüssel Gebrauch, sondern auf ihre angenommene Macht und Gewalt über die Schlüssel, so daß also die Gewalt der Schlüssel, von Christo frei gegeben, nun gefangen ist in der Gewalt der Romanisten. Beide Gewalten sollen unter einerlei Wort Christi verstanden

¹⁾ D. h. gewöhnliches

werden, gerade als wenn Herodes gesagt hätte, daß Moses von seiner Gewalt geredet hätte, wo er von dem Kleid des Hohenpriesters redet.

Also möchte auch ein Tyrann etwa ein Testament an sich reißen und die Worte, mit denen dem Erben das Gut beschieden ist, dahin beziehen, daß ihm die Gewalt über dasselbe Testament gegeben wäre, ob er es dem Erben umsonst wolle ausfolgen lassen oder verkaufen. Ebenso ist es auch mit der Schlüsselgewalt und des Papstes Obrigkeit, durch einerlei Wort verstanden, da doch die zwei Dinge nicht allein unterschiedlich sind, sondern auch die Obrigkeit mehr ist, denn der Schlüssel Gewalt, und doch muß es eines Dinges sein.

Daß sie aber sagen, die leibliche Obrigkeit des Papstes sei in denjenigen Worten gesetzt, da Christus sagt: „Auf den Fels will ich meine Kirche bauen“, so verstehen sie unter dem Fels S. Peter und seine Obrigkeit. Ich habe das viele Male widergelegt und sage jetzt in der Kürze: zum ersten, daß sie es beweisen müssen, daß der Fels eine Obrigkeit heiße. Das thun sie nicht und können es auch nicht thun. Noch schwagen sie daher aus eigenem Kopfe, und soll Alles göttliche Ordnung heißen, was sie geistern.

Zum andern kann „der Fels“ weder S. Peter noch seine Obrigkeit heißen um des Wortes Christi willen, das da folgt und spricht: „und die Pforten der Hölle sollen Nichts wider sie vermögen“. Nun ist es am klaren Tag, daß Niemand dadurch in der Kirche erbaut wird noch den Pforten der Hölle widersteht, daß er in der äußerlichen Obrigkeit des Papstes ist. Denn der größere Theil derjenigen, die da hart auf des Papstes Obrigkeit halten und darauf sich bauen, sind vielmehr mit aller Gewalt der Hölle besessen, voller Sünden und Bosheit; dazu sind etliche Päpste selbst Reker gewesen, haben keckerische Gesetze gegeben und sind doch in der Obrigkeit geblieben. Darum muß der Fels nicht heißen Obrigkeit, welche nicht wider die Pforten der Hölle bestehen kann, sondern allein Christus und der Glaube, wider welche keine Gewalt etwas vermag.

Daß aber die Obrigkeit bleibt, obwohl etliche dawider fechten, das heißt nicht wider die höllischen Pforten bestanden. Denn so ist auch die griechische Kirche geblieben und alle anderen Christen in der Welt, bleiben auch noch die Mosco-

viten und Böhmen, ja auch das Königreich vom Perserland mehr denn 2000 Jahr und der Türke nun wohl tausend Jahr, obwohl mannigfaltig dawider gefochten ist. Und daß ich Dir mehr sage, dessen Du Dich als ein hochverständiger Romanist billig solltest verwundern: die Welt in ihrer Bosheit ist von Anbeginn bestanden und besteht bis an den jüngsten Tag und ewiglich, obwohl Gott selbst mit allen heiligen Engeln und Menschen ohne Unterlaß wider sie predigt, schreibt und wirkt. Dünkt es Dich, lieber Romanist, so biete Gott und allen Engeln Trost, daß die Welt wider alle Worte und Werke bestanden sei.

Solltest Du elender, blinder Romanist nicht vorher lernen, ehe Du etwas schreibst, was wohl es hieße, gegen die Pforte der Hölle bestehen? Ist ein jegliches Bestehen soviel, als wider die höllischen Pforten bestehen, so besteht des Teufels Reich mit größerem Haufen denn Gottes Reich. Das heißt aber bestehen wider die höllischen Pforten, nicht in äußerlicher Gemeinde, Gewalt, Obrigkeit oder Sammlung leiblich bleiben, wie Du von der römischen Gemeinde und Einigkeit plauderst, sondern in einem festen rechten Glauben auf Christo dem Fels erbaut sein, daß denselbigen nicht unterdrücken möge irgend eine Gewalt des Teufels, ob sie wohl einen größeren Haufen hat und unzähligen Streit, List, Gewalt dawider braucht.

Nun ist der größere Theil der römischen Gemeinde und etliche Päpste selbst muthwillig ohne Streit vom Glauben getreten und leben in der Gewalt des Teufels, wie das am Tag ist, und also das Papstthum oft den höllischen Pforten unterworfen gewesen ist. Soll ich es recht heraus sagen, so ist dieselbe römische Obrigkeit, seit der Zeit, da sie sich vermesset hat über alle Christenheit zu schweben, nicht allein nie dazu gekommen, sondern auch eine Ursache fast aller abtrünnigen Ketzerei, Zwietracht, Sekten, Mißglauben und alles Jammers geworden, das in der Christenheit ist, und noch nie los geworden von den Pforten der Hölle. Und wenn kein anderer Spruch wäre, der da beweist, daß römische Obrigkeit aus menschlicher und nicht göttlicher Ordnung sei, so wäre eben dieser Spruch allein genug, da Christus sagt, die Pforten der Hölle sollten nichts vermögen wider sein Gebäude auf dem Fels. Nun haben die Pforten der Hölle das Papst-

thum oft inne gehabt, der Papst ist nicht fromm gewesen, und dasselbe Amt, das mehrere Male ohne Glauben, ohne Gnade, ohne gute Werke gestanden, welches Gott nimmermehr geschehen ließe, wenn in Christus Worten dasselbe Papstthum unter dem Fels verstanden wäre. Denn so wäre er nicht wahrhaftig in seiner Zusage und erfüllte nicht seine eigenen Worte. Darum muß der Fels und das Gebäude Christi, darauf gegründet, ein ganz anderes sein denn das Papstthum und seine äußerliche Kirche.

Demnach sage ich mehr, es ist oft der römische Bischof von andern Bischöfen abgesetzt und eingesetzt. Wenn denn seine Obrigkeit aus Gottes Ordnung und Zusage bestände, so hätte Gott dasselbe nicht zugelassen, denn es wäre wider sein Wort und Versprechen, und wo Gott in einem Wort würde unbeständig erfunden, so ginge Glaube, Wahrheit, Schrift und Gott selbst unter. So denn Gottes Worte beständig sind, müssen sie mir beweisen, daß der Papst noch niemals unter dem Teufel noch Menschen gewesen sei. Hier möchte ich gern hören, was meine lieben Romanisten dawider sagen mögen. Ich hoffe, sie sind mit ihrem eigenen Schwert geschlagen wie Goliath. Denn ich kann beweisen, daß das Papstthum nicht allein unter dem Teufel, sondern auch unter Bischöfen, ja auch unter weltlicher Gewalt gewesen ist, unter den Kaisern. Wo ist hier der Fels wider die Pforten der Hölle bestanden? Ich laß ihnen die freie Wahl: das Papstthum liegt in diesen Worten danieder oder Gott ist ein Lügner. Laß sehen, welches sie erwählen wollen.

Auch ist es nicht genug, daß Du mit Worten Dich ausdrehen wolltest und sagen, ob das Papstthum wohl einmal unter dem Teufel ist, so sind doch unter ihm allezeit fromme Christen geblieben. Ich sage, daß auch unter den Türken Christen bleiben, dazu in aller Welt, wie vorzeiten unter Nero und andern Tyrannen. Was hilft das? Das Papstthum und der Papst selbst müssen nimmermehr unter dem Teufel sein, soll Christus Wort von ihnen gesagt sein, daß es ein Fels sei wider die Pforten der Hölle. Siehe so führen unsere Romanisten die Schrift nach ihren tollen Einfällen. Was Glauben heißt, muß ihnen Obrigkeit heißen. Was geistlich bauen heißt, muß ihnen äußerlich prangen

heißen. Wollen dennoch nicht Keger sein, alle andern aber zu Keger machen. Es sind Romanisten.

Noch einen Spruch führen sie auf ihren Theil, da der Herr zu Petro dreimal sagt: weide mir meine Schafe. Hier sind sie allererst treffliche Meister und sprechen: dieweil Christus zu Petro besonders sagt „weide mir meine Schafe“ habe er ihm die Obrigkeit vor allen gegeben. Hier wollen wir sehen, was sie für Noth, Mühe und Arbeit haben, daß sie dasselbe erhalten.

Zum ersten müssen wir wissen, was sie unter Weiden verstehen. Weiden heißt auf Römisch, die Christenheit mit vielen menschlichen, schädlichen Gesetzen beschweren, die Bischofsmäntel aufs theuerste verkaufen, Annaten¹⁾ von allen Lehen reißen, alle Stiftungen zu sich ziehen, alle Bischöfe mit greulichen Eiden zu Knechten machen, Ablass verkaufen, mit Briefen, Bullen, Blei, Wachs die ganze Welt schätzen, das Evangelium zu predigen verbieten, alle Welt mit Buben von Rom besetzen, allen Hader zu sich bringen²⁾, Zank und Hader mehren, kurzum niemand zu der Wahrheit frei kommen zu lassen und Frieden zu haben.

Sprechen sie aber, sie verstehen unter weiden nicht solche Mißbräuche der Obrigkeit, sondern die Obrigkeit an sich selbst. Das ist nicht wahr; das beweise ich also. Denn wo man wider solch einen Mißbrauch nur ein wenig mit aller Ehrerbietung der Gewalt muckt, so toben sie und drohen mit Blitzen und Donner; schreien, es sei Kegerie und wider die Obrigkeit geredet, man wolle den unzertheilbaren Rock Christi zerreißen, wollen Keger, Aufrehrerische, Abtrünnige und alle Welt verbrennen. Daraus wird klar, daß sie von weiden nichts anders halten denn solch Wolferei und Schinderei. Doch wollen wir derweile denken, als hieße weiden nicht solche Wolferei und sehen, was es sei.

Eine scharfe, hohe, subtile³⁾ Rede haben sie (wie ihnen dünkt), wenn sie sagen, daß Person und Amt nicht ein Ding sei und das Amt dennoch bleibt und gut ist, obschon die Person böse ist. Daraus schließen sie und muß auch

— ¹⁾ D. h. Abgaben von den Einkünften des ersten Jahres einer Pfründe.

²⁾ Nämlich alle Prozesse nach Rom ziehen. — ³⁾ Fein, feinsinnig.

sorgen, daß das Wörtlein Christi „weide mir meine Schafe“ heißt ein Amt und äußerliche Gewalt, welche wohl ein böser Mensch haben mag, denn das Amt macht keinen heilig. Wohlان, das sei uns willkommen, wollen die Romanisten fragen. Wer Christus Worte hält und erfüllt, der ist gewißlich gehorsam und fromm, wird auch selig, denn seine Worte sind Geist und Leben. So denn Weiden heißt obenan sitzen und ein Amt haben, ob er schon ein Bube ist, so folgt, daß wer obenan sitzt und Papst ist, der weidet; wer da weidet, der ist Christo gehorsam; wer gehorsam ist in einem Stück, ist in allen Stücken gehorsam und ist heilig. So muß wahr sein, daß wer Papst ist und obenan sitzt, der ist Christo gehorsam und heilig, er sei ein Bube, Schalk oder was er will. Dank habt ihr lieben Romanisten, nun merk ich allererst, warum der Papst Sanctissimus¹⁾ heißt. So soll man Christus Wort auslegen, daß man Buben und Schalk zu heiligen, gehorsamen Dienern Christi mache, gleichwie ihr droben Christum zum Hauptbuben und Hurenwirth macht.

Weiter, so denn weiden heißt obenan sitzen, so muß wiederum, geweidet werden heißen unterthan sein, daß gleichwie weiden heißt äußerlich regieren, so muß geweidet werden heißen regiert werden und, wie sie sagen, in der römischen Einigkeit leben. So muß auch gewißlich wahr sein, daß alle, die in römischer Einigkeit sind, sie seien böse oder gut, eitel heilige sein müssen, darum, daß sie Christo gehorsam sind und sich weiden lassen. Denn Christo kann Niemand gehorsam sein in einem Stück, er sei denn in allen Stücken gehorsam, wie S. Jacob sagt. Ist nun das nicht eine feine Kirche unter der römischen Gewalt, wo keine Sünder sind und eitel Heilige. Wo will nun der arme Ablass bleiben, so keiner Niemand mehr bedarf in der römischen Einigkeit? Wo bleiben die Beichtväter? Womit will man nun die Welt schäzen, so die Buße abkommt? Ja wo bleiben die Schlüssel, so man ihrer nicht mehr bedarf? Sind aber doch noch Sünder unter ihnen, so müssen sie nicht geweidet sein und Christo ungehorsam sein.

Was wollt ihr hier sagen, liebe Romanisten? Pfeiset auf! Siehst Du nun, daß Weiden etwas anderes heißen

¹⁾ „Heiligster“ oder „Seine Heiligkeit“.

muß, denn Obrigkeit haben, geweidet werden etwas anders, denn äußerlich unterthan sein der römischen Gewalt, und wie närrisch der Spruch Christi: weide mir meine Schafe, zu römischer Obrigkeit gezogen wird, um äußerliche Einigkeit oder Sammlung zu befestigen!

Auch Christus sagt Johannes 14: wer mich lieb hat, der hält meine Worte; wer mich nicht lieb hat, der hält meine Worte nicht. Redet die Ohren herzu, liebe Romaniſten. Ihr rühmt doch, daß das Wort Christi „weide meine Schafe“ ein Gebot und Wort Christi sei. Fragen wir, wo ſind ſie, die es halten? Ihr ſagt, daß es auch die Buben und Schälke halten. Christus ſagt: es halte niemand, er liebe denn und ſei fromm. Werdet der Sachen eins mit Chriſto, daß wir wiſſen, ob ihr oder Er Lügen zu ſtrafen ſei. Darum, welcher Papſt nicht liebt noch fromm iſt, der weidet nicht und hält Chriſtus Wort nicht. So iſt er auch kein Papſt, hat keine Gewalt, noch etwas, das in dem Wörtlein weiden begriffen iſt, es ſei was es will. Denn Chriſtus ſteht hier feſt und ſpricht: wer mich nicht liebt, der hält mein Wort nicht. So weidet er auch nicht, das iſt, er iſt kein Papſt, wie ſie es auslegen. Alſo kommt es, daß eben die Sprüche wider das Papſtthum ſind, die man für das Papſtthum anführt. Das geſchieht billig denen, die das heilige Gottes Wort nach ihrem tollen Kopf behandeln, als wären es Narren Reden; wollen daraus machen, was ihnen wohlgefällt.

Möchteſt Du aber ſagen: es kann doch wohl ein Unterthan weltlicher Obrigkeit gehorſam ſein, ob auch dieſelbe Obrigkeit nicht fromm iſt; warum ſollte dann auch nicht unter des Papſtes Obrigkeit jemand gehorſam ſein? Darum muß Weiden und Geweidet werden nicht nöthigerweiſe Gehorſam in ſich begreifen. Antwort: Weltliche Obrigkeit nennt die Schrift nicht weiden. Es iſt auch kein öffentlicher Spruch Gottes zu jemand geſchehen im neuen Teſtament, daß er weltlich regieren ſolle, wiewohl keine Gewalt ohne ſeine heimliche Ordnung ſich erhebt. Darum heißt S. Petrus dieſe Obrigkeiten menſchliche Ordnungen, daß ſie ohne Gottes Wort, doch nicht ohne Gottes Rath regieren. Darum iſt auch nicht noth, daß ſie fromm ſind.

Aber weil hier Gottes Wort ist „weide meine Schafe“, so kann weder der Weider noch die Schafe diesem Worte genug thun, er sei denn Gott gehorsam und fromm. Darum laß ich Bischof, Papst, Pfarrer sein was sie wollen, wenn sie Christum nicht lieben und fromm sind, so geht sie das Wort weiden nichts an. Sie sind auch ein anderes Ding, denn Hirten und Weider, die in diesem Worte bedeutet werden. Derhalben leidet es sich nicht, daß solche Worte Christi auf die äußerliche Gewalt gezogen werden, die ohne sich selbst gehorsam und ungehorsam sein mag. Weiden kann nichts anderes denn gehorsam sein bedeuten.

Das hat auch Christus gewollt. Denn da er zu Petro dreimal sagt, weide meine Schafe, fragte er ihn zuvor dreimal, ob er ihn auch lieb hätte, und Petrus antwortet dreimal, er hätte ihn lieb, daß es offenbar ist, wo nicht Liebe ist, da ist kein weiden. Derhalben muß das Papstthum Liebe sein oder es muß nicht weiden sein; und wo das Wörtlein „weide meine Schafe“ den Papststuhl setzt, so folgt, daß so viel Päpste sind, so viel sind solcher, die Christum lieben und die Schafe weiden. Das ist auch wahr, denn so hießen vorzeiten alle Bischöfe Päpste, welches nun nur dem römischen zugeeignet ist.

Aber hier siehe zu, was unsere Romanisten thun, so sie vor diesen Worten Christi nicht vorbeikommen können und mit großem Unwillen zulassen müssen, daß niemand weiden kann, er habe denn Christum lieb, wie die klar ausgedrückten Worte Christi da stehen. O wie gern wollten sie ihn der Lügen zeihen oder leugnen; doch so sie hart vor den Kopf gestoßen werden, daß ihnen das Gehirn schwindelt, höre, was sie sagen. Sie sprechen, daß Christus wohl die Liebe am Papstamt fordere, doch nicht die hohe Liebe, die sie verdienstlich heißen zum ewigen Leben, sondern es sei genug die gemeine Liebe, wie ein Knecht seinen Herrn liebt. Siehe da, solch Comment¹⁾ von der Liebe reden sie frei daher aus eigenem Kopf ohne alle Schrift, und wollen doch angesehen sein als solche, die mit mir in der Schrift

1) D. h. Flige, Erbüchtung.

handeln. Sagt mir, liebe Romanisten, alle auf einen Haufen geschmolzen, wo steht ein Buchstabe in der Schrift von der Liebe, davon euch träumt? Wenn Rastum¹⁾ zu Leipzig reden könnte, es würde solche Schwindelköpfe leichtlich überwinden und gut von der Liebe reden.

Doch laß weiter sehen. So denn je eine Liebe im Papstthum sein muß, wo bleibt es denn, so ein Papst überhaupt nicht Christum liebt, allein seinen Ruh und Ehre am Papstthum sucht, wie solcher viele gewesen, ja fast allesammt seit der Zeit, da es angefangen hat? Noch bist Du nicht entlaufen; Du mußt bekennen, daß Papstthum nicht allzeit ist, sondern es vielmal gefallen sei, dieweil es ohne Liebe gewesen ist. Wäre es denn aus göttlicher Ordnung in diesen Worten Christi gesetzt, so wäre es nicht gefallen. Wende Dich hin wo Du willst, so geben diese Worte kein Papstthum, oder es muß ein Papstthum so oft nicht in der Christenheit sein, so oft keine Liebe im Papste ist. Nun hast Du selbst gesagt, daß die Person böse sein könne und das Amt dennoch bleiben. Hier wiederum bekennst Du und mußt bekennen, daß das Amt nichts sei, wo die Person böse ist, oder mußt weiden etwas anders denn Papstthum sein lassen. Und das ist wahr. Laß sehen, was Du dagegen aufbringen magst. Aber ein jeglicher hüte sich vor den giftigen Zungen und Teufelsglossen²⁾, die solche Liebe erdenken.

Christus redet von der höchsten, stärksten, besten Liebe, die da sein mag. Er will nicht mit falscher, halber Liebe geliebt sein. Es muß hier ganz und aufs beste oder nichts geliebt sein. Und die Meinung Christi ist, daß er in S. Peters Person alle Prediger unterweist, wie sie sollen geschickt sein; als wollte er sagen: siehe Peter, sollst Du mein Wort predigen und damit meine Schafe weiden, so wird sich gegen Dich erheben Hölle, Teufel, Welt und alles was nur in der Welt ist; und Du mußt daran setzen Leib, Leben, Gut, Ehre, Freund und alles, was Du hast. Das wirst Du nicht thun, Du habest mich denn lieb und hängest fest an

¹⁾ Ein dunkles, damals in Leipzig gebrantes Bier. — ²⁾ Teufelsbemerkungen.

mir. Solltest Du nun anfangen zu predigen und die Schäflein empfangen nun die Weide und Du wolltest, wo die Wölfe bei Dir einfielen, als ein Miethling fliehen, das Leben nicht daran wagen, die Schafe ohne Weide den Wölfen lassen, dann hättest Du mir viel lieber nie zu predigen und weiden angefangen. Denn so der fällt, der das Wort predigt, der an der Spitze stehen soll, so ist jedermann geärgert, das Wort Gottes zur höchsten Schmach gesetzt und geschieht den Schäflein übler, denn da sie keinen Weider hätten. Es ist Christo ein Ernst um die Weide der Schafe; er achtet nichts, wie viel Kronen der Papst trägt, wie er sich in aller Pracht über alle Könige der Welt erhebt.

Nun sage wer da kann, ob das Papstthum solche Liebe habe, oder ob Christus mit solchen Worten eine müßige Obrigkeit eingesetzt habe, wie das Papstthum ist. Ohne Zweifel ist es ein Papst, wer mit solcher Liebe predigt. Aber wo sind sie? Ich habe auch keinen Spruch, der mir in meinen Predigen solch Leid macht, als eben dieser thut. Der Liebe spüre ich nicht viel; mit Predigen bin ich überladen. Sie geben mir schuld, ich sei bissig und rachsüchtig; ich habe Sorge, daß ich ihm viel zu wenig gethan habe. Ich sollte den reißenden Wölfen besser in die Wolle gegriffen haben, die nicht aufhören die Schrift zu zerreißen, zu vergiften und zu verkehren zum großen Verderben der elenden armen Schäflein Christi. So ich diese genugsam lieb hätte, sollte ich mich billig anders gegen den Papst und seine Romanisten gezeigt haben, die uns mit ihren Gesetzen und Schwägen, Ablassbriefen und der Narrenwerk viel mehr Gottes Wort und den Glauben zu nichte machen; machen Gesetze über uns wie sie wollen, damit sie uns fangen und darnach uns dieselben wieder um Geld verkaufen, können mit dem Maul Geldstricke flechten, rühmen sich, sie seien Hirten und Weider, während sie wahrhaftig Wölfe, Diebe und Mörder sind, wie der Herr Johannes 10 sagt.

Ich weiß sehr wohl, daß das Wörtlein „lieben“ den Papst und seine Romanisten blöde, müde und matt macht; wollen auch nicht gern, daß man hart darauf dringe, denn es stößt das Papstthum zu Boden. Es ward Doctor Eck

zu Leipzig¹⁾ auch matt daran, und wer sollte nicht matt daran werden? so Christus dem Petrus ohne Weiteres das Weiden zu lassen befiehlt, so nicht Liebe da ist. Er will Liebe haben, oder das Weiden soll nicht sein. Ich will auch noch wohl eine Weile warten und zusehen, wie sie den Stich heilen wollen. Stechen sie mich mit weiden, so stech ich sie viel härter mit lieben. Laß sehen, welches durchbringt.

Das ist die Ursache, warum etliche Päpste in ihren geistlichen Rechten so künstlich über das Wort lieben schweigen und das Wort weiden so groß aufblasen; meinen, sie haben den trunkenen Deutschen damit gepredigt, die nicht merken sollen, wie ihnen der heiße Brei im Maul brennt. Dieselbe Ursache ist es auch, daß Papst und Romanisten nicht leiden mögen die Frage und Erforschung des Grundes der päpstlichen Gewalt, und ärgerlich, freventlich und keizerisch handeln muß, wer nicht an ihren schlechten Worten sich begnügt, sondern nach dem Grunde fragt.

Aber daß man fragt, ob Gott Gott sei, und alle seine Heimlichkeit mit unerträglichem Frevel erforscht, das mögen sie wohl leiden und geht sie nichts an. Woher kommt das verkehrte Spiel? Daher daß, wie Christus sagt, Johannes 3, „wer übel handelt, der fürchtet das Licht“. Welcher Dieb oder Räuber hat es gerne, daß er fleißig erforscht werde? Also mag kein böses Gewissen das Licht leiden. Aber die Wahrheit hat das Licht lieb und ist feind der Nacht, wie Christus auch daselbst sagt: „wer mit der Wahrheit umgeht, der kommt an das Licht.“

Nun sehen wir, daß die zwei Sprüche Christi zu Petro gethan, darauf sie das Papstthum bauen, stärker wider das Papstthum sind denn keine andern, und die Romanisten nichts ausbringen können, das sie nicht zu Spott mache.

Ich will es hier bleiben lassen und was der elende Romanist mehr in seinem Büchlein speiet, fahren lassen, dieweil ich es vorhin vielmal und nun auch etliche Andere²⁾ in lateinischer Sprache kräftig umgestoßen haben. Ich finde nichts darinnen, denn daß er die heilige Schrift mit seinem

¹⁾ Bei der Disputation. — ²⁾ Johann Vonicer und Johann Bernharbi, s. Einleitung.

unnützen Geiser begeistert, wie ein rosiges Kind. Er ist an keinem Ort seiner Worte mächtig oder selbst verständig.

So ist meine Meinung von dem Papstthum also: die- weil wir sehen, daß der Papst über alle unsere Bischöfe in voller Gewalt ist, dahin er ohne göttlichen Rath nicht gekommen ist, wiewohl ich nicht dafür halte, daß er aus gnädigem, sondern mehr aus zornigem Rathschluß Gottes dazu gekommen sei, welcher zur Plage der Welt zuläßt, daß sich Menschen selbst erheben und andere unterdrücken; so will ich nicht, daß jemand dem Papst widerstrebe, sondern göttlichen Rath fürchte, solche Gewalt in Ehren halte und mit aller Geduld trage, gleich als wenn der Türke über uns wäre. So kann sie ohne Schaden sein. Ich streite aber nur um zwei Dinge.

Das erste: Ich will es nicht leiden, daß Menschen neue Artikel des Glaubens setzen sollen und alle andern Christen in der ganzen Welt schelten, lästern und verurtheilen als Ketzer, Abtrünnige, Ungläubige, nur weil sie nicht unter dem Papst sind. Es ist genug, daß wir den Papst Papst sein lassen, es ist nicht noth, daß um seinetwillen Gott und seine Heiligen auf Erden verlästert werden.

Das Andere: Alles was der Papst setzt, macht und thut, will ich also aufnehmen, daß ich es zuvor nach der heiligen Schrift beurtheile. Er soll mir unter Christo bleiben und sich durch die heilige Schrift richten lassen.

Nun fahren die römischen Buben daher und setzen ihn über Christum und machen aus ihm einen Richter über die Schrift, sprechen, er könne nicht irren, und Alles was ihnen nur zu Rom träumt, ja Alles was sie nur vornehmen dürfen, wollen sie uns zu Artikeln des Glaubens machen. Daran nicht genug, wollen sie eine neue Weise des Glaubens aufsetzen, daß wir das glauben sollen, was wir leiblich sehen, so doch der Glaube von Natur auf die Dinge geht, die niemand sieht noch empfindet, wie S. Paulus Ebräer 11 sagt. Römische Obrigkeit und Gemeinde ist ja leiblich und sieht jedermann. Und da sei Gott vor: wo der Papst dahin käme, so wollte ich frei sagen, daß er der rechte Endchrist¹⁾

¹⁾ Das Wort Endchrist ist gebildet nach Antichrist und deutet neben dem Sinne des Letzteren als Widerchrist zugleich auf das Ende hin.

wäre, davon alle Schrift sagt. Wo nun mir diese zwei bleiben, will ich den Papst lassen, ja helfen, ihn so hoch zu machen, als man immer will; wo nicht, so soll er mir weder Papst noch Christ sein: wer es nicht lassen will, mache einen Abgott daraus, ich will ihn aber nicht anbeten.

Ueberdieses möchte ich wohl leiden, daß Könige, Fürsten und aller Adel dazu griffe, daß den Buben von Rom die Straße nieder gelegt würde, die Bischofsmäntel und Lehen draußen blieben. Wie kommt der römische Geiz dazu, daß er alle unserer Väter Stiftung, Bisthum, Lehen an sich reißt? Wer hat solche unaussprechliche Räuberei je gehört oder gelesen? Haben wir nicht auch Leute, die ihrer bedürfen, daß wir die Maulthiertreiber, Stallknechte, ja Huren und Buben zu Rom mit unserer Armuth reich machen müssen, die uns doch für nichts anders denn für Stocknarren halten und dazu auf das allerschmählichste spotten?

Es ist landeskundig, daß die Russen begehrt haben, unter die römische Sammlung zu kommen. Da haben die heiligen Hirten zu Rom diese Schafe Christi also geweidet, daß sie sie nicht annehmen wollten, sie verpflichteten sich denn vorher zu ewigen Zins von, ich weiß nicht, wie viel mal hundert tausend Ducaten. Solche Weide mochten die Russen nicht essen und sind geblieben wie sie sind, sprechen: so sie Christum kaufen sollen, wollen sie es sparen, bis sie vor den Himmel zu ihm selbst kommen. Also thust Du, Du rothe Hure von Babylonien, wie dich S. Johannes nennt; machst aus unserm Glauben einen Spott vor aller Welt und willst den Namen haben, als wolltest Du Jedermann zu Christen machen.

Es ist zum Erbarmen, daß Könige und Fürsten so schlechte Andacht zu Christo haben und seine Ehre sie so wenig bewegt, daß sie solche greuliche Schande der Christenheit überhand nehmen lassen, und sehen doch, daß sie zu Rom nichts gedenken, denn nur fort und fort unsinnig zu werden und allen Jammer zu mehren, daß keine andere Hoffnung mehr auf Erden ist, denn bei der weltlichen Gewalt. Davon will ich mehr sagen ¹⁾, so der Romanist

¹⁾ Es ist bald nach dieser Schrift geschehen im Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung“. (Drittes Heft dieser Ausgabe S. 197 u. f.)

wieder kommt. Jetzt sei es zum Anheben genug gewesen. Gott helf uns, daß wir die Augen einmal aufthun. Amen.

Die Lästerei und das Schmachwort, damit meine Person angetastet ist, wiewohl ihrer viele sind, will ich meinen lieben Romanisten unverantwortet geschenkt haben. Sie sechten mich auch nichts an; ich habe mir nie vorgenommen, mich an denen zu rächen, die meine Person, mein Leben, mein Werk, mein Wesen schmähen. Ich weiß selbst sehr wohl, daß ich nicht lobenswerth bin. Daß ich aber schärfer und hitziger darüber bin, die Schrift zu erhalten, denn etliche leiden mögen, soll mir Niemand billig verweisen; ich will auch nicht davon abgehen.

Schelte, lästere, richte meine Person und mein Leben nur frisch, wer da will. Es ist ihm schon vergeben. Aber Niemand erwarte von mir weder Huld noch Geduld, wer meinen Herrn Christum, durch mich gepredigt, und den heiligen Geist zu Bügnern machen will. Es liegt nichts an mir, aber Christus Wort will ich mit fröhlichem Herzen und frischem Muth verantworten, ohne Jemanden anzusehen. Dazu hat mir Gott einen fröhlichen, unerschrockenen Geist gegeben, den sie mir nicht betrüben werden, hoffe ich, ewiglich.

Daß ich aber Leipzig genannt habe, soll Niemand ansehen, als ob ich die löbliche Stadt und Universität damit in einen Schimpf setzen wolle. Es hat mich der aufgeblasene, hochmüthige, erdichtete Titel dieses Romanisten gezwungen, der sich rühmt, öffentlich Leser der ganzen heiligen Schrift zu Leipzig zu sein, welche Titel die ganze Christenheit in aller Welt sich nie zugeschrieben hat, und dieses derselben Stadt und Rath zugeschrieben. Wo er sein Affenbüchlein nicht ins Deutsche gegeben hätte, die armen Laien zu vergiften, wäre er mir viel zu gering angesehen. Denn das grobe Müllersthier kann noch nicht sein *3—a 3—a* singen und legt sich ungerufen in solche Sachen, die der römische Stuhl selbst mit allen Bischöfen und Gelehrten in tausend Jahren nicht haben ausführen können.

Ich hätte auch gedacht, Leipzig sollte billig zu köstlich in seinen Augen gewesen sein, um solcher löblichen, berühmten Stadt seinen Geißer und Noß anzuschmieren. Aber er läßt sich dünken, er sei nicht ein schlechter Frik. Ich sehe wohl,

sollte ich den groben Köpfen allen ihren Muthwillen gestatten, würden zuletzt auch die Bademädchen wider mich schreiben.

Ich bitte aber, daß, wer an mich will, sich mit der Schrift rüste. Was hilft es, daß sich ein armer Frosch aufbläst? wenn er gleich bersten sollte, wird er doch keinem Ochsen gleich. Ich wäre gerne aus der Sache hinaus, so nöthigen sie sich selbst hinein. Ich hoffe, Gott werde uns beide erhören, mir heraus helfen und sie darin lassen. Amen.

Allein Gott sei Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen.

Der Artifel

von der

Donatio Constantini

durch Luther verdeutscht

und mit einer

Vorrede, Glosse und Nachschrift versehen

1537.

Einleitung.

Seit dem Beginn der Wittenbergischen Reformationsbewegung — und länger schon — hatten die Deutschen fortwährend nach einem Concil gerufen. Auch der Kaiser hatte zu Zeiten ernstlich darauf gedrungen. Aber die Päpste waren immer wieder ausgewichen. Endlich am 2. Juni 1536 berief Paul III. (1534—1549) die Vertreter der christlichen Nationen auf den 23. Mai 1537 nach Mantua. Und, was ihm Luther nicht zutraute, er wollte das Concil wirklich. Freilich eröffnet wurde es erst acht Jahre später, am 13. Dezember 1545, zu Trient. Die Ursachen der wiederholten Verschiebung auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort: genug, daß Luther dem angesagten und wieder vertagten Concil mehr als einmal mittelbar oder unmittelbar Schriften gewidmet hat. Eine davon ist die hierunter mitgetheilte über die sogenannte Constantinische Schenkung.

Im kirchlichen Rechtsbuche des Mittelalters, dem sogenannten canonischen Recht, fand sich eine merkwürdige Urkunde, die Donatio Constantini. Luther giebt sie verdeutschet mit seinen Anmerkungen und einem längeren Nachworte heraus. Er legt damit von neuem den Finger auf eine der großartigsten Fälschungen, welche die Kirchengeschichte kennt.

Luther selbst empfing darüber Aufklärung im Jahre 1520, als er schon mitten im Kampfe stand. Sein Grauen vor dem widerchristlichen Charakter des päpstlichen Stuhls wurde dadurch mächtig vertieft. „Ich habe in Händen“, schrieb er am 20. Februar 1520 an Spalatin, „die Schrift des Laurentius Valla wider die Schenkung Constantins, von Hutten herausgegeben. Gut! Gott, welche Finsternisse und Nichtswürdigkeiten der Römlinge! Und daß man sich über Gottes Gericht wundern muß: so viele Jahrhunderte hindurch haben diese schmutzigen, groben, unverschämten Lügen nicht nur Bestand gehabt, sondern sogar geherrscht und als kirchliches Gesetz gegolten, ja, was das Ungeheuerste ist an der Ungeheuerlichkeit, unter den Artikeln des Glaubens ihre Stelle gefunden. Ich bin so geängstet, daß ich nachgerade nicht mehr zweifle, der Papst sei recht eigentlich jener Antichrist, den die Welt erwartet: so sehr stimmt hierzu sein ganzes Leben, Thun, Reden und Beschließen“. Die Entrüstung über solchen Lug und Trug, an der Christenheit verblübt, haßt auch in der Schrift an den christlichen Adel (vom selben Jahre 1520) wieder, wo sich Luther gegen den Anspruch des Papstes wendet „er sei des Kaiserthums ordentlicher Erbe, so es ledig stünde“. „Mich verbrennt“, schreibt er da, „daß wir solche unverschämte, grobe, tolle Lügen müssen im geistlichen Recht lesen und lehren, dazu für christliche Lehre halten, so es doch teuflische

Lügen sind, welcher Art auch ist die unerhörte Lüge von der Schenkung Constantins. Es muß eine besondere Plage von Gott gewesen sein daß so viel verständige Leute sich haben lassen bereben, solche Lügen aufzunehmen, so sie doch so gar grob und unbehend sind, daß mich dünkt, es sollte ein trinkener Bauer behender und geschickter Lügen können“.

In Wahrheit hat die Fälschung mehr als siebenhundert Jahre lang die abendländische Christenheit irregeführt. Anfangs kaum beachtet, dann zuweilen angefochten, z. B. von Kaiser Otto III. für eine lügenhafte Erfindung erklärt, setzte das Märchen von der Schenkung Constantins je länger je mehr seine Anerkennung durch und behauptete sie endlich unbeansandt, bis einer der scharfsinnigsten Humanisten ihm mit allen Waffen moderner Kritik zu Leibe ging. Es war das Lorenzo della Valle, geboren 1407 zu Rom, gestorben 1457 zu Neapel, damals im Sold und Schutze des Königs Alphons von Arragonien und Sicilien, später durch den humanistisch gerichteten Papst Nikolaus V. (1447—1455) päpstlicher Sekretär. Im Jahre 1440 schrieb er seine Schrift *Declamatio de falso credita et ementita Constantini donatione* (von der fälschlich geglaubten und erlogenen Schenkung Constantins). Darin zieht er gegen die weltlichen Machtansprüche des Papstthums heftig zu Felde; er fordert die Christenheit auf, den Papst weltlichen Besitzes und weltlicher Gewalt zu entheben, damit er wieder ganz werde, was er sein soll: Stellvertreter Christi, nicht des Kaisers, ein heiliger Vater der gläubigen Gemeinde. Um diesem Aufruf Nachdruck zu geben, weist er die Unechtheit der unter dem Namen der Constantinischen Schenkung gehenden Rechtsurkunde und die Ungegeschichtlichkeit, ja Unmöglichkeit der Schenkung selbst mit schonungsloser, unwiderstehlicher Kritik nach.

Merkwürdigerweise hat die Schrift bei ihrem Erscheinen nicht so eingeschlagen, wie man heute denken möchte. Erst als Ulrich von Hutten im Jahre der fünfundneunzig Thesen, 1517, sie durch den Druck vervielfältigte (er widmete das Buch Leo X.), kam sie unter die Leute und that der Reformationsbewegung wichtigen Dienst. Wie Luther, so wurden andere über das unsolide Fundament der päpstlichen Machtansprüche dadurch gründlich aufgeklärt. Was aber damals noch als grobe Kezerei erschien, setzte sich allmählich auch bei den Römischen durch: der klassische Geschichtsschreiber des nachtribentinischen Katholizismus, Casar Baronius († 1607), läßt die Urkunde fallen, indem er freilich ihre Fälscher bei den Griechen sucht, die damit die päpstliche Hoheit hätten auf Constantin zurückführen wollen statt auf Christus! Und wie die heutige ultramontane Geschichtsschreibung zu der Sache steht, zeigt zur Genüge die Thatsache, daß jüngst im historischen Jahrbuche der Görres-Gesellschaft, einem anerkannt papsttreuen Organ, die Entstehung des Falsums bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts herabgerückt worden ist. Die Mehrzahl der Forscher, die sich seitdem hierüber geäußert haben, bleibt jedoch dabei stehen, daß die Fälschung um die Mitte des achten Jahrhunderts geschehen ist. Und sie haben den am angegebenen Orte von demselben katholischen Gelehrten gemachten Versuch, als Ort der Fälschung nicht Rom, sondern das

durch eine andere berühmte Fälschung (die pseudoisidorischen Dekretalien) dazu freilich empfohlene Frankreich, näher S. Denis, zu erweisen, fast einstimmig abgelehnt. Das Stück stimmt in Stil und Gedanken so sehr mit den römischen Briefen und Urkunden aus der Zeit um 750 überein, daß sie nur an der nämlichen Stelle und zu der nämlichen Zeit abgefaßt worden sein kann. So hat denn auch ein Papst, Hadrian I. (772—795), so viel wir wissen, zuerst feierlichen Gebrauch von der Fälschung gemacht, indem er 777 in einem Beglückwünschungsschreiben an Karl den Großen zu seinem Siege über die Sachsen den König mit „dem allergottesfürchtigsten Constantin, dem großen Kaiser“ vergleicht, der „durch seine Freigebigkeit die Kirche Gottes zu Rom erhöht und ihr alles geschenkt“ habe, und seine (Karls) Siege auf die Fürbitte des für die Wiedererstattung seiner Gebiete dankbaren Petrus zurückführt.

Das gefälschte Stück selbst werden ja die Leser aus der nachfolgenden Schrift Luthers kennen lernen. Der Zweck seiner Unterschiebung war dieser. Die großartigen Gebietszuweisungen, die von den Päpsten seitens der Karolinger erlangt und noch mehr beansprucht wurden, sollten nicht als deren freie Schenkung, sondern als WiederAusfolgung früheren Besitzes erscheinen. So wurde sie aus einem Freundschaftsdienste, der verpflichtet, zu einer Handlung der Gerechtigkeit, die man fordern darf. Und einen gewichtigeren Besitztitel konnte man dafür nicht finden, als wenn schon Constantin der Große die förmliche Abtretung seiner kaiserlichen Herrschaft über „Rom und Italien, sowie das ganze Abendland“ vollzogen hatte. Nun war man nicht nur der stärksten Verpflichtung gegen die Franken ledig, sondern konnte auf die gleiche Fälschung immer neue ungeheure Machtansprüche gründen. Auch die Fabel, daß der Papst das Recht habe, die Kaiserwürde vom Osten auf den Westen, von den Byzantinern auf die Karolinger und ihre Nachfolger zu übertragen, hat hier ihren Nährboden gefunden. Wie Luther sie bekämpft hat, zeigt seine hiervor gedruckte Schrift „Vom Papstthum zu Rom“. Diese findet also in der nachfolgenden ihre gute Ergänzung.

Habe.

Vorrede.

Wenn ich nicht so geneigt wäre und Lust hätte, zu thun, was dem Teufel und seinem Papstthum verdrießlich ist, zuvor aus wo Gottes Ehre daraus kommen kann, so hätte ich dies Stück aus dem heiligen geistlichen Recht nicht zu verdeutschten vorgenommen: so gar schändliches, verzweifelt, böses Latein ist es. Aber es hat so sollen sein, daß die schändliche verzweifelte, böse Lüge mit keinem andern, denn mit solchem schändlichen, verzweifelten, bösen Latein geschrieben würde. Und wäre auch wohl billig, daß man es mit schändlichem, verzweifelt, bösem Deutsch verdolmetschte, wie ich vielleicht hätte thun können. Aber dieweil es uns Deutschen nuß ist zu wissen, was für einen schändlichen, verzweifelten, bösen Greuel wir unter dem schändlichen, verzweifelten, bösen Papstthum angebetet haben und für Wahrheit gehalten, muß ich das Beste, so ich vermag, thun, und das schändliche, verzweifelte, böse Latein und Lüge mit gutem, verständlichem und deutlichem Deutsch an den Tag geben, damit wir desto sicherer werden, daß wir nicht wider Gott, noch wider seine heilige Kirche handeln, wo wir der päpstlichen Kirche Lügen und Greuel angreifen, sondern wider den Teufel selbst und seine verdammte Buben Schule die Wahrheit verfechten.

Wer nun Ohren hat zu hören, der höre eine weibliche, fette, dicke, wohl gemästete, eine rechte päpstliche Lüge. Denn also steht es im geistlichen Recht, Dist. 96. c. Constantinus¹⁾.

¹⁾ Das geistliche oder canonische Recht gliedert sich in distinctiones und canones. Die Anführung der canones geschieht durch Nennung des ersten darin befindlichen Wortes. — Hier beginnt der von Luther übersehte Text. Die darin stehenden lateinischen Buchstaben sind von Luther gesetzt und sollen auf seine Bemerkungen und Randglossen zu den betreffenden Worten des Textes hinweisen.

Der Kaiser Constantinus hat dem Apostolischen^{a)} gegeben die kaiserliche Krone und alle kaiserliche Herrlichkeit zu Rom und in welschen Landen, und alles, was gegen Abend des Kaisers ist. Denn in S. Silvesters¹⁾ Legende (von welcher der heilige Papst Gelasius^{b)} im Concil²⁾, darin 70 Bischöfe gewesen sind, meldet, daß sie von den rechten Christen gelesen werde, und viele andere Kirchen, alter Gewohnheit nach, solches auch lesen), steht also:

Der Kaiser Constantinus hat des vierten Tages nach seiner Taufe³⁾ dem Bischof der römischen Kirche diese Freiheit⁴⁾ gegeben, daß alle Bischöfe und Priester im ganzen römischen Reich ihn für das Haupt^{c)} halten sollen, gleichwie die Richter einen König ic. In derselben Freiheit unter anderm ließt man also:

Wir sehen es für gut an, sammt unsern Fürsten und ganzem Rath, Herren und allem Volk, so dem Kaiserthum und der römischen Kirche unterthan sind, daß, gleichwie S. Peter geachtet wird, daß er auf Erden als Statthalter des Sohnes Gottes gesetzt sei, also auch die folgenden Bischöfe des Fürsten der Apostel höhere Gewalt und Herrschaft auf Erden haben sollen, denn unsere kaiserliche gnädige Majestät zu haben geachtet werden, und sollen von uns und unserm Kaiserthum solches haben.

Erwählen auch uns denselben Fürsten der Apostel oder seine Statthalter^{a)} zu gewissen^{e)} Patronen vor Gott.

^{a)} Apostolisch: Also nennt er sich, gerade als wären die andern Kirchen nicht apostolisch, noch andere Bischöfe auch apostolisch; er ist allein apostolisch. — ^{b)} Gelasius heißt ein Lächerlicher, dessen Name gehört hierher. — ^{c)} Haupt: Wie Christus lehrt: Ihr sollt Brüder sein, und keiner der Größeste heißen wollen. Matth. 18, 3. — ^{d)} Statthalter: Wie man noch im Rauchloch geschrieben findet, zu Babylon unter dem fünften Ziegelstein. — ^{e)} gewissen: Wie kann es ungewiß sein, weil Christus kein Patron sein will.

¹⁾ Römischer Bischof zur Zeit Constantins. — ²⁾ Gelasius I. 492—496. Unter ihm wurde 494 oder 496 zu Rom eine Kirchenversammlung gehalten, die ein Verzeichniß der von der Kirche gebilligten und verworfenen Bücher aufstellte. Luther kannte dieses Verzeichniß aus dem canonischen Recht. Dort findet es sich dist. 15, can. 3 in erweiterter Gestalt. — ³⁾ 337. — ⁴⁾ Privilegium.

Und gleichwie unsere irdische kaiserliche Gewalt, also wollen wir seine heilige römische Kirche herrlich geehrt und den heiligsten Stuhl S. Peters höher, denn unser Kaiserthum und irdischen Thron, mit aller Herrlichkeit erhoben haben. Geben ihm kaiserliche Gewalt, Ehre, Macht und Würde, und wollen geboten haben, daß er der oberste Fürst sei, nicht allein über die vier Stühle¹⁾, Alexandria, Antiochia, Jerusalem und Constantinopel¹⁾, sondern auch über alle Kirchen Gottes in der ganzen Welt auf Erden. Und daß der heiligen römische Kirche Bischof, so zu jeder Zeit sein wird, Hoher und Fürst sein soll über alle Bischöfe der ganzen Welt, und daß alle Sachen, so, Gottesdienst und Glauben der Christen belangend, zu versorgen oder zu besätigen sind, durch sein Urtheil beschlossen werden.

Und weiter hernach:

Wir haben den Kirchen der heiligen Apostel Petri und Pauli Güter und Vorwerk gegeben, die Richter zu erhalten, und haben sie dazu mit mancherlei Gütern reich begabt. Denn wir haben durch unsern kaiserlichen, heiligen Befehl verschafft, beide gegen Morgen und gegen Abend, auch von Mitternacht und vom Mittage, nämlich in Judäa, Gräcia, Asia, Thracia, Afrika, Italia und allerlei Inseln, daß ihm mildiglich unsere Gaben werden sollen²⁾, und dermaßen, daß durch unsern allerheiligsten Vater Silvester, den höchsten Bischof, und seine Nachkommen alles geordnet³⁾ werden soll.

Und weiter hernach:

Dem heiligen Silvester und allen seinen Nachkommen übergeben wir jetzt gegenwärtigen Lateran, unseren kaiserlichen

¹⁾ Stühle: Welche zu der Zeit noch nicht waren! Auch wer hätte das dem Kaiser zu thun befohlen und könnte es noch befehlen. — ²⁾ Auch Ablass zu verkaufen, Bullen, Butterbriefe²⁾ und alle Stifte und Lehen zu plündern. — ³⁾ geordnet: Vertriebt, verprangt und aufs schändlichste verthan werde durch die ärgsten Buben, so die Erde trägt.

¹⁾ Vier Bischofsitze, welche damals dasselbe Ansehen wie Rom hatten. — ²⁾ Erlaubnißbriefe, die Fasten nicht zu halten, Ehen im verbotenen Grad zu schließen u. a.

Palast, darnach¹⁾ den kaiserlichen Hut, nämlich die Krone von unserm Haupte, dazu die schöne weiße Haube und das Koller, das ein Kaiser am Halse zu tragen pflegt¹⁾, auch den Purpurmantel und rosinfarbenen Rock, und alle kaiserlichen Kleider. Auch daß er haben mag, gleichwie der Kaiser, Adel und reissigen Zeug²⁾ um sich her; geben ihm auch kaiserliches Scepter, dazu allerlei Fahnen und Panier³⁾ und allerlei kaiserliche Pracht, daß er reiten und ziehen mag in aller unser kaiserlichen Höhe, Macht und Ehren.

Auch den allerehrwürdigsten Priestern allerlei Stände, so der heiligen römischen Kirche dienen^{k)}, befehlen wir, daß sie haben sollen solche Höhe, sonderliche Gewalt und Herrlichkeit¹⁾, wie unser hochlöblicher Rath geziert und geehrt wird, daß sie die edelsten Römer und Rathsherren sein mögen. Und wir gebieten, daß sie auch mit allen andern kaiserlichen Würden geziert werden sollen. Und gleichwie kaiserliche Majestät mit Krieglenten geziert ist, wollen wir auch die Geistlichen der heiligen römischen Kirche geziert haben. Auch muß kaiserliche Majestät mancherlei Aemter bestellt haben, als Kämmerer, Thürknecht und allerlei Beischläfer, also wollen wir auch die heilige römische Kirche geziert haben.

Und damit ja die Schönheit des römischen höchsten Bischofs auf das allerfeinste hervor leuchte, gebieten wir, daß die Geistlichen der römischen Kirche Pferde reiten sollen, so mit den schönen weißen Tüchern und Zwelen⁴⁾ geschmückt sind.

Und wie unser Rath weiße Fessel an Stiefeln trägt,

¹⁾ Auch die goldene Bruch⁵⁾, hinten von lauter arabischem Golde, vorne von jüdischem Golde gemacht, daran hinten zwei Rubinen, wie die Eßigkrüge groß, und vorn zwei Smaragde, wie die Straußeier, dem Allerheiligsten im Bade zu gebrauchen. — ^{k)} dienen: Solche Lügen helfen stärken. — ¹⁾ Hier werden die Cardinäle⁶⁾ empfangen und geboren.

¹⁾ Woraus das Pallium geworden ist. — ²⁾ Heervoll. — ³⁾ Feldzeichen. — ⁴⁾ Eine Art von Tüchern oder Decken, wahrscheinlich mit Trobbeln und Quästen (schwäbisch). — ⁵⁾ Eine Hose, die bis an das Knie reicht. Daher spottet Luther: eine Badehose. — ⁶⁾ Als die Obersten im päpstlichen Hofstaat.

also sollen sie auch in weißer Farbe leuchten, damit das himmlische Wesen gleich wie das irdische werde, Gott zu Lobe.

Vor allen aber erlauben wir dem heiligen Silvester und seinen Nachkommen durch unser Gebot, daß, welchen er zum geistlichen Stand geweiht oder unter den Mönchen in Klöstern geordnet haben will, das soll in seinem Wohlgefallen nach seinem eigenen Gutdünken^{m)} stehen, und niemand überall soll sich vornehmen, sich stolz dawider zu setzen.

Wir gebieten auch, daß er und seine Nachkommen, zu Ehren dem allerheiligsten S. Petro, sollen den kaiserlichen Hut tragen, welchen wir ihm von unserm Haupt gegeben, so aus lauterm Golde und edlen Steinen gemacht ist; wiewohl er, der allerheiligste Papst, die goldenen Kronen nicht brauchen wollte über die priesterliche Kroneⁿ⁾, so er trägt zu Ehren dem allerheiligsten S. Petro.

Aber die weiße Haube, die vor großer Weiße glinzert und des Herrn Auferstehung bedeutet, haben wir mit unsern eigenen Händen auf sein allerheiligstes Haupt gesetzt, und zu Ehren S. Petri haben wir den Zaum seines Pferdes gehalten, und ihm eines Stallknechts Amt erzeigt. Und ordnen, daß alle seine Nachkommen sonderlich solcher weißen Hauben brauchen, wenn sie ausreiten, gleichwie die Kaiser zu thun pflegen, damit die Höhe des päpstlichen Standes nicht geringe geachtet werde, sondern mit gleich hoher Gewalt und Herrlichkeit geziert werde, als des irdischen Kaiserthums Würde ist.

Wohlan, so geben wir nun und überlassen dem allerheiligsten Bischofe und Papst allen unsern Palast und die

^{m)} Gutdünken: Das meint er vielleicht also: daß kein Bischof, Abt, Probst, noch eines geistlichen Standes Person von Jemand gewählt oder gesetzt werden solle, sondern der Papst soll hier Gott und Schöpfer ganz allein sein. Oder also: wo er ein Königreich oder große Güter etwa gern hätte, mag er Könige und die reichen Leute absetzen, zu Pfaffen weihen, und in die Klöster stoßen; dawider soll Niemand mucken. — ⁿ⁾ Krone: Platte S. Petri¹⁾.

¹⁾ Tonsur

Stadt Rom und alle Länder, Städte und Dörter im welschen Lande, und was gegen Abend liegt, und befehlen mit diesem Gebot, daß sie durch ihn und seine Nachkommen regiert werden sollen. Und wollen, daß es soll alles der heiligen römischen Kirche also bleiben.

Daher wir es für billig angesehen haben, daß wir unser Kaiserthum und des Reichs Gewalt gegen Morgen wendeten¹⁾ und im Lande bei Bisanz²⁾ am besten Ort eine Stadt nach unserm Namen baueten und daselbst unser Kaiserthum stiften. Denn es ist nicht recht, daß ein irdischer Kaiser an dem Ort Gewalt haben sollte, da das oberste Bischofthum und das Haupt der Christenheit, vom himmlischen Kaiser gestiftet, ist.

Solches alles, so wir durch unsere heilige kaiserliche Gewalt und andere heilige Gebote befohlen und bestätigt haben, wollen wir bis zu Ende der Welt unverrückt und unverwandelt gehalten haben.

Darum, so bezeugen wir vor dem lebendigen Gott, der uns das Regiment befohlen hat, und vor seinem schrecklichen Gericht allen unseren Nachkommen, Kaisern, allen Fürsten und Herrn, auch unserm hochlöblichen Rath und allem Volk in der ganzen Welt, von nun an bis in Ewigkeit, daß keiner solches zu zerbrechen oder zu zerstören sich unterstehe^{o)}.

Würde aber hierin Jemand (das wir doch nicht glauben), ein Frevler oder Verächter sein, der soll der ewigen^{p)} Verdammniß verknüpft und unterworfen sein, und soll beide, hier und dort, die Heiligen Gottes, S. Peter und Paul, der Apostel Fürsten, zu Feinden haben und mit dem Teufel und allen Gottlosen in der untersten Hölle verbrennen und verderben^{q)}.

^{o)} das heißt Gottes Namen heiligen. — ^{p)} ewigen: Siehe da, können die Kaiser auch die Seele in die Hölle werfen. — ^{q)} Hier steht (Gott Lob!) kein Amen!

¹⁾ Als ob Constantin die allerdings durch ihn zur Ausführung gelangte Theilung des römischen Reiches um des Papstes willen vorgenommen hätte, diesen unumschränkt in Rom zu lassen. — ²⁾ Das alte Byzantium wurde vom Kaiser zuerst Neuvom, später aber Constantinopel genannt.

Dieses kaiserlichen Gebotes Schrift haben wir mit unserer eigenen Hand bekräftigt und auf den ehrwürdigen Leib S. Peters gelegt. Gegeben zu Rom, am dreißigsten Tage des März¹⁾.

Diesen heiligen Artikel des heiligen geistlichen Rechts haben die folgenden Päpste bis daher so getrieben und gehandhabt, daß, wer solche unverschämte, teuflische Lüge und Gotteslästerung nicht hat glauben oder daran zweifeln wollen, hat der ärgsten Keger einer sein müssen. Und wer noch jetzt unter des Papstes Gewalt ist, der muß solchen offenbarlichen Teufel anbeten oder wird zu Asche verbrannt, oder muß zum wenigsten schweigen und nichts dawider reden; denn dem heiligsten Vater Papst ist daran gelegen, weil er allzeit gesucht hat Kaiser und Gott zu werden, bis er es zuletzt erfüllt und diesen Artikel in Schwang gebracht hat. Etliche Juristen des kaiserlichen Rechts, die man *Doctores legum* heißt, haben so viel dazu gesagt, daß solche *Donatio Constantini* keine Macht habe, weil sie den nachkommenden Kaisern nachtheilig ist. Aber die Ekeljuristen oder des päpstlichen Rechts Juristen, die man *Doctores decretorum* nennet, müssen wohl tanzen, wie der Papst pfeift.

Es hat ein gelehrter, trefflicher Mann, genannt *Laurentius Balla*¹⁾, ein Römer, so noch fast bei Mannszeiten gelebt hat, sich dawider gelegt und als erster schriftlich angefochten, wiewohl er sehr säuberlich mit der Braut auf dem Steinwege that, und die rothe, mörderische, verdamnte Hure zu Rom nicht so ungewaschen angriff, wie der Luther gethan hat; dennoch hekte der römische Teufel und Abgott seine Höllenhunde an ihn, die Predigermönche²⁾, so Kegermeister heißen, und hätten ihn verbrannt, wo er nicht entkommen und zum Könige Alfonso zu Neapel geflohen wäre,

¹⁾ März: Das ist fünfzehn Meilen Wegs nach S. Christophels Tag, gerade im fünften Jahr nach dem jüngsten Tag.

¹⁾ Vgl. Einleitung. — ²⁾ Die Dominikaner nannten und nennen sich *praedicatores*, d. i. Prediger.

ob er wohl eines großen hohen Geschlechts zu Rom war. Denn diese heilige päpstliche Lüge (wie alle andere Lügen des Teufels) ist zu zart, will nicht angetastet noch angerührt sein. Denn sie ist gern angebetet als ein Gott und nun des Eigens an Gottes Statt gewohnt und des Fußküssens; kann nicht leiden, daß man sie Lügen nennt und ihren rechten Namen giebt.

In S. Silvesters Lügende¹⁾, welche ein ausbündiger Lügenmeister erdichtet hat, steht unter andern, wie der Kaiser Constantin geplagt gewesen sei mit einem ungewöhnlichen Ausjak, genannt Elephantia, welchem mit keiner Arznei zu helfen ist, ohne mit Menschenblut; da habe er vorgenommen, aus allen Landen Kinder zu sammeln und zu tödten, damit ein Bad aus Menschenblut gemacht würde. Aber es ging zurück, sondern er ließ sich von Silvestro, dem Bischof zu Rom taufen. Da sei er gesund geworden, und habe darum solche Donation dem Stuhl zu Rom gegeben, wie hier der Text des heiligen Rechts lügt. Solches magst du weiter in derselbigen Lügende lesen; denn sie ist sehr gut, und besteht wohl für eine päpstliche Lüge.

Die *historia Tripartita*²⁾ sagt: Constantinus habe aus sonderlicher Andacht vorgehabt, sich im Jordan taufen zu lassen, darin Christus selbst getauft ist; derhalben die Taufe auch verzogen. Aber indeß mit des Reichs Geschäften und Kriegen verhindert, sei er zuletzt krank geworden, aus Constantinopel über das Meer geschifft und zu Nicomedia in der Vorstadt oder Dorf getauft und gestorben. Welcher Theil hier Recht habe, laß ich richten wer es kann³⁾. Denn die zwei Bischöfe, Rom und Constantinopel, haben sich allzeit um die Obrigkeit gerissen⁴⁾, und ein Jeglicher hat den Constantin für sich haben wollen und durch ihn der Welt Kaiser und Gott werden.

Weil aber der Papst und die Seinen, so unverschämte Lügner, sonst und ohne das alles erlügen, so glaube ich ihnen hierin viel weniger, denn der Tripartit Historien, die

¹⁾ Wortspiel über Legende und Lüge. — ²⁾ Eine Kirchengeschichte des Benedictinermönchs Cassiodorus (gest. um 562). — ³⁾ Thatsächlich hat sich Constantin erst in seinem Todesjahre taufen lassen. — ⁴⁾ Bis die römisch-katholische und die griechisch-katholische Kirche sich völlig unter gegenseitiger Verdammung getrennt haben, 1054.

doch sonst in allen Stücken für wahrhaftig gehalten wird. Denn wer ein öffentlicher Lügner ist, ob ihm Gott gleich zuweilen ein wahrhaftiges Wort bescheert, so glaubt man es doch nicht; wie das griechische Sprüchwort oder Chryssippi Sophisma¹⁾ zeugt: Si mentiris, etiam quod verum dicis, mentiris: Lügst du, so ist es auch erlogen, wenn du gleich die Wahrheit sagst. Denn der Teufel sagt auch oft wahr und lügt gleichwohl in dem Wahrsagen. Wiederum, wer ein wahrhaftiger Mann ist, ob er gleich betrogen etwas Falsches redet, so hält man es doch für keine Lüge; denn er hat es nicht geredet als ein Lügner.

Demnach, weil die Lügende Silvesters eine gewisse Lüge ist, und die Walen²⁾ selbst sagen, daß solcher Ausatz zu der Zeit in welschen Landen nicht gewesen sei, so ist es wohl zu achten, daß Constantin zu Rom nicht getauft noch von solchem Ausatz durch die Taufe erlöset, hat auch Silvestern vielleicht nie gesehen noch gehört, und ist also alles erstunken und erlogen, was des Papstes Heuchler von Constantins Taufe schreiben.

Nun wohl an, auf die Lüge des heiligen Textes erstlich: Ist es wahr, daß Constantin dem Papst den ganzen Occident gegeben hat, oder das beste halbe Theil des römischen Reichs, warum hat er es nicht öffentlich gefordert und besessen in so viel hundert, nämlich zwölfhundert Jahren? (Denn so lange ist es fast, daß Constantin gelebt hat.) Warum legt er noch heutigen Tages nicht Briefe auf, daß er König in Welschland sei, zu Frankreich, Hispanien, England, Ungarn, Böhmen, Polen, Dänemark, und über Meer in Afrika, Numidia, dazu im deutschen Lande, denn solche Länder gehören zu dem alten römischen Niederreich³⁾ oder Occidentischen Reich. Sind das nicht greifliche Lügen genug, die mit zwölfhundert Jahren und noch mit dem Werk vor Augen überzeugt werden?

Dazu haben noch unsere deutschen Kaiser, als die Herzöge zu Sachsen, die Ottonen und Heinriche, Rom und Welschland vor fünfhundert Jahren inne gehabt,

¹⁾ Trugschluß des Chrysippus, griechischer Philosoph, 282--209 v. Chr. — ²⁾ Welschen. — ³⁾ So genannt, weil hier die Comae nieder- oder untergeht.

Päpste ab- und eingesetzt¹⁾ und alle Bisthümer verliehen, wie das alle Historien bezeugen, bis die verzweifelte Erzbuben, Papst Bonifacius VIII.²⁾ und hernach Johannes XXII.³⁾ und Benedictus XII.⁴⁾ kamen; die fingen an die Stadt Rom einzunehmen, und setzten den Rath ab, und machten es zu Rom, gleich wie es jetzt ihr Bruder zu Halle macht, der höllische Cardinal⁵⁾.

Denn dieser Bonifacius, ein Hauptschalk über alle Schälke und ein abgeseimter Bube über alle Buben, ist es, der zuerst das goldene Jahr⁶⁾ zu Rom anfang, und den Ablass-
fram recht anrichtete, die schändliche verfluchte Abgötterei, damit bisher der recht Ablass oder Vergebung der Sünde, durch Christus Blut uns erworben, so jämmerlich verdunkelt und verachtet worden ist; und haben doch alle nachfolgenden Päpste an solcher Lüge und Abgötterei festgehalten bis auf diesen heutigen Tag, und wollen es noch nicht eine Lüge und Abgötterei sein lassen. Denn es hat Geld getragen ohne Maß; das verlieren sie nicht gern. Hat auch päpstliche Gewalt gestärkt; die lassen sie nicht gern; und sind allesammt bis auf diesen Tag gut Bonifacisch, bleiben es auch, wo Gott nicht wehren würde.

Dieser Bonifacius ist es, der den König Philipp zu Frankreich abgesetzt und ein Urtheil ergehen ließ, weil der König ihm nicht gehorsam wäre wider die Columnefer⁷⁾, so der heiligste Vater Bonifacius aus großem Muthwillen vertrieben hatte, sondern dieselben behauset und unterhielt, zum Ungehorsam wider seine Heiligkeit; so mußte er im Bann sein, und nicht allein im Bann, sondern sein ganzes Königreich wäre damit der römischen Kirche und dem heiligsten Bonifacius heimgefallen. Er wollte also durch den Bann erblicher König zu Frankreich sein. Gleich als wenn der Bischof zu Brandenburg den Kurfürsten zu Sachsen muthwillig in denn Bann thäte und dadurch erblicher Kurfürst

¹⁾ Z. B. Kaiser Otto I. im Jahre 963; Heinrich III. im Jahre 1076. — ²⁾ 1294—1303. — ³⁾ 1316—1334. — ⁴⁾ 1334—1342. —

⁵⁾ Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Mainz, der damals Handel mit der Bürgerschaft und dem Rathe seiner Residenz Halle hatte. —

⁶⁾ Eine hundertjährige Jubelfeier: wer in solchem Jahr in einer Kirche Roms beichtete, sollte vollständigen Ablass erhalten. Näheres s. Heft 3.

— ⁷⁾ Das römische Adelsgeschlecht der Colonna.

zu Sachsen sein wollte. Aber der Bischof zu Meissen den Kurfürsten zu Brandenburg oder Herzog Georg zu Sachsen aus lauter Bosheit verbannte und damit Kurfürst zu Brandenburg und Herzog zu Sachsen werden wollte. Und der Pfarrer zu Wittenberg möchte solches Rechtes auch spielen mit den verwegensten Bürgern oder Bauern, die reich oder mächtig wären. Wahrlich, so könnte man leichtlich der Welt Herr und Gott werden.

Aber König Philipp war dennoch zu seiner Zeit ein ziemlicher Lutherischer; der stellte dem heiligsten Vater Bonifacius nach durch die vertriebenen Columnefer, bis er ihn in seines eigenen Vaters Haus kriegte, in der Kammer, darin er geboren war, und warf ihn, des Teufels Namen, in einen Kerker, darin er vor Leid in dreißig Tagen starb. Damit zeigt Gott, er sollte nicht höher fahren, denn seine Geburt vermochte, und ließ diesen Titel hinter sich, den man von ihm schreibt: *Intravit ut vulpes, regnavit ut leo, mortuus est ut canis*: Er ist Papst worden wie ein Fuchs, hat regiert wie ein Löwe, ist gestorben wie ein Hund.

Dieser Bonifacius ist es, der in demselben goldenen Jahre, das er erstlich erlogen und gestiftet hat, da alle Welt gen Rom lief, daß die Stadt zu enge ward und viele Leute erdrückt wurden, an einem Tage in seiner päpstlichen Pracht, Kronen und Gewand saß und sich als einen Papst sehen ließ. Am anderen Tag saß er in kaiserlicher Pracht, Krone und Gewand, ließ sich sehen als ein Kaiser und vor sich zwei bloße Schwerter zeigen und ausrufen: *Ecce duo gladii hic*: Siehe hier sind die zwei Schwerter¹⁾. Denn so hat es Christus gewißlich gemeint, da er den Jüngern auf ihre zwei Schwerter antwortete.

Dieser Bonifacius ist es, der der vorigen Päpste und auch seinen Dreck (*Sext Decretal*²⁾) wollt ich sagen) zusammen gerafft hat, darin den päpstlichen Thron zu erheben über Gottes Wort, weltliche Herrschaft, Leib, Seele und Gut aller Menschen auf Erden, wo es möglich sein konnte; und viele andere löbliche päpstliche Tugend hat er seinen Nachkommen zum Exempel hinter sich gelassen, darüber sie gar

¹⁾ Verächtigte päpstliche Auslegung von Luc. 22, 38. — ²⁾ *Sectus decretalium liber*, ein Theil des canonischen Rechtes.

heftig halten. Denn es ist bei ihnen ein Artikel des Glaubens: Was ein Papst zu Rom setzt oder thut, das hat die heilige christliche Kirche und Gott selber gethan. Ursache: ein Papst kann nicht irren¹⁾.

Hieraus und aus dergleichen Historien (ach wollte Gott, daß etwa ein müßiger und gelehrter Historicus solche Exempel zusammentrüge, wie oft die Päpste nach den kaiserlichen und königlichen Kronen gegriffen haben) sieht und greift man, daß dennoch die allerheiligsten Väter zu Rom diese Donation Constantini, die allerteuflichste Lüge, für den allerwichtigsten Artikel des christlichen Glaubens gehalten haben und immer gedacht, wie sie denselben auf die Beine bringen möchten. Gott gebe, es ginge den anderen Artikeln und der ganzen Christenheit, wie es wolle, wenn sie nur durch solche offenkundige Abgötterei Gott und Herren der Welt werden könnten. Und haben es wahrlich weit gebracht, und weiter denn es der gemeint hat, der solche Lüge zuerst erlogen hat.

Denn dazu hat er es gleichwohl gebracht, daß er den Kaisern und Königen und aller Welt die Investitur oder das Lehnrecht der Bisthümer, auch Pfründen zu sich geraubt hat, so er sie doch nicht gestiftet noch gegeben hat, und darüber unzähliges Blut vergossen, Kaisern und Königen alle Plage angelegt²⁾. Denn es war die Zeit göttlichen Zorns, der durch den Papst die Welt also strafen wollte. Sonst wäre es ja noch heutigen Tags nicht recht, daß einer nehmen sollte und damit nach seinem Gefallen gebaren, das nicht sein ist. Denn Kaiser und Könige haben es nicht dem Papst, sondern den Kirchen gegeben, Predigtstühle und Schulen zu erhalten; welches der Papst an sich gerissen, unter dem Namen der Kirchen aufs schändlichste umbringt, auch wider die Stifte zu kriegen und zu wüthen.

Weiter: Er hat es dahin gebracht, daß auch Kaiser und Könige und alle Welt ihn anbeten, die Füße küssen, der Kaiser ihm den Stegreif³⁾ halten, der Pfalzgraf seinem Manlesel den Schwanz hat tragen müssen, und solcher unerhörter Ehrerbietung viel, die dem rechten, wahren Gott

¹⁾ Man sieht, das Unfehlbarkeitsdogma von 1870 ist nichts Neues. — ²⁾ J. B. dem deutschen Kaiser Heinrich IV. — ³⁾ Steigbügel.

blllig allein von den Christen behalten sein sollten. Und der rechte Gott giebt doch dagegen wiederum Gut und Ehre. Dieser Teufelskopf läßt sich solche Ehre thun und giebt nichts, sondern raubt dafür, stiehlt, nimmt, reißt zu sich alles, was Jedermann hat, an Leib, Seel, Gut, Ehre und Gewalt. Darum halten sie auch zu Rom alle Welt für lauter Gänse und Enten, sonderlich uns Deutschen, und lachen, daß sie uns so fein äffen und narren können unter Gottes Namen, von dem sie sonst weniger halten, denn von einem Puzen¹⁾.

Weiter: Er hat es dahin gebracht, daß er sich schreibt und rühmt des Königreichs zu England Erbherr und Lehnsherr²⁾. Solche Schrift habe ich mit meinen Augen gesehen, die der fromme Mann (Gott vergeb es mir) Petrus Paulus Bergerius³⁾ herausbrachte an den römischen König Ferdinand und andere deutsche Fürsten, sie wider den König zu England zu hezen⁴⁾. Und zum Wahrzeichen hat er jährlich aus dem ganzen Königreich den Peterspfennig⁵⁾ genommen (so nennt man es) von einem jeglichen Haupt, welches ein unglaubliches Geld getragen, denn der Peterspfennig ist bei uns ein halber Bagen oder Märker, daß ich von Engländern mit Wahrheit mir habe sagen lassen, der Papst habe aus England jährlich neun Tonnen Goldes gehabt. Etliche sagen wohl mehr. Wahrlich, die Griebe⁶⁾ mochte Constantins Erben zu Rom den Kohl fett machen.

Sollte man sich hier nicht billig verwundern und fragen: Wo kommt denn S. Peter, der arme Fischer von Bethsaida, dazu, daß er mit seinen nachkommenden Päpsten erblicher König zu England ist? Sie haben es ja nicht gekauft; das ist gewiß. So haben sie es auch nicht mit

¹⁾ Bogelscheuche. — ²⁾ So bereits Innocenz III., von dem der englische König Johann sein Land zum Lehen erbittet, 1213. —

³⁾ Von 1539 an päpstlicher Nuntius in Deutschland, 1536 Bischof von Cuspo d'Istria, bekannte sich 1548 zum evangelischen Glauben. —

⁴⁾ Heinrich VIII., Veranlassung waren dieses Königs Ehehändel. —

⁵⁾ Soll von Ina, dem Könige von Wessex, eingeführt sein, damit in Rom Herberge, Schule und Kirche für dorthin pilgernde Engländer zu errichten, 725. Sobann 855 wieder von Aethelwolf eingeführt, betrug der Peterspfennig anfangs einen Silberpfennig von jedem Hause, war also eine Art Gebäudesteuer. Auch Dänemark, Schweden und Norwegen leisteten eine solche. — ⁶⁾ Speck, Greve.

dem Schwert erstritten; das ist gewiß. Sie haben es auch nicht von Gott noch Menschen geschenkt; das ist gewiß. Wiewohl sie schreiben, König Adolph¹⁾ habe solchen Peterspfennig aus Andacht auf sein Königreich gelegt. Wer es nicht glaubt, wird darum nicht verdammt.

Und wie oft hat er die Kaiser verbannt und abgesetzt, ob er dadurch hätte Kaiser werden mögen? Und wo er sie nicht hat durch den Bann absetzen können, hat er doch unter die Kurfürsten solches Trennen und Zwietracht gestiftet²⁾, daß sie haben einen absetzen müssen und einen anderen wählen seines Gefallens, damit er sich in die Herrschaft über die Kurfürsten und Kaiser eindrange, und es ist ihm etliche Mal gerathen, etliche Mal gefehlt, wie die Historien zeugen, doch nicht ohne großes Blutvergießen. Denn diese Donatio Constantini hat sie erstlich trunken gemacht, wie ein süßer Wein, und hernach toll, thöricht, rasend und unsinnig, bis sie Kaiser und Gott wurden über die ganze Welt, können auch solches Gift nicht verdauen.

Weiter: Er hat es dahin gebracht, wer das Königreich Neapel und Sicilien inne hat, muß jährlich über alles dem heiligsten Vater ein schönes weißes Roß schenken, mit silbernem Zaum und Zeug aufs schönste geputzt; welches er für ein Lehnrecht zu solchen Königreichen annimmt. Wiewohl man sagt, daß die, so es schenken, bedingen, daß es solle ein schlechtes³⁾ Geschenk und nicht ein Lehnrecht sein. Solche Rösse sammelt der Papst ein, so viele Jahr er lebt, und läßt sie ledig vor sich herführen, wenn er mit einer besondern herrlichen Pracht prangen will, zum Zeichen, daß er die Klauen in solche Königreiche geschlagen und, wo es das Glück leiden wollte, selbst solche Königreiche aus Kraft dieser Donation Constantini erschnappen und einnehmen möchte, weil es ihm an Siegel und Briefen fehlt. Wie denn Papst Leo X., mein erster Caiphas, that, der seinen Vetter zu Neapel zum Könige einsetzte; aber die zu Neapel waren leider zu der Zeit bereits auch widerpäpstisch, doch in viel heftigerer und schärferer Weise, denn der Luther, und gaben dem neuen päpstischen König so starkes Gift, daß sein Leib grasgrün ward, und so hart, daß man mit einem Spieß

1) Aethelwolf. — 2) Clemens VI., 1346. — 3) D. h. bloßes.

nicht in den Körper stechen konnte, zum Wahrzeichen, daß sie den Artikel des päpstlichen Glaubens von der Donation Constantini vor großer Schwachheit ihres Gewissens nicht glauben konnten, vielleicht auch nicht glauben wollten.

Weiter: Er hat es mit seiner Schalkheit dahin gebracht, daß er viel mehr Geld aus den Ländern bekommen hat, denn vor Zeiten die Kaiser je gehabt haben. Dazu, was die Kaiser aus den Ländern nahmen, mußten sie brauchen, die Länder zu bestellen und Friede zu halten. Dieser Bösewicht hat es genommen und verpranget, Könige und Länder sich selbst bestellen und Friede handhaben lassen. Daniel sagt am 8. Cap. von dem Endechrist: *Dolus prosperabitur in manu eius*: Es wird dem Schalk alle Schalkheit gelingen. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, wo Gottes Zorn der Welt Sünde nicht so hätte strafen wollen, daß es ihm also gelingen sollte.

Erstlich hat er die Passia¹⁾ über die Erzbischöfe erdacht, davon unmaßliches Geld dem römischen Räuber gefallen ist. Denn allein Mainz muß für das Pallium zwanzigtausend Gulden dem Schalk geben. Etliche sagen, es laufe mit den Unkosten auf dreißigtausend. Andere Bisthümer geben geringer, auf und ab. Ja, welcher Teufel hat ihm die Macht gegeben, die fremden Stifte so zu plündern und seine vier hänfenen Fäden so theuer zu verkaufen? Aber es gilt alles dahin, daß er Constantins Erbe werde und die Welt unter sich bringe.

Weiter: Danach hat er die Annaten²⁾ erdacht, mit einer unverschämten öffentlichen Lüge, doch unter solchem Schein, wie er sich rühmt, daß er einen Schatz sammeln wolle wider den Türken³⁾ zu kriegen; dessen er nie einen rechten Gedanken gehabt hat, wie das Werk am Tage beweist. Aber alles ist dahin gerichtet, daß er zuerst der Welt Güter unter sich brächte, danach durch ihr eigenes Geld und Gut ihr Herr und Gott würde und Kaiser Constantins Erbe hieße; wie

¹⁾ Das Pallium ist eine weiße, wollene, mit schwarzen Kreuzen durchwirkte Binde oder auch Schultertragen (vgl. S. 173, Anm. 1), welche sich jeder Erzbischof innerhalb dreier Monate nach seiner Wahl als Bestätigungszeichen erwirken muß. — ²⁾ Die Hälfte der Zinsen des ersten Jahres von einem Lehen. — ³⁾ Als den damals gefährlichsten Feind der Christenheit und namentlich Deutschlands.

man längst vor Zeiten gesagt, daß der Endchrist die Schätze der Erden erheben soll. Und Daniel spricht: „Er werde die Länder vergeblich austheilen seinen Mahusiten¹⁾“; denn er hat es alles umsonst, wie ein Diebstahl, und durch allerlei Lügen und Schalkheit gewonnen.

Weiter: Den Ablass erdichtete er auch um Geldes willen wider den Türken. Welches ein eben so großer Ernst war, als daß er jetzt den römischen Hof und Stadt reformiren und ein Concil halten will; gleichwohl hat es großes unsägliches Geld getragen und ist alle Welt damit beschissen, ohne daß er dadurch seine Gottheit und Constantinheit etwas gestärkt hat. Nun, von dergleichen Rauben, Stehlen, Lügen und Trügen habe ich im Anfang ziemlich geschrieben, an den deutschen Adel²⁾. Wer da will, der mag es da weiter lesen, denn es ist nicht noth, allhier alles zu wiederholen. Dies habe ich aber darum erzählt, wie sie es bis daher auf unsere Zeit getrieben haben, daß man sehe, wie das Papstthum auf eitel Lügen und Abgötterei gegründet, daraus geboren und gewachsen, ein lauter, rechtes Teufelsreich ist, nicht allein die heilige christliche Kirche zu verderben, davon ich in folgenden Schriften weiter sagen, und dich Teufel, so ich kann, mit Gottes Hülfe malen will, wie du mich gemallet hast, sondern auch das weltliche Reich, auf daß er ja ein viel größerer Constantin würde, denn derselbe große Constantin je gewesen ist.

Was thut er zu unseren Zeiten? Weil es ihm nicht allerdinge gelingen will, wiewohl es ihm allzuwohl gelungen ist, als Daniel sagt (8, 24); so kann er doch nicht ruhen noch feiern und keinen Anstoß leiden. Vor Zeiten sind die Cardinäle zu Rom unter dem Papst gewesen, wie Domherren unter einem Bischof, und in der Stadt geblieben. Aber das war gar zu geistlich, und nicht kaiserliche Pracht. Denn wie der Kaiser vor Zeiten in die Länder Consules oder Praesides schickt, also erdichtete der Papst Legaten aus seinen Cardinälen, damit er dem kaiserlichen Regiment mit der That ähnlich würde; doch nicht den Namen von Consules oder Praesides hätten, sondern Legaten hießen, bis er

¹⁾ Vgl. Daniel 11, 32 f. — ²⁾ S. die betreffende Schrift in Heft 3 unserer Ausgabe.

die Donation Constantini listiglich erschliche und gewaltiglich überkäme.

Wohlan, das ist angegangen und angenommen von aller Welt. Die Legaten haben in die Länder gebracht Butterbriefe¹⁾, Sigel, Ablass, Freiheit, Gnaden und solchen Fahrmarkt, der die Länder fast ausgesogen hat.

Danach macht er Legatos nothos-natos sollt ich sagen²⁾ in Ländern, wie der Bischof zu Salzburg, und nun auch Mainz; das sind erbliche Legaten, oder, wie sie es stammeln, geborene Legaten, die da sitzen, die Bisthümer dem Rattenkönige zu Rom inne zu halten und doch gleichwohl Domherren der Kirche zu Rom seien, damit endlich alle Bisthümer und Domereien gen Rom kommen. Wie er in Welschland, sonderlich zu Rom, durch solches sein Rattengeschmeiß, Cardinäle, alle reichen Klöster und Stifte aufgefressen hat, auf daß zuletzt alle geistlichen Güter in der ganzen Christenheit an des Papstes Domherren heimkommen. Mit der Zeit wird er gewißlich einen Cardinal gen Köln, Trier, Bamberg, Würzburg, und was für treffliche Stifte mehr sind, scheißen (ah! ich wollte sagen schicken), die werden darnach auch Legat naz³⁾ werden, das ist Ratten, die ihrem Rattenkönige zu Rom die Stifte zuschanzen und auffressen helfen. Wie der jetzige Legat naz zu Mainz seine Stifte, sonderlich Magdeburg, aufgefressen, ausgesoffen und ausgesogen hat, auf daß er seine römische Domherrlichkeit mit Ehren halten könne.

Weiter: Was unterstand sich Papst Clemens VII., mein dritter Caiphas: der hatte unter seinem Vetter Leo X., dessen Hofmeister er war, alle das Geld gestohlen, das Julius II. hinter sich ließ; dessen soll über fünfzig Tonnen Goldes gewesen sein, wie sie sagen, so drum gewußt haben, und vergiftete dazu viele Cardinäle, die er großen Geldes verdacht hatte. Und da er Papst ward, trieb er solches Schinden in Welschland, daß es unleidlich war, und er darüber auch wiederum mit Gift ins siebentemal heimgesucht ward. Denn

¹⁾ Vgl. S. 172, Anm. 2. — ²⁾ Ein verbes Wortspiel: für natos „geborene Legaten“ verspricht oder verschreibt sich Luther und sagt nothos, d. i. „uneheliche, unechte“. — ³⁾ Legati nati, erbliche Legaten.

sechsmal hatte er es überwunden; doch also, daß ihm alle Zähne, Nägel und Haare des ganzen Leibes abgingen, daß er als ein schlechter Klumpen Fleisch anzusehen war. Denn man sagt, er sei auf Gift zu geben und zu vertreiben der höchste, kunstreichste Meister zu der Zeit auf Erden gewesen, ohne daß zuletzt (wie man spricht) keiner so böse ist, es kommt ein Böserer über ihn; ward auch nach seinem Tode ausgegraben von Etlichen, und Nasen, Ohren und Gemächt abgeschnitten, früh morgens vor seinem Grabe liegend gefunden mit dem Titel: Perduellio maximus, der größte Böfewicht.

Dieser Clemens nahm vor, da er noch Hofmeister Leos war, seinen Geiz (das unmöglich war) zu sättigen, und ließ eine Bulle ausgehen, daß man von den Geistlichen den zehnten Pfennig, von den Weltlichen, Hohen und Reichen den zwanzigsten, von dem gemeinen Mann den fünfzigsten nehmen sollte, zum Schatz wider den Türken. O großer Ernst war da wider den Türken! das ist, alle Welt rein auszuschöpfen. Denn es waren Leute dazumal, die ihm nachrechneten und schlossen: Wo solche Schätzung drei Jahr bestanden haben würde, wäre kein Pfennig in deutschen Landen geblieben. Aber der Esel fing sein Lied zu hoch an und dachte, die Deutschen würden es nicht merken. Es ward aber auf dem Reichstag zu Augsburg abgeschlagen, unter Maximilian, 1518.

Er ließ aber nicht ab; da er Papst ward, erdachte er ein anderes Fündlein, der Welt Gut zu erschöpfen. Da kam die Bulle, so er nennt Mons fidei¹⁾, darin er allen Königen anbot, die Zinsen seiner eigenen päpstlichen Kammer zu verkaufen, damit er ein großes Geld wider den Türken aufbrächte. So großer Ernst war es dem heiligen Vater, wider den Türken zu kriegen, das ist, der Könige Geld zu erheben. Es wollte aber nicht angehen; denn er konnte vor großer Schalkheit und Bosheit nicht Glück haben, die Welt von ihrem Gelde zu erlösen; wiewohl er doch als ein großes Hurenkind berüchtigt war, seiner eigenen Schwester natürlicher Sohn, und das Sprüchwort doch sagt, daß Huren-

¹⁾ Die Bullen werden nach ihren Anfangsworten angeführt.

Kinder glücklich sein. Auch sagt man in Italien, er sei seine Lebtag noch nie getauft worden. Darum ist er vor allen andern am würdigsten gewesen, Papst zu dieser Zeit zu sein, darin kein frommer Mann Papst noch Cardinal sein soll, sondern die ärgsten Buben auf Erden gehören jetzt zu solchen Ständen, wie sie selbst bekennen, daß zu Rom die Grundsuppe der allerärgsten Buben auf Erden sei.

Summa: Es sind allezeit gelehrte, weise Leute genug gewesen, wie die Historien zeugen, beide in weltlichen und geistlichen Ständen, sonderlich die des Papstes Schalkheit und Tyrannie wohl gemerkt und dawider geredet und gethan haben. Aber des Papstes Stündlein ist nicht da gewesen, darum haben sie nichts geschafft, sondern der Spruch Daniels hat müssen erfüllt werden, da er spricht (Cap. 8, 24. 25): Die Wahrheit wird auf den Gassen (das ist öffentlich) niedergeschlagen. Und abermal: Es wird dem Schalk gelingen, bis der Zorn aus sei. Und Christus spricht (Matth. 24, 22): Diese Tage werden abgekürzt werden, sonst würde Niemand selig. Solches Stündlein will jetzt hier sein, ob Gott will; doch daß sie es ja nicht glauben, wenn sie es gleich so hart fühlen, daß ihnen das Herz in die Schuh und noch tiefer fällt. Denn sie versuchen vielfältige seltsame Anschläge und Ränke, und will doch nichts helfen, es fehlt ihnen nicht an Leuten. Aber das Stündlein will diese Troja stürzen.

Darum, es habe gewehrt und widerstanden alles, was unter Gott gewesen ist, so hat der Papst Kaiser sein müssen und durch seinen Gott, den Teufel, diese erlogene Donatio Constantini ins Werk bringen. Denn er ist ja gewißlich der Höchste über Kaiser und Könige und alle weltliche Herrschaft (ich rede jetzt nicht, wie er Endechrist in der Kirche geworden ist; davon bald, wills Gott), hat auch größeres Gut, denn alle Kaiser, größere Ehre, größere Gewalt und alles, was in der Welt hoch ist. Er ist es, nächst Gott, ganz und gar. Wie sie denn auch ihm heucheln, er sei König aller Könige, Herr aller Herren und ein irdischer Gott, und der greulichen Namen mehr, die der rothen, unverschämten Hure, Offenb. 17, 5, an der Stirn gemalt sind. Aber indes predigt er nichts, thut kein apostolisches noch bischöfliches Amt zu Trost der Seelen, ist gleichwohl

servus servorum Dei¹⁾, und es ist wahr, wenn Dei hier heißt Deus mundi²⁾). Denn er ist der rechte und oberster Diener des Teufels und verdirbt alles, wie Daniel sagt: Mirabiliter omnia vastabit: Er wird alles greulich verderben.

Nun steht weiter in der Donation Constantini diese hübsche, zarte Lüge, die danach viele andere Decrete und große Bücher gezeugt hat, nämlich, daß die vier Patriarchen, Constantinopel, Alexandria, Antiochia, Jerusalem, unter dem Papst zu Rom sein sollen. Solche Lüge ist auch ein Artifel der heiligen päpstlichen Kirche, und wir wollen hier den Text nicht ansehen lassen, wie sich die Donatio Constantini selbst in die Backen hauet. Denn, rechne es doch an den Fingern, sie spricht: Constantin habe solche Donation des vierten Tages nach seiner Taufe zu Rom gegeben; zu welcher Zeit Constantinopel noch nicht gebauet, vielweniger ein Patriarch hat da sein können; desgleichen auch zu Alexandria, Antiochia und Jerusalem noch schlichte Bischöfe waren, wie jetzt die Pfarrer sind, und ist der Patriarchen Name lange hernach erdichtet³⁾). So ist das auch offenbar, daß diese vier Bischöfe sammt allen andern Bischöfen in ganz Griechenland ober gegen Morgen noch nie unter dem Papst gewesen, und es noch nicht sind. Und also macht auch das Wort an sich selber solche Lüge gewaltiglich zu Schanden.

Und das noch wohl mehr ist, so ist weder Eyprian⁴⁾ noch Augustin⁵⁾, die berühmtesten Bischöfe, sammt anderen Bischöfen in Afrika unter dem Bischof zu Rom gewesen; sonderlich schreibt sich Eyprian, Bischof zu Carthago, dem Bischof Cornelius zu Rom gleich und nennt ihn Bruder. Und haben die Christen zu der Zeit ihre Bischöfe alle Papa genannt, wie man in S. Eyprianus findet, und S. Hieronymus⁶⁾ in seinen Briefen den S. Augustinus auch Papa nennet; bis der Teufel dem Endechrist zu Rom solchen Namen hernach allein zueignet. Wie er dann auch aller Bischöfe und Kirchen Gewalt, Gut und Ehre geraubt und an sich gerissen hat. Und S. Ambrosius⁷⁾ zu Mailand, sammt vielen anderen

¹⁾ „Knecht der Knechte Gottes“, Titel des Papstes. Vgl. S. 193, Anm. 2. — ²⁾ Weltgott. — ³⁾ Der Name kam erst im 5. Jahrhundert auf. — ⁴⁾ Bischof von Carthago, gest. 258. — ⁵⁾ Bischof von Hippo Regius, gest. 430. — ⁶⁾ Bischof von Stridon, gest. 420. — ⁷⁾ gest. 397.

Bischöfen in welschen Länden, ist auch nicht unter dem Papste gewesen. Und zum Wahrzeichen hält dasselbe Bisthum zu Mailand noch heutigen Tages die Kirchenrecht oder Weise mit Messen singen und lesen zc., wie es S. Ambrosius gehalten hat, gar viel anders, denn Gregor zu Rom und die römische Kirche hernach gehalten hat.

Und was bedarf es vieler Worte? S. Hieronymus, der vier Lehrer einer¹⁾, den sie auch nach seinem Tod zu einem Cardinal erdichtet haben, schreibt also: daß der römische Bischof nichts mehr sei, denn einer anderen Stadt Bischof, sondern es seien alle gleich, und spricht: Si quaeritur autoritas, major est orbis urbe; das ist auf Deutsch so viel gesagt: Und wenn es denn gleich die Römischen anders hielten, so muß dennoch der ganzen Welt Christenheit mehr gelten, denn Rom. Denn die ganze Welt hielt es zu der Zeit, wie die Wahrheit ist, daß alle Bischöfe gleich sind. Und weiter darf derselbige Mann reden, daß zu Alexandria erstlich kein Bischof gewesen sei, sondern die Priester (welches jetzt die Prediger und Kapläne heißen) regierten einträchtig und gleich miteinander die Kirchen. Aber hernach, die Secten zu verhüten, damit nicht ein Jeglicher die Kirche an sich zöge und das Volk zertrennte, hat man einen aus den Priestern hervorgezogen und Bischof genannt. Darum schreibt er auch über die Epistel S. Pauli²⁾, daß Priester und Bischof ein Ding sei, und beweist es klärllich aus dem Text, wie Jedermann auch selbst lesen kann in den Episteln S. Pauli, sonderlich an Titum.

Nun hat ja S. Hieronymus um dieselbe Zeit gelebt und nach Constantin bei zehn Kaisern erlebt, wie die Historien zeugen, daß er von solcher Donation Constantini und des Bischofs zu Rom Gewalt wohl gewußt hätte, sonderlich, weil er ein Priester der Kirche zu Rom und des Papstes Damasus Schreiber, wie er selber sagt, gewesen ist. Und es ist ein Wunder, daß sie solchen Erzkzer nicht noch heutigen Tages verbrennen, der so dürr und frisch vom Bischof zu Rom redet, wie er allen anderen Bischöfen gleich und über keinen höher sei. Damit macht er diese Donation Constantini

¹⁾ Die vier doctores ecclesiae: Hieronymus, Ambrosius, Augustin, Gregor. — ²⁾ In seiner Auslegung der Briefe Pauli.

segar schändlich zur greifbaren Lüge und zeigt dazu an, wie gar verzweifelte, verlogene, schändliche Buben und Bösewichter die folgenden Päpste und Papisten gewesen sind, die solche verfluchte Lüge nicht allein erdichtet (welches eine menschliche Vöberei wäre), sondern auch der ganzen Christenheit zum Artikel des Glaubens aufgelegt, aller Welt Gut, Ehre und Gewalt dadurch zu rauben und zu stehlen; also, daß sie auch die Leute, so solchen Teufelsbrot nicht für Gott anbeten, sich unterstehen zu tödten, verbrennen und in den Abgrund der Hölle zu verdammen. Das ist ja der Teufel selbst mit seiner Mutter.

Was meinst du? Wenn S. Hieronymus solche Zeit hätte erleben sollen, daß der römische Bischof nicht allein über alle Bischöfe und geistlichen Stand in der Christenheit, sondern auch über den Kaiser und allem weltlichen Stand sich erheben wollte, gerade als wäre er Gott selbst: ah, wie sollte er den Papst gewaschen haben! Denn so er das nicht recht sein lassen will, daß der römische Bischof höher sei, denn ein anderer Bischof: wie sollte er ihn denn Gott und Herr über die ganze Christenheit und über alle Welt sein lassen? Ja, der Papst hätte es wohl lassen müssen. Wie er es denn auch zu der Zeit hat lassen müssen, da die rechten Bischöfe und Väter lebten, als Eyprianns, Martinus, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und ihres Gleichen, die wohl andere Leute gewesen sind, als die römischen Bischöfe.

Denn wir lesen in der Ecclesiastica Historia, da der Papst Victor¹⁾ die ganze Christenheit gegen Morgen mit allen Bischöfen in Griechenland in den Bann thun wollte, darum, daß sie nicht auf gleichen Tag das Osterfest mit ihm und der römischen Kirche hielten (so gar zeitlich haben die Bischöfe zu Rom nach der hohen Obrigkeit über die Kirchen gegriffen; denn dies ist geschehen zweihundert Jahre nach Christi Geburt, da zu Rom noch die heidnischen Kaiser regierten): da macht sich auf ein Priester zu Lyon in Frankreich, genannt Irenäus²⁾, auch der ältesten Lehrer einer, kam gen Rom, und straft denselben Victor, daß er solchen Jam-

¹⁾ 189—198. — ²⁾ Ein berühmter kirchlicher Schriftsteller, gest. um 202 als Bischof von Lyon.

mer und Irrung um des Ostertages willen in der Christenheit anrichten wollte, und wehrte auch, daß der Papst von seinem schädlichen Vornehmen abstehen mußte.

Da siehe zu, dieser Irenäus ist kein Bischof, auch nicht ein Priester zu Rom, sondern einer anderen Kirche in einem anderen Lande; dennoch straft er den Bischof zu Rom und steuert seinem thörichten Bann und Frevel. Wo er nun den Papst für den höchsten Bischof aus göttlichem Wort und für einen Kaiser gehalten hätte, zu dem Niemand sagen möge: Was thust du? er hätte freilich solcher Majestät verschont und nicht wider die päpstliche Obrigkeit ihm in sein Amt gegriffen. Aber seit der Zeit, daß solche Irenäi und Hieronymi nicht mehr gewesen sind, hat der Teufel seinen Rattenkönig und Hanspuzen¹⁾ so hoch erhöht, daß er keinen Vater oder Lehrer, weder alte noch neue, hören will, auch kein Concil noch Kirche, sondern über Concil und über alles sein will, und man ihn allein hören solle. Er will auch weder Kaiser noch kaiserliches Recht, weder Vernunft noch etwas hören, sondern alle Rechte sollen im Schrein seines Herzens²⁾ sein und herausquellen, wie er in seinen Büchern brüllt, auch heftig schreiet: wie daß alle Throne und die höchsten Richter von ihm gerichtet werden, und Niemand soll ihn richten, vielleicht Gott selber auch nicht. Denn wie kann ihn Gott richten, weil er alle Rechte in seines Herzens Schrein sitzen hat, und nicht Unrecht thun kann, ob er gleich gern wollte; weil alles, was er thut, aus seines Herzens Schrein herfließt, darin alles Recht und eitel Recht sein muß, weil es alles Rechten Schrein ist.

Und das noch mehr ist: er will auch von der heiligen Schrift, das Gottes Wort (welches Gott selber ist), ungerichtet sein; sondern brüllt hier abermal in seinem Buch, daß nicht der römische Stuhl von der heiligen Schrift, sondern die heilige Schrift von dem römischen Stuhl ihre Kraft habe. Das heißt ja sich über Gott selbst und wider Gott erhöhen. Gott müsse dich schänden, du schändliches, verfluchtes Lügen- und Lästermaul! Wie unverschämt fährst du

¹⁾ Vgl. S. 182, Anm. 1. — ²⁾ Das sogenannte *scrinium pectoris*. Man beachte Luthers beißende Ironie darüber in den folgenden Worten.

in die Höhe? Aber also ist es vom Endechrist durch S. Paul geschrieben, also hat es erfüllt werden müssen zur Plage und Strafe der ungläubigen Welt, die allzeit lieber den Lügen geglaubt und die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen hat.

Dies ist nun der heilige Artifel des päpstlichen Glaubens von der Donation Constantini, das ist, von der verzeifelten, unverschämten Lüge; die habe ich an das Licht setzen wollen, damit alle frommen Christen sehen, wie der wüste Greuel des Papstthums auf eitel Lügen stehet, und daß seine Kirche des Teufels Kirche sei. Wer weiter davon lesen will, der mag des Papstes Recht lesen, sonderlich im c. Cuncta¹⁾. Ferner c. Solite, c. Pastoralis; darnach im Anfang, Mitte und Ende aller und jeglicher Decretale. Denn voran rühmt er immerdar, er sei von Gottes Vorsehung der Oberste. In der Mitte urtheilt und gebietet er, was und wie er will, als ein Gott. Am Ende droht er den Ungehorsamen Gottes Zorn, daß also alle sein Schreiben, Reden und Thun so viel ist gesagt: Sehet alle her, ich bin allein Kaiser, Herr und Gott, ich kann nicht Unrecht thun, sondern ohne mich hat Jedermann unrecht. Denn der Teufel hat ihm diese Lügen weidlich eingeschenkt, als davon er so voll und toll geworden ist, daß er allenthalben in seinen Rechten so greulich ködt und speiet, daß seinem Gott, dem Teufel möchte selbst davor grauen. Aber wir haben seine Säue sein müssen und alles fressen, was der Teufel unten und oben durch ihn hat geschwebert.

Doch demüthigt sich daneben der heiligste Vater und Mutter aller Kirchen, und nennet sich *Servus servorum Dei*²⁾ nach S. Gregorius, der solchen Titel zum ersten braucht und nie gedacht, daß es ein erblicher Titel oder *Titulus natus* sein sollte. Gleichwie ein jeglicher Christ, der Kaiser auch selbst, solchen Titel führen oder vielmehr erfüllen sollte. Denn auch Christus selbst nennt sich einen Diener aller Diener Gottes, dazu den Geringsten im Himmelreich, nach

¹⁾ Canon Cuncta, vgl. S. 170, Anm. 1. — ²⁾ Vgl. S. 189, Anm. 1. Gregor I. hatte sich diesen demüthigen Titel beigelegt, als der Patriarch von Constantinopel, sein Feind und Nebenbuhler sich den Titel *universalis episcopus*, Bischof der Welt, beilegen wollte.

dem alle Christen untereinander die Füße sich waschen sollen und Diener sein, dazu durch die Demuth ein Jeglicher den Anderen höher denn sich selbst halten, wie S. Paulus allenthalben lehrt, daß einer dem anderen mit Ehrerbietung zuvorkomme. Solches heißt recht Servus Servorum Dei. Und so hat es Gregorius auch gemeint und gehalten.

Aber S. Paulus zieht solche Schafskleider an und deckt sich Wolf mit solchem Titel, daß man seine Wölferci ja nicht merken solle. Denn wie er ein Diener der Diener Gottes sei, beweisen seine Werke, daß er von Jedermann sich auch wider und über Gott gebient haben will, oder wer es nicht thut, müsse ewiglich verdammt sein. Es ist noch nie erhört, daß der Papst einem Kaiser, Könige oder Fürsten die Füße geküßt habe, wie er seine von Kaisern küssen läßt; so doch die Kaiser Christen und Gottes Diener gewesen sind. Und ob sie zuweilen böse und damit nicht Diener Gottes gewesen wären, so ist doch der Papst auch noch nie fromm gewesen und dennoch als Gottes Diener berühmt geblieben, und hat sich gleichwohl küssen lassen. Darum, wie er sich küssen läßt, der heiligste Diener aller Diener Gottes, so sollte er billig auch allen Dienern Gottes die Füße küssen, zum wenigsten seinen Kammerdienern, wo er sie für Christen hielte, oder sollte seine Füße zu küssen von Niemandem leiden, nachdem er der Allerheiligste unter den Christen sein will.

Solche Stücke und dergleichen andere viel Artifel der heiligen päpstlichen Kirche wären wohl noth in einem christlichen freien Concil zu handeln. Wenn wir es vor Gott werth wären, und sie es verdient hätten, daß Gott diese Gnade geben wollte, damit sie sich erkannten und solche unaussprechliche Büberei büßen und bessern müßten: so würden sie, gleichwie ich, über sich selbst urtheilen, daß man sie allsamt, Papst, Cardinäle, Bischöfe zc. an den Galgen hängen, ertränken, köpfen und verbrennen sollte, als die Erzdiebe, Räuber, Verführer, Verräther, Mordbrenner, Bluthunde und aller Bosheit Anfänger, Mittler und Vollender. Denn ich bin leider auch unter dem lästerlichen Haufen der päpstlichen Kirche gewesen (ich muß bekennen, wie S. Paulus thut, und thue es fröhlich und gerne), habe lästern helfen und schänden das heilige Blut Christi und seine Kraft durch

unsere eigene Heiligkeit und Weisheit. Aber ich mußte es nicht besser, meinte, es wäre so recht und wohl gethan: sie aber wissen es nun und bleiben gleichwohl in solchem Wesen, vertheidigen es dazu mit aller Macht und Verfolgung.

Darum werden sie der gnädigen Strafe nicht werth sein, daß sie erhenkt, extränkt, geköpft, verbrannt würden, welches ihnen zu wünschen wäre, und ich wohl gönnen möchte, ob damit Gottes Zorn sich wenden oder lindern wollte, den sie sonst ewiglich in der Hölle tragen müssen. Denn S. Paulus spricht (2. Theß. 1, 8): daß den Endechrist unser Herr Christus selber richten werde; erstlich tödten mit dem Geist seines Mundes, das ist, durch sein Wort, darnach mit seiner hellen Zukunft¹⁾ zerstören. Darum wird weder Kirche noch Concil, weder Kaiser- noch Menschen-Gewalt das Papstthum strafen und seinem Verdienste nach bezahlen. Sie haben es zu hoch, zu tief, zu dick, zu grob, zu lang, zu weit übermacht, mit aller Schalkheit, Büberei, Lügen und Lästern, daß es menschliche Strafe und Zorn nicht erreichen kann; sondern ihr Urtheil ist (Matth. 25, 41): „Gehet hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“. Denn des Teufels Engel heißen nicht allein die Geister oder andere Teufel, sondern auch die Päpste, Bischöfe und Cardinäle, wie Offenb. Joh. zeugt. Gleichwie wiederum die Engel Christi nicht allein die himmlischen Geister sind, sondern auch die frommen, heiligen Bischöfe, Pfarrer und Prediger auf Erden in der Christenheit. Wie er selbst sagt, daß S. Johannes der Täufer sei sein Engel²⁾.

Aber es gehet fein zu, wie es denn solchen Leuten gehen soll, daß sie es nicht glauben, sondern auch verlachen und verspotten, wie die thaten vor der Sündfluth und hernach die Sidame Loths. Ei wie lächerlich war es denselben, daß Sodom untergehen sollte. Aber gar bald hernach ward das Lachen ein ewiges Heulen und müssen das Narrenliedlein singen: Non putassem: Das hätte ich nicht gemeint. Also lachen jetzt die Papisten auch, wenn sie Gottes Drohen hören, dessen sie sich doch in ihrem Gewissen schuldig wissen, überzeugt durch ihr eigenes schändliches, lästerliches, ver-

1) Wiederkunft am jüngsten Tage. — 2) Matth. 11, 10.

dammtes Leben. Aber sie werden auch alsdann singen müssen mit Heulen und Zähnklicken: Non putassem. Aber leider zu langsam. Die Welt will es so haben, da hilft kein Henoch, kein Noah, kein Abraham, kein David, kein Prophet, kein Christus, kein Apostel. So fahre hin; es gilt, wen das Spiel gereuet.

Weil denn nun der päpstliche Greuel hier auf Erden seine Strafe nicht kriegen soll, sondern aufs jüngste Gericht Christo selbst vorbehalten ist, wie auch die Teufel alle mit Ketten der Finsternis auf dasselbe Gericht behalten sind, als S. Petrus sagt: so müssen wir es fahren und gehen lassen, wie es fährt und geht, und auch demselben Gericht heimstellen, nachdem doch da kein Hören ist und kein Schreien ihres eignen Gewissens wider sie hilft, doch daß wir gleichwohl auch immer fortfahren, hart gegen hart, und dem Greuel seinen Hintern und Schande aufdecken (wie die Propheten pflegen zu reden), daß alle Welt und sie selbst ihre eigene Schande sehen müssen, damit wir doch zum wenigsten in dem Stück Gott dienen, da er seinen Widersacher durch den Geist (oder Ddem) seines Mundes tödtet. Denn solcher Ddem und Geist seines Mundes geht ja daher gewaltiglich, und ist der heiligen Kirche noth, solchen Greuel zu erkennen, auf daß sie sich davor zu hüten wisse und dawider zu beten. Amen.

In den christlichen Adel
deutscher Nation:

Von des christlichen Standes Besserung.



1520.



Einleitung.

Luthers Schrift an den Adel von des Christlichen Standes Besserung ist ihrer Tragweite wie ihrem Inhalte nach wenn nicht die in die bisherige kirchliche Lehre einschneidendste, so doch die für weite Kreise wirkungsvollste Reformationsschrift geworden. Außer den Thesen hat keine seiner Schriften eine so schnelle Runde durch Deutschland gemacht, als dieser „Trompetenstoß zum Angriff“, wie sie ein Zeitgenosse Luthers, Joh. Lang, genannt hat. Etwa am 12. August 1520 war sie im Druck erschienen und bereits am 18. August war die erste Auflage von 4000 Stück vergriffen. Bezeichnete Luthers Thesenanschlag den Markstein der beginnenden Reformation, so bezeichnete das Erscheinen dieser Schrift den ersten Markstein der begonnenen Reformation. Begreiflich, daß ängstliche Freunde erschrakten und warnten, lauernde Feinde bis in die Gegenwart hin gefrohlockt haben: hier rede nicht ein reformatorischer, sondern ein aufrührerischer Geist, denn nicht allein bringe Luther auf durchgreifende Aenderungen im kirchlichen, sondern auch im politischen Leben¹⁾. Dieses ist allerdings richtig, aber eben nur so weit, als solches bei dem damaligen Uebergreifen der Kirche in das staatliche Leben und der engen Verbindung beider geschehen mußte. Die Kirche in ihrem äußeren Bestande war ohne Verührung der staatlichen Einrichtungen gar nicht zu treffen. Luther bezeichnet uns selbst den Zweck, welchen er bei der Herausgabe dieser seiner Schrift verfolgte: „nicht handelt es sich für mich darum, Aufruhr zu erregen, sondern einem allgemeinen Concil die Freiheit zu sichern“²⁾. Wer unvoreingenommen die Schrift liest, wird denselben Eindruck gewinnen.

Im Sermon von den guten Werken hatte Luther bereits gelegentlich geäußert³⁾: „Auch sind solche Concilia nichts nütz, weil die römische Weisheit den Hund erdacht hat, daß zuvor die Könige und Fürsten sich vereidigen müssen, sie bleiben und haben zu lassen, wie sie sind und was sie haben. Also ist ein Niegel vorgesteckt, um sich aller Reformation zu erwehren, aller Bitterei Schutz und Freiheit zu erhalten“.

¹⁾ Vgl. 3. B. bei Kampschulte. — ²⁾ Luther an Vitz (bei de Wette I, S. 479) „nec hoc a me agitur, ut seditionem moveam, sed ut concilio generali liberlatem asseram“. — ³⁾ Siehe S. 74.

Gleichwohl steht Luther noch auf dem Punkte, alles Heil für die Kirche von einem „rechten freien Concil“ zu erwarten. Die Unfähigkeit des Papstes und der Kirche hierzu sei genugsam erwiesen, darum „wo die Noth fordert und der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann als ein treues Glied des ganzen Körpers, daß ein rechtes freies Concilium werde; welches Niemand so wohl vermag als das weltliche Schwert“. Luther hatte schon länger sein Auge auf dieses geworfen: „es wäre das beste und auch das einzige überbleibende Mittel, so König, Fürsten, Adel, Städte und Gemeinde selbst anfangen und der Sache ein Ende machen, auf daß die Bischöfe und Geistlichen, die sich jetzt fürchten, zu folgen Ursache hätten“¹⁾. Inzwischen hatte sich der deutsche Adel in seinen vornehmsten Vertretern offen für Luthers Bestrebungen erklärt, Hutten sandte ihm seine Schriften zu, Sickingen, ein fränkischer Ritter Schauenburg boten Luther auf ihren Burgen Schutz an, von den gleichen Gesinnungen Anderer erhielt er Nachricht. Und vom Adel durfte Luther damals noch mit froher Hoffnung seine Blicke höher richten. Zum Kaiser war erst kürzlich „das edle junge Blut“ Karl V. erwählt, wohl ein Spanier, aber um seiner Jugend willen von allen Vaterlandsfreunden mit großen Erwartungen begrüßt. So schrieb Luther im Anfang Juni an Spalatin, daß er mit dem Gedanken umgehe, ein öffentliches Blatt (scheda) an Karl und den ganzen deutschen Adel herauszugeben wider die Tyrannei und Nichtswürdigkeit der römischen Curie. Dem Kaiser und dem Adel traute er den Muth und die Kraft zu, Rom die Spitze zu bieten und die Freiheit eines Concils zu verbürgen. Ueberdies zeigte ihm die Geschichte, daß schon mehrfach Kaiser solche große Kirchenversammlungen zusammenberufen hatten.

Luthers Schrift an den Kaiser und Adel will nun nicht geradezu zu einer solchen anfordern, vielmehr geht Luthers Absicht dahin, den Gedanken an die Möglichkeit und an die Nothwendigkeit eines solchen Concils wach zu rufen. Demgemäß zerfällt die Schrift in zwei Theile, deren erster, kleinerer die Hindernisse hinwegräumen will, welche bisher von Seiten Roms jedem Versuch einer Reformation und der damit zusammenhängenden Berufung eines unabhängigen Concils durch das weltliche Schwert entgegengesetzt und aus Blindheit immer beachtet wurden. Diese Hindernisse erscheinen Luther wie die drei Ring- und Vertheidigungsmauern einer belagerten Stadt: sind sie zerstört, so kann sich die Stadt, kann sich Rom nicht länger wehren. Und Luther zerstört sie: die erste Mauer, daß der geistliche Stand ein besonderer gegenüber dem weltlichen sei, durch den Nachweis, wie Christus Alle zu Priestern gemacht hat, daher alle Christen geistlichen Standes sind, also auch das gleiche Recht haben; die zweite Mauer, daß nur der Papst die Schrift auslegen dürfe, durch die Darlegung, daß der Papst ebenso gut sich irren könne, wie jeder Mensch und deshalb Pauli Wort zu Recht bestehe: der Lehrer solle weichen, so Jedem in der Gemeinde etwas Besseres offenbar werde; die dritte Mauer, daß Niemand denn der Papst ein Concil berufen könne, ist nunmehr von

¹⁾ Siehe S. 74.

selbst schon unhaltbar geworden: ist jeder Christ Priester, so darf ein Concil auch vom weltlichen Schwert berufen werden; handelt der Papst wider die Schrift, so müssen wir ihn nach der Schrift strafen.

Nachdem Luther derart die Möglichkeit dargezethan hat, ein Concil ohne und selbst wider Papst und Kirche zu berufen, geht er im zweiten, größeren Theil seiner Schrift dazu über, die Nothwendigkeit eines solchen in der gegenwärtigen Zeit dadurch nachzuweisen, daß er unverhüllt den thatsächlichen Zustand der Kirche aufdeckt. Er war allerdings keineswegs der Erste, der auf den Krebschaden Deutschlands hinwies, schon längst hatten die Reichstage die hundert Beschwerden der deutschen Nation über die Raub- und Geldsucht Roms zu verzeichnen gehabt, hatten mit beißender Schärfe dieselben geschildert. Luther begnügte sich indessen keineswegs mit der bloßen Aufdeckung der römischen „Practiken“, in denen er eine eingehende Kenntniß zeigte, sondern er wies auch die Wege zu ihrer Abstellung, hierin zum Theil die Arbeit für Jahrhunderte¹⁾ anzeigend, wenn er die Forderung eines selbstständigen deutschen Kaiserthums aufstellt, das geistliche Amt auf den Dienst am Wort und Sacrament bezieht, auch die Geistlichen der Staatsgewalt unterstellt. In sechsundzwanzig Abschnitten unterbreitet Luther zunächst die durch Rom erzeugten und genährten geistlichen Mißstände der Beurtheilung und Abstellung durch ein Concil. Wer mag ihn, wenn er jene liest, die scharfe Sprache verargen, aus der seine innere Empörung über den Zustand der Kirche Christi vernehmlich hörbar ist! Und dennoch sagt er noch nicht Alles. „ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Zucket sie das Ohr, ich will es ihnen auch singen und die Noten aufs höchste stimmen“. Doch hat Luther noch nicht alle Wünsche, womit das Concil sich beschäftigen soll, vorgetragen. Auch das öffentliche Leben bedarf in manchen Dingen einer Reformation, wenn anders der christliche Stand, insonderheit in Deutschland, wirklich gebessert werden soll. Vieles stand ja auch hier in engerer oder weiterer Verbindung mit den kirchlichen Zuständen, so die Universitäten, die Schulen, das Leben und die Erziehung der Jugend; auch die Unzahl gemeiner Frauenhäuser, sofern die Kirche in ihren eigenen Gliedern dem unsittlichen Leben kaum oder wenigstens nicht streng genug entgegentrat; das Vaganten- und Bettel-Unwesen: ging doch die Kirche hier mit gutem Beispiele durch die vielen Bettelorden voran; auch die Ueppigkeit in Kleidung, Essen und Trinken, gegen welche Luther Gesetze haben will, zeigte sich am meisten an den Sitten geistlicher Fürsten. Wenn er dann noch über Wucher und Zinskauf, sowie über die großen Handelshäuser und den Kaufmannsstand seine Ansichten und Wünsche in seiner Schrift niederlegt, so hatte er ja auch schon über die berückigte Verbindung des Papstes mit den Geldmännern Fugger in Augsburg sprechen müssen. Es war eben damals fast kein Gebiet im öffentlichen Leben, in welchem die Kirche nicht in irgend einer Weise ihre Hand hatte, wie denn Luther selbst in seinem Begleitschreiben zu unserer Schrift die in jener Zeit zum Sprichwort gewordene Thatsache mit-

¹⁾ Vgl. Köhlin, „Martin Luther“ I, S. 358.

theilt: „Was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch bei sein, und sollte man ihn dazu malen“.

Es ist ein beklagenswerther Umstand, daß wir gerade bei dieser vornehmsten Reformationsschrift völlig im Unklaren über die unmittelbare Veranlassung zu ihrer Abfassung sind. Außer den bereits angegebenen Beweggründen allgemeiner Art läßt sich nichts Genaueres angeben. Jedenfalls ist sie von Luther sehr schnell niedergeschrieben, daher sie, trotz der weit entlegenen Gebiete, welche sie berührt, völlig aus einem Gusse ist: Das Ende kehrt wieder zu dem Gedanken des Eingangs zurück; der Aufbau ist streng bis ins Kleinste gegliedert und in wohl bemessener Steigerung und Abschwächung angelegt. Die Sprache ist, wie schon bemerkt, scharf und oft erregt, aber es ist darin weder künstliche Erregung noch rednerische Kunst, daher oft auch nur äußere Aneinanderreihung der einzelnen Theile in gleichförmiger Weise, aber dadurch nur um so unmittelbarer wirkend. Luther sandte seine Schrift hinaus mit einer Zuschrift an seinen Amtsgenossen Amsdorf, in welcher uns wieder sein ursprünglicher Humor sofort entgegentritt und seffelt. Eigentlich religiöse Fragen sind äußerst wenig behandelt, und steht insofern diese Reformationsschrift einzig da; sie hat es durchaus mit kirchlichen und öffentlichen Angelegenheiten zu thun. Um so weitgreifender war aber vielleicht eben um deswillen die Tragweite und der Erfolg derselben.

Schneider.

Dem achtbaren und würdigen Herrn,
Herrn Nikolaus von Umsdorf,
der heiligen Schrift Licentiaten und Domherrn zu Wittenberg,
meinem besondern günstigen Freund.

D. Martinus Luther.

Gnade und Friede Gottes zuvor! Achtbarer, würdiger,
lieber Herr und Freund!

Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, wie der Prediger Salomonis sagt. Ich habe, unserem Vornehmen nach, etliche Stücke zusammengetragen, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen wollte; sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührt, ganz unachtsam geworden ist. Sende das alles Ew. Würden, dasselbe zu richten und, wo es Noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß es mir nicht unverwiesen bleiben wird, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachteter, untergeordneter Mensch solche hohe und große Stände in so trefflichen, großen Sachen wage anzureden, als wäre sonst Niemand in der Welt denn Doctor Luther, der sich des christlichen Standes annehme und so hochverständigen Leuten Rath gebe. Ich lasse meine Entschuldigung anstehen; verweise mir es, wer da will. Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig; die habe ich mir jetzt vorgenommen, so es mir gelingen mag, redlich zu bezahlen und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelingt es mir nicht, so habe ich doch einen Vorthail: es darf mir Niemand eine Kappe kaufen noch den Kamm scheeren¹⁾. Es gilt aber, wer dem andern die Schellen anknüpft! Ich muß das Sprüchwort erfüllen: „Was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch

¹⁾ Wie den Hofnarren geschah.

bei sein, und sollte man ihn dazu machen“. Es hat wohl mehrmals ein Narr weislich geredet und vielmal's weise Leute gröblich genarrt, wie Paulus sagt: „Wer da weise sein will, der muß ein Narr werden“. Auch dieweil ich nicht allein ein Narr bin, sondern auch ein geschworener Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit giebt, meinem Eid, eben in derselben Narren Weise, genug zu thun. Ich bitte, wollet mich bei den mäßig Verständigen entschuldigen; denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welche ich so oft mit großer Mühe gesucht habe, hinfort aber nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, daß wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen, Amen!

Zu Wittenberg im Augustinerkloster am Abend Sanct Johannis des Täufers¹⁾ im tausend fünfhundert und zwanzigsten Jahr.

¹⁾ Damit ist der Abend vor dem Johannistag (24. Juni) gemeint.

Der allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten Kaiserlichen Majestät
und christlichem Adel deutscher Nation.

D. Martinus Luther.

Gnade und Stärke von Gott zuvor. Allerdurchlauchtigster! Gnädigste, liebe Herren!

Es ist nicht aus lauter Vorwitz noch Frevel geschehen, daß ich einzelner armer Mensch mich unterstanden, vor Euren hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvörderst in deutschen Landen drückt, und die nicht allein mich, sondern Jedermann bewegt hat, vielmals zu schreien und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemandem den Geist geben wollte, seine Hand der elenden Nation zu reichen. Es ist oft durch Concilien¹⁾ etwas vorgebracht, aber durch etlicher Menschen List behende verhindert und immer ärger geworden. Ihre Tücke und Bosheit gedenke ich jetzt, Gott helfe mir, zu durchleuchten, auf daß sie, erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Gott hat uns ein junges edles Blut²⁾ zum Haupt gegeben und damit viele Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt; daneben will es sich ziemen, das unsere dazu zu thun und der Zeit und Gnade nützlich zu brauchen.

Das erste, das in dieser Sache vornehmlich zu thun ist, daß wir uns mit großem Ernst vorsehen und nicht etwas anheben mit Vertrauen auf große Macht oder Vernunft, ob gleich aller Welt Gewalt unser wäre; denn Gott mag und will es nicht leiden, daß ein gutes Werk in Vertrauen auf eigene Macht und Vernunft angefangen werde. Er stößt es zu Boden, da hilft nichts gegen, wie im 33. Psalm steht:

¹⁾ Kirchenversammlungen. — ²⁾ Kaiser Karl V.

„Es wird kein König durch seine große Macht bestehen und kein Herr durch die Größe seiner Stärke“. Und aus dem Grunde, forge ich, sei es vor Zeiten gekommen, daß die theuren Fürsten, Kaiser Friedrich I.¹⁾ und II.²⁾ und viel mehr deutsche Kaiser so jämmerlich von den Päpsten mit Füßen getreten und unterdrückt worden sind, vor welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht auf ihre Macht mehr denn auf Gott verlassen, darum haben sie fallen müssen. Und was hat zu unseren Zeiten den Blutsäufer Julius II.³⁾ so hoch erhoben, denn daß, wie ich besorge, Frankreich, die Deutschen und Venedig auf sich selbst gehauet haben? Es schlugen die Kinder Benjamin 42,000 Israeliten, darum daß sie sich auf ihre Stärke verließen. Richter 19 ff.

Daß es uns nicht auch so gehe mit diesem edlen Blut Carolus, müssen wir gewiß sein, daß wir in dieser Sache nicht mit Menschen, sondern mit den Fürsten der Hölle handeln, die wohl mit Krieg und Blutvergießen die Welt erfüllen mögen, aber sie lassen sich damit nicht überwinden. Man muß hier mit einem Verzagen an leiblicher Gewalt in demüthigem Vertrauen auf Gott die Sache angreifen und mit ernstlichem Gebet Hülfe bei Gott suchen und nichts anders ins Auge fassen, denn der elenden Christenheit Jammer und Noth, unangesehen was böse Leute verdient haben. Wo das nicht, so wird sich das Spiel wohl mit großem Schein anfangen lassen, aber wenn man hineinkommt, werden die bösen Geister eine solche Irrung zurechten, daß die ganze Welt im Blute schweben müßte, und damit dennoch nichts ausgerichtet wird. Darum laß uns hier mit Furcht Gottes und weislich handeln. Je größer die Gewalt, je größer das Unglück, wo nicht in Gottesfurcht und Demuth gehandelt wird. Haben die Päpste und Römer bisher durch

¹⁾ Barbarossa, 1152—1190, mußte sich nach seiner Niederlage bei Pegnano 1176 vor dem Papst Alexander III. demüthigen, vgl. die Erzählungen in Luthers Kirchenpostille, Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis. — ²⁾ 1212—1250, mehrere Male von den Päpsten gebannt und vom Papst Innocenz IV. seines Thrones für verlustig erklärt, 1245. — ³⁾ Papst 1503—1513. Luther giebt ihm den Beinamen wegen der vielen Kriege, die dieser Papst geführt hat. Auch in den Tischgesprächen hat sich Luther häufiger mit demselben beschäftigt.

Teufels Hülfe die Könige in einander wirren können, so mögen sie es auch noch wohl thun, so wir ohne Gottes Hülfe mit unserer Macht und Kunst fahren.

Die Romanisten¹⁾ haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützt haben, daß sie Niemand hat reformiren können; dadurch ist die ganze Christenheit greulich gefallen.

Zum ersten, wenn man auf sie gedrungen hat mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern umgekehrt, geistliche sei über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der heiligen Schrift strafen wollen, setzen sie dagegen: es gebühre Niemand die Schrift auszulegen, denn dem Papst. Zum dritten droht man ihnen mit einem Concilium, so erdichten sie, es könne Niemand ein Concilium berufen denn der Papst.

Also haben sie die drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie ungestraft sein mögen, und sich in die sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzt, um alle Überei und Bosheit zu treiben, die wir denn jetzt sehen. Und ob sie schon ein Concilium machen mußten²⁾, haben sie doch dasselbe zuvor matt gemacht damit, daß sie die Fürsten zuvor mit Eiden verpflichteten, sie bleiben zu lassen, wie sie sind. Dazu haben sie dem Papst volle Gewalt über alle Ordnung des Concils gegeben, also daß es gleich gilt, es seien viel Concile oder keine Concilien, wie sie uns auch sonst nur mit Lärren und Spiegelfechten betrügen. So gar greulich fürchten sie sich für ihre Haut vor einem rechten freien Concilium, und haben damit Könige und Fürsten schüchtern gemacht, daß sie glauben, es wäre wider Gott, so man ihnen nicht in allen solchen schalkhaften, listigen Spuknissen gehorche.

Nun helfe uns Gott und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos umgeworfen wurden, daß wir diese strohernnen und papiernen Mauern auch umblasen und die christlichen Ruthen, Sünde zu strafen, los machen, des

) Vertheidiger der päpstlichen Oberherrschaft. — 2) Ein solches war 1512—1517 im Lateran versammelt.

Teufels Rist und Trug an den Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern und seine Huld wieder erlangen.

Wollen die erste Mauer am ersten angreifen.

Man hat es erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester und Klostervolk genannt wird der geistliche Stand; Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute der weltliche Stand. Das ist ein gar fein Comment¹⁾ und Gleisern. Doch soll Niemand darob schlichtern werden, und das aus dem Grund. Denn alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein, wie Paulus 1. Kor. 12, 12 sagt, daß wir allesammt ein Körper sind, doch ein jegliches Glied hat sein eigenes Werk, damit es dem andern dienet. Das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und sind gleiche Christen; denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und ein Christenvolk.

Daß aber der Papst oder Bischof salbt, Platten macht²⁾, ordinirt, weiht, anders denn Laien kleidet, mag einen Gleisner und Delgögen³⁾ machen, aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach so werden wir allesammt durch die Taufe zu Priestern geweiht, wie S. Peter 1. Petr. 2, 9 sagt: „Ihr seid ein königlich Priesterthum und ein priesterlich Königreich“; und die Offenbarung: „Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen“. Denn wo nicht eine höhere Weihe in uns wäre, denn der Papst oder Bischof giebt, so würde nimmermehr durch des Papstes und Bischofs Weihen ein Priester gemacht, möchte auch weder Messe halten noch predigen, noch absolviren.

Darum ist des Bischofs Weihen nichts anderes, als wenn er an Statt und Person der ganzen Versammlung, die alle gleiche Gewalt haben, einen aus dem Haufen nehme und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, als Königskinder gleiche

¹⁾ Erdichtung. — ²⁾ D. h. Geistliche, Priester und Mönche. Der Ausdruck bezieht sich auf die Tonjur der Geistlichen. — ³⁾ Delgögen kommt wohl her von „ole, d. h. alte Götzen“ — Götzenbilder von statlichem, hoffärtigem Ansehen, doch ohne Leben.

Erben, einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren; sie wären je alle Könige und von gleicher Gewalt, ob schon einem zu regieren befohlen wird. Und daß ich es noch klarer sage: wenn ein Häuflein frommer Christenlaien gefangen würden und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht einen von einem Bischof geweihten Priester bei sich hätten, und würden allda der Sachen enig, erwählten einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht und befohlen ihm das Amt, zu taufen, Messe zu halten, zu absolviren und zu predigen; der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste geweiht hätten. Daher kommt es, daß in der Noth ein Jeglicher taufen und absolviren kann, was nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären. Solche große Gnade und Gewalt der Taufe und des christlichen Standes haben sie uns durch das geistliche Recht beinahe niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwählten vor Zeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die danach von anderen Bischöfen bestätigt wurden, ohne alles Prangen, das jetzt regiert. So ward S. Augustin, Ambrosius, Chyprianus Bischof.

Diemeil denn nun die weltliche Gewalt gleich mit uns getauft ist und denselben Glauben und Evangelium hat, müssen wir sie lassen Priester und Bischof sein und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeinde. Denn was aus der Taufe getroffen ist, das darf sich rühmen, daß es schon zu Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl nicht einem jeglichen ziemt, solches Amt zu üben. Denn weil wir alle gleicherweise Priester sind, muß sich Niemand selbst hervorthun und sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu thun, daß wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemeinsam ist, darf Niemand ohne der Gemeinde Willen und Befehl an sich nehmen. Und wo es geschähe, daß Jemand erwählt zu solchem Amt, wegen Mißbrauchs desselben abgesetzt würde, so wäre er gleich wie vorhin. Darum sollte ein Priesterstand nichts anderes sein in der Christenheit denn als ein Amtmann: weil er am Amt ist, geht er vor; wo er abgesetzt ist, ist er ein Bauer oder Bürger wie die anderen. Also wahrhaftig ist ein Priester nimmermehr Priester, wo er abgesetzt wird. Aber nun haben sie erdichtet „cha-

racteres indelebiles“ ¹⁾ und schwagen, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwas anderes sei denn ein schlichter Laie. Ja sie träumen, es könne ein Priester nimmermehr etwas anderes denn Priester oder ein Laie werden. Das sind alles menschenerbichtete Reden und Geseze.

So folgt aus diesem, daß Laien, Priester, Fürsten, Bischöfe und, wie sie sagen, „Geistliche“ und „Weltliche“ im Grunde wahrlich keinen anderen Unterschied haben denn des Amtes oder Werkes halben und nicht des Standes halben; denn sie sind alle geistlichen Standes, wahrhaftige Priester, Bischöfe und Päpste, aber nicht gleich in einerlei Werk, gleichwie auch unter den Priestern und Mönchen nicht einerlei Werk ein Jeglicher hat. Und das sagt S. Paulus Röm. 12, 4 und 1. Kor. 12, 12 und Petrus 1. Petr. 2, 1, wie ich oben gesagt habe, daß wir alle ein Körper des Hauptes Jesu Christi sind, ein Jeglicher des anderen Gliedmaß. Christus hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den anderen geistlich. Ein Haupt ist und einen Körper hat er.

Gleichwie nun die, so man jetzt geistlich heißt oder Priester, Bischöfe oder Päpste, von den anderen Christen nicht weiter noch würdiger geschieden sind, denn daß sie das Wort Gottes und die Sakramente handeln sollen, das ist ihr Werk und Amt: also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthe in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, ein Jeglicher hat seines Handwerks Amt und Werk, und doch sind alle gleich geweihte Priester und Bischöfe; und ein Jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk dem anderen nützlich und dienstlich sein, daß also vielerlei Werke alle für eine Gemeinde gerichtet sind, Leib und Seele zu fördern, gleichwie die Gliedmaßen des Körpers alle eins dem andern dienen.

Nun siehe, wie christlich das gesetzt und gesagt ist, weltliche Obrigkeit sei nicht über die Geistlichkeit, solle sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt: die Hand soll nichts dazu thun, ob das Auge große Noth leidet. Ist es

¹⁾ Unauslöschliche Eigenschaften, welche durch die Weihe dem Priester gegeben werden. So schon Thomas von Aquino.

nicht unnatürlich, geschweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja, je edler das Gliedmaß ist, je mehr sollen die anderen ihm helfen. Darum sage ich: dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt frei gehen lassen unbehindert durch den ganzen Körper der Christenheit, Niemand angesehen, sie treffe Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen oder was es ist. Denn so das genügend wäre, die weltliche Gewalt zu hindern, daß sie unter den christlichen Aemtern geringer ist, denn der Prediger und Beichtiger Amt oder geistlicher Stand: so sollte man auch die Schneider, Schuster, Steinmcken, Zimmerleute, Köche, Kellner, Bauern und alle zeitlichen Handwerke verhindern, daß sie dem Papst, Bischöfen, Priestern, Mönchen keine Schuhe, Kleider, Häuser, Essen, Trinken machen noch Zins geben. Läßt man aber diesen Laien ihre Werke unbehindert, was machen denn die römischen Schreiber mit ihren Gesetzen, daß sie sich aus dem Bereich weltlicher christlicher Gewalt ausziehen, auf daß sie nur frei böse sein mögen und erfüllen, was S. Peter gesagt hat: Es werden falsche Meister unter euch erstehen und mit falschen, erdichteten Worten mit euch umgehen, euch im Sack zu verkaufen!

Darum soll weltliche christliche Gewalt ihr Amt üben frei unbehindert, unangesehen ob es Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft; wer schuldig ist, der leide. Was das geistliche Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermeessenheit. Denn also sagt S. Paul allen Christen: „Eine jegliche Seele (ich halte des Papstes auch) soll unterthan sein der Obrigkeit, denn sie trägt nicht umsonst das Schwert, sie dient Gott damit, zur Strafe der Bösen und zum Lobe den Frommen“; auch S. Petrus: „Seid unterthan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen“, der es so haben will. Er hat es auch verkündet, daß solche Menschen kommen würden, die die weltliche Obrigkeit verachten würden, 2. Petr. 2, 10 wie denn solches geschehen ist durch das geistliche Recht.

Also meine ich, diese erste Papiermauer liege darnieder, sintemal weltliche Herrschaft ein Mitglied des christlichen Körpers geworden ist und, wiewohl sie ein leibliches Werk

Kath.
Zur

hat, doch geistlichen Standes ist. Darum soll ihr Werk frei unverhindert in alle Gliedmaßen des ganzen Körpers gehen, strafen und treiben, wo es die Schuld verdient oder die Noth fordert, unangesehen Papst, Bischöfe, Priester, sie drohen oder bannen, wie sie wollen. Daher kommt es, daß die schuldigen Priester, so man sie dem weltlichen Recht überantwortet, zuvor priesterlicher Würden entsetzt werden, das doch nicht recht wäre, wo nicht zuvor aus göttlicher Ordnung das weltliche Schwert über dieselben Gewalt hätte.

Es ist auch zuviel, daß man so hoch im geistlichen Recht der Geistlichen Freiheit, Leib und Güter hebt, gerade als wären die Laien nicht auch so geistlich gute Christen als sie, oder als gehörten sie nicht zur Kirche. Warum ist dein Leib, Leben, Gut und Ehre so frei, und nicht das meine, so wir doch gleiche Christen sind, gleiche Taufe, Glauben, Geist und alle Dinge haben? Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdict¹⁾: warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen wird? Woher kommt solcher große Unterschied unter den gleichen Christen? Allein aus Menschen-Gesetzen und -Dichten!

Es muß auch kein guter Geist sein, der solche Ausnahmen erfunden und die Sünde frei und unsträflich gemacht hat. Denn so wir schuldig sind, wider den bösen Geist, seine Werke und Worte zu streiten und ihn zu vertreiben, wie wir können, als uns Christus gebietet und seine Apostel: wie kämen wir denn dazu, daß wir still halten und schweigen sollten, wo der Papst oder die Seinen teuflische Worte oder Werke vornehmen? Sollten wir um der Menschen willen göttliche Gebote und Wahrheiten niederlegen lassen, der wir in der Taufe geschworen haben mit Leib und Leben beizustehen? Fürwahr wir wären aller Seelen schuldig, die dadurch verlassen und verführt würden.

Darum muß das der Hauptteufel selbst gesagt haben, was im geistlichen Recht steht: „Wenn der Papst so schädlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit großen Haufen

¹⁾ Der große Kirchenbann über ein ganzes Land oder einen Ort, wobei sämtliche öffentliche kirchliche Einrichtungen eingestellt wurden. Natürlich wurden Schuldige und Unschuldige in gleicher Weise getroffen.

zum Teufel führte, könnte man ihn dennoch nicht absetzen.“¹⁾ Auf diesen verfluchten, teuflischen Grund bauen sie zu Rom und meinen, man solle eher alle Welt zum Teufel fahren lassen, denn ihrer Büberei widersireben. Wenn es genug daran wäre, daß einer über den anderen ist, darum er nicht zu strafen sei, müßte kein Christ den andern strafen, in dem Christus gebietet, ein jeglicher soll sich für den Untersten und Geringsten halten.

Wo Sünde ist, da ist schon kein Behelf mehr wider die Strafe, wie auch S. Gregorius schreibt, daß wir wohl alle gleich seien, aber die Schuld mache einen dem andern unterthan. Nun sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgehen, nehmen ihr die Freiheit ohne alle Beweisung aus der Schrift, mit eigenem Frevel, die Gott und die Apostel dem weltlichen Schwert unterworfen haben, daß zu besorgen ist, es sei des Endchrisi Spiel oder sein nächster Vorläufer.

Die andere Mauer ist noch loser und untüchtiger, daß sie allein Meister der Schrift sein wollen, ob sie schon ihr Leben lang nichts drinnen lernen. Sie vermessen sich allein der Obrigkeit, gaufeln vor uns mit unverschämten Worten, der Papst könne im Glauben nicht irren, er sei böse oder fromm, und können dafür nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, daß so viele kezerische und unchristliche, ja unnatürliche Geseze im geistlichen Recht stehen, davon jetzt zu reden nicht Noth ist. Denn dieweil sie denken, der heilige Geist lasse sie nicht, sie seien so ungelehrt und böse wie sie könnten, so werden sie kühn, zu setzen, was sie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift noth oder nütze? Laßt sie uns verbrennen und uns begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geist inne hat, der doch nur fromme Herzen inne haben mag! Wenn ich es nicht gelesen hätte, wäre mir es

¹⁾ Ausbrücllich noch wiederholt von dem Hausbeamten des Papstes, Sylvester Prierias, in seinem Dialog über die Gewalt des Papstes gegen Luther: „Unzweifelhaft kann der Papst weder von einer Kirchenversammlung noch von der ganzen Welt rechtmäßiger Weise abgesetzt oder gerichtet werden, auch wenn er so schändlich wäre, daß er die Völker haufenweise zum Teufel führe“. — Luther bemerkt hierzu: „Erstarre, Himmel; schandere, Erde! Christen, seht, was Rom ist!“

unglaublich gewesen, daß der Teufel zu Rom solche ungeschickte Dinge vorwenden sollte und Anhang gewinnen.

Doch daß wir nicht mit Worten wider sie fechten, wollen wir die Schrift herbeibringen. S. Paulus spricht 1. Kor. 14, 30: „So Jemandem etwas Besseres offenbart wird, ob er schon sitzt und dem anderen zuhöret in Gottes Wort, so soll der erste, der da redet, stillschweigen und weichen“. Was wäre dieses Gebot nütze, so allein dem zu glauben wäre, der da redet oder obenan sitzt? Auch Christus sagt Joh. 6, 45, daß alle Christen von Gott gelehrt werden sollen. So mag es wohl geschehen, daß der Papst und die Seinen böse sind und nicht rechte Christen, noch von Gott gelehrt, rechten Verstand haben, wiederum ein geringer Mensch den rechten Verstand habe: warum sollte man ihm denn nicht folgen? Hat nicht der Papst vielmal geirrt? Wer wollte der Christenheit helfen, so der Papst irrt, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubt würde, der die Schrift für sich hätte?

3 Darum ist es eine frevlerisch erdichtete Fabel, und sie können auch keinen Buchstaben aufbringen, damit zu bewähren, daß es des Papstes Sache allein sei, die Schrift auszulegen oder ihre Auslegung zu bestätigen. Sie haben sich die Gewalt selbst genommen. Und ob sie auch vorgeben, es wäre S. Peter die Gewalt gegeben, da ihm die Schlüssel gegeben sind, so ist es doch offenbar genug, daß die Schlüssel nicht allein S. Peter, sondern der ganzen Gemeinde gegeben sind. Dazu sind die Schlüssel nicht auf die Lehre oder Regiment geordnet, sondern allein darauf, die Sünde zu binden oder zu lösen, und es ist eitel erdichtetes Ding, was sie anders und weiter aus den Schlüsseln sich zuschreiben. Daß aber Christus sagt zu Petrus: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre“, kann sich nicht auf den Papst erstrecken, sintemal der größere Theil der Päpste ohne Glauben gewesen ist, wie sie selbst bekennen müssen: so hat Christus auch nicht allein für Petrus gebeten, sondern auch für alle Apostel und Christen, wie er sagt Joh. 17, 9: „Vater, ich bitte für sie, die du mir gegeben hast, und nicht allein für sie, sondern für alle, die durch ihr Wort an mich glauben“. Ist das nicht klar genug geredet?

Denke doch bei dir selbst! Sie müssen bekennen, daß fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi haben. In warum sollte man denn derselben Worte und Verstand verwerfen und dem Papst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? Wäre doch das den ganzen Glauben und die christliche Kirche verleugnet. Weiter, es muß ja nicht allein der Papst recht haben, so der Artikel recht ist: „Ich glaube an eine heilige, christliche Kirche“, oder sie müssen also beten: „Ich glaube an den Papst zu Rom,“ und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen setzen¹⁾, welches nichts anderes denn teuflischer und höllischer Irrthum wäre.

Ueberdies so sind wir alle Priester, wie oben gesagt ist, haben alle einen Glauben, ein Evangelium, einerlei Sakrament: wie sollten wir denn nicht auch Macht haben, zu schmieden und zu urtheilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre? Wo bleibt das Wort Pauli 1. Kor. 2, 15: „Ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge und wird von Niemand gerichtet“ und 2. Kor. 4, 13: „Wir haben alle einen Geist des Glaubens“; wie sollten wir denn nicht fühlen so gut als ein ungläubiger Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist?

Aus diesem allen und vielen anderen Sprüchen sollen wir muthig und frei werden und den Geist der Freiheit (wote ihn Paulus nennt) nicht mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken lassen, sondern frisch hindurch alles, was sie thun oder lassen, nach unserem gläubigen Verstand der Schrift richten und sie zwingen, dem Besseren zu folgen und nicht ihrem eigenen Verstand. Mußte doch vor Zeiten Abraham seine Sarah hören, die doch ihm härter unterworfen war, denn wir Jemandem auf Erden. So war die Eselin Bileams²⁾ auch klüger denn der Prophet selbst. Hat Gott da durch eine Eselin geredet gegen einen Propheten, warum sollte er nicht noch reden können durch einen frommen Menschen gegen den Papst? Ebenso, S. Paulus strafft S. Peter als einen Irrigen Gal. 2, 11 ff. Darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme,

¹⁾ Ist durch das Vaticanische Concil 1870 thatsächlich geschehen.

²⁾ 4. Mos. 22, 18.

ihn zu verstehen und zu verfechten und alle Irrthümer zu verdammen.

Die dritte Mauer fällt von selbst, wo diese ersten zwei fallen; denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig, der Schrift beizustehen, ihn zu strafen und zu zwingen nach dem Wort Christi Math. 18, 15: „Sündiget dein Bruder wider dich, so gehe hin und sage es ihm zwischen dir und ihm allein; hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir; hört er die nicht, so sage es der Gemeinde; hört er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden“. Hier wird einem jeglichen Glied befohlen, für das andere zu sorgen. Wieviel mehr sollen wir dazu thun, wo ein gemeinsames, regierendes Glied übel handelt, welches durch sein Handeln viel Schaden und Aergerniß den andern giebt! Soll ich ihn denn verklagen vor der Gemeinde, so muß ich sie ja zusammen bringen.

Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Papst gebühre, ein Concil zu berufen oder bestätigen, denn allein ihre eigenen Gesetze, die nicht weiter gelten, denn so fern sie nicht schädlich sind der Christenheit und Gottes Gesetzen. Wo nun der Papst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit, ihn nicht zu strafen durch ein Concil.

So lesen wir Apg. 15, 6, daß der Apostel Concil nicht S. Peter berufen hat, sondern alle Apostel und die Ältesten. Wo nun S. Peter das allein gebührt hätte, wäre das nicht ein christliches Concilium, sondern ein kezerisches Conciliabulum gewesen. Auch das berühmteste Concilium Nicänum¹⁾ hat der Bischof zu Rom weder berufen noch bestätigt, sondern der Kaiser Constantinus, und nach ihm haben viel andere Kaiser desselben gleichen gethan, was doch die allerchristlichsten Concilien gewesen sind. Aber sollte der Papst allein die Gewalt haben, so müßten sie alle kezerisch gewesen sein. Auch wenn ich die Concilien ansehe, die der Papst gemacht hat, finde ich nichts Besonderes, das drinnen ist, ausgerichtet.

Darum, wo es die Noth fordert, und der Papst der

¹⁾ Im Jahre 325.

Christenheit ärgerlich ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein treues Glied des ganzen Körpers, daß ein rechtes freies Concilium werde. Dieses vermag Niemand so wohl als das weltliche Schwert, sonderlich weil sie nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen, und sollen ihr Amt und Werk, das sie von Gott über Jedermann haben, frei gehen lassen, wo es noth und nütze ist zu gehen. Wäre das nicht ein unnatürliches Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufginge, und Jedermann sollte still stehen und lassen fort und fort brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Bürgermeisters hätten, oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters Hause anhöbe! Ist hier nicht ein jeglicher Bürger schuldig, die anderen zu bewegen und zu berufen? Wie viel mehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Aergernisses sich erhebt, es sei an des Papstes Regiment, oder wo es wolle. Des-selben gleichen geschieht es auch, so die Feinde eine Stadt überfielen, da verdient der Ehre und Dank, der die anderen am ersten aufbringt: warum sollte denn der nicht Ehre verdienen, der die höllischen Feinde auskundet und die Christen erweckt und beruft?

Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der zu widerstreben es sich nicht gezieme, ist gar nichts geredet. Es hat Niemand in der Christenheit Gewalt, Schaden zu thun, Schaden zu wehren oder zu verbieten. Es ist keine Gewalt in der Kirche denn nur zur Besserung. Darum wo der Papst die Gewalt brauchen wollte, zu wehren, ein freies Concilium zu machen, damit die Besserung der Kirche verhindert würde, so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen; und wo er bannen und donnern würde, sollte man das als eines tollen Menschen Vornehmen verachten und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man kann. Denn solche seine vermessene Gewalt ist nichts, er hat sie auch nicht und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt, denn Paulus sagt 2. Kor. 10, 8: „Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit.“ Wer will über diesen Spruch hüpfen? Des Teufels und Endechrists Gewalt ist es, die da wehrt, was der Christenheit zur Besserung dient; darum ist ihr gar

nicht zu folgen, sondern zu widerstehen mit Leib, Gut und allem, was wir vermögen.

Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Papst wider die weltliche Gewalt geschähe, oder Jemand eine Plage widerführe, wie sie rühmen, daß etlichemal geschehen sei, soll man dasselbe nicht anders achten denn als durch den Teufel geschehen um des Gebrechens unseres Glauben zu Gott. Dasselbe hat Christus verkündet Matth. 24, 24: „Es werden kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwählten möchten verführen“, und S. Paulus sagt 2. Thess. 2, 2, daß der Endchrist werde durch Satan mächtig sein in falschen Wunderzeichen.

Darum laßt uns das festhalten: Christliche Gewalt vermag nichts wider Christum, wie S. Paulus sagt: „Wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christum zu thun“. Thut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Endchrists und des Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und Plagen regnen und Schlossen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder in aller Schrift verkündet sind. Darum müssen wir uns an die Worte Gottes mit festem Glauben halten, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Hiermit, hoffe ich, soll das falsche, lügenhafte Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchterne und blöde Gewissen gemacht, darnieder liegen. Sie sind mit uns allen in gleicher Weise dem Schwert unterworfen, haben nicht Macht, die Schrift auszulegen durch bloße Gewalt ohne Kunst, haben keine Gewalt, ein Concilium zu wehren oder nach ihrem Muthwillen zu pfänden, zu verpflichten und seine Freiheit zu nehmen; wo sie aber das thun, daß sie wahrhaftig des Endchrists und Teufels Gemeinschaft sind: Nichts von Christo denn den Namen haben.

Nun wollen wir sehen die Stücke, die man billig in den Concilien verhandeln sollte, und mit denen Päpste, Cardinäle, Bischöfe und alle Gelehrten billig Tag und Nacht umgehen sollten, so sie Christum und seine Kirche lieb hätten. Wo sie aber das nicht thun, daß der Haupte und das weltliche Schwert dazu thue, unangesehen ihr

Bannen oder Donnern. Denn ein unrechter Bann ist besser denn zehn rechte Absolutionen¹⁾; und eine unrechte Absolution ärger, denn zehn rechte Banne. Darum lasset uns aufwachen, liebe Deutsche, und Gott mehr denn die Menschen fürchten, daß wir nicht des Schicksals aller armen Seelen theilhaftig werden, die so kläglich durch das schändliche, teuflische Regiment der Römer verloren werden, wo täglich mehr und mehr der Teufel zunimmt, so es anders möglich wäre, daß solches höllische Regiment ärger werden möchte, was ich doch nicht begreifen noch glauben kann!

Zum ersten ist es greulich und erschrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Stellvertreter und S. Peters Nachfolger rühmt, so weltlich und prächtig fährt, daß ihn darinnen kein König, kein Kaiser erreichen und gleich werden kann, und in dem, der sich allerheiligster und geistlichster nennen läßt, weltlicheres Wesen ist, denn die Welt selber ist. Er trägt eine dreifältige Krone, wo die höchsten Könige nur eine Krone tragen: gleicht sich das mit dem armen Christo und S. Peter, so ist es ein neues Gleichen. Man plärret, es sei keckerisch, wo man dawider redet; man will aber auch nicht hören, wie unchristlich und ungöttlich solches Wesen sei. Ich halte aber, wenn er mit Thränen vor Gott beten sollte, er müßte solche Krone ablegen, dieweil unser Gott keine Hoffart leiden mag. Nun sollte sein Amt nichts anderes sein denn täglich weinen und beten für die Christenheit und ein Exempel aller Demuth vortragen.

Es sei wie ihm wolle, so ist eine solche Pracht ärgerlich, und der Papst bei seiner Seelen Seligkeit schuldig, sie abzulegen, darum daß S. Paulus sagt: „Enthaltet euch aller Geberden, die da ärgerlich sind“, und Röm. 12, 17: „Wir sollen Gutes vorwenden nicht allein vor Gottes Augen, sondern auch vor allen Menschen“. Es wäre dem Papst genug eine gemeine Bischofskrone; mit Kunst und Heiligkeit sollte er größer sein vor anderen und die Krone der Hoffart dem Endchrist lassen, wie da seine Vorfahren gethan haben vor etlichen hundert Jahren. Sie sprechen, er sei ein Herr der Welt. Das ist erlogen. Denn Christus, dessen Statt-

¹⁾ Lossprechungen.

halter und Amtmann er sich rühmt, sprach vor Pilatus; „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Es kann kein Statthalter weiter regieren denn sein Herr. Er ist auch nicht ein Statthalter des erhöhten, sondern des gekreuzigten Christus, wie Paulus sagt: „Ich habe nichts bei euch wissen wollen denn Christum, und denselben nur als gekreuzigten“, und Phil. 2, 5: „Also sollt ihr euch achten, wie ihr sehet in Christo, der sich hat entlebt und eine knechtische Geberde an sich genommen“, ferner 1. Kor. 1, 23: „Wir predigen Christum den Gekreuzigten“. Nun machen sie den Papst zu einem Statthalter des erhöhten Christus im Himmel, und etliche haben den Teufel so stark in sich regieren lassen, daß sie gehalten haben, der Papst sei über die Engel im Himmel und habe ihnen zu gebieten; welches sind eigentlich die rechten Werke des rechten Endchristus.

Zum andern: Wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißt die Cardinäle? Das will ich dir sagen. Welschland¹⁾ und Deutschland haben viele reiche Klöster, Stifter, Lehen und Pfarren. Die hat man nicht besser gen Rom zu bringen gewußt, denn daß man Cardinäle machte und denselben die Bisthümer, Klöster, Prälaturen zu eigen gebe und Gottes Dienst also zu Boden stieße. Darum sieht man jetzt, daß Welschland fast wüst ist, Klöster verstorbt, Bisthümer verzehrt, Prälaturen und aller Kirchen Zinse gen Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr geht. Warum? Die Cardinäle müssen die Güter haben. Kein Türke hätte Welschland so verderben und Gottes Dienst niederlegen können.

Nun Welschland ausgefogen ist, kommen sie ins deutsche Land²⁾, heben fein säuberlich an; aber sehen wir zu, Deutschland soll bald dem welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Cardinäle; was darinnen die Römer suchen, sollen die trunkenen³⁾ Deutschen nicht verstehen, bis sie kein Bisthum, Kloster, Pfarre, Lehen, Heller oder Pfennig mehr

¹⁾ Italien. — ²⁾ Bereits beim Constanzer Concil 1414—1418 hörte man klagen, daß man in Rom auf jede Weise deutsche Pfründen an Cardinäle zu bringen suche. — ³⁾ Dieses die Ansicht der Römer von den Deutschen.

haben. Der Unbedarft muß die Schätze der Erde heben, wie es verkündet ist. Es geht so: man schäumt oben ab von den Bisthümern, Klöstern und Lehnen. Und weil sie noch nicht Alles zu verschwenden wagen, wie sie den Welschen gethan haben, brauchen sie dieweil solche heilige Behendigkeit, daß sie zehn oder zwanzig Prälaturen zusammenkoppeln und von einer jeglichen ein jährliches Stück reißen, damit doch eine Summe daraus werde. Die Probstei zu Würzburg giebt tausend Gulden, die zu Bamberg auch etwas, Mainz, Trier und andere mehr; so möchte man ein tausend Gulden oder zehn zusammenbringen, damit ein Cardinal sich zu Rom einem reichen Könige gleich halte.

Wenn wir nun das gewonnen haben, so wollen wir dreißig oder vierzig Cardinäle auf einen Tag machen und einem geben den Mönchberg zu Bamberg und das Bisthum zu Würzburg dazu, daran werden etliche reiche Pfarren gehängt, bis daß Kirchen und Städte wüßt sind, und danach sagen wir, wir seien Christi Stellvertreter und Hirten der Schafe Christi; die tollten, vollen Deutschen müssen es wohl leiden!

Ich rathe aber, daß man der Cardinäle weniger mache oder den Papst sie von seinem Gute nähren lasse. Ihrer wäre übergenug an zwölf, und ein jeglicher hätte des Jahres tausend Gulden Einkommen. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderet unserer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich zu Frankreich sichs erwehrt, warum lassen wir Deutschen uns also narren und äffen? Es wäre alles erträglicher, wenn sie allein das Gut uns also abstöhlen: aber die Kirche verwüsten sie damit und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten und legen den Dienst und Wort Gottes darnieder. Und wenn schon kein Cardinal wäre, die Kirche würde dennoch nicht versinken. So thun sie nichts, das der Christenheit dient; nur Geld- und Habersachen um die Bisthümer und Prälaturen treiben sie, was auch wohl ein jeglicher Räuber thun könnte.

Zum dritten: Wenn man von des Papstes Hofe den hundertsten Theil bleiben ließe und neunundneunzig Theile abthäte, so wäre er dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen. Nun aber ist ein solch

3
Katholik
Franz

Gewürm und Geschwürm in dem Rom, und alles rühmt sich päpstlich, daß zu Babylonien nicht ein solches Wesen gewesen ist. Es sind mehr denn dreitausend päpstliche Schreiber allein; wer will die anderen Amtleute zählen, wo der Aemter so viele sind, daß man sie kaum zählen kann, welche alle auf die Stifter und Lehen Deutschlands warten wie ein Wolf auf die Schafe. Ich achte, daß Deutschland jetzt weit mehr nach Rom dem Papst giebt denn vor Zeiten den Kaisern. Ja es meinen etliche, daß jährlich mehr denn 300 000 Gulden¹⁾ aus Deutschland gen Rom kommen, völlig vergebens und umsonst, dafür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen. Und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Städte, Stifter, Land und Leute arm werden? Wir sollten uns verwundern, daß wir noch zu essen haben!

Dieweil wir denn hier in das rechte Spiel kommen, wollen wir ein wenig still halten und uns sehen lassen, wie die Deutschen nicht so ganz grobe Narren sind, daß sie römische Praktik²⁾ gar nicht wissen oder verstehen. Ich klage hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und christliches Recht verachtet ist; denn so wohl steht es jetzt nicht in der Christenheit, sonderlich zu Rom, daß wir von solchen hohen Dingen klagen möchten. Ich klage auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gilt. Es liegt noch alles tiefer im Grund. Ich klage, daß sie ihr eigenes erdichtetes geistliches Recht nicht halten, das doch an sich selbst lauter Tyrannei, Geizerei und zeitliche Pracht ist mehr denn ein Recht. Das wollen wir sehen.

Es haben vor Zeiten deutsche Kaiser und Fürsten dem Papst bewilligt, die „Annaten“ auf alle Lehen deutscher Nation einzunehmen, das ist: die Hälfte der Zinsen des ersten Jahres von einem jeglichen Lehen. Die Bewilligung aber ist geschehen, daß der Papst durch solches großes Geld einen Schatz sammeln sollte, zu streiten wider die Türken³⁾ und Ungläubigen, die Christenheit zu schützen, auf daß es dem Adel nicht zu schwer würde, allein zu streiten, sondern

¹⁾ Ungefähr 2 Millionen Mark nach unserm Gelde. — ²⁾ D. v. Handlungsweise. — ³⁾ Von den Türken drohte der Christenheit und namentlich Deutschland seit langem die größte Gefahr.

die Priesterschaft auch etwas dazu thäte. Solche gute, einfältige Andacht der deutschen Nation haben die Päpste dazu gebraucht, daß sie bisher mehr denn 100 Jahre lang solches Geld eingenommen und nun einen schuldigen, pflichtmäßigen Zins und Aufschlag daraus gemacht und nicht allein nichts gesammelt, sondern damit viel Stände und Aemter zu Rom gestiftet, um diese damit jährlich als aus einem Erbzins zu besolden.

Wenn man nun wider die Türken zu streiten vorgiebt, so senden sie Botschaft heraus, Geld zu sammeln. Vielmals wird auch Ablass herausgeschickt eben mit derselben Farbe, wider den Türken zu streiten, denn sie meinen, die tollkühnen Deutschen sollen unendlich Tod-Stock-Marren bleiben, nur immer Geld geben, ihrem unaussprechlichen Geiz genug thun, ob wir gleich öffentlich sehen, daß weder Annaten noch Ablassgeld noch alles andere ein Heller wider den Türken, sondern allzumal in den Sack kommt, dem der Boden aus ist. Sie lügen und trügen, setzen und machen mit uns Bündnisse, deren sie nicht ein Haar breit zu halten gedenken. Das muß danach der heilige Name Christi und S. Petri alles gethan haben.

Hier sollte nun die deutsche Nation, Bischöfe und Fürsten sich auch für Christenleute halten und das Volk, das ihnen befohlen ist in leiblichen und geistlichen Gütern zu regieren und zu schützen, vor solchen reißenden Wölfen beschirmen, die sich unter den Schafsfleibern dargeben als Hirten und Regierer, und sollten, dieweil die Annaten so schimpflich mißbraucht werden, auch nicht gehalten wird, was ausbedungen ist, ihr Land und Leute so jämmerlich ohne alles Recht zu schinden und zu verderben nicht zulassen, sondern durch ein kaiserlich oder gemeiner Nation Gesetz die Annaten hier behalten oder wiederum abthun. Denn dieweil jene nicht halten, was bedungen ist, haben sie auch kein Recht zu den Annaten. So sind die Bischöfe und Fürsten schuldig, solche Dieberei und Räuberei zu strafen oder zu wehren, wie das Recht fordert.

Darinnen sollte man dem Papst beistehen und ihn stärken, der vielleicht solchem Unfug zu wehren allein zu schwach ist, oder man sollte, wo er das schützen und handhaben wollte, ihm als einem Wolf und Tyrannen wehren und widerstreben;

Leig.
free

denn er hat keine Gewalt, Böses zu thun oder zu verfechten. Auch so man je wider die Türken einen solchen Schatz sammeln wollte, sollten wir billig dermaleins gewizigt werden und merken, daß die deutsche Nation denselben besser bewahren könnte denn der Papst, sintemal die deutsche Nation selbst genug Volk hat zum Streit, so Geld vorhanden ist. Es ist mit den Annaten, wie es mit manchem anderen römischen Vorgeben gewesen ist.

Weiter: danach ist das Jahr getheilt worden zwischen dem Papst und den regierenden Bischöfen und Stiften, daß der Papst sechs Monat im Jahr hat, einen um den anderen die Lehen zu verleihen, die in seinem Monat verfallen. Damit werden fast alle Lehen hinein gen Rom gezogen, sonderlich die allerbesten Pfründen und Dignitäten¹⁾. Und welche einmal so an Rom fallen, die kommen danach nimmer wieder heraus, ob sie schon hinfort nicht wieder in des Papstes Monat verfallen; damit geschieht den Stiften viel zu kurz, und es ist eine rechte Räuberei, die sich vorgenommen hat, nichts heraus zu lassen. Darum ist sie fast reis, und es ist hohe Zeit, daß man die Papstmonate ganz abthue und alles, was dadurch gen Rom gekommen ist, wieder herausreise. Denn Fürsten und Adel sollen darob aus sein, daß das gestohlene Gut werde wiedergegeben, die Diebe gestraft und, die ihres Urlaubs mißbrauchen, des Urlaubs beraubt werden. Hält und gilt es, daß der Papst des Tages nach seiner Erwählung Regeln und Gesetze in seiner Kanzlei macht, wodurch unsere Stifte und Pfründen geraubt werden, dazu er kein Recht hat: so soll es vielmehr gelten, so der Kaiser Carolus des Tags nach seiner Krönung Regel und Gesetz gebe, durch ganz Deutschland kein Lehen und Pfründe mehr gen Rom kommen zu lassen durch des Papstes Monat, and daß, was hineingekommen ist, wieder frei werde und von dem römischen Räuber erlöset; dazu hat er ein Recht kraft seines Amtes und seines Schwertes.

Nun hat der römische Geiz und Raubstuhl nicht die Zeit erwarten können, daß durch den Papstmonat alle Lehen hinein kämen, eines nach dem anderen, sondern er eilt bei

¹⁾ Stiftsämter, mit denen neben dem Ehrenvorrang auch eine gewisse Rechtspflege verbunden ist.

seinem unersättlichen Wanst, daß er sie alle aufs kürzeste an sich reiße, und hat über die Annaten und Monate ein solches Fund erdacht, daß die Lehen und Pfründen nach dreierlei Weise an Rom fallen:

Erstlich: Wenn einer, der eine freie Pfründe hat, zu Rom oder auf dem Wege¹⁾ stirbt, so muß dieselbe ewig eigen bleiben des römischen (räuberischen sollt ich sagen) Stuhls, und wollen dennoch nicht Räuber heißen, so doch solche Räuberei Niemand je gehört noch gelesen hat.

Zweitens: so einer ein Lehen hat oder überkommt, der zum Gesinde des Papstes oder der Cardinäle gehört, oder so einer zuvor ein Lehen hat und danach in des Papstes oder Cardinals Gesinde eintritt. Nun wer mag des Papstes und der Cardinäle Gesinde zu zählen, so der Papst, wenn er nur spazieren reitet, bei drei- oder viertausend Maulthierreiter um sich hat trotz allen Kaisern und Königen. Denn Christus und S. Peter gingen zu Fuß, auf daß ihre Statthalter desto mehr zu prachten und zu prangen hätten. Nun hat der Geiz sich weiter ausgeflügelt und schafft, daß auch draußen viele den Namen päpstlichen Gesindes haben wie zu Rom, daß nur in allen Orten das bloße schaltthastige Wörtlein „Papstgesinde“ alle Lehen an den römischen Stuhl bringen und ewiglich heften. Sind das nicht verdrießliche, teuflische Fündlein? Sehen wir zu, so soll Mainz, Magdeburg, Halberstadt gar fein gen Rom kommen und das Cardinalat theuer genug bezahlt werden. Danach wollen wir alle deutschen Bischöfe zu Cardinälen machen, daß nichts draußen bleibe.

Drittens: wo um ein Lehen ein Hader zu Rom angefangen hat, welches ich als fast gemeinlichste und größte Straße achte, die Pfründen gen Rom zu bringen. Denn wo hier kein Hader ist, findet man unzählige Buben zu Rom, die Hader aus der Erde graben und Pfründen angreifen, wo sie nur wollen; da mancher fromme Priester seine Pfründe verlieren muß oder mit einer Summe Geldes den Hader eine Zeit lang abkaufen. Solches Lehen, mit Hader-Recht oder Unrecht verhaftet, muß auch des römischen Stuhls ewig eiger sein. Es wäre kein Wunder, wenn Gott vom Himmel

1) Nach Rom.

Schwefel und höllisches Feuer regnete und Rom in den Abgrund versenkte, wie er vor Zeiten Sodom und Gomorra that! Was soll ein Papst in der Christenheit, wenn man seiner Gewalt nicht anders braucht, denn zu solcher Hauptbosheit, und er dieselbe schützt und handhabt? Deble Fürsten und Herren, wie lange wollt ihr euer Land und Leute solchen reisenden Wölfen offen und frei lassen!

Da nun solcher Praktiken nicht genug war, und dem Geiz die Zeit zu lang ward, alle Bisthümer hineinzureißen, hat mein lieber Geiz doch so viel erfunden, daß die Bisthümer mit Namen draußen, und mit Grund und Boden zu Rom sind, und daß also kein Bischof bestätigt werden mag, er kaufe denn mit großer Summe Geldes das Pallium¹⁾ und verpflichte sich dem Papst mit greulichen Eiden zu einem eigenen Knecht. Daher kommt es, daß kein Bischof wider den Papst zu handeln wagt. Das haben die Römer auch mit dem Eide gesucht, und sind also die allerreichsten Bisthümer in Schuld und Verderben gekommen. Mainz, höre ich, giebt 20000 Gulden²⁾. Das sind mir je Römer, als mich dünkt. Sie haben es wohl vor Zeiten im geistlichen Recht festgesetzt, das Pallium umsonst zu geben, des Papstes Gesinde zu verringern, Hader zu vermindern, den Stiften und Bischöfen ihre Freiheit zu lassen. Aber das wollte nicht Geld tragen, darum ist das Blatt umgekehrt und ist den Bischöfen und Stiften alle Gewalt genommen, sitzen wie die Ziffern, haben weder Amt, Macht noch Werk; sondern alle Dinge regieren die Hauptbuben zu Rom, auch schier des Rüstlers und Glöckners Amt in allen Kirchen. Alle Hader werden gen Rom gezogen, Jedermann thut durch des Papstes Gewalt, was er will.

Was ist geschehen in diesem Jahre? Der Bischof zu Straßburg wollte sein Stift ordentlich regieren und reformiren im Gottesdienst und stellt etliche göttliche und christliche Artikel, dazu dienlich. Aber mein lieber Papst und

¹⁾ Eine weiße, wollene, mit schwarzen Kreuzen durchwirkte Vinde oder Schultertragen, ein Zeichen bischöflicher Würde, um welches jeder neu gewählte Erzbischof beim Papste nachsuchen mußte. Die Verleihung erfolgte gegen feste Geldtaxe. Auch gegenwärtig ist dieses noch der Fall. — ²⁾ Dabei hatte allein dieser erzbischofliche Stuhl innerhalb von 60 Jahren seinen Besitzer achtmal gewechselt.

der heilige römische Stuhl stößt zu Boden und verdammt solche heilige geistliche Ordnung ganz mit einander, auf Verlangen der Priesterschaft. Das heißt die Schafe Christi geweidet! So soll man Priester wider ihren eigenen Bischof stärken und ihren Ungehorsam in göttlichen Gesetzen schützen! Solche öffentliche Gotteseschmach wird der Endchrist, hoffe ich, nicht vornehmen. Da habt ihr den Papst wie ihr gewollt habt! Warum das? Ei, wo eine Kirche reformirt würde, wäre das Einreißen gefährlich, weil Rom vielleicht auch daran müßte. Darüber sollte man eher keinen Priester mit dem andern eins bleiben lassen und, wie sie bisher gewohnt, Fürsten und Könige uneins machen und die Welt mit Christenblut erfüllen, daß ja nicht der Christen Einigkeit dem heiligen römischen Stuhl durch Reformiren zu schaffen gäbe!

Bisher haben wir verstanden, wie sie mit den Pfründen handeln, die verfallen und los werden. Nun fällt dem zarten Geiz zu wenig los; darum hat er seine Vorsichtigkeit erzeigt auch bei den Lehen, die noch besessen sind durch ihre Verweser, daß dieselben auch los sein müssen, ob sie schon nicht los sind; und das auf mancherlei Weise:

Erstlich lauert er, wo fette Präbenden¹⁾ oder Bisthümer durch einen Alten oder Kranken besetzt sind, oder auch durch einen mit einer erdichteten Untüchtigkeit. Demselben giebt der heilige Stuhl einen Coadjutor, das ist einen „Mithelfer“, ohne seinen Willen und Dank, dem Coadjutor zugut, darum, daß er des Papstes Gesinde ist oder Geld darum giebt oder sonst mit einem römischen Frohndienst sich verdient gemacht hat. Da muß denn die freie Wahl des Capitels oder das Recht des, der die Pfründen zu verleihen hat, abgegeben werden und alles nur gen Rom kommen.

Zweitens heißt ein Wörtlein „Commenden“, das ist: wenn der Papst einem Cardinal oder sonst der Seinen einem ein reiches, fettes Kloster oder Kirche zu behalten befiehlt, gleich als wenn ich dir hundert Gulden zu behalten gebe. Dies heißt das Kloster nicht geben noch verleihen, auch nicht verstören noch Gottesdienst abthun, sondern allein zu be-

¹⁾ Präbende (daher „Pfründe“) nennt man das Einkommen des einzelnen Canonicus aus dem Vermögen eines Stiftes.

halten geben; nicht daß er es bewahren oder bauen soll, sondern die Personen austreiben, die Güter und Zinsen einnehmen und irgend einen Apostaten¹⁾ oder verlaufenen Mönch hineinsetzen, der fünf oder sechs Gulden des Jahres nimmt und des Tags in der Kirche sitzt, den Pilgern Zeichen und Bildlein verkauft, daß weder Singen noch Lesen daselbst mehr geschieht. Denn wo das hieße Klöster verstoren und Gottesdienst abthun, so müßte man den Papst nennen einen Verstorer der Christenheit und Abthäter des Gottesdienstes, denn er treibt es fürwahr mächtig. Das wäre eine harte Sprache zu Rom, darum muß man es nennen eine „Commende“ oder „Befehlung“, das Kloster zu behalten. Dieser Klöster kann der Papst vier oder mehr in einem Jahr zu Commenden machen, da eins mehr denn sechstausend Gulden Einkommen hat. Also mehrten sie zu Rom Gottesdienst und erhalten die Klöster. Das lernt sich in deutschen Landen auch!

Drittens sind etliche Lehen, die sie heißen „incompatibilia“²⁾, die nach Ordnung geistlichen Rechts nicht mit einander behalten werden können, als da sind zwei Pfarren, zwei Bisthümer und dergleichen. Hier dreht sich der heilige römische Stuhl und Geiz also aus dem geistlichen Recht, daß er sich Glossen³⁾ macht, die heißen „unio“ und „incorporatio“ das ist, daß er viel incompatibilia ineinander verleibt, daß eins des anderen Glied sei, und also gleich als eine Pfründe geachtet werde. So sind sie nimmer incompatibilia, und ist dem heiligen, geistlichen Recht geholfen, daß es nicht mehr bindet denn allein bei denen, die solche Glossen dem Papst und seinem Datarius⁴⁾ nicht abkaufen. Derart ist auch die unio, das ist „Vereinigung“, daß er solcher Lehen viel zusammenkoppelt, als ein Bund Holz, um welches Koppels willen sie alle für ein Lehen gehalten werden. Also findet man wohl einen Curtisanen⁵⁾ zu Rom, der für sich allein 22 Pfarren, 7 Probsteien und 44 Pfründen dazu hat: zu dem allen hilft solche meisterliche Glosse und hält, daß es nicht wider Recht sei. Was nun Cardinäle

¹⁾ Ein seinem Orden abtrünniger Mönch. — ²⁾ „Unvereinbar“. — ³⁾ Deutungen und Erklärungen des Textes behufs praktischer Anwendung, besonders der Rechtsbücher. — ⁴⁾ Der Prälat oder Cardinal der die Gesuche um Beneficien annimmt. — ⁵⁾ Höffling.

nnd andere Prälaten haben, bedenke ein Jeglicher selbst. So soll man den Deutschen den Beutel räumen und den Ritzel vertreiben!

Der Glossen eine ist auch „administratio“, das ist, daß einer neben seinem Bisthum eine Abtei oder Dignität¹⁾ habe und alles Gut besitze, nur daß er den Namen nicht hat, denn allein den eines Administrator²⁾. Denn es ist zu Rom genug, daß die Wörtlein sich wandeln und nicht die That; gleich als wenn ich lehrte, die Hurenwirthin sollte Bürgermeisterin heißen und doch so fromm bleiben, als sie ist. Solches römisches Regiment hat S. Peter verkündet, da er sagt 2. Petr. 2, 3: „Es werden falsche Meister kommen, die in Geizerei mit erdichteten Worten über euch handeln werden, ihren Gewinnst zu treiben!“

Es hat auch der liebe römische Geiz den Brauch erdacht, daß man die Pfründe und Lehen verkauft und leiht auf solchen Vortheil hin, daß der Verkäufer oder Hantirer den Heimfall und Zuspruch darauf behält. Nämlich so der Besitzer stirbt, daß das Lehen frei wieder dem anheim falle, der es vorhin verkauft, verliehen oder verlassen hat. Damit haben sie aus den Pfründen Erbgüter gemacht, daß Niemand mehr dazu kommen kann, denn welchem der Verkäufer dasselbe verkaufen will oder sein Recht daran an seinem Tod bescheidet. Daneben sind ihrer viele, die ein Lehen dem anderen nur mit dem Titel aufgeben, davon er keinen Heller empfängt. Es ist auch nun alt geworden, daß einer dem anderen ein Lehen aufgibt mit Vorbehalt etlicher Summen jährlichen Zinses. Vor Zeiten war das Simonie³⁾. Solcher Stücklein giebt es noch mehr, die nicht zu zählen sind. So gehen sie viel schändlicher mit den Pfründen um, denn die Heiden unter dem Kreuze mit Christi Kleidern.

Aber Alles was bisher gesagt ist, ist schon alt und gewöhnlich zu Rom geworden.

Noch eins hat der Geiz erdacht, das, hoffe ich, soll das letzte sein, daran er erwürge. Der Papst hat ein edles

¹⁾ Vgl. S. 224, Anm. 1. — ²⁾ Verwalter. — ³⁾ D. h. Erwerb geistlicher Aemter durch Geld. Der Ausdruck ist gebildet nach dem Namen des Zauberers Simon, der den Aposteln für die Verleihung des heiligen Geistes Geld bot, vgl. Apostelgesch. 8, 18.

Fündlein, das heißt „pectoralis reservatio“, das ist „seines Gemüthes Vorbehalt“, „et proprius motus“, „und eigener Muthwille der Gewalt“. Das geht also zu: wenn einer zu Rom ein Lehen erlangt, das ihm wird signiert und redlicherweise zugeschrieben, wie da der Brauch ist, so kommt denn einer, der Geld bringt oder sonst sich verdient gemacht hat, da nichts von zu sagen ist, und begehrt dasselbige Lehen von dem Papst; so giebt er es ihm und nimmt es dem anderen. Spricht man dann, das sei unrecht, so muß der allerheiligste Vater sich entschuldigen, daß er nicht so öffentlich mit Gewalt wider Recht zu handeln, gestraft werde, und spricht: er habe in seinem Herzen und Gemüth dasselbe Lehen sich selbst und seiner vollen Gewalt vorbehalten, so er doch sein Lebtag zuvor nie daran gedacht noch davon gehört hat! Und hat nun also ein Glöcklein gefunden, daß er in eigener Person lügen, trügen und Jedermann äffen und narren kann und das alles unverschämt und öffentlich, und will dennoch das Haupt der Christenheit sein, läßt sich mit öffentlichen Lügen durch den bösen Geiste regieren!

Dieser Muthwille und lügenhafte Vorbehalt des Papstes macht nun zu Rom ein solches Wesen, daß Niemand davon reden kann. Da ist ein Kaufen, Verkaufen, Wechseln, Tauschen, Rauschen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Brachten, Hurerei, Büberei, auf allerlei Weise Gottesverachtung, daß es dem Endchrist nicht möglich ist, lästerlicher zu regieren. Es ist nichts mit Venedig, Antwerpen, Kairo¹⁾ gegen diesen Jahrmarkt und Kaufhandel zu Rom, nur daß dort doch noch Vernunft und Recht gehalten wird. Hier geht es, wie der Teufel selbst will. Und aus dem Meer fließt nun in alle Welt hinein gleiche Tugend. Sollten sich solche Leute nicht billig fürchten vor der Reformation und einem freien Concil und eher alle Könige und Fürsten gegeneinander hezen, daß nur nicht durch ihre Einigkeit ein Concil werde? Wer mag leiden, daß solche seine Büberei an den Tag komme?

Zuletzt hat der Papst zu all diesen edlen Händeln ein eigenes Kaufhaus aufgerichtet, das ist des Datarius Haus²⁾

¹⁾ Damals die bedeutendsten Handelsplätze. — ²⁾ S. v. w. Bankhaus. Der Name von datare, das Datum anmerken, was bei der

zu Rom. Dahin müssen alle die kommen, die dieser Weise nach um Leben und Pfründen handeln.

Demselben muß man solche Glossen und Hantirungen abkaufen, um Macht zu erlangen, solche Hauptbübereien zu treiben. Es war vor Zeiten noch gnädig zu Rom, da man das Recht kaufen mußte oder mit Geld niederdrücken. Aber jetzt ist es so köstlich geworden, daß es Niemand Büberei treiben läßt, wenn es nicht mit Summen vorher erkauft wird. Ist das nicht ein Hurenhaus über alle Hurenhäuser, die Jemand erdenken möchte, so weiß ich nicht, was Hurenhäuser heißt!

Hast du nun Geld in diesem Hause, so kannst du zu allen den gesagten Stücken kommen, und nicht allein zu denselben, sondern allerlei Wucher wird hier um Geld redlich, alles gestohlene, geraubte Gut gerechtfertigt. Hier werden die Gelübde aufgehoben; hier den Mönchen Freiheit gegeben, aus den Orten zu gehen; hier ist feil der eheliche Stand der Geistlichen; hier können Hurenkinder ehelich werden, alle Unehre und Schande hier zu Würden kommen; aller böse Tadel und Mal wird hier zum Ritter geschlagen und edel. Hier leidet man den ehelichen Stand, der in verbotenem Grad ist oder sonst einen Mangel hat. O welch eine Schäkerei und Schinderei regiert da, daß es den Anschein hat, als seien alle geistlichen Gesetze allein darum gesetzt, daß nur viel Geldstriche würden, daraus sich lösen muß, wer ein Christ sein soll! Ja, hier wird der Teufel ein Heiliger und ein Gott dazu; was Himmel und Erde nicht vermag, das vermag dies Haus. Man nennt es *compositiones*¹⁾ — freilich *compositiones*, ja *confusiones*²⁾! O wie ein schlechter Schatz ist der Zoll am Rhein gegenüber diesem heiligen Hause³⁾!

Niemand soll achten, daß ich zu viel sage. Es ist alles öffentlich, daß sie selbst zu Rom bekennen müssen, es sei greulicher und mehr, denn Jemand sagen könnte. Ich habe

großen Anzahl von Verleihungen vorbehaltener Pfründen von besonderer Wichtigkeit war. S. Richter, Kirchenrecht, S. 341, Num. 11. —

¹⁾ So heißen die für Dispense bezahlten Beiträge. — ²⁾ Wortspiel; deutsch etwa: „Verkehrungen, ja Verkehrungen“ oder „Erwirkungen, ja Verwirrungen“. — ³⁾ Hier wie an anderen Stellen spricht Luther auch aus eigener Erfahrung von seiner Romreise als Mönch her.

noch nicht, will auch noch nicht berühren die rechte höllische Grundsuppe von den persönlichen Lastern. Ich rede nur von gemeinen, geläufigen Sachen und kann sie dennoch mit Worten nicht erlangen. Es sollten Bischöfe, Priesterschaft und zuvor die Doctoren der Universitäten, die darum besolbet sind, ihrer Pflicht nach hierwider einträchtiglich geschrieben und geschrieen haben. Ja, wende das Blatt um, so findest du es!

Es ist noch das Valet¹⁾ übrig, das muß ich auch geben. Da nun der unausmeßliche Geiz noch nicht genug hatte an allen diesen Schätzen, daran sich billig drei mächtige Könige begnügen ließen, hebt er nun an solche seine Händel zu versetzen und dem Fugger²⁾ zu Augsburg zu verkaufen, daß nun Bisthümer und Lehen zu verleihen, zu tauschen, zu kaufen und die liebe Hantirung mit geistlichen Gütern zu treiben eben an den rechten Ort gekommen und nun aus geistlichen und weltlichen Gütern eine Hantirung geworden ist. Nun möchte ich gern eine so hohe Vernunft hören, die erdenken möchte, was nun hinsfort noch durch den römischen Geiz geschehen könnte, das nicht geschehen sei; es wäre denn, daß der Fugger seine beiden und nun eigenen Händel auch Jemand versetzte oder verkaufte. Ich meine, es sei an das Ende gekommen.

Denn was sie mit Ablaß, Bullen, Beichtbriefen, Butterbriefen³⁾ und anderen Confessionalibus⁴⁾ in allen Landen gestohlen haben, noch stehlen und erschiuden, achte ich als Flichwerk und gleich als wenn man mit einem Teufel in die Hölle würfe. Nicht, daß sie wenig eintragen, denn ein mächtiger König könnte sich wohl davon erhalten, sondern daß sie gegen die oben genannten Schatzzuflüsse nicht zu vergleichen sind. Ich schweige auch noch zur Zeit, wohin solches Ablaßgeld gekommen ist. Ein anderes Mal will ich danach fragen, denn Campoflore⁵⁾ und Belvedere⁶⁾ und etliche Dertter mehr wissen wohl etwas darum.

¹⁾ Der Abschied. — ²⁾ Der berühmteste und reichste damalige Kaufherr. — Bei der Wahl Christophs von Stadion zum Bischof von Augsburg erklärte öffentlich ein Fugger, er habe den Papst und den Kaiser im Beutel. — ³⁾ So wurden die Erlaubnißscheine genannt, während der Fasttage Fleisch zu essen. — ⁴⁾ Beichtbriefe, durch welche die Beichtväter die Vollmacht erhielten, von Fastengeboten zu befreien. — ⁵⁾ Ein öffentlicher Platz in Rom, durch die Päpste bebaut. — ⁶⁾ Ein Prachtbau innerhalb des vatikanischen Palastes.

Dieweil denn solches teuflisches Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberei, Trügerei und Tyrannei der höllischen Pforte ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seele verdirbt, sind wir hier schuldig, allen Fleiß anzuwenden, solchem Jammer und Zerstörung der Christenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hier anheben, da sie am allerärgsten sind. Senten wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollten wir den römischen Geiz freilassen, der der größte Dieb und Räuber ist, der auf Erden gekommen ist oder kommen mag, und das alles in Christi und S. Peters heiligem Namen? Wer kann es doch zuletzt leiden oder schweigen? Es ist je gestohlen und geraubt fast alles, was er hat, das ist je nicht anders, welches aus allen Historien bewährt wird. Es hat je der Papst solche große Güter nicht gekauft, daß er von seinen Aemtern bei zehnhunderttausend Dukaten erheben kann ohne die oben genannten Schatzgruben und sein Land. So hat es ihm Christus und S. Peter auch nicht vererbt, so hat es ihm auch Niemand gegeben noch geliehen, so ist es auch nicht eressen noch erjährt. Sage du mir, woher mag er es haben? Daraus merke, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten¹⁾ heraussenden, Geld zu sammeln wider den Türken.

Wiewohl nun ich zu gering bin, Stücke vorzulegen, zu solchen greulichen Wesens Besserung dienlich, will ich doch das Narrenspiel aussingen und sagen, so viel mein Verstand vermag, was wohl geschehen könnte und sollte von weltlicher Gewalt oder allgemeinem Concil.

Zum ersten, daß ein jeglicher Fürst, Abel, Stadt ihren Unterthanen frisch an verbiete, die Annaten²⁾ gen Rom zu geben, und sie ganz abthue. Denn der Papst hat den Pakt³⁾ gebrochen und eine Räuberei aus den Annaten gemacht zu Schaden und Schanden gemeiner deutscher Nation.

¹⁾ Abgesandte des Papstes. — ²⁾ Vgl. S. 222. — ³⁾ Vertrag.

Er giebt sie seinen Freunden, verkauft sie für großes Geld und stiftet Officia¹⁾ darauf. Darum hat er das Recht dazu verloren und Strafe verdient. So ist die weltliche Gewalt schuldig, die Unschuldigen zu schützen und das Unrecht zu wehren, wie S. Paulus Röm. 13, 4 lehrt und S. Peter 1. Ep. 2, 14, ja auch das geistliche Recht 16, 9. 7 de filiis. Daher ist es gekommen, daß man zum Papst und den Seinen sagt: tu ora „Du sollst beten“; zum Kaiser und den Seinen: tu protege „Du sollst schützen“; zu dem gemeinen Mann: tu labora „Du sollst arbeiten“. Nicht aber also, daß nicht ein Jeglicher beten, schützen und arbeiten sollte, denn Alles ist gebetet, geschützt, gearbeitet, wer in seinem Werk sich übt, sondern daß einem Jeglichen sein Werk zugeeignet werde.

Zum andern. Diemeil der Papst mit seinen römischen Praktiken: Commenden²⁾, Abjutorien³⁾, Reservation⁴⁾, Gratiis exspectativis⁵⁾, Papstmonat⁶⁾, Incorporation⁷⁾, Union⁸⁾, Pension, Pallien⁹⁾, Kanzleiregeln¹⁰⁾, und dergleichen Büberei alle deutschen Stifte ohne Gewalt und Recht zu sich reißt und dieselben zu Rom Fremden, die nichts in deutschen Landen dafür thun, giebt und verkauft, und damit die Ordinarien¹¹⁾ ihres Rechtes beraubt, aus den Bischöfen nur Ziffern und Delgözen macht und also wider sein eigenes geistliches Recht, Natur und Vernunft handelt, daß es zuletzt dahin gekommen ist, daß die Pfründen und Lehnen nur groben, ungelehrten Eseln und Buben zu Rom durch lauter Geiz verkauft werden; fromme gelehrte Leute aber ihres Verdienstes und Kunst nichts genießen, dadurch das arme Volk deutscher Nation guter gelehrter Prälaten ermangeln muß und verderben: so soll hier der christliche Adel sich gegen ihn setzen als wider einen gemeinen Feind und Zerstörer der Christenheit, um der armen Seelen Heil willen, die durch solche Tyrannei verderben müssen; soll setzen, gebieten und ver-

¹⁾ Aemter. — ²⁾ Nutznießung geistlicher Aemter, vgl. S. 227 — ³⁾ Vgl. S. 227, „Erstlich“ u. f. w. — ⁴⁾ Päpstliche Vorbehalte, vgl. S. 230. — ⁵⁾ Anwartschaften auf Aemter. — ⁶⁾ Vgl. S. 224. — ⁷⁾ Vgl. S. 228. — ⁸⁾ Vgl. S. 228. — ⁹⁾ Vgl. S. 226. — ¹⁰⁾ Verordnungen des Papstes nach seinem Amtsantritt für seine Behörden über Verleihung vorbehaltener Kirchenämter. — ¹¹⁾ Die ordnungsmäßigen Vorgesetzten, z. B. Bischöfe.

ordnen, daß hinfort kein Lehen mehr gen Rom gezogen, keins mehr darinnen erlangt werde auf keinerlei Weise, sondern wieder von der tyrannischen Gewalt herausgerückt, außen behalten und den Ordinarien ihr Recht und Amt wieder erstatten, um solche Lehen aufs beste wie sie mögen, in deutscher Nation zu verordnen. Und wo ein Curtisan¹⁾ herauskäme, daß demselben ein ernster Befehl geschähe, abzustehen oder in den Rhein oder das nächste Wasser zu springen und den römischen Bann mit Siegel und Briefen zum kalten Bade zu führen; so würden sie zu Rom merken, daß die Deutschen nicht alle Zeit toll und voll seien, sondern auch einmal Christen geworden wären, als die den Spott und Schmach des heiligen Namens Christi, unter welchem solche Vüberei und Seelenverderben geschieht, nicht mehr zu leiden gedenken, Gott und Gottes Ehre mehr achten denn der Menschen Gewalt.

Zum dritten, daß ein kaiserlich Gesetz ausgehe, keinen Bischofsmantel, auch keine Bestätigung irgendeiner Dignität²⁾ fortan aus Rom zu holen, sondern daß man die Ordnung des allerheiligsten und berühmtesten Concils von Nicäa³⁾ wieder aufrichte, darinnen gesetzt ist, daß ein Bischof von den anderen zwei nächsten oder von dem Erzbischof bestätigt werden soll. Wenn der Papst solch und aller Concilien Statut zerreißen will, was ist es nütze, daß man Concilien habe? Oder wer hat ihm die Gewalt gegeben, Concilien so zu verachten und zu zerreißen?

Um so mehr thuen wir ab alle Bischöfe, Erzbischöfe, Primaten⁴⁾; machen eitel Pfarrherrn daraus, daß der Papst allein über sie sei wie er doch jetzt ist und den Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten keine ordentliche Gewalt noch Amt läßt, Alles zu sich reißt und ihnen nur den Namen und ledigen Titel bleiben läßt. Es geht so weit, daß durch seine Exemtionen⁵⁾ auch die Klöster, Aebte und Prälaten der ordentlichen Gewalt der Bischöfe entzogen sind und damit keine Ordnung der Christenheit bleibt. Daraus muß dann folgen, wie erfolgt ist: Nachlaß der Strafe und Freiheit in aller

¹⁾ Vgl. S. 228, Anm. 4. — ²⁾ Vgl. S. 224, Anm. 1. — ³⁾ Vgl. S. 216, Anm. 1. — ⁴⁾ Die ersten unter den Erzbischöfen. — ⁵⁾ Befreiung von der ordnungsmäßigen Unterordnung.

Welt Uebles zu thun, so daß ich fürwahr besorge, man möge den Papst nennen *hominem peccati*¹⁾). Wem kann man Schuld geben, daß keine Zucht, keine Strafe, kein Regiment, keine Ordnung in der Christenheit ist, denn dem Papst? Der durch solche seine eigene vermessene Gewalt allen Prälaten die Hand zuschließt, die Ruthen nimmt und allen Unterthanen die Hand aufthut und Freiheit giebt oder verkauft.

Doch daß er nicht klage, er werde seiner Obrigkeit beraubt, sollte verordnet werden, daß, wo die Primaten oder Erzbischöfe eine Sache nicht ausrichten könnten, oder unter ihnen ein Hader sich erhebe, daß alsdann dieselbe dem Papst vorgetragen würde, und nicht eine jegliche kleine Sache; wie vor Zeiten geschah, und das hochberühmte Concil von Nicäa festgesetzt hat. Was aber ohne den Papst ausgerichtet werden kann, daß seine Heiligkeit nicht mit solchen geringen Sachen beschwert werde, sondern ihres Gebets und Studirens und Sorgens für die ganze Christenheit, wie er sich rühmt, warten möge. Wie die Apostel thaten, Apg. 6, 2, und sagten: „Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes lassen und dem Tisch dienen, wir wollen an dem Predigen und Gebet hangen, und über das Werk andere verordnen“. Aber nun ist Rom nichts anderes denn des Evangeliums und Gebets Verachtung und Tischdienst, das ist: Dienst des zeitlichen Gutes; und reimet sich der Apostel und des Papstes Regiment zusammen wie Christus und Lucifer²⁾), Himmel und Hölle, Nacht und Tag; und heißt doch Christi Stellvertreter und der Apostel Nachfolger.

Zum vierten, daß verordnet werde, daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen werde³⁾), sondern dieselben alle der weltlichen Gewalt gelassen, wie sie selbst in ihren geistlichen Rechten festsetzen und doch nicht halten. Denn des Papstes Amt soll sein, daß er der allergelehrteste in der Schrift und wahrhaftig, nicht mit Namen, der Allerheiligste, die Sachen regiere, die den Glauben und heiliges Leben der Christen betreffen, die Primaten und Erzbischöfe dazu halte und mit ihnen darinnen handle und Sorge trage;

¹⁾ „Den Menschen der Sünde“ (vgl. 2. Thessal. 2, 3). — ²⁾ Der Teufel. — ³⁾ Nämlich: um darüber zu Gericht zu sitzen.

wie S. Paulus 1. Kor. 6, 7 lehrt und härtlich straft, daß sie mit weltlichen Sachen umgingen. Denn es bringt allen Länden unerträglichen Schaden, daß zu Rom solche Sachen gehandelt werden, dabei große Kost aufgeht. Dazu wissen die Richter nicht die Sitten, Recht und Gewohnheit der Länder, so daß sie zum öftern die Sachen zwingen und nach ihren Rechten und Meinungen ziehen, damit den Parteien Unrecht geschehen muß.

Dabei müßte man auch in allen Stiften die greuliche Schinderei der Officiales¹⁾ verbieten, daß sie nicht mehr denn des Glaubens Sache und guter Sitten sich annehmen; was Geld, Gut und Leib oder Ehre anbetrifft den weltlichen Richtern lassen. Darum soll die weltliche Gewalt das Bannen und Treiben nicht gestatten, wo es nicht Glauben oder gutes Leben anbetrifft.

Geistliche Gewalt soll geistliches Gut regieren, wie das die Vernunft lehrt; geistliches Gut aber ist nicht Geld noch leibliches Ding, sondern Glaube und gute Werke.

Doch möchte man gönnen, daß Sachen, die da Lehen oder Pfründe betreffen, vor Bischöfen, Erzbischöfen oder Primaten gehandelt würden. Darum, um die Hadereien und den Krieg zu scheiden, wo es sein könnte, daß der Primat in Deutschland ein gemeinsames Consistorium hielte mit Audito-
ren²⁾, Kanzlern, das wie zu Rom, *signaturas gratiae* und *justitiae*³⁾ regierte; zu welchem durch Appellation⁴⁾ die Sachen in Deutschland ordentlich gebracht und getrieben würden. Man müßte sie auch nicht wie zu Rom mit zufälligen Geschenken und Gaben besolden, dadurch sie gewohnt würden, Recht und Unrecht zu verkaufen, wie sie jetzt zu Rom thun müssen darum daß ihnen der Papst keinen Sold giebt, sondern sie sich mit Geschenken selbst mästen läßt. Denn es liegt zu Rom ja Niemand etwas daran, was Recht oder Unrecht, sondern was Geld oder nicht Geld ist. Aber man möchte das von den Annaten⁵⁾ thun oder sonst einen Weg erdenken, wie es denn wohl die vermögen, welche hochverständiger und in den Sachen besser erfahren sind, denn ich

¹⁾ Bischöfliche Richter. — ²⁾ Rechtsgelehrte. — ³⁾ Stellenverleihung und Gerichtsbarkeit. In Rom hießen so besondere Behörden.
— ⁴⁾ Berufung. — ⁵⁾ Vgl. S. 222.

es bin. Ich will nur angeregt und Ursache zu gebenken gegeben haben denen, die da mögen und geneigt sind, der deutschen Nation zu helfen und wiederum Christen und frei zu werden nach dem elenden, heidnischen und unchristlichen Regiment des Pappstes.

Zum fünften. Daß keine Reservation¹⁾ mehr gelte und kein Lehen mehr zu Rom behaftet werde²⁾, es sterbe der Besizer, es sei Hader darob, oder sei eines Cardinals oder Pappstes Gesinde; und daß man streng verbiete und wehre, daß kein Curtisan auf irgend ein Lehen Hader anfangen, die frommen Priester zu citiren³⁾, zu tribuliren⁴⁾ und aufs contentiren⁵⁾ zu treiben. Wo darum aus Rom ein Bann oder geistlicher Zwang käme, daß man den verachte, als wenn ein Dieb Jemand in den Bann thäte, darum daß man ihn nicht wollte stehlen lassen. Ja man sollte sie hart strafen, daß sie des Banns und göttlichen Namens so lästerlich mißbrauchen, ihre Räuberei zu stärken, und mit falschem erdichteten Drohen uns dahin treiben wollen, daß wir solche Lästerung göttlichen Namens und Mißbrauch christlicher Gewalt leiden sollen und loben und ihrer Schalkheit vor Gott theilhaftig werden, so wir ihr zu wehren vor Gott schuldig sind, wie S. Paulus Röm. 1, 32 dieselben strafft, sie sind des Todes würdig, daß sie nicht allein solches thun, sondern auch daß sie verwilligen und gestatten, solches zu thun. Zu vor aber ist die lügenhafte reservatio pectoralis⁶⁾ unleidlich, dadurch die Christenheit so lästerlich und öffentlich zu Schmach und Spott gesetzt wird, daß ihr Oberster mit öffentlichen Lügen handelt und um des verfluchten Gutes willen Jedermann unverschämt betrügt und narret.

Zum sechsten. Daß auch abgethan werden die casus reservati, „die vorbehaltenen Fälle“⁷⁾, damit nicht allein viel Geld von den Leuten geschunden wird, sondern viele arme Gewissen von den wütherischen Tyrannen verstrickt und verwirrt werden zu unerträglichem Schaden ihres Glaubens zu Gott. Sonderlich die lächerlichen, kindischen Fälle, die sie

¹⁾ Vorbehalt, vgl. S. 230. — ²⁾ Vgl. S. 224. — ³⁾ Nach Rom vor das Gericht. — ⁴⁾ Mengstigen. — ⁵⁾ Zum Vergleich. — ⁶⁾ Vgl. S. 230. — ⁷⁾ Gewisse Vergehen hatte sich der Pappst zur Absolvierung vorbehalten.

aufblasen mit der Bulle¹⁾ Coena domini²⁾, die nicht würdig sind, daß man es tägliche Sünde nennen sollte, geschweige denn so große Fälle, die der Papst mit keinem Ablass nachläßt, als da sind, so Jemand einen Pilgrim gen Rom verhindert oder brächte den Türken Wehre oder fälschte des Papstes Briefe. Sie narren uns mit so groben, tollen, unbehenden Stücken. Sodom und Gomorra und alle Sünden, die wider Gottes Gebot geschehen und geschehen mögen, sind nicht vorbehaltene Fälle; aber was Gott nie geboten hat und sie selbst erdacht haben, das müssen vorbehaltene Fälle sein, nur damit man Niemand hindere, Geld gen Rom zu bringen, daß sie vor dem Türken sicher in Wollust leben und mit ihren losen, unnützen Bullen und Briefen die Welt in ihrer Tyrannei behalten.

Es sollte nun billig ein solches Wissen bei allen Priestern oder eine öffentliche Ordnung sein, daß keine heimliche, unverklagte Sünde ein vorbehaltener Fall ist, und daß ein jeglicher Priester Gewalt hat, von allerlei Sünde zu entbinden, wie sie immer genannt werden, wo sie heimlich sind; auch weder Abt, Bischof noch Papst Gewalt hat, deren eine sich vorzubehalten. Und wo sie das thäten, so hält und gilt es nichts, wären auch darum zu strafen, als solche, die ohne Befehl in Gottes Gericht fallen und ohne Ursache die armen, unverständigen Gewissen verstricken und beschweren. Wo es aber öffentliche, große Sünden sind, besonders wider Gottes Gebot, da hat es wohl einen Grund, vorbehaltene Fälle zu haben, doch auch nicht zu viel, auch nicht aus eigener Gewalt ohne Ursache. Denn Christus hat nicht Tyrannen, sondern Hirten in seine Kirche gesetzt, wie S. Petrus sagt 1. Petr. 5, 3.

Zum siebenten. Daß der römische Stuhl die Officia³⁾ abthun, das Gewürm und Geschwürm zu Rom verringere, auf daß des Papstes Gesinde von des Papstes

¹⁾ Päpstliche Erlasse in besonderer feierlicher Form. „Bulle heißt eine Blase auf dem Wasser und ist ein Wunder, daß die soeben auch die Eigenschaft des Papstes hat“ (Luth.). — ²⁾ Eine sehr berühmte Bulle, die mit diesen Worten beginnt, vom Papst Leo X. wider Luther am Gründonnerstage 1521 neu erlassen. Luther gab sie selbst 1522 deutsch heraus unter dem Titel: „Die Bulle vom Abendessen des allerheiligsten Herrn des Papstes“. — ³⁾ Vgl. S. 234, Anm 1.

eigenem Gut ernährt werden könne, und seinen Hof nicht aller Könige Hof mit Prangen und Kosten übertreffen lasse, angesehen, daß solches Wesen nicht allein nie gebient hat zur Sache des christlichen Glaubens, sondern sie auch dadurch verhindert sind am Studiren und Gebet, so daß sie selbst fast nichts mehr vom Glauben zu sagen wissen. Das haben sie gar gröblich bewiesen in diesem letzten römischen Concil¹⁾, darinnen sie unter vielen kindischen, leichtfertigen Artikeln auch das gesetzt haben, daß des Menschen Seele unsterblich sei, und ein Priester je einmal im Monat sein Gebet zu sprechen schuldig ist, will er sein Leben nicht verlieren²⁾. Was sollten die Leute über der Christenheit und des Glaubens Sachen richten, die, vor großem Geiz, Gut und weltlicher Pracht verstorbt und verblendet, nun allererst festsetzen, die Seele sei unsterblich? Es ist eine nicht geringe Schmach für alle Christenheit, so schimpflich zu Rom mit dem Glauben umzugehen. Hätten sie nun weniger Gut und Prangen, so möchten sie besser studiren und beten, daß sie würdig und tüchtig würden, des Glaubens Sachen zu handeln, wie sie vor Zeiten waren, da sie Bischöfe und nicht Könige aller Könige zu sein sich vermaßen.

Zum achten. Daß die schweren, greulichen Eide aufgehoben würden, so die Bischöfe dem Papst zu thun gezwungen sind, ohne alles Recht, damit sie gleich wie die Knechte gefangen werden, wie das untüchtige und ungelehrte Capitel „Significasti“³⁾ von eigener Gewalt und großem Unverstand setzt. Ist es nicht genug, daß sie uns Gut, Leib und Seele beschweren mit ihren vielen tollen Gesetzen, dadurch der Glauben geschwächt, die Christenheit verderbt wird? Sie nehmen denn auch die Person gefangen, ihr Amt und Werk, dazu auch die Investitur⁴⁾, die vor Zeiten

¹⁾ Das Lateranconcil 1512—1517. — ²⁾ Luther hat gegen beide Fessetzungen natürlich nichts einzuwenden, aber sie sind ihm Beispiele der groben Unwissenheit und Verweltlichung der Kirche. — ³⁾ In der Gregorianischen Gesetzsammlung vom Jahre 1234, Buch 1, Tit. 6, Cap. 4. Die Anführung geschieht nach dem Anfangsworte des betreffenden Abschnittes. — ⁴⁾ Belehnung der geistlichen Fürsten mit den weltlichen Gütern ihrer Stelle mittelst Ueberreichung von Ring und Stab (Fischerring und Hirtenstab), den Zeichen der geistlichen Würde.

den deutschen Kaisern zu stand¹⁾ und in Frankreich und etlichen Königreichen noch den Königen gehört. Darüber haben sie mit den Kaisern großen Krieg und Hader gehabt, so lange bis daß sie sie mit frecher Gewalt genommen und bisher behalten haben; gerade als müßten die Deutschen vor allen Christen auf Erden des Papstes und Römischen Stuhls Göckelnarren sein, thun und leiden, was sonst Niemand leiden noch thun will. Dieweil denn dies Stück eitel Gewalt und Räuberei ist zu Hinderniß bischöflicher ordentlicher Gewalt und zum Schaden der armen Seelen, ist der Kaiser mit seinem Adel schuldig, solche Tyrannei zu wehren und zu strafen.

Zum neunten. Daß der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe, außer daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen König krönt, und ja nicht die teuflische Hoffart hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papstes Füße küsse oder zu seinen Füßen sitze oder, wie man sagt, ihm den Stegreif halte und den Zaum seines Maulpferdes²⁾, wenn er aufsitze zu reiten; noch viel weniger dem Papst huldige und treue Unterthänigkeit schwöre, wie die Päpste unverschämt vornehmen zu fordern, als hätten sie Recht dazu. Es ist das Capitel „Solite“³⁾, darinnen päpstliche Gewalt über kaiserliche Gewalt erhoben wird, nicht einem Heller werth, und alle, die sich darauf gründen oder davor fürchten; dieweil es nichts anderes thut, denn die heiligen Gottes Worte von ihrem rechten Verstand zu zwingen und zu bringen auf ihre eigenen Träume, wie ich das in lateinischer Sprache angezeigt habe⁴⁾.

Solches überschwengliches, überhochmüthiges, überfrevliches Vornehmen des Papstes hat der Teufel erdacht, dar-

¹⁾ Bis auf Heinrich IV. und V. Der darüber mit den Päpsten geführte 50jährige Investiturstreit wurde zu Gunsten der Päpste durch das Wormser Concordat 1122 beendet. — ²⁾ Soll Friedrich I., Barbarossa in Venedig gethan haben. Thatsächlich hat bei der Krönung Bonifacius VIII. (1294) der König von Apulien den Zaum des Reithieres auf der rechten, der König von Ungarn auf der linken Seite gehalten. Bei der Mahlzeit standen beide Könige hinter dem Papste, ihn zu bedienen. Auch auf dem Constanzer Concil ist ähnliches geschehen. — ³⁾ Vgl. S. 240, Anm. 3, Gregorianische Sammlung B. 1, T. 33, C. 6. — ⁴⁾ In der Schrift: *resolutio Lutheriana super Propositione XIII. de potestate Papae* 1520.

unter mit der Zeit den Endchrist einzuführen und den Papst über Gott zu erheben, wie denn schon viele thun und gethan haben. Es gebührt nicht dem Papst, sich zu erheben über weltliche Gewalt denn allein in geistlichen Aemtern, als da sind Predigen und Absolviren; in andern Stücken soll er darunter sein, wie Paulus Röm. 13 und Petrus 1. Petr. 2 lehren, als ich oben¹⁾ gesagt habe. Er ist nicht ein Statthalter Christi im Himmel, sondern allein des auf Erden wandelnden Christus. Denn Christus im Himmel, in der regierenden Form, bedarf keines Statthalters, sondern sitzt, sieht, thut, weiß und vermag alle Dinge. Aber er bedarf seiner in der dienenden Form, als er auf Erden ging mit Arbeiten, Predigen, Leiden und Sterben. So lehren sie es um, nehmen Christo den himmlischen, regierenden Stand und geben ihn dem Papst, lassen den dienenden Stand ganz untergehen. Er sollte schier der Widerchrist sein, den die Schrift heißt Antichrist; geht doch all sein Wesen, Werk und Vornehmen wider Christum, nur Christi Wesen und Werk zu vertilgen und zu zerstören.

Es ist auch lächerlich und kindisch, daß der Papst aus solchem verblendeten, verkehrten Grund sich rühmt in seinem Decretal „Pastoralis“²⁾, er sei des Kaiserthums ordentlicher Erbe, so es ledig stünde. Wer hat es ihm gegeben? Hat es Christus gethan, da er sagt: „Die Fürsten der Heiden sind Herren, ihr aber sollt nicht so sein?“ Hat es ihm S. Peter vererbt? Mich verdrießt, daß wir solche unverschämte, grobe, tolle Lügen im geistlichen Recht lesen und lehren müssen, dazu für christliche Lehre halten, so es doch teuflische Lügen sind, welcher Art auch die unerhörte Lüge von der Schenkung Constantins³⁾ ist. Es muß eine besondere Plage von Gott gewesen sein, daß so viele verständige Leute sich haben bereben lassen, solche Lügen aufzunehmen, so sie doch sogar grob und unbehend sind, daß mich dünkt, es sollte ein trunkener Bauer behender und geschickter lügen können. Wie sollte bei einem Kaiserthum bestehen zu re-

¹⁾ Vgl. S. 211. — ²⁾ Clementinische Gesetzesammlung B. 2, T. 11, Cap. 2, erschienen 1513, vgl. S. 240, Anm. 3. — ³⁾ Die des Papstes weltliche Herrschaft begründet haben soll. S. Luthers Schrift darüber in Heft 2, S. 170 ff. dieser Ausgabe.

gieren, predigen, beten, studiren und der Armen warten, welche Aemter aufs allereigentlichste dem Papst zustehen und von Christo mit so großem Ernst aufgelegt sind, daß er auch verbot, sie sollten nicht Rock nicht Geld mit sich tragen, sintemal der kaum solcher Aemter warten kann, der ein einziges Haus regieren muß; und der Papst will ein Kaiserthum regieren und dazu Papst bleiben! Das haben die Buben erdacht, die unter des Papstes Namen gerne Herren wären über die Welt und das zerstörte römische Reich durch den Papst und den Namen Christi wieder aufrichteten, wie es vorher gewesen ist.

Zum zehnten. Daß sich der Papst enthalte, die Hand aus der Suppe ziehe, sich keines Titels auf das Königreich zu Neapel und Sicilien unterwinde¹⁾. Er hat eben so viel Recht daran als ich, will dennoch Lehnherr darüber sein. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle seine anderen Güter sind. Darum sollte ihm der Kaiser solches Lehen nicht gestatten und, wo es geschehen wäre, nicht mehr bewilligen, sondern ihm die Bibel und Betbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herren Land und Leute regieren lasse, sonderlich die ihm Niemand gegeben hat, und er predige und bete.

Solche Meinung sollte auch gehalten werden über Bologna, Imola, Vincenza, Ravenna und alles, was der Papst in der Anconitaner Mark, Romagna und mehr Ländern Welschlands mit Gewalt eingenommen und mit Unrecht besitzt²⁾, und dazu sich wider alle Gebote Christi und S. Pauli darein menget. Denn also sagt S. Paulus: „Niemand wickelt sich in die weltlichen Geschäfte, der göttlicher Ritterschaft warten soll“. Nun soll der Papst das Haupt und der erste sein in dieser Ritterschaft und menget sich mehr in weltliche Geschäfte denn je ein Kaiser oder König; ja so müßte

¹⁾ Als 1060 der Normannenfürst Robert Guiscard Süditalien und Sicilien erobert hatte, belehnte ihn Papst Nicolaus II. mit den eroberten Ländern. Seit dieser Zeit beanspruchten die Päpste die Lehnsheer über jene Länder, welche ebenso oft anerkannt wie angefochten wurde, eine Quelle unendlicher Kämpfe zwischen schnell wechselnden Fürsten. — ²⁾ Namentlich unter den letzten theils sehr gewalthätigen und kriegerischen Päpsten vor Luther hatte der Kirchenstaat große Ausdehnung gewonnen.

man ihm heraus helfen und ihn seiner Ritterschaft warten lassen. Christus auch, dessen Statthalter er sich rühmet, wollte noch nie mit weltlichem Regiment zu schaffen haben, sogar, daß er zu einem, der ein Urtheil von ihm über seinen Bruder begehrte, sprach: „Wer hat mich dir zu einem Richter gemacht?“ Aber der Papst fährt einhin ungerufen, unterwindet sich aller Dinge wie ein Gott, bis daß er selbst nicht mehr weiß, was Christus sei, zu dessen Statthalter er sich aufwirft.

Zum elften. Daß das Fußküssen des Papstes auch nicht mehr geschehe. Es ist ein unchristliches, ja endchristliches Exempel, daß ein armer sündiger Mensch sich seine Füße küssen läßt von dem, der hundertmal besser ist denn er. Geschieht es der Gewalt zu Ehren, warum thut es der Papst nicht auch den anderen der Heiligkeit zu Ehren? Halte sie gegen einander, Christum und den Papst: Christus wusch seinen Jüngern die Füße und trocknete sie, und die Jünger wuschen sie ihm noch nie. Der Papst, als höher denn Christus, lehret das um und läßt es ein große Gnade sein, ihm seine Füße zu küssen, der doch das billig, so es Jemand von ihm begehrte, mit allem Vermögen wehren sollte, wie S. Paul und Barnabas, die sich nicht als Gott ehren lassen wollten von denen zu Lystra, sondern sprachen: „Wir sind ebenso Menschen als ihr¹⁾“. Aber unsere Schmeichler haben es so hoch gebracht und uns einen Abgott gemacht, daß Niemand sich so vor Gott fürchtet, Niemand ihn mit solchen Geberden ehrt als den Papst. Das können sie wohl leiden, aber gar nicht, so von des Papstes Brachten ein Haar breit würde abgebrochen. Wenn sie nun Christen wären und Gottes Ehre lieber hätten denn ihre eigene, würde der Papst nimmer fröhlich werden, wo er gewahr würde, daß Gottes Ehre verachtet und seine eigene erhoben wäre, würde auch Niemand ihn ehren lassen, bis er bemerkte, daß Gottes Ehre wieder erhoben und größer denn seine Ehre wäre.

Von derselben großen ärgerlichen Hoffart ist auch das ein häßliches Stück, daß der Papst sich nicht läßt genügen, daß er reiten oder fahren möge, sondern, ob er wohl stark

¹⁾ Apostelgesch. 14, 11—15.

und gesund ist, sich von Menschen als ein Abgott mit unerhörter Pracht tragen läßt. Lieber, wie reimt sich doch solche lucifersche¹⁾ Hoffart mit Christo, der zu Fuß gegangen ist und alle seine Apostel? Wo ist ein weltlicher König gewesen, der so weltlich und prächtig je gefahren ist, als der fährt, der ein Haupt sein will aller derer, die weltliche Pracht verschmähen und fliehen sollen, das ist der Christen? Nicht daß uns das sehr an ihm selbst bewegen soll, sondern daß wir billig Gottes Zorn fürchten sollen, so wir solcher Hoffart schmeicheln und unsern Verdruß nicht merken lassen. Es ist genug, daß der Papst also tobet und narret; es ist aber zu viel, so wir das billigen und vergönnen.

Denn welches Christenherz mag oder soll das mit Lust sehen, daß der Papst, wenn er sich communiciren lassen will²⁾, stille sitzt als ein gnädiger Jungherr und sich das Sacrament von einem knieenden, gebeugten Cardinal mit einem goldenen Rohr reichen läßt? gerade als wäre das heilige Sacrament nicht würdig, daß ein Papst, ein armer, stinkender Sünder, aufstünde, seinem Gott eine Ehre thäte; so doch alle anderen Christen, die viel heiliger sind denn der allerheiligste Vater, der Papst, mit aller Ehrerbietung dasselbe empfangen? Was wäre es Wunder, wenn uns Gott allesammt plagte, daß wir solche Unehre Gottes leiden und loben in unseren Prälaten und solcher seiner verdamnten Hoffart uns theilhaftig machen durch unser Schweigen oder Schmeicheln?

Also geht es auch, wenn er das Sacrament in der Procession³⁾ herumträgt. Ihn muß man tragen, aber das Sacrament steht vor ihm wie eine Kanne Wein auf dem Tisch. Kurz: Christus gilt nichts zu Rom, der Papst gilt es allesammt; und dennoch wollen sie uns dringen und bedrohen, wir sollen solchen endechristlichen Tadel billigen, preisen und ehren, wider Gott und alle christliche Lehre. Hülfe nun Gott einem freien Concil, daß es den Papst lehre, wie er auch ein Mensch sei und nicht mehr denn Gott, wie er sich untersteht zu sein!

Zum zwölften. Daß man die Wallfahrten gen

¹⁾ Teufelische. — ²⁾ Das heilige Abendmahl nehmen. — ³⁾ B. V. am Fronleichnamstage.

Rom abthäte oder Niemand aus eigenem Vorwitz oder Andacht wallen ließe, es würde denn zuvor von seinem Pfarrer, Stadt oder Oberherrn erkannt, daß er genugsam und redliche Ursache dazu habe. Das sage ich nicht darum, daß Wallfahrten böse seien, sondern daß sie zu dieser Zeit übel gerathen; denn sie sehen zu Rom kein gutes Exempel, sondern eitel Aergerniß, und wie sie selbst ein Sprüchwort gemacht haben: „Je näher Rom, je ärgere Christen¹⁾,“ bringen sie mit sich Verachtung Gottes und der Gebote Gottes. Man sagt: „Wer das erste Mal gen Rom geht, der sucht einen Schalk, zum anderen Mal findet er ihn, zum dritten bringt er ihn mit heraus.“ Aber sie sind nun so geschickt worden, daß sie die drei Reisen auf einmal ausrichten und haben fürwahr uns solche Stücklein aus Rom gebracht. Es wäre besser, Rom nie gesehen noch erkannt zu haben.

Und obschon diese Sache nicht wäre, so ist doch noch eine vortrefflichere da, nämlich die, daß die einfältigen Menschen dadurch zu einem falschen Wahn und Unverstand göttlicher Gebote verführt werden. Denn sie meinen, daß solches Wallen ein köstlich gutes Werk sei, was doch nicht wahr ist. Es ist ein geringes gutes Werk, zu mehr Malen ein böses, verführerisches Werk; denn Gott hat es nicht geboten. Er hat aber geboten, daß ein Mann seines Weibes und Kinder warte, und was dem ehelichen Stande zu thun gebührt, dabei seinem Nächsten zu dienen und zu helfen. Nun geschieht es, daß einer gen Rom walle, verzehret fünfzig, hundert, mehr oder weniger Gulden, was ihm Niemand befohlen hat, und läßt sein Weib und Kind oder seinen Nächsten daheim Noth leiden; und doch meint der thörichte Mensch, er wolle solchen Ungehorsam und Verachtung göttlicher Gebote mit seinem eigenwilligen Wallen schmücken, so es doch lauter Vorwitz oder Teufels-Verführung ist. Dazu haben nun die Päpste mit ihren falschen, erdichteten, närrischen goldenen Jahren²⁾ geholfen, womit das

¹⁾ Die Italiener sagen: „Gott ist überall, nur nicht in Rom, denn dort hat er seinen Statthalter.“ — ²⁾ Der Jubeljahr, zuerst von Bonifacius VIII. im Jahre 1300 eingeführt mit der Bestimmung, je im 100. Jahre dasselbe wieder zu feiern: Jedem, der in solchem Jahre nach Rom wallfahrte, die dortigen Kirchen „in frommem Sinne zu besuchen“, wurde vollständiger Ablass seiner Sünden zugesagt. Da durch

Volk erregt, von Gottes Geboten gerissen und zu ihren eigenen verführerischen Vornehmen gezogen ist, und haben damit gerade das angerichtet, was sie verboten haben sollten. Aber es hat Geld getragen und falsche Gewalt gestärkt, darum hat es fortgehen müssen, es sei wider Gott oder der Seelen Heil.

Solchen falschen, verführerischen Glauben der einfältigen Christen auszurotten und wiederum ein rechtes Verständniß guter Werke aufzurichten, sollten alle Wallfahrten niedergelegt werden; denn es ist kein Gutes drinnen, kein Gebot, kein Gehorsam, sondern unzählige Ursachen zu Sünden und zur Verachtung der Gebote Gottes. Daher kommen so viele Bettler, die durch solches Wallen unzählige Büberei treiben, die ohne Noth zu betteln lernen und sich gewöhnen.

Da kommt her freies Leben und mehr Kammer, die ich jetzt nicht zählen will. Wer nun wallen wollte oder Wallfahrten geloben, sollte vorhin seinem Pfarrer oder Oberherrn die Ursache anzeigen: fände es sich, daß er es thäte um guten Werkes willen, sollte dasselbe Gelübde und Werk durch den Pfarrer oder Oberherrn nur frisch mit Füßen getreten werden als ein teuflisches Gespenst und ihm angezeigt werden, das Geld und die Arbeit, so zur Wallfahrt gehört, an Gottes Gebot und tausendmal bessere Werke anzulegen, das ist, an die Seinen oder seine nächsten Armen. Wo er es aber aus Vorwitz thäte, Land und Städte zu besuchen, mag man ihm seinen Willen lassen. Hat er es aber in der Krankheit gelobt, dann soll man dieselben Gelübde verbieten, absprechen und die Gebote Gottes dagegen emporheben, daß er hinfort sich an dem Gelübde genügen lasse, das in der Taufe geschehen ist, Gottes Gebote zu halten. Doch mag man ihn auf das Mal, sein Gewissen zu stillen, sein närrisches Gelübde ausrichten lassen. Niemand will die richtige gemeine Straße göttlicher Gebote wandeln; Jedermann macht sich selbst neue Wege und Gelübde, als hätte er Gottes Gebote alle vollbracht.

die vielen Pilger in solchem Jahre viel Geld nach Rom kam, so bestimmte bereits 1343 Clemens VI. die 50jährige Wiederkehr, welche Urban VI. 1389 auf das 33. Jahr, Paul IV. 1470 und Sixtus IV. 1473 auf das 25. Jahr sodann festsetzte.

Zum dreizehnten Danach kommen wir auf den großen Haufen, die das Viel geloben und das Wenig halten. Zürnet nicht, liebe Herren, ich meine es wahrlich gut! Es ist die bittere und süße Wahrheit und ist die: daß man ja nicht mehr Bettelklöster¹⁾ bauen lasse. Hilf Gott, ihrer ist schon viel zu viel! Ja wollte Gott, sie wären alle fort oder je auf zwei oder drei Orden gehäuft! Es hat nichts Gutes gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre zu laufen auf dem Lande. Darum ist mein Rath, man schlage zehn, oder wie viel ihrer noth ist, auf einen Haufen und mache eines daraus, das genugsam versorgt, nicht betteln dürfe. O es ist hier viel mehr darauf zu sehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit noth ist, denn was S. Franziscus, Dominicus, Augustinus²⁾ oder sonst ein Mensch gesetzt hat, besonders weil es nicht gerathen ist ihrer Meinung nach³⁾.

Und daß man sie des Predigen und Beichten überhebe⁴⁾; es wäre denn, daß sie von Bischöfen, Pfarren, Gemeinde oder Obrigkeit dazu berufen und begehret würden. Ist doch aus solchem Predigen und Beichten nicht mehr denn eitel Haß und Neid zwischen Pfaffen und Mönchen, groß Aerger- niß und Hinderniß des gemeinen Volkes erwachsen, daher es würdig wäre und wohl verdiente aufzuhören, bieweil seiner wohl kann entrathen werden. Es hat nicht ein unebe- nes Ansehen, daß der heilige römische Stuhl solches Heer nicht umsonst gemehrt hat, auf daß nicht die Priesterschaft und Bisthümer, seiner Tyrannei leid, einmal ihm zu stark würden und eine Reformation anfangen, die seiner Heiligkeit nicht zuträglich wäre⁵⁾.

Dabei sollten auch aufgehoben werden so mancherlei Setten und Unterschiede einerlei Ordens, welche zuweilen

¹⁾ Klöster, deren Inassen verpflichtet waren, ihren Lebensunterhalt durch Betteln zu suchen. — ²⁾ Der Meinung nach die Stifter der nach ihnen benannten Bettelmönchsorden. — ³⁾ Denn sie erwarben durch ihr Betteln große Reichthümer. — ⁴⁾ Weil sie den ordentlichen Pfarrern die Gemeinden in Unordnung brachten, da Viele lieber bei fremden Mönchen beichteten als bei ihrem Pfarrer. — ⁵⁾ Thatsächlich sind zu verschiedenen Zeiten die Mönchsorden die festeste Stütze des päpstlichen Stuhles gewesen, wie heute noch die Jesuiten.

um gar geringe Ursache¹⁾ sich erhoben und um noch viel geringere sich erhalten, mit unsäglichem Haß und Neid gegen einander streitend; so doch nichtsdestoweniger der christliche Glaube, der ohne alle solche Unterschiede wohl besteht, auf beiden Seiten untergeht, und ein gutes christliches Leben nur nach den äußerlichen Gesetzen, Werken und Weisen geschätzt und gesucht wird. Daraus nicht mehr denn Gleichnerei und Seelenverderben folgen und erfunden werden, wie das Jedermann vor Augen sieht.

Es müßte auch dem Papst verboten werden, mehr solcher Orden aufzusetzen oder zu bestätigen, ja befohlen werden, etliche abzuthun und in kleinere Zahl zu zwingen; sientemal der Glaube Christi, welcher allein das Hauptgut ist und ohne einen Orden besteht, nicht wenig Gefahr leidet, daß die Menschen durch so viel und mancherlei Werke und Weisen leichtlich verführt werden, mehr auf solche Werke und Weise zu leben, denn auf den Glauben zu achten. Und wo nicht weise Prälaten in Klöstern sind, die da mehr den Glauben denn des Ordens Gesetz predigen und treiben, da ist es nicht möglich, daß der Orden nicht sollte schädlich und verführerisch sein einfältigen Seelen, die auf die Werke allein Acht haben.

Nun aber sind zu unseren Zeiten fast an allen Orten die Prälaten, die den Glauben gehabt und die Orden eingesetzt haben, dahin. Gleich wie vor Zeiten bei den Kindern Israel, da die Väter abgegangen waren, die da Gottes Werke und Wunder erkannt hatten, ihre Kinder alsbald aus Unverstand göttlicher Werke und Glaubens Abgötterei anfangen und eigene menschliche Werke aufzurichten: also auch, jetzt leider solche Orden, göttlicher Werke und Glaubens unverständig geworden, nur in ihren eigenen Regeln, Gesetzen

¹⁾ Z. B. die Capuziner, deren Stifter offenbart wurde, daß der heilige Franz an seiner Kutte eine spitze Capuze getragen habe, darum er seinem Kloster entsprang. in welchem solche Capuze nicht getragen wurde, und vom Papst die Erlaubniß erhielt, einen neuen Orden zu gründen, 1528. Andere Orden, aus geringfügigen Ursachen entstanden, waren z. B. die Minimi, welche schon durch den Namen die Minoriten oder Franziskaner übertrumpfen wollten, 1474, die Jesuiten, welche Urban V. 1367 als bettelnde Laienbrüder bestätigte, Clemens IX. 1668 als reiche padri dell'acquavite aufhob (Hase).

und Weisen sich jämmerlich martern, mühen und arbeiten, und doch nimmer zu rechtem Verstand eines geistlichen, guten Lebens kommen, wie der Apostel 2. Tim. 3, 5 verkündigt hat und gesagt: „Sie haben einen Schein des geistlichen Lebens, und ist doch nichts dahinter; lernen immer und immer, und kommen doch nicht dahin, daß sie wissen, was wahrhaftig geistliches Leben sei.“ So wäre es besser, daß kein Kloster da wäre, wo kein geistlicher, im christlichen Glauben verständiger Prälat regiert. Denn ein solcher kann nicht ohne Schaden und Verderben regieren, und zwar um so mehr, so viel heiliger und eines guten Lebens bedachter er in seinen äußerlichen Werken scheint.

Es wäre meines Bedünkens eine nöthige Ordnung, besonders zu unseren gefährlichen Zeiten, daß Stifte und Klöster wiederum auf die Weise verordnet würden, wie sie im Anfang waren bei den Aposteln und eine lange Zeit hernach, da sie alle Jedermann die Freiheit ließen, darinnen zu bleiben, so lange es ihm gelüstete. Denn was sind Stifte und Klöster anderes gewesen denn christliche Schulen, darinnen man Schrift und Zucht nach christlicher Weise lehrte und Leute auferzog zu regieren und zu predigen; wie wir lesen, daß S. Agnes¹⁾ in die Schule ging, und noch in etlichen Frauenklöstern sehen, wie zu Quedlinburg und dergleichen. Fürwahr, es sollten alle Stifte und Klöster auch so frei sein, daß sie Gott mit freiem Willen und nicht mit gezwungenen Diensten dienten! Aber danach hat man es mit Gelübden gefaßt und ein ewig Gefängniß daraus gemacht, daß auch dieselben mehr denn die Taufgelübde angesehen werden. Was aber für Frucht daraus gekommen ist, sehen, hören, lesen und erfahren wir täglich mehr und mehr.

Ich achte wohl, solcher mein Rathschlag werde als der allerthörichtste angesehen; frage ich jetzt nicht danach. Ich rathe, was mich gut dünkt, verwerfe, wer es will! Ich sehe wohl, wie die Gelübde gehalten werden, sonderlich der Keuschheit, die so allgemein durch solche Klöster wird und doch von Christo nicht geboten, sondern sehr wenigen gegeben wird,

¹⁾ Soll in der Diocletianischen Verfolgung im Anfang des 4. Jahrhunderts hingerichtet sein.

wie er selbst und S. Paul sagt: Ich wollte gern, daß Jedermann geholfen sei und nicht fangen lassen christliche Seelen durch menschliche, eigene, erfundene Weise und Geseze.

Zum vierzehnten. Wir sehen auch, wie die Priesterschaft gefallen, und mancher arme Pfaff, mit Weib und Kind überladen, sein Gewissen beschwert, da doch Niemand dazu thut, ihnen zu helfen, obwohl ihnen sehr gut zu helfen wäre. Läßt Papst und Bischof hier gehen, was da geht, verderben, was da verdirbt, so will ich erretten mein Gewissen und das Maul frei aufthun, es verdrieße Papst, Bischof oder wen es will, und sage also: daß nach Christus und der Apostel Einsegnen eine jegliche Stadt einen Pfarrer oder Bischof haben soll, wie klärlich Paulus schreibt Tit. 1, 6 und derselbe Pfarrer nicht gedrungen werde, ohne ein eheliches Weib zu leben, sondern möge eins haben, wie S. Paul schreibt 1. Tim. 3, 2 und Tit. 1 und spricht: „Es soll ein Bischof sein ein Mann, der unsträflich sei und nur eines ehelichen Weibes Gemahl, dessen Kinder gehorsam und züchtig sind 2c.“ Denn ein Bischof und Pfarrer ist ein Ding bei S. Paul, wie das auch S. Hieronymus¹⁾ bewährt. Aber von den Bischöfen, die jetzt sind, weiß die Schrift nichts, sondern sie sind von christlicher allgemeiner Ordnung gesetzt, daß einer über viele Pfarrer regiere.

Also lernen wir aus dem Apostel klärlich, daß es in der Christenheit also zugehen sollte, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeinde einen gelehrten, frommen Bürger erwählte, demselben das Pfarramt beföhle und ihn von der Gemeinde ernährte, ihm freie Willfür ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben sich mehrere Priester oder Diakonen hätte, auch ehelich oder wie sie wollten, die den Haufen und Gemeinde regieren hülfsen mit Predigen und Sacramenten; wie es denn noch in der griechischen Kirche geblieben ist. Da sind nun hernachmals, da so viel Verfolgung und Streit war wider die Keger, viel heilige Väter gewesen, die sich freiwillig des ehelichen Standes entzogen haben, auf daß sie desto besser studirten und bereit wären auf alle Stunden zum Tode und zum Streit.

Da ist nun der römische Stuhl aus eigenem Trevel

¹⁾ Gest. 420.

brein gefallen und hat ein allgemeines Gebot daraus gemacht, dem Priesterstand verboten, ehelich zu sein. Das hat ihn der Teufel geheißt, wie S. Paulus 1. Tim 4, 3 verkündigt: „Es werden Lehrer kommen, die Teufelslehre bringen und verbieten, ehelich zu werden 2c.“ Dadurch ist leider so viel Jammer erstanden, daß es nicht zu erzählen ist, und man hat dadurch der griechischen Kirche Ursache gegeben, sich abzusondern, und unendlich Zwietracht, Sünde, Schande und Aergerniß gemehrt; wie denn alles thut, was der Teufel anfängt und treibt.

Was wollen wir nun hier thun? Ich rathe, man mache es wieder frei und lasse einem Jeglichen seine freie Willkür, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber dann müßte ein gar viel anderes Regiment und Ordnung der Güter geschehen, und das ganze geistliche Recht zu Boden gehen und nicht viel Lehen gen Rom kommen. Ich besorge, der Geiz sei eine Ursache gewesen der elenden, unkeuschen Keuschheit, daraus dann gefolget ist, daß Jedermann hat wollen Pfaff werden und Jedermann sein Kind daraufhin studiren lassen, nicht der Meinung, keusch zu leben, das wohl ohne Pfaffenstand geschehen könnte, sondern sich mit zeitlicher Nahrung ohne Arbeit und Mühe zu ernähren, wider das Gebot Gottes 1. Mos. 3, 19: „Du sollst dein Brod essen im Schweiß deines Angesichts“. Haben ihm eine Farbe angestrichen, als sollte ihre Arbeit sein Beten und Messehalten.

Ich lasse hier anstehen Papst, Bischöfe, Stifte, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingesetzt hat. Haben sie sich selbst Bürden aufgelegt, so tragen sie sie auch. Ich will reden von dem Pfarrstande, den Gott eingesetzt hat, der eine Gemeinde mit Predigen und Sacramenten regieren muß, bei ihnen wohnen und zeitlich haushalten. Denselben sollte durch ein christliches Concil die Freiheit nachgelassen werden, ehelich zu werden, zu vermeiden Fährlichkeit und Sünde. Denn dieweil sie Gott selbst nicht verbunden hat, so soll und mag sie Niemand verbinden, ob er gleich ein Engel vom Himmel wäre, geschweige denn der Papst; und was dagegen im geistlichen Recht gesetzt ist, sind lauter Fabeln und Geschwätz.

Weiter rathe ich, wer sich hinfort weihen läßt zur Pfarre oder auch sonst, daß er dem Bischof in keinem Fall

gelobe, Keuschheit zu halten, und ihm entgegen halte, daß er gar keine Gewalt hat, solche Gelübde zu fordern, und daß es eine teuflische Tyrannei ist, solches zu fordern.

Muß man aber oder will man sagen, wie etliche thun: „quantum fragilitas humana permittit“¹⁾, so deute ein Jeglicher diese Worte frei negative, id est, non promitto castitatem²⁾. Denn fragilitas humana non permittit caste vivere³⁾, sondern allein angelica fortitudo et coelestis virtus⁴⁾. Auf daß er ein freies Gewissen ohne alle Gelübde behalte.

Ich will nicht rathen, auch nicht wehren, daß die, so noch nicht Weiber haben, ehelich werden oder ohne Weib bleiben; ich unterstelle das einer allgemeinen christlichen Ordnung und eines jeglichen besseren Verstand. Aber dem elenden Haufen will ich meinen treuen Rath nicht bergen und ihren Trost nicht vorenthalten, die ja jetzt, mit Weib und Kind überfallen, in Schanden und schweren Gewissen sitzen, daß man sie eine Pfaffenhure, die Kinder Pfaffenkinder schilt. Sage das für mein Hofrecht⁵⁾ frei.

Man findet manchen frommen Pfarrer, dem sonst Niemand einen Tadel geben kann, denn daß er gebrechlich ist und mit einem Weib zu Schanden geworden, welche doch beide also gesinnt sind in ihres Herzens Grunde, daß sie gerne immer bei einander in rechter ehelicher Treue bleiben wollten, wenn sie das nur mit gutem Gewissen thun könnten, ob sie auch gleich die Schande öffentlich tragen müssen. Die Zwei sind gewißlich vor Gott ehelich! Und hier sage ich, daß, wo sie so gesinnt sind und also in ein Leben kommen, daß sie nur ihr Gewissen frisch erretten: er nehme sie zum ehelichen Weib, behalte sie und lebe sonst redlich mit ihr wie ein ehelicher Mann, unangesehen ob das der Papst will oder nicht will, es sei wider geistliches oder fleischliches Gesetz. Es liegt mehr an deiner Seelen Seligkeit, denn an den tyrannischen, eigengewaltigen, frevlichen Gesetzen, die zur Seligkeit nicht noth sind noch von Gott geboten. Und

¹⁾ „Soweit die menschliche Schwachheit es zuläßt“. — ²⁾ Im verneinenden Sinne, das heißt, ich verspreche keine Keuschheit. —

³⁾ Denn die menschliche Schwachheit duldet das keusche Leben nicht. —

⁴⁾ Engelhafte Tapferkeit und himmlische Tugend. — ⁵⁾ Ein Narr darf frei reden. Luther will als solcher sprechen (vgl. oben S. 203 in der Zuschrift an Amsdorff).

du sollst ebenso thun als die Kinder von Israel, die den Aegyptern ihren verdienten Lohn stahlen, oder wie ein Knecht seinem böswilligen Herrn seinen verdienten Lohn stehle; also stiehl auch dem Papst dein ehelich Weib und Kind.

Wer den Glauben hat, solches zu wagen, der folge mir nur frisch, ich will ihn nicht verführen. Habe ich nicht Gewalt, als ein Papst, so habe ich doch Gewalt als ein Christ, meinem Nächsten zu helfen und zu rathen von seinen Sünden und Fährlichkeiten. Und das nicht ohne Grund und Ursache. Zum ersten. Es kann ja nicht ein jeglicher Pfarrer eines Weibes mangeln, nicht allein der Gebrechlichkeit, sondern vielmehr des Haushaltens halben. Soll er denn ein Weib halten, und läßt ihm der Papst das zu, doch nicht es zur Ehe zu haben: was ist das anders gethan, denn einen Mann und Weib bei einander allein lassen und doch verbieten, sie sollten nicht fallen? Ebenso als wollte man Stroh und Feuer zusammenlegen und verbieten, es solle weder rauchen noch brennen. Zum andern, daß der Papst solches nicht Macht hat zu gebieten, ebenso wenig als er Macht hat zu verbieten Essen, Trinken und den natürlichen Ausgang oder feist werden. Darum ist Niemand schuldig es zu halten. Aber der Papst ist schuldig aller Sünden, die dawider geschehen, aller Seelen, die dadurch verloren sind, aller Gewissen, die dadurch verwirrt und gemartert sind, daß er wohl längst Eines würdig wäre, der ihn aus der Welt vertrieben hätte; so viel elende Seelen hat er mit dem teuflischen Strick erwürgt, wiewohl ich hoffe, daß vielen Gott an ihrem Ende gnädiger gewesen sei denn der Papst in ihrem Leben. Es ist noch nie Gutes und wird nimmermehr aus dem Papstthum und seinen Gesetzen kommen. Zum dritten: Ob schon des Papstes Gesetz dawider ist, so ist, wenn ein ehelicher Stand angefangen wird wider des Papstes Gesetz, schon sein Gesetz aus und gilt nicht mehr; denn Gottes Gebot, der da gebet, daß Mann und Weib Niemand scheiden soll, geht weit über des Papstes Gesetz, und es muß Gottes Gebot nicht um des päpstlichen Gebotes willen zerrissen werden und nachbleiben, wiewohl viele tolle Juristen mit dem Papst *impedimenta* ¹⁾ erfunden haben

¹⁾ Ehehindernisse (vgl. S. 259).

und dadurch den ehelichen Stand verhindert, zertheilt, verwirrt, daß Gottes Gebot darob ganz untergegangen ist. Was soll ich viel sagen? Sind doch in dem ganzen geistlichen Papsitgesetz nicht zwei Zeilen, die einen frommen Christen unterweisen möchten, und leider so viel irrige und gefährliche Gesetze, daß nichts besser wäre, als man machte einen rothen Haufen daraus¹⁾.

Sprichst du aber, es sei ärgerlich, und der Papst müsse zuvor drinnen dispensiren, so sage ich: was Aergerniß drinnen ist, das sei des römischen Stuhls Schuld, der solches Gesetz ohne Recht und wider Gott gesetzt hat; vor Gott und der heiligen Schrift ist es kein Aergerniß. Auch wo der Papst ums Geld dispensiren kann in seinen geldsüchtigen, tyrannischen Gesetzen, so kann auch ein jeglicher Christ um Gottes und der Seelen Seligkeit willen eben in demselben dispensiren. Denn Christus hat uns frei gemacht von allen Menschengesetzen, zumal wo sie wider Gott und der Seelen Seligkeit sind, wie Gal. 5, 1 und 1. Kor. 8, 9 S. Paulus lehrt.

Zum fünfzehnten. Daß ich auch der armen Klöster nicht vergesse! Es hat der böse Geist, der nun alle Stände durch Menschengesetze verwirrt und unerträglich gemacht hat, auch etliche Aebte, Aebtissinnen und Prälaten beseffen, daß sie ihren Brüdern und Schwestern also vorstehen, daß sie nur bald zur Hölle fahren und ein elendes Wesen auch hier führen; wie denn thun alle Teufelsmärtyrer. Nämlich sie haben sich vorbehalten in der Beichte alle oder doch etliche Todsünden, die da heimlich sind, daß die kein Bruder dem andern auflösen soll bei Bann und Gehorsam. Nun findet man an allen Orten nicht allezeit Engel, sondern auch Fleisch und Blut, welche eher alle Banne und Drohen leiden, ehe sie den Prälaten und bestimmten Beichtigern ihre heimlichen Sünden beichten wollten; gehen darauf zum Sacrament mit solchen Gewissen, dadurch sie denn Irregulares²⁾ werden und des Sammers viel mehr. O blinde Hirten! o tolle Prälaten! o reißende Wölfe!

Hier sage ich: wenn die Sünde öffentlich ist oder be-

¹⁾ D. h. verbrennen. — ²⁾ D. h. solche, die den Ordensregeln nicht gefolgt sind und darum unter Umständen ausgestoßen werden.

kannst, so ist es billig, daß der Prälat allein sie strafe, und dieselben allein und keine anderen mag er sich vorbehalten und ausnehmen; der heimlichen hat er keine Gewalt, wenn es gleich die ärgsten Sünden wären, die man findet oder finden kann. Und wo der Prälat dieselben ausnimmt, so ist er ein Tyrann, hat dazu kein Recht, greift in Gottes Gericht

So rathe ich denselben Kindern, Brüdern und Schwestern: wollen die Obersten nicht Erlaubniß geben, die heimlichen Sünden zu beichten, welchem du willst, so nimm sie dir selber und klage sie deinem Bruder oder deiner Schwester, wem oder wo du willst, laß dich absolviren und trösten, geh und thu darauf, was du willst und sollst; glaube nur fest, daß du absolvirt seist, so hat es nicht noth. Und über den Bann, Irregularität¹⁾, oder was sie mehr drohen, laß dich nicht betrüben noch irre machen: sie gelten nicht weiter denn auf die öffentlichen oder bekannten Sünden, so die Jemand nicht bekennen wollte; es trifft dich nichts. Was nimmst du dir vor, du blinder Prälat, durch dein Drohen heimlicher Sünde zu wehren? Laß fahren, was du nicht öffentlich erhalten kannst, daß Gottes Gericht und Gnade auch zu schaffen habe mit den Deinen! Er hat dir sie nicht so ganz in deine Hand befohlen, daß er sie ganz aus seiner gelassen habe. Ja du hast das geringere Theil unter dir. Laß dein Statut Statut sein und hebe sie nicht in den Himmel, in Gottes Gericht!

Zum sechzehnten. Es wäre auch noth, daß die Jahrestage, Begängnisse, Seelenmessen²⁾ ganz abgethan oder doch verringert würden, darum daß wir öffentlich vor Augen sehen, daß nicht mehr denn ein Spott daraus geworden ist, damit Gott höchlich erzürnt wird, und sie nur auf Geld, Fressen und Saufen gerichtet sind. Was sollte Gott für einen Gefallen daran haben, wenn die elenden Vigilien³⁾ und Messen so jämmerlich geschlappert werden, weder gelesen noch gebetet; und ob sie schon gebetet würden, doch nicht

¹⁾ Der Zustand desjenigen, der irregulär geworden ist; vgl. S. 255, Anm. 2. — ²⁾ Die Ausbrücke beziehen sich auf dasselbe. Durch Schenkungen oder Vermächtnisse verpflichtet man einzelne Kirchen, an einem bestimmten Tage für das Seelenheil Gestorbener eine Stillmesse zu halten. — ³⁾ Besondere Gebete.

um Gottes willen aus freier Liebe, sondern um Geldes willen und verpflichteter Schuld vollbracht werden. Nun ist es doch nicht möglich, daß Gott ein Werk gefalle oder etwas bei ihm erlange, das nicht in freier Liebe geschieht. So ist es doch christlich, daß wir alles abthun oder weniger machen, was wir zum Mißbrauch werden sehen und Gott mehr erzürnt denn versöhnt. Es wäre mir lieber, ja, Gott angenehmer und viel besser, daß ein Stift, Kirche oder Kloster all ihre jährlichen Messen und Vigilien auf einen Haufen nähmen und einen Tag eine rechte Vigilie und Messe mit herzlichem Ernst, Andacht und Glauben für alle ihre Wohlthäter hielten, denn daß sie ihrer tausend und tausend alle Jahr, einem Jeglichen eine besondere, hielten ohne solche Andacht und Glauben. O liebe Christen, es liegt Gott nicht an viel, sondern an wohl beten! Ja er verdammt die langen und vielen Gebete, Matth. 6, und sagt: sie werden nur mehr Pein damit verdienen. Aber der Geiz, der Gott nicht trauen kann, richtet solches Wesen an, hat Sorge, er mußte Hungers sterben!

Zum siebenzehnten. Man müßte auch abthun etliche Bönen oder Strafen des geistlichen Rechts, sonderlich das Interdict¹⁾, welches ohne allen Zweifel der böse Geist erdacht hat. Ist das nicht ein teuflisches Werk, daß man eine Sünde bessern will mit vielen und größern Sünden? Es ist doch größere Sünde, daß man Gottes Wort und Dienst zum Schweigen bringt oder niederlegt, als wenn einer zwanzig Päpste auf einmal erwürgt hätte, geschweige denn einen Priester, oder geistliches Gut behalten. Es ist auch der zarten Tugenden eine, die im geistlichen Recht gelehrt werden. Denn das geistliche Recht heißt auch darum geistlich, daß es kommt von dem Geist, nicht von dem heiligen Geist, sondern von dem bösen Geist.

Den Bann muß man nicht eher gebrauchen, denn wo die Schrift ihn zu brauchen weist, das ist wider die, so nicht recht glauben oder in öffentlichen Sünden leben, nicht ums zeitliche Gut. Aber nun ist es umgekehrt. Es glaubt, lebt Jedermann, wie er will, eben die am meisten, die andere Leute schinden und schänden mit Bannen; und alle

¹⁾ Vgl. S. 212, Anm. 1.

Banne sind jetzt nur ums zeitliche Gut ganghaft, welches wir auch Niemand denn dem heiligen geistlichen Unrecht zu danken haben. Davon habe ich vorhin im Sermon¹⁾ Weiteres gesagt.

Die anderen Strafen und Pönen, Suspension²⁾, Irregularität³⁾, Aggravation⁴⁾, Reaggravation⁵⁾, Deposition⁶⁾, Blißen, Donnern, Vermaledeien, Verdammen und was der Sündlein mehr sind, sollte man zehn Ellen tief in die Erde begraben, daß auch ihr Name und Gedächtniß nicht mehr auf Erden wäre. Der böse Geist, der durch das geistliche Recht los geworden ist, hat solche greuliche Plage und Jammer in das himmlische Reich der heiligen Christenheit gebracht und nicht mehr denn Seelen zu verderben und zu hindern dadurch zugerichtet, so daß wohl von ihnen das Wort Christi verstanden werden mag, Math. 23, 13: „Wehe euch Schriftgelehrten, ihr habt euch die Gewalt zu lehren genommen und schließt zu das Himmelreich vor den Menschen. Ihr geht nicht hinein und wehrt denen, die hinein gehen“.

Zum achtzehnten. Daß man alle Feste abthäte und allein den Sonntag behielte; wollte man aber je unserer Frauen⁷⁾ und der großen Heiligen Feste halten, daß sie alle auf den Sonntag verlegt würden oder nur des Morgens zur Messe gehalten, und daß man darnach den ganzen Tag Werkeltag sein ließe. Ursache: denn da nun der Mißbrauch mit Saufen, Spielen, Müßiggang und allerlei Sünde geht, so erzürnen wir Gott mehr auf die heiligen Tage denn auf die anderen, und sind ganz umgekehrt, daß heilige Tage nicht heilig, Werkeltage heilig sind, und Gott und seinen Heiligen nicht allein kein Dienst, sondern große Unehre geschieht mit den vielen heiligen Tagen; wiewohl etliche tolle Prälaten meinen, wenn einer S. Ottilien, S. Barbaren, und ein Jeglicher nach seiner blinden Andacht, ein Fest mache, hätte er ein gutes Werk gethan, so er doch etwas viel Besseres thäte, wo er zu Ehren eines Heiligen aus einem Heiligen-Tag einen Werkeltag machte.

¹⁾ Sermon vom Bann, 1519. — ²⁾ Zeitweise Entziehung der geistlichen Befugnisse. — ³⁾ Val. S. 256, Anm. 1. — ⁴⁾ Verstärkung der Strafe. — ⁵⁾ Wie in Anm. 4. — ⁶⁾ Absetzung. — ⁷⁾ Die Marienfeste.

Dazu nimmt der gemeine Mann zwei leibliche Schäden über diesem geistlichen Schaden, daß er seine Arbeit versäumt, dazu mehr verzehrt denn sonst, ja auch seinen Leib schwächt und ungeschickt macht; wie wir das täglich sehen, und doch Niemand zu bessern gedenkt. Und hier sollte man nicht achten, ob der Papst die Feste eingesezt hat, oder ob man eine Dispensation und Urlaub haben müßte. Was wider Gott ist und den Menschen schädlich an Leib und Seele, hat nicht allein eine jegliche Gemeinde, Rath oder Obrigkeit Gewalt abzuthun und zu wehren ohne Wissen und Willen des Papstes oder Bischofs, ja man ist auch schuldig bei seiner Seelen Seligkeit dasselbe zu wehren, ob es gleich Papst und Bischof nicht wollten, die doch die ersten sein sollten, solches zu wehren.

Und namentlich sollte man die Kirchweihen ganz aus- tilgen, sintemal sie nichts anderes geworden sind denn rechte Tabernen¹⁾, Jahrmärkte und Spielhöfe, nur zur Mehrung von Gottes Unehre und der Seelen Unseligkeit. Es hilft nicht, daß man aufblasen will, es habe einen guten Anfang und sei ein gutes Werk. Hob doch Gott sein eigenes Gesetz auf, das er vom Himmel herab gegeben hatte, da es in einen Mißbrauch verkehrt ward, und kehrt noch täglich um, was er gesetzt; zerbricht, was er gemacht hat, um desselben verkehrten Mißbrauchs willen; wie im 18. Psalm von ihm geschrieben steht: „Du verkehrst dich mit den Verkehrten“.

Zum neunzehnten. Daß die Grade oder Glieder geändert würden, in welchen der eheliche Stand verboten wird, als da sind Gebatterschaften²⁾, der vierte und dritte Grad³⁾; daß, wo der Papst zu Rom darinnen dispensiren kann ums Geld und schändlichen Verkauf, daß auch dasselbe ein jeglicher Pfarrer dispensiren möge umsonst und um der Seelen Seligkeit willen.

Ja wollte Gott, daß Alles, was man zu Rom kaufen muß, und den Geldstrick, das geistliche Gesetz, lösen, daß dasselbe ein jeglicher Pfarrer ohne Geld thun und lassen

¹⁾ Kneipen. — ²⁾ Bedingen nach canonschem Recht eine „geistliche Verwandtschaft“. — ³⁾ Bis auf Innocenz III. war die Ehe bis zum siebenten Verwandtschaftsgrade verboten. Dann wurde das Verbot auf die ersten vier Grade beschränkt. Doch war für Geld noch weitere Dispensation zu erhalten (vgl. die Datarie S. 230 f.).

könnte. Als da sind Ablass, Ablassbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe¹⁾ und was der Confessionalia²⁾ oder Büberei mehr sind zu Rom, da das arme Volk mit betrogen und ums Geld gebracht wird. Denn so der Papst Macht hat, seine Geldstricke und geistlichen Netze — Gesetze sollte ich sagen — ums Geld zu verkaufen, hat gewißlich ein Pfarrer viel mehr Gewalt dieselben zu zerreißen und um Gottes willen mit Füßen zu treten. Hat er aber das nicht Gewalt, so hat auch der Papst keine Gewalt dieselben durch seinen schändlichen Jahrmartt zu verkaufen.

Dahin gehört auch, daß die Fasten Jedermann frei gelassen wurden, und allerlei Speise frei gemacht, wie das Evangelium giebt. Denn sie selbst zu Rom spotten der Fasten, lassen uns draußen Del fressen, da sie nicht ihre Schuhe mit schmieren ließen, verkaufen uns danach Freiheit, Butter und allerlei zu essen; so der heilige Apostel sagt, daß wir deß alles zuvor schon Freiheit haben aus dem Evangelium. Aber sie haben mit ihrem geistlichen Recht uns gefangen und gestohlen, auf daß wir es mit Geld wieder kaufen müssen; haben damit so blöde, schüchterne Gewissen gemacht, daß nicht gut mehr von derselben Freiheit zu predigen ist, darum daß sich das gemeine Volk so sehr daran ärgert und Butter zu essen für größere Sünde achtet denn lügen, schwören oder auch Unkeuschheit treiben. Es ist doch Menschenwert, was Menschen gesetzt haben; man lege es, wo man hin will, und entsteht nimmer etwas Gutes daraus.

Zum zwanzigsten. Daß die wilden Kapellen und Feldkirchen zu Boden zerstört wurden, als da sind, da die neuen Wallfahrten hingehen: Wilsnack³⁾, Sternberg⁴⁾, Trier, das Grimmenthal und jetzt Regensburg und der Anzahl viel mehr. O wie schwere, elende Rechenschaft werden die Bischöfe geben müssen, die solches Teufelsgespenst zulassen und Genuß davon empfangen! Sie sollten die ersten sein, dasselbe zu wehren; so meinen sie, es sei ein göttliches, heiliges Ding, sehen nicht, daß der Teufel solches treibt,

¹⁾ Antheilscheine Einzelner an den Wirkungen der Messe. —

²⁾ Siehe S. 232, Anm. 4. — ³⁾ In der Priegnitz (Brandenburg). —

⁴⁾ Kloster in Mecklenburg.

den Weiz zu stärken, falschen, erdichteten Glauben aufzurichten, Pfarrkirchen zu schwächen, Tabernen und Hurerei zu mehren, unnütz Geld und Arbeit zu verlieren und nur das arme Volk an der Nase herumzuführen. Hätten sie die Schrift so wohl gelesen als das verdamnte geistliche Gesetz, sie wüßten den Sachen wohl zu rathen.

Es hilft auch nicht, daß Wunderzeichen da geschehen; denn der böse Geist kann wohl Wunder thun, wie uns Christus verkündigt hat Matth. 24. Wenn sie den Ernst dazu thäten und solches Wesen verböten, die Wunder sollten bald aufhören; oder wäre es von Gott, es würde sich nicht hindern lassen durch ihr Verboten. Und wenn kein anderes Zeichen wäre, daß solches nicht von Gott sei, so wäre schon das genug, daß die Menschen tobend ohne Vernunft in Haufen wie das Vieh laufen, welches unmöglich aus Gott ist. So hat auch Gott nichts davon geboten, es ist kein Gehorsam, kein Verdienst da; darum sollte man frisch darein greifen und dem Volk wehren. Denn was nicht geboten ist und sich treibt mehr denn Gottes Gebot, das ist gewißlich der Teufel selbst. Auch geschieht so den Pfarrkirchen Nachtheil davon, daß sie weniger geehrt werden. Summa Summarum: es sind Zeichen eines großen Unglaubens im Volk; denn wo sie recht glaubten, hätten sie alle Dinge in ihren eigenen Kirchen, da ihnen geboten ist hinzugehen.

Aber was soll ich sagen? Ein Jeglicher gedenkt nur, wie er eine solche Wallfahrt in seinem Kreis aufrichte und erhalte, gar nicht sorgend, wie das Volk recht glaube und lebe; die Regenten sind wie das Volk, ein Blinder führt den anderen. Ja, wo die Wallfahrten nicht angehen wollen, hebt man an, die Heiligen zu erheben, nicht den Heiligen zu Ehren, die wohl ohne ihr Erheben genug geehrt würden, sondern um Gelaufe und ein Geldbringen aufzurichten. Da hilft nun Papst und Bischof zu, hier regnet es Ablaß, dazu hat man Geld genug! Aber was Gott geboten hat, da ist Niemand sorgfältig, da läuft Niemand nach, dazu hat Niemand Geld! Ach, daß wir so blind sind und dem Teufel in seinen Gespenstern nicht allein seinen Muthwillen lassen, sondern auch stärken und mehren! Ich wollte, man ließe die lieben Heiligen im Frieden und das arme Volk unverführt. Welcher Geist hat dem Papst Gewalt gegeben, die

Heiligen zu erheben? Wer sagt es ihm, ob sie heilig oder nicht heilig sind? Sind sonst nicht Sünden genug auf Erden? Muß man Gott auch versuchen, in sein Urtheil fallen und die lieben Heiligen zu Geldgötzen¹⁾ aufsetzen?

Darum rathe ich, man lasse sich die Heiligen selbst erheben. Ja, Gott allein sollte sie erheben. Und Jeglicher bleibe in seiner Pfarre, da er mehr findet denn in allen Wallkirchen, wenn sie gleich alle eine Wallkirche wären. Hier findet man Taufe, Sacrament, Predigt und seinen Nächsten, welches größere Dinge sind denn alle Heiligen im Himmel; denn sie alle sind durchs Wort Gottes und Sacrament geheiligt worden.

Weil wir denn solche große Dinge verachten, ist Gott in seinem zornigen Urtheil gerecht, daß er den Teufel verhängt, der uns hin und her führt, Wallfahrt aufrichtet, Capellen und Kirchen anhebt, Heiligenerhebung zurichtet und der Narrenwerke mehr, damit wir aus rechtem Glauben in neuen falschen Mißglauben fahren; gleichwie er vor Zeiten dem Volk von Israel that, das er von dem Tempel zu Jerusalem an unzählige Orte verführte, doch in Gottes Namen und gutem Schein der Heiligkeit, dawider alle Propheten predigten und darob gemartert wurden. Aber jetzt predigt Niemand dawider, es sollten ihn vielleicht Bischof, Papst, Pfaffen und Mönche auch martern. Derart muß jetzt auch Antonius zu Florenz²⁾ und etliche mehr heilig und erhoben werden, auf daß ihre Heiligkeit zum Ruhm und Geld dienen möge, die sonst allein zu Gottes Ehre und gutem Exempel gedient hätte.

Und ob schon Heiligenerheben vor Zeiten gut gewesen wäre, so ist es doch jetzt nimmer gut, gleichwie viele andere Dinge vor Zeiten gut gewesen sind und doch nun ärgerlich und schädlich, als da sind Feiertage, Kirchenschatz und Zierden.

Denn es ist offenbar, daß durch Heiligenerhebung nicht Gottes Ehre noch der Christen Besserung, sondern

¹⁾ Nämlich zu Götzen, die Geld einbringen. — ²⁾ Geb. 1389, als Erzbischof gest. 1459. Zur Zeit, da Luther dieses schrieb, war der zur Heiligsprechung nöthige Proceß in Rom bereits eingeleitet, und erfolgte jene thatsächlich 1523.

Geld und Ruhm gesucht wird, daß eine Kirche etwas Besonderes vor der andern sein und haben will, und ihr Leid wäre, daß eine andere dergleichen hätte, und ihr Vortheil allgemein wäre. So ganz hat man geistliche Güter zu Mißbrauch und Gewinnst zeitlicher Güter verordnet in dieser ärgsten letzten Zeit, daß alles, was Gott selber ist, dem Geiz dienen muß. Auch so dient solcher Vortheil nur zur Zwietracht, Secten und Hossart, daß eine Kirche der anderen ungleich, sich untereinander verachten und erheben; so doch alle göttlichen Güter allen gemein und gleich, nur zur Einigkeit dienen sollen. Dazu hat der Papst auch Lust, dem Leid wäre, daß alle Christen gleich und einig wären.

Hier gehört her, daß man abthun sollte oder verachten oder doch allgemein machen aller Kirchen Freiheit, Bullen und was der Papst zu Rom verkauft auf seinem Schindanger. Denn so er Wittenberg, Halle, Venedig und vor allem seinem Rom Indulgenzen¹⁾, Privilegien, Ablässe, Gnaden, Vortheile, verkauft oder giebt: warum giebt er es nicht allen Kirchen insgemein? Ist er nicht schuldig, allen Christen zu thun umsonst und um Gottes willen alles, was er vermag, ja auch sein Blut für sie zu vergießen? So sage mir, warum giebt oder verkauft er dieser Kirche und der andern nicht? Oder muß das verfluchte Geld in seiner Heiligkeit Augen so einen großen Unterschied machen unter den Christen, die alle gleiche Taufe, Wort, Glauben, Christum, Gott und alle Dinge haben? Will man uns denn in allen Dingen mit sehenden Augen blind machen und mit reiner Vernunft thöricht machen, daß wir solchen Geiz, Büberei und Spiegelfechten anbeten sollen? Er ist ein Hirte: ja, wo du Geld hast und nicht weiter! Und schämen sich dennoch nicht solcher Büberei, mit ihren Bullen uns hin und her zu führen. Es ist ihnen nur um das verfluchte Geld zu thun und sonst um nichts mehr!

So rathe ich das: so solches Narrenwerk nicht abgethan wird, daß ein jeglicher frommer Christenmensch seine Augen aufthue und lasse sich mit den römischen Bullen, Siegeln und der Gleißnerei nicht irren, bleibe daheim in seiner Kirche und lasse sich seine Taufe, Evangelium, Glau-

¹⁾ Gnabenerlasse, wodurch Vortheile u. a. gewährt werden.

ben, Christum und Gott, der an allen Orten gleich ist, das Beste sein und den Papst einen blinden Führer der Blinden bleiben. Es kann dir weder Engel noch Papst so viel geben, als dir Gott in deiner Pfarre giebt. Ja, der Papst verführt dich von den göttlichen Gaben, die du umsonst hast, auf seine Gaben, die du kaufen mußt, und giebt dir Blei um's Gold, Fell um's Fleisch, Schnur um den Beutel, Wachs um den Honig, Worte um's Gut, Buchstaben um den Geist, wie du vor Augen siehst und willst es dennoch nicht merken. Sollst du auf seinem Pergament und Wachs gen Himmel fahren, so wird dir der Wagen gar bald zerbrechen und du in die Hölle fallen, nicht in Gottes Namen!

Laß es dir nur eine gewisse Regel sein: was du vom Papst kaufen mußt, das ist nicht gut noch von Gott; denn was aus Gott ist, das wird nicht allein umsonst gegeben, sondern alle Welt wird darum gestraft und verdammt, daß sie es nicht umsonst hat aufnehmen wollen, als da ist das Evangelium und göttliche Werke. Solche Verführerei haben wir um Gott verdient, daß wir sein heiliges Wort, der Taufe Gnade verachtet haben, wie S. Paulus sagt: „Gott wird eine kräftige Irrung allen denen senden, die die Wahrheit nicht zu ihrer Seligkeit aufgenommen haben, auf daß sie der Lüge und Büberei glauben und folgen“, wie sie würdig sind.

Zum einundzwanzigsten. Es ist wohl der größten Noth eine, daß alle Bettelei abgethan würde in aller Christenheit. Es sollte doch Niemand unter den Christen Betteln gehen! Es wäre auch eine leichte Ordnung darob zu machen, wenn wir den Muth und Ernst dazu thäten, nämlich: daß eine jegliche Stadt ihre armen Leute versorgte und keinen fremden Bettler zuließe, sie hießen, wie sie wollten, es wären Wallbrüder oder Bettelorden. Es könnte ja eine jegliche Stadt die Ihren ernähren; und wenn sie zu klein wäre, sollte man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk ermahnen, dazu zu geben; müssen sie doch sonst so viel Landläufer und böse Vuben unter des Bettelns Namen ernähren. So könnte man auch wissen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht.

So müßte da sein ein Verweser oder Vormund, der alle die Armen kennt und, was ihnen noth wäre, dem Rath

oder Pfarrer ansagt, oder wie das aufs beste verordnet werden möchte. Es geschieht meines Erachtens bei keinem Handel so viel Büberei und Trügerei als beim Bettel, die da alle leicht zu vertreiben wären. Auch geschieht so dem gemeinen Volk wehe durch so freies, allgemeines Betteln. Ich habe es überlegt: die fünf oder sechs Bettelorden kommen des Jahres an denselben Ort ein Jeglicher mehr denn sechs oder sieben Mal, dazu die gemeinen Bettler, Botschaften¹⁾ und Wallbrüder, daß sich die Rechnung gefunden hat, wie eine Stadt bei sechzig Mal in einem Jahr gebrandschatzt wird, ohne was der weltlichen Obrigkeit an Gebühr, Auf-
lagen und Schatzung gegeben wird, und was der römische Stuhl mit seiner Waare raubt, und sie unnützlich verzehren, so daß es mir der größten Gotteswunder eins ist, wie wir doch bleiben können und ernährt werden.

Daß aber etliche meinen, es würden auf die Weise die Armen nicht wohl versorgt und nicht so große steinerne Häuser und Klöster gebaut, auch nicht so reichlich, das glaube ich sehr wohl. Ist es doch auch nicht Noth! Wer arm sein will, soll nicht reich sein; will er aber reich sein, so greif er mit der Hand an den Pflug und suche es sich selbst aus der Erde! Es ist genug, daß die Armen ziemlich versorgt sind, dabei sie nicht Hungers sterben noch erfrieren. Es fügt sich nicht, daß einer auf des anderen Arbeit hin müßig gehe, reich sei und wohllebe bei eines anderen übel Leben, wie jetzt der verkehrte Mißbrauch geht; denn S. Paulus sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“. Es ist Niemandem von der anderen Güter zu leben von Gott verordnet, denn allein den predigenden und regierenden Priestern, wie S. Paulus 1. Kor. 9, 14 sagt, um ihrer geistlichen Arbeit willen; wie auch Christus zu den Aposteln sagt: „Ein jeglicher Arbeiter ist seines Lohns würdig“.

Zum zweiundzwanzigsten. Es ist auch zu besorgen, daß die vielen Messen, so auf Stifte und Klöster gestiftet sind, nicht allein wenig nütze sind, sondern großen Zorn Gottes erwecken; derhalben es nützlich wäre, derselben nicht mehr zu stiften, sondern der gestifteten viele abzuthun,

¹⁾ Leute, die für Geld den Schutz dieses oder jenes Heiligen etwa gegen Krankheit, Feuer u. a. verkaufen und zusagen.

intemal man sieht, wie sie nur als Opfer und gute Werke gehalten werden, so sie doch Sacramente sind gleichwie die Taufe und Buße, welche nicht für andere, sondern allein dem, der sie empfängt, nütze sind. Aber nun ist es eingerissen, daß Messen für Lebendige und Todte gehalten und alle Dinge darauf gegründet werden, darum ihrer auch so viele gestiftet werden und ein solches Wesen daraus geworden ist, wie wir sehen.

Doch dies ist vielleicht noch ein zu frisches und ungehörtes Ding, sonderlich denen, die durch solcher Messen Abgang sorgen, es werde ihnen ihr Handwerk und Nahrung niedergelegt; darum muß ich weiter davon zu sagen mir sparen, bis daß wieder rechtes Verständniß aufkomme, was und wozu die Messe gut sei. Es ist leider nun viele Jahre lang ein Handwerk zeitlicher Nahrung daraus geworden, daß ich hinfort rathen wollte, eher ein Hirte oder sonst ein Werkmann, denn ein Priester oder Mönch zu werden, er wisse denn vorher wohl, was Messehalten sei.

Ich rede aber hiermit nicht von den alten Stiften und Domen, welche ohne Zweifel darauf gestiftet sind, daß, die- weil nicht ein jegliches Kind vom Adel Erbbesitzer und Regierer sein soll nach deutscher Nation Sitten, solche in denselben Stiften versorgt werden möchten und allda Gott frei dienen, studiren und gelehrte Leute werden und machen. Ich rede von den neuen Stiften, die nur auf Gebet- und Messehalten gestiftet sind, durch welcher Exempel auch die alten mit gleichem Gebet und Messen beschwert werden, daß dieselben nichts oder gar wenig nütze sind; wiewohl es auch von Gottes Gnaden kommt, daß sie zulezt, wie sie würdig sind, auf die Hefe kommen, das ist auf der Choral- und Orgelgeschrei und faule, kalte Messe, damit nur die zeitlichen, gestifteten Zinsen erlangt und verzehrt werden. Ach, solche Dinge sollten Papst, Bischöfe, Doctoren besehen und beschreiben! So aber sind sie es, die es am meisten treiben, lassen es immer einhergehen, was nur Geld bringt; es führt immer ein Blinder den anderen. Das macht der Geiz und das geistliche Recht.

Es müßte aber auch nicht mehr sein, daß eine Person mehr denn eine Domherrnstelle und Pfründe hätte und sich mäßigen Standes begnügen ließe, daß neben ihm auch

ein anderer etwas haben möchte. Auf daß derer Entschuldigung aufhöre, die da sagen, sie müßten zu ihres redlichen Standes Erhaltung mehr denn eine haben. Man möchte „redlichen Stand“ so groß messen, daß ein ganzes Land nicht genug wäre zu seiner Erhaltung! So läuft der Geiz und heimliches Mißtrauen zu Gott gar sicher daneben her, daß es oft als Noth des „redlichen Standes“ angezogen wird, was lauter Geiz und Mißtrauen ist.

Zum dreiundzwanzigsten. Die Bruderschaften¹⁾, ferner Ablässe, Ablassbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, Dispensationen und was des Dinges gleich ist, nur alles erfäuft und umgebracht! Da ist nichts Gutes. Kann der Papst dich dispensiren im Buttersessen, Messehören zc., so soll er es den Pfarren auch lassen können, dem er dies zu nehmen nicht Macht hat. Ich rede auch von den Bruderschaften, darinnen man Ablass, Messen und gute Werke austheilt. Lieber, du hast in der Taufe eine Bruderschaft mit Christo, allen Engeln, Heiligen und Christen auf Erden angefangen: halte dieselbe und thue ihr genug, so hast du genug Bruderschaften; laß die anderen gleißen, wie sie wollen, so sind sie gleich wie Zahlpennige gegen die Gulden. Wo aber eine solche wäre, die Geld zusammen gebe, arme Leute zu speisen oder sonst Jemand zu helfen, die wäre gut und hätte ihren Ablass und Verdienst im Himmel. Aber jetzt sind Collationen²⁾ und Sausereien daraus geworden.

Zuerst sollte man aus deutschen Landen verjagen die päpstlichen Botschaften mit ihren Vollmachten, die sie uns um großes Geld verkaufen, das doch lauter Vüberei ist. Als da sind, daß sie Geld nehmen und unrechtes Gut recht machen, die Eide, Gelübde und Bünde auflösen; zerreißen damit und lehren zerreißen Treue und Glauben, so man untereinander zugesagt; sprechen, der Papst habe dazu Gewalt. Das heißt sie der böse Geist reden; und so verkaufen sie uns teuflische Lehre, nehmen Geld dafür, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen.

Wenn keine andere böse Tücke wäre, die da bewährte,

¹⁾ Verbände der nicht dem geistlichen Stande angehörigen Leute, um sich gegenseitiger Fürbitte und namentlich der den Ordensgenossen zugesagten Gnaden zu versichern. — ²⁾ Schmausereien.

daß der Papst der rechte Endchrist sei, so wäre eben dieses Stück genugsam, das zu bewähren. Hörst du es, Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste? Daß Gott deinen Stuhl vom Himmel aufs schierste zerstöre und in den Abgrund der Hölle senke! Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich die deutsche Nation, die als von edler Natur, als beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewichte, treulos zu sein? Gott hat geboten, man soll Eid und Treue halten auch den Feinden, und du unterwindest dich, solches Gebot zu lösen, segest in deinen kezerischen, endchristlichen Decretalen¹⁾, du habest Macht darüber; und durch deinen Hals und deine Feder lügt der böse Satan, wie er noch nie gelogen hat; du zwingst und dringst die Schrift nach deinem Muthwillen! Ach Christus, mein Herr, sieh herab, laß hereinbrechen deinen jüngsten Tag und zerstöre 'des Teufels Nest zu Rom! Hier sitzt der Mensch, davon Paulus gesagt hat, der sich über dich erheben soll und in deiner Kirche sitzen, sich stellen als ein Gott, der Mensch der Sünden und der Sohn der Verdammniß! Was ist päpstliche Gewalt anders, denn nur Sünde und Bosheit lehren und mehren, nur Seelen zur Verdammniß führen unter deinem Namen und Schein!

Die Kinder von Israel mußten vor Zeiten den Eid halten, den sie den Gibeoniten, ihren Feinden, unbewußt und betrogen gethan hatten. Und der König Zedekia mußte jämmerlich mit allem Volk verloren werden, darum daß er dem König zu Babylonien seinen Eid brach. Und bei uns wurde vor hundert Jahren der feine König zu Polen und Ungarn, Wladislaus, leider mit so viel seinem Volk vom Türken erschlagen, darum daß er durch päpstliche Botschaft und Cardinal sich verführen ließ und den seligen, nützlichen Vertrag und Eid, den er mit dem Türken gemacht, zerriß. Der fromme Kaiser Sigismund hatte kein Glück mehr nach dem Concil zu Constanz, darinnen er die Buben das Geleit brechen ließ, so dem Johann Huß und Hieronymus²⁾ gegeben war, und

¹⁾ Gesetzen. — ²⁾ Hieronymus von Prag, Freund und Gesinnungsgenosse des Huß, erlitt wie dieser den Feuertod.

ist aller Jammer zwischen Böhmen und uns daraus erfolgt. Und zu unseren Zeiten, hilf Gott! wie viel christliches Blut ist vergossen über den Eid und Bund, den der Papst Julius zwischen dem Kaiser Maximilian und König Ludwig von Frankreich machte und wieder zerriß? Wie möchte ich es alles erzählen, was die Päpste für Jammer angerichtet haben mit solcher teuflischen Vermessenheit, Eide und Gelübde zwischen großen Herren zu zerreißen, woraus sie nur einen Schimpf ¹⁾ machen und Geld dazu nehmen. Ich hoffe, der jüngste Tag sei vor der Thür; es kann und mag ja nicht ärger werden, denn es der römische Stuhl treibt. Gottes Gebot drückt er herunter, sein Gebot erhebt er darüber; ist das nicht der Endchrist, so sage ein Anderer, wer er sein möge! Doch davon ein andermal mehr und besser!

Zum vierundzwanzigsten. Es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen²⁾ Sache vornehmen, sie mit uns und uns mit ihnen zu vereinigen, damit einmal die greulichen Vasterungen, Haß und Neid auf beiden Seiten aufhören. Ich will meiner Thorheit nach als der erste mein Gutdünken vorlegen, mit Vorbehalt eines jeglichen bessern Verständnisses.

Zum ersten müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen und unser Rechtfertigen lassen und den Böhmen etwas zugeben, nämlich daß Johann Huß und Hieronymus von Prag zu Constanz wider päpstliches, christliches, kaiserliches Geleit und Eid verbrannt sind, womit wider Gottes Gebot geschehen und die Böhmen hoch zur Bitterkeit verursacht sind; und wiewohl sie vollkommen gewesen sein sollten und solches schweres Unrecht und Gottes-Ungehorsam von den Unsern gelitten haben, so sind sie doch nicht schuldig gewesen, solches zu billigen und als recht gethan zu bekennen. Ja, sie sollten noch heutigen Tages darob Leib und Leben lassen, ehe sie bekennen sollten, daß es recht sei, kaiserliches, päpstliches, christliches Geleit zu brechen und treulos dawider zu handeln. Darum wiewohl es der Böhmen Ungeduld ist, so ist doch mehr des Papstes und der Seinen Schuld als der

¹⁾ D. h. Scherz. — ²⁾ Die als Anhänger von Huß sich zu Gemeinden zusammengeschlossen und ihre Selbstständigkeit gegenüber der herrschenden Kirche zum Theil in blutigen Kämpfen bewahrt hatten.

Jammer, all der Irrthum und das Seelenverderben, das seit demselben Concil erfolgt ist.

Ich will hier Johann Huß' Artikel nicht richten noch seinen Irrthum verfechten, wiewohl mein Verstand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich es fröhlich glauben mag, daß die nichts Gutes gerichtet noch redlich verdammt haben, die durch ihren treulosen Handel christliches Geleit und Gottes Gebot übertreten; ohne Zweifel sind sie mehr vom bösen Geist denn vom heiligen Geist besessen gewesen. Es wird Niemand daran zweifeln, daß der heilige Geist nicht wider Gottes Gebot handelt; auch ist Niemand so unwissend, daß Geleit- und Treuebrechen wider Gottes Gebot sei, ob sie gleich dem Teufel selbst, geschweige einem Keger zugesagt wären. So ist auch offenbar, daß Johann Huß und den Böhmen solches Geleit zugesagt ist und nicht gehalten, sondern er darüber verbrannt. Ich will auch Johann Huß nicht zu einem Heiligen noch Märtyrer machen, wie etliche Böhmen thun, ob ich gleich bekenne, daß ihm Unrecht geschehen und sein Buch und Lehre unrecht verdammt ist; denn Gottes Gerichte sind heimlich und erschrecklich, die Niemand denn er selbst allein offenbaren und ausdrücken soll.

Das will ich nur sagen: er sei ein Keger, wie böse er immer sein möchte, so hat man ihn doch mit Unrecht und wider Gott verbrannt, und soll die Böhmen nicht dringen, solches zu billigen, oder wir kommen sonst nimmermehr zur Einigkeit. Es muß uns die öffentliche Wahrheit einig machen und nicht die Eigensinnigkeit. Es hilft nicht, daß sie zu der Zeit ¹⁾ vorgewendet haben, daß einem Keger das Geleit nicht zu halten sei. Das ist eben so viel gesagt: man soll Gottes Gebot nicht halten, auf daß man Gottes Gebot halte. Es hat sie der Teufel toll und thöricht gemacht, daß sie nicht gesehen haben, was sie geredet oder gethan haben. Geleit halten hat Gott geboten. Das sollte man halten, ob gleich die Welt untergehen sollte, geschweige denn einen Keger los zu werden. So sollte man die Keger mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer

¹⁾ Auf dem Concil.

Keger zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doctoren auf Erden; wir brauchten auch nicht mehr zu studiren, sondern welcher den anderen mit Gewalt überwände, möchte ihn verbrennen.

Zum andern, daß Kaiser und Fürsten etliche fromme, verständige Bischöfe und Gelehrte hineinschickten, beileibe keinen Cardinal noch päpstliche Botschaft noch Kegermeister, denn dieses Volk ist mehr denn zuviel ungelehrt in christlichen Sachen; sie suchen auch nicht der Seelen Heil, sondern, wie des Papstes Heuchler alle thun, ihre eigene Gewalt, Nutzen und Ehre. Sie sind auch die Häupter dieses Jammers zu Constanx gewesen. Dieselben Geschichten sollten bei den Böhmen erkunden, wie es um ihren Glauben stünde, ob es möglich wäre, alle ihre Secten¹⁾ in eine zu bringen. Hier soll sich der Papst um der Seele willen eine Zeit lang seiner Obrigkeit entäußern und nach dem Statut des allerchristlichsten Concils zu Nicäa den Böhmen zulassen, einen Erzbischof zu Prag aus ihnen selbst zu wählen, welchen der Bischof zu Olmütz in Mähren oder der Bischof zu Gran in Ungarn oder der Bischof von Gnesen in Polen oder der Bischof zu Magdeburg in Deutschland bestätige. Es ist genug, wenn er von dieser einem oder zweien bestätigt wird, wie zu den Zeiten S. Cyprians²⁾ geschah. Der Papst hat solches keines zu wehren; wehrt er es aber, so thut er als ein Wolf und Tyrann, und soll ihm Niemand folgen und sein Bann mit einem Widerbannen zurücktreiben.

Doch wenn man S. Peters Stuhl zu Ehren solches thun will mit Wissen des Papstes, laß ich das geschehen, sofern daß die Böhmen nicht einen Heller darum geben, und sie der Papst nicht ein Haar breit verpflichte und unterwerfe mit Eiden und Verbündniß seiner Tyranneien, wie er allen anderen Bischöfen wider Gott und Recht thut. Will er sich nicht an der Ehre genügen lassen, daß sein Gewissen darum befragt wird, so lasse man ihn mit seinen eigenen Rechten, Gesetzen und Tyranneien ein gutes Jahr haben, und lasse es genug sein an der Erwählung, und das Blut aller Seelen, so in Fährlichkeit bleiben, über seinen Hals

¹⁾ Die Hussiten hatten sich nach und nach in mehrere Parteien zerpalten. — ²⁾ Bischof zu Carthago, gest. 258.

schreien. Denn Niemand soll Unrecht bewilligen; es ist genug, der Tyrannei die Ehre erboten zu haben. Wenn es je nicht anders sein mag, kann noch wohl des gemeinen Volks Erwählung und Bewilligung einer tyrannischen Bestätigung gleich gelten; doch hoffe ich, es soll nicht Noth haben. Es werden doch zuletzt etliche Römer oder fromme Bischöfe und Gelehrte päpstliche Tyrannei merken und wehren.

Ich will auch nicht rathen, daß man sie zwingt, beiderlei Gestalt des Sacraments ¹⁾ abzuthun, dieweil dasselbe nicht unchristlich noch kezerisch ist, sondern lasse sie in derselben Weise bleiben, wo sie wollen; doch daß der neue Bischof darob sei, daß nicht Uneinigkeit um solche Weise sich erhebe, sondern sie gütlich unterweise, daß keines Irrthum sei; gleichwie es nicht Zwietracht machen soll, daß die Priester anderweit sich kleiden und geberden denn die Laien. Desselben gleichen, wenn sie nicht römische geistliche Gesetze aufnehmen wollten, soll man sie auch nicht dringen, sondern zum ersten wahrnehmen, daß sie im Glauben und göttlicher Schrift recht wandeln. Denn christlicher Glaube und Stand kann wohl bestehen ohne des Papstes unerträgliche Gesetze, ja er kann nicht wohl bestehen, es seien denn der römischen Gesetze weniger oder keine. Wir sind in der Taufe frei geworden und allein göttlichen Worten unterthan. Warum soll uns ein Mensch in seine Worte gefangen nehmen? Wie S. Paulus sagt: „Ihr seid frei geworden, werdet ja nicht Knechte der Menschen“, d. i. derer, die mit Menschengesetzen regieren.

Wenn ich wüßte, daß die Pifarden²⁾ keinen anderen Irrthum im Sacrament des Altars hätten, denn daß sie glauben, es sei wahrhaft Brot und Wein natürlich da, doch darunter wahrhaftig Fleisch und Blut Christi, wollte ich sie nicht verwerfen, sondern unter den Bischof zu Prag kommen lassen. Denn es ist nicht ein Artifel des Glaubens, daß Brot und Wein nicht wesentlich und natürlich sei im Sacra-

¹⁾ Vornehmlich hierüber drehte sich der Streit. Die katholische Kirche gestand und gesteht ihren Gläubigen nur das Brot beim Abendmahl zu, während die Böhmen auch den Genuß des Kelches für sich forderten. — ²⁾ So wurden die Böhmen auch oft genannt.

ment, welches ein Wahn des S. Thomas¹⁾ und des Papstes ist, sondern das ist ein Artifel des Glaubens, daß in dem natürlichen Brot und Wein wahrhaftig natürlich Fleisch und Blut Christi sei. So sollte man beider Seiten Wahn dulden, bis daß sie eins würden, dieweil keine Fährlichkeit darin liegt, ob du glaubst, daß Brot da sei oder nicht. Denn wir müssen vielerlei Weise und Orden leiden, die ohne Schaden des Glaubens sind. Wo sie aber anders glaubten, wollte ich sie lieber draußen wissen, doch sie in der Wahrheit unterweisen.

Was mehr an Irrthum und Zwiespältigkeit in Böhmen erfunden würde, sollte man dulden, bis der Erzbischof wieder eingeseffen sei und mit der Zeit den Haufen wieder zusammenbrächte in einträchtiger Lehre. Es will fürwahr nicht mit Gewalt noch mit Trozen noch mit Eilen wieder versammelt werden. Es muß Weile und Sanftmüthigkeit hier sein. Mußte doch Christus so lange mit seinen Jüngern umgehen und ihren Unglauben tragen, bis sie seiner Auferstehung glaubten. Wäre nur wieder ein ordentlicher Bischof und Regiment darinnen ohne römische Tyranneien, ich hoffte, es sollte schier besser werden.

Die zeitlichen Güter, die der Kirche gewesen sind, sollten nicht aufs strengste wiedergefordert werden; sondern dieweil wir Christen sind, und ein Jeglicher dem anderen zu helfen schuldig ist, haben wir wohl Macht, um der Einigkeit willen ihnen dieselben zu geben und zu lassen vor Gott und der Welt. Denn Christus sagt: „Wenn zwei mit einander eins sind auf Erden, da bin ich in ihrer Mitte“. Wollte Gott, wir thäten auf beiden Seiten dazu und reichten mit brüderlicher Demuth einer dem anderen die Hand und steiften uns nicht auf unsere Gewalt oder Recht! Die Liebe ist mehr und nöthiger denn das Papstthum zu Rom, welches ohne Liebe, und Liebe ohne Papstthum sein mag. Ich will hiermit das Meine dazu gethan haben. Hindert es der Papst oder die Seinen, sie werden Rechenschaft darum geben, daß sie wider die Liebe Gottes mehr das Ihre denn das ihres Nächsten gesucht haben. Es sollte der Papst sein

¹⁾ Thomas von Aquino (gest. 1274), der bedeutendste Kirchenlehrer des Mittelalters.

Papstthum, all sein Gut und Ehre verlieren, wo er eine Seele damit erretten möchte. Nun aber ließe er eher die Welt untergehen, ehe er ein Haar breit seiner vermessenen Gewalt abbrechen ließe, und will dennoch der Heiligste sein. Hiermit bin ich entschuldigt.

Zum fünfundzwanzigsten. Die Universitäten bedürften auch wohl einer guten, starken Reformation. Ich muß es sagen, es verdrieße, wen es will. Ist doch alles, was das Papstthum eingesetzt und verordnet hat, nur darauf gerichtet, Sünde und Irrthum zu mehren! Was sind die Universitäten, wo sie nicht anders denn bisher geordnet sind, sonst, als wie das Buch der Maccabäer sagt: „Gymnasia Epheborum et Graecae gloriae“¹⁾, darinnen ein freies Leben geführt, wenig heilige Schrift und christlicher Glaube gelehrt wird, und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regiert, auch weiter denn Christus. Hier wäre nun mein Rath, daß die Bücher des Aristoteles: *Physica*, *Metaphysica*, *De anima*, *Ethica*²⁾, welche bisher für die besten gehalten sind³⁾, ganz abgethan würden mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts darin gelehrt werden kann weder von natürlichen noch geistlichen Dingen. Dazu hat seine Meinung Niemand bisher verstanden, und mit unnützer Arbeit, Studiren und Kosten sind so viel edle Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen. Ich darf es sagen, daß ein Töpfer mehr Kunst hat von natürlichen Dingen, denn in jenen Büchern geschrieben steht. Es thut mir in meinem Herzen wehe, daß der verdammte, hochmüthige, schalkhafte Heide mit seinen falschen Worten so viele der besten Christen verführt und gerarrt hat. Gott hat uns also mit ihm geplagt um unserer Sünde willen.

Lehrt doch der elende Mensch in seinem besten Buche „*de anima*“, daß die Seele mit dem Körper sterblich sei, wiewohl viele mit vergeblichen Worten ihn haben erretten wollen. Als hätten wir nicht die heilige Schrift, darinnen

¹⁾ 1. Makk. 1, 14: „Übungsschulen für Jünglinge und Pflanzschulen griechischen Ruhmes“. — ²⁾ Titel der Schriften über die Physik, Metaphysik, Von der Seele, Ethik. — ³⁾ Aristoteles galt der mittelalterlichen Wissenschaft als der Bedeutendste.

wir überreichlich von allen Dingen belehrt werden, davon Aristoteles nicht den kleinsten Geruch je empfunden hat. Dennoch hat der todte Heide überwunden und des lebendigen Gottes Bücher verhindert und fast unterdrückt, daß, wenn ich solchen Jammer bedenke, ich nicht anders achten mag, als daß der böse Geist das Studiren hereingebracht habe.

Desselben gleichen ist das Buch „Ethica“ ärger denn kein Buch, der Gnade Gottes und christlichen Tugenden stracks entgegen, das doch auch als der besten eines gerechnet wird. O nur weit fort mit solchen Büchern von allen Christen! Es darf mir Niemand auslegen, ich rede zu viel oder verwürfe, das ich nicht wisse. Lieber Freund, ich weiß wohl, was ich rede; Aristoteles ist mir so wohl bekannt als dir und deinesgleichen. Ich habe ihn auch gelesen und gehört mit mehr Verstand denn S. Thomas oder Scotus¹⁾, dessen ich mich ohne Hossart rühme, und, wo es noth ist, wohl beweisen kann. Ich achte nicht, daß so viele hundert Jahre lang so viel hoher Verstand darin sich abgearbeitet habe, sintemal es am Tage ist, daß wohl mehr Irrthümer mehrere hundert Jahre in der Welt und den Universitäten geblieben sind.

Das möchte ich gern leiden, daß des Aristoteles Bücher von der Logik, Rhetorik, Poetik behalten oder in eine andere kurze Form gebracht, nützlich gelesen würden, junge Leute zu üben, wohl zu reden und zu predigen. Aber die Commentare und Secten²⁾ müßten abgethan und gleichwie Cicero's Rhetorik ohne Commentar und Secten, so auch des Aristoteles Logik einförmig, ohne solchen großen Commentar gelesen werden. Aber jetzt lernt man weder reden noch predigen daraus, und ist gänzlich eine Disputation und Müherei daraus geworden.

Daneben hätte man nun die Sprachen: Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, die mathematischen Disciplinen, Historie, welches ich Verständigern befehle, und was sich selbst wohl geben würde, so man mit Ernst nach einer Reformation trachtete. Und fürwahr viel ist daran gelegen!

¹⁾ Duns Scotus (gest. 1308) als Haupt der Franziskanerschule Nebenbuhler des Dominicaners Thomas von Aquino. — ²⁾ Auslegungen und weitere Ausführungen.

Venn hier soll die christliche Jugend und unser edelstes Volk, darinnen die Christenheit bleibt, gelehrt und bereitet werden. Darum achte ich, daß kein päpstliches noch kaiserliches Werk geschehen möchte denn gute Reformation der Universitäten, wiederum kein teuflisches, ärgeres Wesen denn unreformirte Universitäten.

Die Nerzte laß ich ihre Facultäten reformiren; die Juristen und Theologen nehme ich für mich und sage zum ersten, daß es gut wäre, daß das geistliche Recht von dem ersten Buchstaben bis an den letzten zu Grund ausgetilgt würde, sonderlich die Decretalen¹⁾. Es ist uns übergenuß in der Bibel geschrieben, wie wir uns in allen Dingen halten sollen; so hindert solches Studiren nur die heilige Schrift, auch schmeckt das meiste Theil nach eitel Geiz und Hoffart. Und ob schon viel Gutes darinnen wäre, sollte es dennoch billig untergehen, darum daß der Papst alle geistlichen Rechte in „seines Herzens Kasten“²⁾ gefangen hat, so daß hinfort eitel unnütz Studiren und Betrug darinnen ist. Heute ist geistliches Recht nicht das in den Büchern, sondern was in des Papstes und seiner Schmeichler Muthwillen steht. Hast du eine Sache im geistlichen Recht aufs allerbeste gegriündet, so hat der Papst darüber „*Scrinium pectoris*“, darnach muß sich alles Recht und die ganze Welt lenken. Nun regiert dasselbe *Scrinium* vielmal ein Bube und der Teufel selbst, und läßt sich preisen, der heilige Geist regiere es! So geht man um mit dem armen Volk Christi, setzt ihm viele Rechte und hält keines, zwingt andere es zu halten oder mit Geld zu lösen.

Dieweil denn der Papst und die Seinen selbst das ganze geistliche Recht aufgehoben, nicht achten und sich nur nach ihrem eigenen Muthwillen über alle Welt halten, sollen wir ihnen folgen und die Bücher auch verwerfen. Warum sollten wir vergebens darin studiren? So können wir auch nimmermehr des Papstes Muthwillen, welches nun geistliches Recht geworden ist, auslernen! Ei, so fall es ganz

¹⁾ Als von Päpsten erlassen. — ²⁾ *Scrinium pectoris*, Herzenskasten: Papst Bonifacius VIII. hat ausgesprochen: *Romanus pontifex jura omnia in scrinio pectoris sui censetur habere*, d. h. der Papst habe alle Rechte im Schreine seines Herzens. (Vgl. auch S. 102.)

dahin in Gottes Namen, das in des Teufels Namen sich erhoben hat, und sei kein Doctor decretorum¹⁾ mehr auf Erden, sondern allein Doctores scrinii papalis²⁾, das sind: des Papstes Heuchler! Man sagt, daß kein feineres weltliches Regiment irgend sei denn bei dem Türken, der doch weder geistliches noch weltliches Recht hat, sondern allein seinen Alloran; so müssen wir bekennen, daß kein schändlicheres Regiment ist denn bei uns durch geistliches und weltliches Recht, so daß kein Stand mehr natürlicher Vernunft, geschweige der heiligen Schrift gemäß geht.

Das weltliche Recht, hilf Gott! Wie ist das auch eine Wildniß geworden! Wiewohl es viel besser, künstlicher, redlicher ist denn das geistliche, an welchem außer dem Namen nichts Gutes ist; so ist sein doch auch viel zu viel geworden. Fürwahr, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig genug Recht, wie S. Paul 1. Kor. 6, 1 sagt: „Ist Niemand unter euch, der da möge seines Nächsten Sache richten, daß ihr vor heidnischen Gerichten hadern müßt?“ Es dünkt mich gleich, als wenn das Landrecht und Landsitten den kaiserlichen gemeinen Rechten vorgezogen werden und die kaiserlichen nur zur Noth gebraucht. Und wollte Gott, daß, wie ein jegliches Land seine eigene Art und Gaben hat, es also auch mit eigenen kurzen Rechten regiert würde, wie sie regiert gewesen sind, ehe solche Rechte erfunden wurden, und noch ohne sie viele Lande regiert werden! Die weitläufigen und fern gesuchten Rechte sind nur Beschwerung der Leute und mehr Hinderniß denn Förderung der Sachen. Doch ich hoffe, es sei diese Sache schon von anderen besser bedacht und angesehen, denn ich es anbringen kann.

Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen Sententias³⁾. Ich meine, die Sentenzen sollten der Anfang sein für die jungen Theologen und die Bibel den Doctoren bleiben. So ist es umgekehrt, die Bibel ist das erste; die

¹⁾ Doctoren der Decrete, ein akademischer Grad der Lehrer des canonischen Rechts. — ²⁾ Doctoren des päpstlichen Schreins oder Rastens. — ³⁾ Sententiae hießen die dogmatischen Lehrbücher, in denen die Scholastik die kirchliche Lehrüberlieferung zusammentrug.

fährt mit dem Baccalaureat¹⁾ dahin; und die Sentenzen sind das letzte, die bleiben mit dem Doctorat ewig, dazu mit solcher heiligen Pflicht, daß die Bibel wohl lesen mag, der nicht Priester ist, aber die Sentenzen muß ein Priester lesen. Es könnte wohl ein verheiratheter Mann Doctor in der Bibel sein, wie ich sehe, aber gar nicht in den Sentenzen! Was sollte uns an Glück widerfahren, wenn wir so verkehrt handeln und die Bibel, das heilige Gotteswort, so nach hinten setzen? Dazu gebietet der Papst mit vielen gestrengen Worten, seine Gesetze in den Schulen und Gerichten zu lesen und zu brauchen; aber des Evangeliums wird wenig gedacht. Also thut man auch, daß das Evangelium in Schulen und Gerichten wohl müßig unter der Bank im Staube liegt, auf daß des Papstes schädliche Gesetze nur allein regieren mögen.

So wir denn den Namen und Titel haben, daß wir Lehrer der heiligen Schrift heißen, sollten wir wahrlich dem Namen nach gezwungen sein, die heilige Schrift und keine andere zu lehren, wiewohl auch der hochmüthige, aufgeblasene Titel zu viel ist, daß ein Mensch sich rühmen und krönen lassen soll als Lehrer der heiligen Schrift. Doch wäre es zu dulden, wenn das Werk den Namen bestätigte.

Nun aber, so die Sentenzen allein herrschen, findet man mehr heidnischen und menschlichen Dünkel denn heilige gewisse Lehre der Schrift in den Theologen. Wie wollen wir denn nun thun? Ich weiß hier keinen andern Rath denn ein demüthiges Gebet zu Gott, daß uns derselbe Doctoren der Theologie gebe. Doctoren der Kunst, der Arznei, der Rechte, der Sentenzen mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen: aber sei nur gewiß, einen Doctor der heiligen Schrift wird dir Niemand machen denn allein der heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt Joh. 6, 45: „Sie müssen alle von Gott selber gelehrt sein.“ Nun fragt der heilige Geist nicht nach rothen oder braunen Baretten²⁾ oder was des Prangens ist, auch nicht ob einer jung oder alt, Laie oder Pfaff, Mönch oder weltlich, Jungfrau oder ehelich sei; ja er redete vor Zeiten durch eine Eselin wider den Pro-

¹⁾ Eine niedere akademische Würde. — ²⁾ Kopfbedeckung der Doctoren.

pheten, der drauf ritt. Wollte Gott, wir wären fein würdig, daß uns solche Doctoren gegeben würden, sie wären Laien oder Priester, ehelich oder Jungfrauen; wiewohl man nun den heiligen Geist zwingen will in den Papst, Bischöfe und Doctoren, so doch kein Zeichen noch Schein ist, daß er bei ihnen sei.

Die theologischen Bücher müßte man auch vermindern und die besten erlesen; denn viele Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gute Dinge und oft lesen, wie wenig fein ist, das macht gelehrt in der Schrift und fromm dazu. Ja, es sollten aller heiligen Väter Schriften nur eine Zeit lang gelesen werden, um dadurch in die Schrift zu kommen. So aber lesen wir sie nur, daß wir darinnen bleiben und nimmer in die Schrift kommen, damit wir denen gleich sind, die die Wegezeichen ansehen und den Weg dennoch nimmer wandeln. Die lieben Vater haben uns in die Schrift hinein führen wollen mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus, so doch allein die Schrift unser Wein- garten ist, darinnen wir alle uns üben und arbeiten sollten.

Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die vornehmste und allgemeinste Lection die heilige Schrift sein und für die jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule, darinnen des Tages die Mägdelein eine Stunde das Evangelium hörten, es ware auf deutsch oder lateinisch. Fürwahr die Schulen, Manns- und Frauenklöster, sind vor Zeiten daraufhin angefangen aus gar löblicher, christlicher Meinung, wie wir von S. Agnes und mehr Heiligen lesen. Da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer, und es stand ganz wohl in der Christenheit. Aber nun ist nicht mehr denn Beten und Singen daraus geworden. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren das ganze heilige Evangelium wissen, darinnen sein Name und Leben steht? Lehrt doch eine Spinnerin und Nähterin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren. Aber nun wissen das Evangelium auch die großen gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht!

O wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Haufen, der uns zu regieren und zu unterweisen befohlen ist! Es muß schwere Rechnung dafür gegeben werden, daß

wir ihnen das Wort Gottes nicht vorlegen; es geschieht ihnen, wie Jeremias sagt Klage. 2, 11: „Meine Augen sind vor Weinen müde geworden, mein Eingeweide ist erschrocken, meine Leber ist ausgeschüttet auf die Erde um des Verderbens willen der Tochter meines Volks, da die Jungen und Kindlein verdarben auf allen Gassen der ganzen Stadt; sie sprachen zu ihren Müttern: wo ist Brot und Wein? und verschmachteten als die Verwundeten auf der Straße der Stadt und gaben den Geist auf im Schoß ihrer Mütter“. Diesen elenden Jammer sehen wir nicht, wie auch jetzt das junge Volk mitten in der Christenheit verschmachtet und erbärmlich verdirbt, weil ihm das Evangelium gebricht, das man mit ihnen immer treiben und üben sollte.

Wir sollten auch, so die hohen Schulen fleißig in der heiligen Schrift wären, nicht Jedermann dahin schicken, wie jetzt geschieht, da man nur nach der Menge fragt, und ein Jeder einen Doctor haben will, sondern allein die Allergeschicktesten, in den kleinen Schulen zuvor wohl erzogen, darüber ein Fürst oder Rath einer Stadt Aht haben sollte und nicht zulassen andere zu senden denn wohl Geschickte. Wo aber die heilige Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den hohen Schulen. Es ist Niemandes Schuld denn des Papstes, der Bischöfe und Prälaten, denen solcher Nutzen des jungen Volkes befohlen ist. Denn die hohen Schulen sollten eitel hochverständige Leute in der Schrift erziehen, die da Bischöfe und Pfarrer werden möchten, an der Spitze zu stehen wider die Keger und Teufel und alle Welt. Aber wo findet man das? Ich habe große Sorge, die hohen Schulen sind große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die heilige Schrift üben und in das junge Volk treiben.

Zum sechsundzwanzigsten Ich weiß wohl, daß der römische Hause wird corwenden und hoch aufblasen, wie der Papst das heilige römische Reich von dem griechischen Kaiser genommen und an die Deutschen gebracht habe, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit, Dank und alles Gute an den Deutschen verdient und erlangt haben soll. Derhalben sie vielleicht allerlei Vornehmen, sie zu re-

formiren, in den Wind zu schlagen sich unterwinden werden und nichts ansehen lassen denn solche Begabungen des römischen Reichs. Aus diesem Grund haben sie bisher manchen theuern Kaiser so muthwillig und übermüthig verfolgt und getrübt, daß es ein Jammer ist zu sagen, und mit derselben Behäncigkeit sich selbst zu Oberherren aller weltlichen Gewalt und Obrigkeit gemacht wider das heilige Evangelium, darum ich auch davon reden muß.

Es ist ohne Zweifel, daß das rechte römische Reich, davon die Schrift der Propheten, 4. Mos. 24 und Daniel, verkündet haben, längst zerstört ist und ein Ende hat, wie Bileam, 4. Mos. 24, klar verkündigt hat, da er sprach: „Es werden die Römer kommen und die Juden zerstören; und darnach werden sie auch untergehen“. Und das ist geschehen durch die Gothen, sonderlich aber da des Türken Reich vor tausend Jahren angegangen ist; und also ist mit der Zeit abgefallen Asien und Afrika, darnach ist Frankreich, Spanien, zuletzt Venedig aufgekomen, und nichts mehr zu Rom geblieben von der vorigen Gewalt.

Da nun der Papst die Griechen und den Kaiser zu Constantinopel, der erblich römischer Kaiser war, nicht nach seinem Muthwillen zwingen konnte, hat er ein solches Fündlein erdacht, ihn desselben Reichs und Namens zu berauben und es den Deutschen, die zu der Zeit streitbar und guten Rufes reich waren, zuzuwenden, damit sie des römischen Reichs Gewalt unter sich brachten, und es von ihren Händen zu Lehen ginge. Und es ist auch also geschehen. Dem Kaiser zu Constantinopel ist es genommen und uns Deutschen der Name und Titel desselben zugeschrieben; wir sind damit des Papstes Knechte geworden, und es ist nun ein anderes römisches Reich, das der Papst auf die Deutschen gebaut hat. Denn jenes, das erste, ist längst, wie gesagt, untergegangen.

Also hat nun der römische Stuhl seinen Muthwillen, Rom eingenommen, den deutschen Kaiser herausgetrieben und mit Eiden verpflichtet, nicht drinnen zu Rom zu wohnen. Er soll römischer Kaiser sein und dennoch Rom nicht innehaben, dazu allezeit in des Papstes und der Seinen Muthwillen hängen und weben, daß wir den Namen haben und sie das Land und die Städte. Denn sie haben allezeit unsere

Einfältigkeit gemißbraucht zu ihrem Uebermuth und Thrannei und heißen uns tolle Deutsche, die sich öffen und narren lassen, wie sie wollen.

Nun wohl! Gott dem Herrn ist es ein kleines Ding, Reiche und Fürstenthümer hin und herzuwerfen: er ist so mild mit denselben, daß er zuweilen einem bösen Buben ein Königreich giebt und es einem Frommen nimmt, zuweilen durch Verrätherei böser, untreuer Menschen, zuweilen durch Erben; wie wir das von dem Königreich Perserland, Griechenland und fast allen Reichen lesen, und Dan. 2 und 4 sagt: „Er wohnet im Himmel, der über alle Dinge herrscht, und er allein ist es, der die Königreiche versetzt, hin und her wirft und macht“. Darum, wie Niemand das für etwas Großes achten kann, daß ihm ein Reich zugetheilt wird, sonderlich so er ein Christ ist, so mögen wir Deutschen auch nicht hochfahren, daß uns ein neues römisches Reich zugewendet ist. Denn es ist vor seinen Augen eine schlechte Gabe, die er mehrmal den Alleruntüchtigsten giebt, wie Dan. 4 sagt: „Alle, die auf Erden wohnen, sind vor seinen Augen wie das Nichts“, und er hat Gewalt in allen Reichen der Menschen, sie zu geben, welchem er will.

Wiewohl nun der Papst mit Gewalt und Unrecht das römische Reich oder des römischen Reichs Namen dem rechten Kaiser geraubt und uns Deutschen zugewendet hat, so ist es doch gewiß, daß Gott die Papstbosheit hierin gebraucht hat, der deutschen Nation ein solches Reich zu geben und nach dem Fall des ersten römischen Reichs ein anderes, das jetzt steht, aufzurichten. Und wiewohl wir der Päpste Bosheit hierinnen nicht Ursache gegeben noch ihre falschen Gesuche und Meinungen verstanden, haben wir doch durch päpstliche Tücke und Schalkheit mit unzähligem Blutvergießen, mit Unterdrückung unserer Freiheit, mit Zusatz und Raub aller unserer Güter, sonderlich der Kirchen und Pfründen, mit Dulten unsäglicher Trügerei und Schmach solches Reich leider allzu theuer bezahlt. Wir haben des Reichs Namen, aber der Papst hat unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles, was wir haben. So soll man die Deutschen täuschen und mit Tauschen täuschen! Das haben die Päpste gesucht, daß sie gern Kaiser gewesen wären; und da sie das nicht

haben beschiden können, haben sie sich doch über den Kaiser gesetzt.

Diemeil denn durch Gottes Schickung und böser Menschen Gesuch ohne unsere Schuld das Reich uns gegeben ist, will ich nicht rathen, dasselbe fahren zu lassen, sondern in Gottes Furcht, so lange es ihm gefällt, redlich zu regieren. Denn, wie gesagt, es liegt ihm nichts daran, wo ein Reich herkommt, er will es dennoch regiert haben. Haben es die Päpste unredlich andern genommen, so haben wir es doch nicht unredlich gewonnen. Es ist uns durch böswillige Menschen aus Gottes Willen gegeben; denselben sehen wir mehr an denn der Päpste falsche Meinung, die sie darin gehabt, selbst Kaiser und mehr denn Kaiser zu sein und uns nur mit dem Namen zu äffen und zu spotten.

Der König zu Babylonien hatte sein Reich auch mit Rauben und Gewalt genommen; dennoch wollte Gott dasselbe regiert haben durch die heiligen Fürsten Daniel, Ananja, Misael. Viel mehr will er von den christlichen deutschen Fürsten dieses Reich regiert haben, es habe es der Papst gestohlen oder geraubt oder von neuem gemacht. Es ist alles Gottes Ordnung, welche eher geschehen ist, denn wir darum gewußt haben.

Derhalben mag sich der Papst und die Seinen nicht rühmen, daß sie deutscher Nation groß gut gethan haben mit Verleihung dieses römischen Reichs. Zum ersten darum, daß sie nichts Gutes uns darinnen geöfnet, sondern unsere Einfältigkeit dabei gemißbraucht haben, ihren Uebermuth wider den rechten römischen Kaiser zu Constantinopel zu stärken, dem der Papst solches genommen hat wider Gott und Recht, wozu er keine Gewalt hatte. Zum andern, weil der Papst dadurch nicht uns, sondern sich selbst das Kaiserthum zuzueignen gesucht hat, um sich alle unsere Gewalt, Freiheit, Gut, Leib und Seele zu unterwerfen, und durch uns (wo es Gott nicht gewehrt hätte) alle Welt, wie er das klar in seinen Decretalen selbst erzählt und mit manchen bösen Tücken an vielen deutschen Kaisern versucht hat. Also sind wir Deutsche hülßsch deutsch gelehrt: da wir vermeinet, Herren zu werden, sind wir der allerlistigsten Tyrannen Knechte geworden, haben den Namen, Titel und Wappen des Kaiserthums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben

hat der Papst. So frist der Papst den Kern und wir spielen mit den ledigen Schalen.

So helfe uns Gott, der solches Reich (wie gesagt) uns durch listige Tyrannen zugeworfen und zu regieren befohlen hat, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge thun und unsere Freiheit erretten, und die Römer einmal sehen lassen, was wir durch sie von Gott empfangen haben! Rühmen sie sich, sie haben uns ein Kaiserthum zugewendet: wohlan, so sei es also, und soll es wahr sein, so gebe der Papst her Rom und alles, was er vom Kaiserthum hat, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe wieder unsere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele und lasse es ein Kaiserthum sein, wie einem Kaiserthum gebührt, auf daß seinen Worten und Vorgeben genug geschehe.

Will er aber das nicht thun, was spiegelficht er denn mit seinen falschen erdichteten Worten und Gespugnissen¹⁾? Ist es seiner nicht genug gewesen, durch so viel hundert Jahre die edle Nation so gröblich an der Nase herumzuführen ohne alles Aufhören? Es folgt nicht, daß der Papst über den Kaiser sein sollte, darum daß er ihn krönt oder macht. Denn der Prophet S. Samuel salbte und krönte den König Saul und David auf göttlichen Befehl, und war doch ihnen unterthan. Und der Prophet Nathan salbte den König Salomo, war darum nicht über ihn gesetzt. Ferner ließ S. Elisa seiner Knechte einen den König Jehu von Israel salben; dennoch blieben sie unter ihm gehorsam. Und es ist noch nie geschehen in aller Welt, daß der über den König wäre, der ihn weiht oder krönt, denn allein durch den Papst. Nun läßt er sich selbst durch drei Kardinäle zum Papst krönen, die unter ihm sind, und ist doch nichts destoweniger über sie. Warum sollte er denn wider sein eigenes Exempel und aller Welt und Schrift Uebung und Lehre sich über weltliche Gewalt oder Kaiserthum allein darum erheben, daß er ihn krönt oder weiht? Es ist genug, daß er über ihn ist in göttlichen Sachen, das ist in Predigen, Lehren und Sacramentreichen, in welchen auch ein jeglicher Bischof und Pfarrer über Jedermann ist, gleichwie S. Ambrosius in dem

¹⁾ Mäulen.

Stuhl¹⁾ über Kaiser Theodosius und der Prophet Nathan über David und Samuel über Saul. Darum laßt den deutschen Kaiser recht und frei Kaiser sein und nicht seine Gewalt noch Schwert niederdrücken durch solches blindes Vorgeben päpstlicher Heuchler, als sollten sie vom Schwerte ausgenommen in allen Dingen regieren.

Zum siebenundzwanzigsten. Damit sei genug gesagt von den geistlichen Gebrechen; man wird und kann ihrer mehr finden, wo diese recht angesehen würden. Wollen auch der weltlichen einen Theil anzeigen. Zum ersten wäre hoch Noth ein allgemeines Gebot und Beschluß deutscher Nation wider den überschwenglichen Ueberfluß und die Kostbarkeit der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns wie anderen Landen genug gegeben Wolle, Haar, Flachs und alles, das zu ziemlicher, ehrlicher Kleidung einem jeglichen Stand redlich dient, daß wir nicht bedürften, so gräulichen, großen Schatz für Seide, Sammet, Goldstoff und was der ausländischen Waare ist, so zu vergeuden und zu verschütten. Ich achte, wenn schon der Papst mit seiner unerträglichen Schinderei uns Deutsche nicht beraubte, hätten wir dennoch mehr wie zu viel an diesen heimlichen Räubern, den Seiden- und Sammetkrämern. So sehen wir, daß dadurch ein Jeglicher dem andern gleich sein will und damit Hoffart und Neid unter uns, wie wir verdienen, erregt und gemehrt wird, welches alles und viel mehr Jammer wohl nachbliebe, so der Vorwitz uns an den von Gott gegebenen Gütern dankbarlich begnügen ließe.

Desselben gleichen wäre auch Noth, zu verringern die Spejerei, das auch der großen Schiffe eins ist, darinnen das Geld aus deutschen Landen geführt wird. Es wächst uns ja von Gottes Gnaden mehr Essen und Trinken, und ebenso köstlich und gut, als irgend einem andern Land. Ich werde hier vielleicht närrische und unmögliche Dinge vorbringen, als wollte ich den größten Handel, die Kaufmannschaft, niederlegen. Aber ich thue das Meine; wird es nicht in der Gemeine gebessert, so bessere sich selbst, wer es thun will. Ich sehe nicht viel guter Sitten, die in ein Land durch Kaufmannschaft gekommen sind, und Gott ließ vor Zeiten sein

¹⁾ Beichtstuhl. Allgemein gesetzt für Amt.

Volk Israel darum von dem Meere entfernt wohnen und nicht viel Kaufmannschaft treiben.

Aber das größte Unglück deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf¹⁾. Wo der nicht wäre, müßte mancher seine Seide, Sammet, Goldsachen, Spezerei und allerlei Prangen wohl ungekauft lassen. Er hat nicht viel über hundert Jahr bestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armuth, Jammer und Verderben gebracht; sollte er noch hundert Jahre stehen, so wäre es nicht möglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich unter einander fressen, der Teufel hat ihn erdacht, und der Papst mit seiner Bestätigung aller Welt wehe gethan.

Darum bitte ich und rufe hier: sehe ein Jeglicher sein eigen, seiner Kinder und Erben Verderben an, das ihm nicht vor der Thür, sondern schon im Hause rumort, und thue dazu Kaiser, Fürsten, Herren und Städte, daß dieser Kauf nur schleunigst verdammt und hinfort verwehrt werde, unangesehn ob der Papst und all sein Recht oder Unrecht dawider sei, es seien Lehen oder Stifte darauf gegründet. Es ist besser ein Lehen in einer Stadt mit redlichen Erbgütern oder Zins gestiftet denn hundert auf den Zinskauf, ja ein Lehen auf dem Zinskauf ist ärger und schwerer denn zwanzig auf Erbgütern. Fürwahr es muß der Zinskauf ein Bild und Anzeichen dafür sein, daß die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft sei, daß zugleich zeitliches und geistliches Gut uns gebrechen muß. Noch merken wir nichts.

Hier müßte man wahrlich auch den Fuggern²⁾ und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. Wie ist es möglich, daß es sollte göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben auf einen Haufen so große königliche Güter gebracht werden sollten? Ich weiß die Rechnung nicht. Aber das verstehe ich nicht, wie man mit

¹⁾ Rentenkauf: Zu Luthers Zeiten galt es Vielen für Unrecht, überhaupt Zinsen zu nehmen. Luther kannte bisher zu wenig von der Welt und den Anforderungen des Lebens, um in diesen und ähnlichen Sachen unvoreingenommen urtheilen zu können. Gleichwohl wird man sagen, daß er in manchen Dingen höchst einsichtsvolle Forderungen aufstellt. — ²⁾ Vgl. S. 232, Anm. 2.

hundert Gulden des Jahres zwanzig erwerben kann, ja mit einem Gulden den andern; und das alles nicht aus der Erde oder von dem Vieh, wo das Gut nicht in menschlichem Wiß, sondern in Gottes Segen steht. Ich befehle das den Weltverständigen. Ich als ein Theolog habe nicht mehr daran zu strafen denn das böse ärgerliche Ansehen, davon S. Paulus sagt: „Hütet euch vor allem bösen Ansehen oder Schein!“ Das weiß ich wohl, daß es viel göttlicher wäre, Ackerwerk zu mehrern und Kaufmannschaft zu mindern, und daß die viel besser thun, die der Schrift nach die Erde bearbeiten und ihre Nahrung daraus suchen, wie zu uns und allen gesagt ist in Adam: „Vermaledeiet sei die Erde, wenn du darinnen arbeitest, sie soll dir Disteln und Dornen tragen, und im Schweiß deines Angesichts sollst du essen dein Brot“. Es ist noch viel Land, das nicht umgetrieben und bearbeitet ist.

Es folgt nach der Mißbrauch des Fressens und Saufens, davon wir Deutschen als einem besonderen Laster keinen guten Ruf haben in fremden Landen. Mit Predigen ist dem hinfort nimmer zu rathen, so sehr ist es eingerissen und hat überhand genommen. Es wäre der Schade am Gut das Geringste, wenn die folgenden Laster: Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottesunehre und alle Untugend nicht folgten. Es mag das weltliche Schwert hier etwas wehren, sonst wird es gehen, wie Christus sagt, daß der jüngste Tag kommen wird wie ein heimlicher Strich, wenn sie werden trinken und essen, freien und buhlen, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen; wie es denn jetzt so stark geht, daß ich fürwahr hoffe, der jüngste Tag sei vor der Thür, ob man es wohl am wenigsten gedenkt.

Zuletzt: ist das nicht ein jämmerliches Ding, daß wir Christen unter uns halten sollen freie, gemeine Frauenhäuser, so wir alle zur Keuschheit getauft sind? Ich weiß wohl, was etliche dazu sagen, und daß es nicht Eines Volkes Gewohnheit geworden ist, daß sie auch schwerlich abzubringen sind, daß dazu besser ein solches Haus sei, denn eheliche und Jungfrauen-Personen oder noch ehrliche zu Schanden zu machen. Sollten aber hier nicht weltliches und christliches Regiment denken, wie man demselben mit solcher heidnischen Weise nicht zuvorkommen kann? Hat das Volk

von Israel bestehen können ohne solchen Unfug, wie sollte das Christenvolk nicht auch so viel thun können? Ja, wie halten sich viele Städte, Märkte, Flecken und Dörfer ohne solche Häuser? Warum sollten sich große Städte nicht auch halten?

Ich will aber damit und mit anderen oben angezeigten Stücken angesagt haben, wie viele guter Werke die weltliche Obrigkeit thun könnte und was aller Obrigkeit Amt sein sollte, dadurch ein Jeglicher lerne, wie schrecklich es sei, zu regieren und obenan zu sitzen. Was hülfte es, daß ein Oberherr für sich selbst so heilig wäre als S. Peter, wo er nicht den Unterthanen in diesen Stücken fleißig zu helfen gedenkt? Wird ihn doch seine Obrigkeit verdammen! Denn die Obrigkeit ist schuldig, der Unterthanen Bestes zu suchen. Wenn aber die Obrigkeit darauf dächte, wie man das junge Volk ehelich zusammenbrächte, würde die Hoffnung ehelichen Standes einem Jeglichen sehr wohl helfen zu tragen und zu wehren der Anfechtungen.

Aber jetzt geht es, daß Jedermann zur Pfafferei und Möncherei gezogen wird, unter welchen, ich besorge, der hundertste keine andere Ursache hat denn das Suchen nach Nahrung und den Zweifel, im ehelichen Leben sich zu erhalten. Darum sind sie zuvor wild genug und wollen (wie man sagt) ausbuben, so sich's vielmehr hineinbubt, wie die Erfahrung weist. Ich befinde das Sprichwort wahrhaftig: „Das Verzeiwelfeln macht den größeren Theil der Mönche und Pfaffen“; darum geht und steht es auch, wie wir sehen.

Ich will aber treulich rathen, um viele Sünden, die gröblich einreißen, zu meiden, daß weder Knabe noch Mägdlein sich zur Keuschheit oder geistlichem Leben verbinde vor dreißig Jahren. Es ist auch eine besondere Gnade, wie S. Paul sagt. Darum, welchen Gott nicht sonderlich dazu bringt, der lasse sein Geistlichwerden und Geloben anstehen. Ja, weiter sage ich: wenn du Gott so wenig trauest, daß du dich im ehelichen Stande nicht ernähren möchtest, und allein um desselben Mißtrauens willen geistlich werden willst, so bitte ich dich selbst für deine eigene Seele, du wollest ja nicht geistlich werden, sondern werde eher ein Bauer, oder was du magst. Denn wo einfältiges Trauen zu Gott sein muß, zeitliche Nahrung zu erlangen, da muß freilich

zehnfältiges Trauen sein, im geistlichen Stande zu bleiben. Trauest du nicht, daß dich Gott zeitlich nähren möge, wie willst du ihm trauen, daß er dich geistlich erhalte? Ach, der Unglaube und Mißtrauen verdirbt alle Dinge, führt uns in allen Jammer, wie wir in allen Ständen sehen.

Es wäre wohl viel von dem elenden Wesen zu sagen. Die Jugend hat Niemand, der für sie sorgt. Es geht jedes hin, wie es geht, und sind ihnen die Obrigkeiten ebenso viel nüz, als wären sie nichts, so doch das die vornehmste Sorge des Papstes, der Bischöfe, Herrschaften und Concilien sein sollte. Sie wollen fern und weithin regieren und doch nichts nüz sein. O wie seltsam Wildpret wird um dieser Sachen willen ein Herr und Oberer im Himmel sein, ob er schon Gott selbst hundert Kirchen baut und alle Todten aufweckt.

Das sei diesmal genug. Denn was der weltlichen Gewalt und dem Adel zu thun sei, habe ich meines Dünkens genugsam gesagt im Büchlein von den guten Werken ¹⁾. Denn sie leben auch und regieren, daß es wohl besser sein sollte. Doch ist nichts mit den weltlichen und geistlichen Mißbräuchen zu vergleichen, wie ich daselbst angezeigt habe. Ich achte auch wohl, daß ich hoch gesungen habe, viele Dinge vorgegeben, was als unmöglich angesehen wird, viel Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen; könnte ich, so wollte ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott; man wird mir ja nicht mehr denn das Leben nehmen können. Ich habe bisher vielmal meinen Widersachern Frieden angeboten. Aber wie ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun und ihnen, weil sie nicht mäßig sind, genug zu geben, zu reden, bellen, schreien und schreiben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen; jußt sie das Ohr; ich will es ihnen auch singen und die Noten aufs höchste stimmen ²⁾. Verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meine?

¹⁾ Siehe S. 1 dieser Ausgabe. — ²⁾ Dieses Liedlein ließ Luther dieser Schrift noch in demselben Jahre nachfolgen. Es wurde seine große Reformationschrift: „de captivitate Babylonica ecclesiae praeludium“, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, ein Vorspiel“.

Auch habe ich mein Schreiben vielmals auf Erkenntniß und Verhör erboten. Das hat alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiß, so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden verdammt und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden muß. Denn das zeigt die ganze Schrift, daß der Christen und der Christenheit Sache allein von Gott gerichtet werden muß; ist auch noch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertigt, sondern allezeit ist der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch meine allergrößte Sorge und Furcht, daß meine Sache unverdammt bleiben möchte, daran ich gewißlich erkannte, daß sie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur frisch einhergehen, es sei Papst, Bischof, Pfaff, Mönch oder Gelehrte; sie sind das rechte Volk, die da die Wahrheit verfolgen sollen, wie sie allzeit gethan haben. Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirche das Beste zu thun. Amen.

Zu Wittenberg im Jahre 1520.

Von der
Freiheit eines Christenmenschen



1520.



Einleitung.

Die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ ist der Zeit nach die letzte, dem Umfang nach die kleinste, dem Inhalt nach die tiefste und wichtigste von den berühmten drei großen Reformationschriften Luthers aus dem Jahre 1520. Vorausgegangen war: „An den christlichen Adel deutscher Nation“ (S. 197 ff. dieses Bandes) und „Von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ (Band 2, S. 376 ff.). Das Büchlein selber ging fast gleichzeitig in zwiefacher Form aus: deutsch für die Ungelehrten, lateinisch und ein wenig erweitert für die Gelehrten. Diese lateinische Bearbeitung hat den Vorzug wissenschaftlicher Klarheit vor der deutschen voraus; Latein gehörte nun einmal damals zur Wissenschaft. Insbesondere ist auch der Aufbau des Ganzen deutlicher: statt der dreißig Stücke, in welche die deutsche Schrift zerfällt, finden wir zwei große Haupttheile mit erst drei, dann zwei Untertheilen. Diese Disposition soll hier zum Verständniß auch der deutschen Ausgabe verwerthet werden. Daß wir nicht die lateinische, sondern die deutsche Ausgabe in unserer Sammlung wiedergeben, bedarf keiner Begründung; deutsche Uebersetzungen der lateinischen giebt es auch (z. B. von Lemme in seinem Buch: Die drei großen Reformationschriften Luthers vom Jahre 1520. Gotha 1875), aber sie entbehren natürlich des Zaubers der ursprünglich-deutschen Luthersprache.

„Von der Freiheit eines Christenmenschen“ zerfällt in zwei Theile. Der erste Theil handelt von der christlichen Religion, der zweite von der christlichen Moral. So ist das Büchlein der Vorläufer der ersten Glaubens- und Sittenlehre des Protestantismus, die im Jahre 1521 Melanchthon schrieb, in völliger Abhängigkeit von dieser Lutherschrift. Luther handelt also

I. von der Kraft des Glaubens. Der Glaube beschafft kraft seiner Innerlichkeit der Seele, was ihr heilige Kleider, heilige Orte, heilige Werke wegen ihrer Aeußerlichkeit nimmermehr beschaffen können: Gerechtigkeit vor Gott, und damit Freiheit, die göttliche Freiheit der Gotteskinder. Und zwar beruht dieses Vermögen des Glaubens:

1. darin, daß er das Wort Gottes ergreift, nämlich die Verheißung, den Trost Christi im Neuen Testament. Eine zartere Berührung mit dem erlösenden Christus als durch das Wort giebt es nicht; wer an sein Wort glaubt, dessen Seele wird geheilt und mit Freiheit und Frieden erfüllt;

2. darin, daß er Gott die höchste Ehre giebt, indem er ihn als wahrhaftig und treu erkennt. Das ist der beste Gottesdienst und volle Gesetzeserfüllung, Erfüllung aller Gebote im ersten Gebot. Die Seele, von der Gott so geehrt wird, die ehrt Gott wiederum und erkennt sie für wahrhaftig und fromm;

8. darin, daß er die Seele mit Christus vermählt, die sündige Seele mit dem reinen heiligen Christus. Wie in einer rechten Ehe Bräutigam und Braut, so tauschen Christus und die Seele alles, was sie ein jedes mitbringen, und haben alles gemeinsam. Wie reich werden wir sündigen Menschen da: Freie, Könige und Priester!

So singt der erste Theil das hohe Lied von der evangelisch verstandenen christlichen Religion. Der zweite Theil fragt weiter: wie stehts nun um die Moral?

II. Wir dürfen auch als freigewordene Christenmenschen die Hände nicht in den Schoß legen, sondern sollen fleißig sein zu guten Werken. Denn

1. muß der widerspenstige Leib, der noch nicht will wie die erlöste Seele, gezähmt und bezwungen werden. Diese Arbeit ist dem Christen eine Freude; er sucht damit weiter nichts als Gottes Wohlgefallen, ist wie Adam im Paradiese. Seine Person ist gut geworden durch den Glauben und thut nun von selbst gute Werke, so wie ein guter Zimmermann auch nur ein gutes Haus baut. Also: die Moral ist im Glauben mit gegeben; die Person, die glaubt, ist gut; Sünde ist der Unglaube, d. h. der Mangel an jener kindlichen Vertrauensgesinnung und innigen Hingabe an Gott, die der erste Theil als christlichen Glauben oder als christliche Religion beschrieben hat;

2. muß der Christ dem Nächsten dienen. Einer muß des andern Christus werden. (So lautet es dreimal in der lateinischen Ausgabe.) Hier zeigt sich erst vollends, wozu die Zähmung des Leibes gut ist. Veruht — nach dem ersten Theil — zwischen Gott und dem Christen alles auf gegenseitigem Austausch und Stellvertretung, so ist nun auch dies der Kern der christlichen Moral, daß wir mit unserm sündigen und elenden Nächsten tauschen und stellvertretend für ihn leiden. —

„Es ist ein klein Büchle, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summa eines christlichen Lebens drinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird.“

So hat Luther selbst diese Schrift eingeschätzt, als er sie dem Papst Leo X. widmete. Denn das hat er gethan, ja auf Drängen Miltigens sie eigens für den Papst geschrieben. Der berühmte Widmungsbrief steht in unserer Ausgabe Band 8, S. 382 ff. Leo X. wird mit der Schrift wenig haben anfangen können; vielleicht hat er sie nie gelesen. Wir aber sollen sie immer und immer wieder lesen, bis ihr Sinn und Geist ganz unser geworden ist.

Zum ersten. Daß wir gründlich erkennen mögen, was ein Christenmensch sei, und wie es gethan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, davon S. Paulus viel schreibt, will ich diese zwei Beschlüsse setzen:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand unterthan;

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan.

Diese zwei Sätze sind klar S. Paulus 1. Kor. 9: „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich eines Jeden Knecht gemacht“; ferner Röm. 13: „Ihr sollt Niemand in etwas verpflichtet sein, denn daß ihr euch unter einander liebt“. Liebe aber, die ist dienstbar und unterthan dem, das sie lieb hat. Also auch von Christo Gal. 4: „Gott hat seinen Sohn ausgesandt, von einem Weibe geboren und dem Gesetz unterthan gemacht“.

Zum andern. Diese zwei widerständigen Reden von der Freiheit und Dienstbarkeit zu vernehmen, sollen wir gedenken, daß ein jeglicher Christenmensch zweierlei Natur ist, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genannt; nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genannt. Und um dieses Unterschiedes willen werden von ihm in der Schrift Worte gesagt, die da stracks wider einander sind, wie ich jetzt von der Freiheit und Dienstbarkeit gesagt habe.

Zum dritten. So nehmen wir vor uns den intwendigen, geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer, freier Christenmensch sei und heiße. So ist es offenbar, daß kein äußerliches Ding ihn frei noch fromm machen kann, wie es immer genannt werden mag. Denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bos-

heit und Gefängniß sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilft es der Seele, daß der Leib ungesungen, frisch und gesund ist, ist, trinkt, lebt, wie er will? Wiederum was schadet das der Seele, daß der Leib gesungen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge reicht keines bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen.

Zum vierten. Also hilft es der Seele nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen thun; auch nicht, ob er in den Kirchen und heiligen Stätten sei; auch nicht, ob er mit heiligen Dingen umgeht; auch nicht, ob er leiblich bete, faste, walle und alle gute Werke thue, die durch und in dem Leibe geschehen möchten ewiglich. Es muß noch ganz etwas anderes sein, das der Seele Frömmigkeit und Freiheit bringe und gebe. Denn alle diese obengenannten Stücke, Werke und Weisen mag auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleisner und Heuchler. Auch wird durch solches Wesen kein ander Volk denn eitel Gleisner. Wiederum schadet es der Seele nichts, ob der Leib unheilige Kleider trägt, an unheiligen Orten ist, ist, trinkt, waltet, betet nicht und läßt alle die Werke anstehen, die die obgenannten Gleisner thun.

Zum fünften. Hat die Seele kein ander Ding weder im Himmel noch auf Erden, darinnen sie lebe, fromm, frei und Christ sei, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes von Christo gepredigt, wie er selbst sagt Joh. 11, 25: „Ich bin das Leben und die Auferstehung, wer da glaubt an mich, der lebt ewiglich“, ferner 14, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, ferner Matth. 4, 4: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern von allen Worten, die da aus dem Munde Gottes gehen“. So müssen wir nun gewiß sein, daß die Seele alles Dinges entbehren kann, ausgenommen das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so bedarf sie auch keines anderen Dinges mehr, sondern sie hat in dem Worte genug: Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gut überschwenglich.

Also lesen wir im Psalter, sonderlich im 119. Psalm, daß der Prophet nach nichts mehr ichreiet, denn nach dem

Gotteswort; und in der Schrift wird es für die allerhöchste Plage und Gottes Zorn gehalten, so er sein Wort von den Menschen nimmt, wiederum für keine größere Gnade, als wo er sein Wort hinsendet, wie Psalm 107, 20 steht: „Er hat sein Wort ausgesandt, damit hat er ihnen geholfen“. Und Christus ist um keines anderen Amtes willen, denn das Wort Gottes zu predigen, gekommen. Auch alle Apostel, Bischöfe, Priester und der geistliche Stand sind allein um des Wortes willen berufen und eingesetzt, wiewohl es nun leider anders geht.

Zum sechsten. Fragst du aber, welches ist denn das Wort, das solche große Gnade giebt, und wie soll ich es gebrauchen? Antwort: Es ist nichts anderes, denn die Predigt von Christo geschehen, wie sie das Evangelium enthält, welche sein soll und also gethan ist, daß du deinen Gott zu dir reden hörst, wie all dein Leben und Werke nichts vor Gott seien, sondern müssest mit alle dem, das in dir ist, ewiglich verderben. So du solches recht glaubst, wie du schuldig bist, so mußt du an dir selber verzweifeln und bekennen, daß wahr sei der Spruch Hoseas 13, 9: „O Israel, in dir ist nichts denn dein Verderben, allein aber in mir steht deine Hülfe“. Daß du aber aus dir und von dir, das ist aus deinem Verderben kommen mögest, so setzt er dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum und läßt dir durch sein lebendiges, tröstliches Wort sagen, du sollst in denselben mit festem Glauben dich ergeben und frisch auf ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all dein Verderben überwunden sein, und du gerecht, wahrhaftig, befriedigt, fromm, und alle Gebote erfüllt sein, und du von allen Dingen frei sein, wie S. Paulus sagt Röm. 1, 17: „Ein gerechtfertigter Christ lebt nur von seinem Glauben“, und Röm. 10, 4: „Christus ist das Ende und die Fülle aller Gebote denen, die an ihn glauben“.

Zum siebenten. Darum sollte das billig aller Christen einziges Werk und Übung sein, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und stärkten. Denn kein anderes Werk kann einen Christen machen, wie Christus Joh. 6 zu den Juden sagte. Da sie ihn fragten, was sie für Werke thun sollten, daß sie gött-

Val
verla
Tate
alle
Joh
Ziel
das
das
rech
1000

Wegen eines gewissen Mannes
genommen wurde haben sie
ihm ein
aber

liches und chrisiliches Werk thäten, sprach er: „Das ist das einzige göttliche Werk, daß ihr glaubt an den, den Gott gesandt hat“, welchen Gott der Vater allein auch dazu verordnet hat. Darum ist es gar ein überschwenglicher Reichthum: ein rechter Glaube in Christo; denn er bringt mit sich alle Seligkeit, und nimmt ab alle Unseligkeit, wie Marc. 16, 16 steht: „Wer da glaubt und getauft ist, der wird selig; wer nicht glaubt, der wird verdammt“. Darum der Prophet Jesajas 10, 22 den Reichthum desselben Glaubens ansah und sprach: „Gott wird eine kurze Summe auf Erden machen, und die kurze Summe wird wie eine Sündfluth die Gerechtigkeit einsflößen“, das ist: der Glaube, darin kurz aller Gebote Erfüllung steht, wird überflüssig rechtfertigen alle, die ihn haben, so daß sie nichts mehr bedürfen, daß sie gerecht und fromm seien. Also sagt S. Paulus Röm. 10, 10: „So man von Herzen glaubt, das macht einen gerecht und fromm“.

Zum achten. Wie geht es aber zu, daß der Glaube allein mag fromm machen und ohne alle Werke so überschwenglichen Reichthum geben, so doch so viel Gesetz, Gebot, Werk, Stände und Weisen uns in der Schrift vorgeschrieben sind? Hier ist fleißig zu merken und ja mit Ernst zu behalten, daß allein der Glaube ohne alle Werke fromm, frei und selig macht, wie wir hernach mehr hören werden. Und es ist zu wissen, daß die ganze heilige Schrift in zweierlei Worte getheilt wird, welche sind: Gebote oder Gesetze Gottes und Verheißungen oder Zusagungen. Die Gebote lehren und schreiben uns mancherlei gute Werke vor, aber damit sind sie noch nicht geschehen. Sie weisen wohl, sie helfen aber nicht; lehren, was man thun soll, geben aber keine Stärke dazu. Darum sind sie nur dazu geordnet, daß der Mensch darinnen sehe sein Unvermögen zu dem Guten und lerne an sich selbst verzweifeln. Und darum heißen sie auch das alte Testament und gehören alle ins alte Testament. So beweist das Gebot: „Du sollst nicht böse Begierde haben“, daß wir allesammt Sünder sind und kein Mensch vermag ohne böse Begierde zu sein, er thue, was er will; daraus lernt er an sich selbst verzagen und anderswo Hülfe zu suchen, daß er ohne böse Begierde sei und also das Gebot durch einen anderen erfülle, das er aus sich selbst nicht

vermag. Also sind auch alle anderen Gebote uns unmöglich.

Zum neunten. Wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernt und empfunden hat, daß ihm nun angst wird, wie er dem Gebote Genüge thue, fintemal das Gebot muß erfüllt sein oder er muß verdammt sein: so ist er recht gedemüthigt und zunichte geworden in seinen Augen, findet nichts in sich, womit er fromm werden könnte. Dann so kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zusagung, und spricht: willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde los werden, wie die Gebote zwingen und fordern, siehe da, glaube an Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit; glaubst du, so hast du, glaubst du nicht, so hast du nicht. Denn was dir unmöglich ist mit allen Werken der Gebote, deren viele sind und doch keines nütze, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kurz in den Glauben gestellt alle Dinge, daß, wer ihn hat, alle Dinge haben und selig sein soll; wer ihn nicht hat, soll nichts haben. Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote erfordern, und vollbringen, was die Gebote heißen, auf daß es alles Gottes eigen sei, Gebot und Erfüllung. Er heißet allein, er erfüllet auch allein. Darum sind die Zusagungen Gottes Worte des neuen Testaments und gehören auch ins neue Testament.

Zum zehnten. Nun sind diese und alle Gottesworte heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll; darum, wer ihnen mit einem rechten Glauben anhangt, des Seele wird mit ihnen vereinigt so ganz und gar, daß alle Tugenden des Wortes auch der Seele eigen werden, und also durch den Glauben die Seele von dem Gotteswort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftig Kind Gottes wird, wie Joh. 1, 17 sagt: „Er hat ihnen gegeben, daß sie Kinder Gottes werden mögen, alle, die an seinen Namen glauben“.

Hieraus ist leichtlich zu merken, warum der Glaube so viel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich sein mögen. Denn kein gutes Werk hanget an dem göttlichen Worte wie der Glaube, kann auch nicht in der Seele sein, sondern allein das Wort und der Glaube regieren in der

Seele. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eisen gluthroth wird wie das Feuer aus der Vereinigung mit dem Feuer. Also sehen wir, daß an dem Glauben ein Christenmensch genug hat; er bedarf keines Werkes, daß er fromm sei. Bedarf er denn keines Werkes mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen. Ist er entbunden, so ist er gewißlich frei. Das ist die christliche Freiheit, der einzige Glaube, der da macht, nicht, daß wir müßig gehen oder übel thun mögen, sondern daß wir keines Werkes zur Frömmigkeit bedürfen und um Seligkeit zu erlangen, davon wir mehr hernach sagen wollen.

Zum elften. Weiter ist es mit dem Glauben also gethan, daß, welcher dem anderen glaubt, der glaubt ihm darum, daß er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet, welches die größte Ehre ist, die ein Mensch dem andern thun kann; wie es wiederum die größte Schmach ist, so er ihn für einen losen, lügenhaften, leichtfertigen Mann achtet. Also auch, wenn die Seele Gottes Wort festiglich glaubt, so hält sie ihn für wahrhaftig, fromm und gerecht, damit sie ihm die allergrößte Ehre thut, die sie ihm thun kann. Denn da giebt sie ihm recht, da läßt sie ihm Recht, da ehrt sie seinen Namen und läßt mit sich handeln, wie er will; denn sie zweifelt nicht, er sei fromm, wahrhaftig in allen seinen Worten. Wiederum kann man Gott keine größere Unehre anthun, denn ihm nicht glauben, womit die Seele ihn für einen Untüchtigen, Lügenhaften, Leichtfertigen hält und, soviel an ihr ist, ihn verleugnet mit solchem Unglauben und einen Abgott ihres eigenen Sinnes im Herzen wider Gott aufrichtet, als wollte sie es besser wissen denn er. Wenn dann Gott sieht, daß ihm die Seele Wahrheit giebt und ihn also ehrt durch ihren Glauben, so ehrt er sie wiederum und hält sie auch für fromm und wahrhaftig, und sie ist auch fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben. Denn daß man Gott die Wahrheit und Frömmigkeit gebe, das ist Recht und Wahrheit und macht recht und wahrhaftig, dieweil es wahr ist und recht, daß Gott die Wahrheit gegeben werde, welches die nicht thun, die nicht glauben und doch sich mit vielen guten Werken treiben und mühen.

Zum zwölften. Nicht allein giebt der Glaube so viel,

daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig, sondern vereinigt auch die Seele mit Christo, wie eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus welcher Ehe folgt, wie S. Paulus sagt, daß Christus und die Seele ein Leib werden; so werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemeinsam; das, was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele; was die Seele hat, wird eigen Christi. So hat Christus alle Güter und Seligkeit: die sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf sich: die werden Christi eigen.

Hier hebt nun an der fröhliche Wechsel und Streit: dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat und dessen Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so macht er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist der Glaube, sich selbst zu eigen und thut nicht anders, denn als hätte er sie gethan. So müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden. Denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauter durch ihren Mahlschatz, das ist des Glaubens halben ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi.

Ist nun das nicht eine fröhliche Wirthschaft, da der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Uebel, ziert mit allen Gütern? So ist es nicht möglich, daß die Sünde sie verdamme, denn sie liegen nun auf Christo und sind in ihm verschlungen. So hat sie so eine reiche Gerechtigkeit in ihrem Bräutigam, daß sie abermals wider alle Sünden bestehen mag, ob sie schon auf ihr liegen. Davon sagt Paulus 1. Kor. 15, 57: „Gott sei Lob und Dank, der uns gegeben hat eine solche Ueberwindung in Christo Jesu, in welcher verschlungen ist der Tod mit der Sünde“.

Zum dreizehnten. Hier siehst du aber, aus welchem Grunde dem Glauben billig so viel zugeschrieben wird, daß er alle Gebote erfüllt und ohne alle anderen Werke fromm macht. Denn du siehst hier, daß er das erste Gebot erfüllt allein, da geboten wird: du sollst deinen Gott ehren. Wenn du nun eitel gute Werke wärest bis auf die Fersen, so

wärest du dennoch nicht fromm und gäbest Gott noch keine Ehre, und also erfülltest du das allererste Gebot nicht. Denn Gott kann nicht geehrt werden, ihm werde denn Wahrheit und alles Gute zugeschrieben, wie er denn wahrlich ist. Das thun aber keine guten Werke, sondern allein der Glaube des Herzens. Darum ist er allein die Gerechtigkeit des Menschen und aller Gebote Erfüllung.

Denn wer das erste Hauptgebot erfüllt, der erfüllt gewißlich und leichtlich auch alle anderen Gebote. Die Werke aber sind todte Dinge, können Gott nicht ehren noch loben, wiewohl sie geschehen können und sich thun lassen Gott zu Ehren und Lob. Aber wir suchen hier den, der nicht gethan wird wie die Werke, sondern den Selbstthäter und Werkmeister, der Gott ehrt und die Werke thut. Das ist Niemand, denn der Glaube des Herzens, der ist das Haupt und das ganze Wesen der Frömmigkeit. Darum ist es eine gefährliche, finstere Rede, wenn man lehrt, die Gebote Gottes mit Werken zu erfüllen, so die Erfüllung vor allen Werken durch den Glauben geschehen sein muß, und die Werke nach der Erfüllung folgen, wie wir hören werden.

Zum vierzehnten. Um weiter zu sehen, was wir in Christo haben, und ein wie großes Gut ein rechter Glaube sei, ist zu wissen, daß vor und in dem alten Testament Gott sich auszog und vorbehielt alle erste männliche Geburt von Menschen und Thieren. Und die erste Geburt war köstlich und hatte zwei große Vortheile vor allen anderen Kindern, nämlich die Herrschaft und Priesterschaft, oder Königreich und Priesterthum, also daß auf Erden das erste geborene Knäblein war ein Herr über alle seine Brüder und ein Pfaff oder Papst vor Gott. Durch solche Figur ist Jesus Christus bedeutet, der eigentlich dieselbe erste männliche Geburt Gottes des Vaters ist von der Jungfrau Maria. Darum ist er ein König und Priester, doch geistlich; denn sein Reich ist nicht irdisch noch in irdischen, sondern in geistlichen Gütern, als da sind Wahrheit, Weisheit, Friede, Freude, Seligkeit &c. Damit ist aber nicht ausgezogen zeitliches Gut; denn es sind ihm alle Dinge unterworfen im Himmel, auf Erden und in der Hölle, wiewohl man ihn nicht sieht; das macht, daß er geistlich, unsichtbar regiert. Also sieht auch sein Priesterthum nicht in den äußerlichen

Geberten und Kleidern, wie wir bei den Menschen sehen, sondern es steht im Geist unsichtbar, also daß er vor Gottes Augen ohne Unterlaß für die Seinen steht und sich selbst opfert und alles thut, was ein frommer Priester thun soll. Er bittet für uns, wie S. Paulus Röm. 8, 34 sagt. So lehrt er uns inwendig im Herzen, welches sind zwei eigentliche rechte Aemter eines Priesters. Denn also bitten und lehren auch äußerliche, menschliche, zeitliche Priester.

Zum fünfzehnten. Wie nun Christus die erste Geburt hat mit ihrer Ehre und Würdigkeit, also theilt er sie mit allen seinen Christen, daß sie durch den Glauben auch alle Könige und Priester sein müssen mit Christo, wie S. Petrus sagt 1. Petr. 2, 9: „Ihr seid ein priesterliches Königreich und ein königliches Priestertum“. Und das geht also zu, daß ein Christenmensch durch den Glauben so hoch erhaben wird über alle Dinge, daß er aller ein Herr wird geistlich; denn es kann ihm kein Ding schaden zur Seligkeit. Ja es muß ihm alles unterthan sein und zur Seligkeit helfen, wie S. Paulus lehrt Röm. 8, 28: „Alle Dinge müssen helfen den Auserwählten zu ihrem Besten“, es sei Leben, Sterben, Sünde, Frömmigkeit, Gutes und Böses, wie man es nennen kann. Ferner 1. Kor. 3, 22: „Alle Dinge sind euer, es sei das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges“ 2c.

Nicht, daß wir aller Dinge leiblich mächtig sind, sie zu besitzen oder zu brauchen wie die Menschen auf Erden. Denn wir müssen sterben leiblich, und Niemand kann dem Tode entfliehen; so müssen wir auch viel anderen Dingen unterliegen, wie wir an Christo und seinen Heiligen sehen. Denn dies ist eine geistliche Herrschaft, die da regiert in der leiblichen Unterdrückung, das ist, ich kann mich an allen Dingen bessern nach der Seele, daß auch der Tod und Leiden mir dienen müssen und nützlich sein zur Seligkeit. Das ist gar eine hohe, ehrliche Würdigkeit und eine recht allmächtige Herrschaft, ein geistliches Königreich, da kein Ding so gut, so böse ist, es muß mir dienen zu gut, so ich glaube, und bedarf sein doch nicht, sondern mein Glaube ist mir genugsam. Siehe, wie ist das eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen.

Zum sechzehnten. Ueber das sind wir Priester; das

ist noch viel mehr denn König sein, darum weil das Priesterthum uns würdig macht, vor Gott zu treten und für andere zu bitten. Denn vor Gottes Augen zu stehen und zu bitten gebührt Niemand denn den Priestern. Also hat uns Christus erworben, daß wir mögen geistlich für einander eintreten und bitten, wie ein Priester für das Volk leiblich eintritt und bittet. Wer aber nicht glaubt an Christum, dem dient kein Ding zu gut, er ist ein Knecht aller Dinge, muß sich aller Dinge ärgern. Dazu ist sein Gebet nicht angenehm, kommt auch nicht vor Gottes Augen.

Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig. Denn Gott thut, was er bittet und will, wie da geschrieben steht im Psalter: „Gott thut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhört ihr Gebet“. Zu diesen Ehren kommt er nur allein durch den Glauben und durch kein Werk. Daraus sieht man klar, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig sei, sondern der Glaube bringt es ihm alles überflüssig. Und wo er so thöricht wäre und meinte, durch ein gutes Werk fromm, frei, selig oder ein Christ zu werden, so verlöre er den Glauben mit allen Dingen, gleich wie der Hund, der ein Stück Fleisch im Munde trug und nach dem Schemen im Wasser schnappte, damit Fleisch und Schemen verlor.

Zum siebenzehnten. Fragst du, was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: Es ist dem Wörtlein Priester, Pfaff, geistlich und dergleichen unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen auf den kleinen Haufen bezogen sind, den man jetzt geistlichen Stand nennt. Die heilige Schrift giebt keinen anderen Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Geweihten nennt Ministros, Servos, Oeconomos, das ist Diener, Knechte, Schaffner, die da sollen den Anderen Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Priester sind, so können wir doch nicht alle dienen oder schaffen und predigen. Also sagt S. Paulus 1. Kor. 4, 1: „Wir wollen für nichts mehr von den Leuten gehalten sein denn Christi

Diener und Schaffner des Evangelii". Aber nun ist aus der Schaffnerei geworden eine solche weltliche, äußerliche, prächtige, furchtbare Herrschaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Weg gleichen mag, gerade als wären die Laien etwas anderes denn Christenleute. Damit ist hinweggenommen das ganze Verständniß christlicher Gnade, Freiheit, Glaubens und Alles, was wir von Christo haben, und Christus selbst; haben dafür überkommen viel Menschengesetz und Werk, sind ganz Knechte der alleruntüchtigsten Leute auf Erden geworden.

Zum achtzehnten. Aus dem allen lernen wir, daß es nicht genug sei gepredigt, wenn man Christi Leben und Werk obenhin und nur als eine Historia und Chronikengeschichte predigt, geschweige denn, so man seiner gar schweigt und das geistliche Recht oder anderer Menschen Gesetz und Lehre predigt. Ihrer sind auch viele, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen oder sonst mehr kindische Weise darin üben. Aber er soll und muß also gepredigt sein, daß mir und dir der Glaube daraus erwache und erhalten werde. Welcher Glaube dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus gekommen sei, wie man seiner gebrauchen und genießen soll, was er mir gebracht und gegeben hat. Das geschieht, wo man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir von ihm haben, und wie wir Könige und Priester seien, aller Dinge mächtig, und daß alles was wir thun, vor Gottes Augen angenehm und erhört sei, wie ich bisher gesagt habe.

Denn wo ein Herz also Christum hört, das muß fröhlich werden von ganzem Grunde, Trost empfangen und süß werden gegen Christum, ihn wiederum lieb zu haben. Dahin kann es nimmermehr mit Gesetzen oder Werken kommen. Denn wer will einem solchen Herzen Schaden thun oder es erschrecken? Fällt die Sünde und der Tod daher, so glaubt es, Christi Frömmigkeit sei fein und seine Sünden seien nimmer fein, sondern Christi; so muß die Sünde verschwinden vor Christi Frömmigkeit in dem Glauben, wie droben gesagt ist, und er lernt mit dem Apostel dem Tod und der Sünde Trotz bieten, und sagen: „Wo ist nun, du Tod, dein Sieg? wo ist nun, du Tod, dein Spieß? dein Spieß ist die Sünde.

Aber Gott sei Lob und Dank, der uns gegeben hat den Sieg durch Jesum Christum, unsern Herrn. Und der Tod ist ersäuft in seinem Sieg 2c.“

Zum neunzehnten. Das sei nun genug gesagt von dem innerlichen Menschen, von seiner Freiheit und der Hauptgerechtigkeit, welche keines Gesetzes noch guten Werkes bedarf, ja ihr schädlich ist, so Jemand dadurch wollte gerechtfertigt zu werden sich vermessen.

Nun kommen wir aufs andere Theil, auf den äußerlichen Menschen. Hier wollen wir antworten allen denen, die sich ärgern aus den vorigen Reden und zu sprechen pflegen: „Ei, so denn der Glaube alle Dinge ist und gilt allein genugsam fromm zu machen, warum sind denn die guten Werke geboten? So wollen wir guter Dinge sein und nichts thun“. Nein, lieber Mensch, nicht also! Es wäre wohl also, wenn du allein ein innerlicher Mensch wärest und ganz geistlich und innerlich geworden, welches nicht geschieht bis am jüngsten Tag. Es ist und bleibt auf Erden nur ein Anheben und Zunehmen, welches wird in jener Welt vollbracht. Daher heißt es der Apostel primitias spiritus, das sind die ersten Früchte des Geistes; darum gehört hierher, das droben gesagt ist: ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und Jedermann unterthan; gleich wo er frei ist, darf er nichts thun, wo er Knecht ist, muß er allerlei thun. Wie das zugehe, wollen wir sehen.

Zum zwanzigsten. Obwohl der Mensch inwendig nach der Seele durch den Glauben genugsam gerechtfertigt ist und Alles hat, was er haben soll, außer daß derselbe Glaube und Genüge immer zunehmen muß bis in jenes Leben, so bleibt er doch noch in diesem leiblichen Leben auf Erden und muß seinen eigenen Leib regieren und mit Leuten umgehen. Da heben nun die Werke an: hier muß er nicht müßig gehen; da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßigen Zucht getrieben und geübt sein, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig um Christi willen, der ihm so viel gethan hat, und steht alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott

auch umsonst dienen in freier Liebe; da findet er in seinem Fleisch einen widerspenstigen Willen, der will der Welt dienen und suchen, was ihn gelüftet. Das mag der Glaube nicht leiden und legt sich mit Lust an seinen Hals, ihn zu dämpfen und ihm zu wehren; wie S. Paulus sagt Röm. 7, 23: „Ich habe eine Lust an Gottes Willen nach meinem innern Menschen; so finde ich einen anderen Willen in meinem Fleisch, der will mich mit Sünden gefangen nehmen“. Ferner: „Ich züchtige meinen Leib und treibe ihn zu Gehorsam, auf daß ich nicht selbst verwerflich werde, der ich die anderen lehren soll“. Ferner Gal. 5, 24: „Alle, die Christum angehören, kreuzigen ihr Fleisch mit seinen bösen Lüften“.

Zum einundzwanzigsten. Aber dieselben Werke müssen nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott, denn die falsche Meinung kann der Glaube nicht leiden, der allein ist und sein muß die Frömmigkeit vor Gott; sondern nur in der Meinung, daß der Leib gehorsam werde und gereinigt von seinen bösen Lüften, und das Auge nur sehe auf die bösen Lüfte, sie auszutreiben. Denn dieweil die Seele durch den Glauben rein ist und Gott liebt, wollte sie gern, daß auch also alle Dinge rein wären, zuvor ihr eigener Leib, und Jedermann Gott mit ihr liebe und lobe. So geschieht es, daß der Mensch seines eigenen Leibes halben nicht müßig gehen kann und viel guter Werke darüber üben muß, daß er ihn zwingt; und doch sind die Werke nicht das rechte Gut, davon er fromm und gerecht sei vor Gott, sondern er thue sie aus freier Liebe umsonst, Gott zu gefallen; nichts anderes darin gesucht noch gesehen, denn daß es Gott also gefalle, dessen Willen er gerne thäte aufs allerbeste. Daraus denn ein Jeglicher selbst die Maasse und Bescheidenheit nehmen kann, den Leib zu fasten; denn er fastet, wacht, arbeitet, so viel er sieht, daß dem Leibe noth sei, seinen Muthwillen zu dämpfen. Die anderen aber, die da meinen, mit Werken fromm zu werden, haben nicht Acht auf die Kasteiung, sondern sehen nur auf die Werke und meinen, wenn sie derselben nur viele und große thun, so sei es wohlgethan und sie würden fromm; zuweilen zerbrechen sie die Köpfe und verderben ihre Leiber darüber. Das ist eine große Thorheit und ein Un-

verstand Christlichen Lebens und Glaubens, daß sie ohne Glauben durch Werke fromm und selig werden wollen.

Zum zweiundzwanzigsten. Daß wir dessen etliche Gleichnisse geben: man soll die Werke eines Christenmenschen, der durch seinen Glauben und aus lauter Gnade Gottes umsonst ist gerechtfertigt und selig geworden, nicht anders achten, als wie die Werke Adams und Evas im Paradies gewesen wären, davon 1. Mos. 2, 15 geschrieben steht, daß Gott den geschaffenen Menschen in's Paradies setzte, daß er dasselbe bearbeiten und hüten sollte. Nun war Adam von Gott fromm und wohl geschaffen, ohne Sünde, daß er durch sein Arbeiten und Hüten nicht bedurfte fromm und gerechtfertigt zu werden; doch daß er nicht müßig ging, gab ihm Gott zu schaffen, das Paradies zu pflanzen, zu bauen und zu bewahren. Das wären eitel freie Werke gewesen, um keines Dinges willen gethan, denn allein Gott zu gefallen, und nicht um Frömmigkeit zu erlangen, die er zuvor hatte, welche uns auch allen natürlich wäre angeboren gewesen.

Also auch bedarf eines gläubigen Menschen Werk, welcher durch seinen Glauben wiederum ins Paradies gesetzt und von neuem geschaffen ist, keiner Werke, um fromm zu werden; sondern, daß er nicht müßig gehe und seinen Leib bereite und bewahre, sind ihm solche freie Werke zu thun allein Gott zu gefallen befohlen. Ferner gleichwie ein geweihter Bischof: wenn er Kirchen weihet, firmelt oder sonst seines Amtes Werk übt, so machen ihn dieselben Werke nicht zu einem Bischof, ja wenn er nicht zuvor als ein Bischof geweiht wäre, so taugte derselben Werke keines und wäre eitel Narrenwerk. Also wird ein Christ, der, durch den Glauben geweiht, gute Werke thut, durch dieselben nicht besser oder mehr geweiht (welches nichts denn des Glaubens Mehrung thut) zu einem Christen, ja wenn er nicht zuvor glaubte und Christ wäre, so gülten alle seine Werke nichts, sondern wären eitel närrische, sträfliche, verdammliche Sünde.

Zum dreiundzwanzigsten. Darum sind die zwei Sprüche wahr: „Gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann, sondern ein guter, frommer Mann macht gute, fromme Werke“. „Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht

böse Werke". Also daß allewege die Person zuvor gut und fromm sein muß vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen, guten Person; gleichwie Christus sagt: „Ein böser Baum trägt keine gute Frucht, ein guter Baum trägt keine böse Frucht". Nun ist es offenbar, daß die Früchte nicht den Baum tragen, es wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten, sondern wiederum, die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume eher sein müssen denn die Früchte, und die Früchte nicht die Bäume weder gut noch böse machen, sondern die Bäume machen die Früchte, also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke thut. Und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke. Desgleichen sehen wir in allen Handwerken: ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmermann, sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein böses oder gutes Haus. Kein Werk macht einen Meister, darnach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch. Also sind die Werke des Menschen auch; wie es mit ihm steht im Glauben oder Unglauben, darnach sind seine Werke gut oder böse. Und nicht wiederum, wie seine Werke stehen, darnach sei er fromm oder gläubig; die Werke, gleichwie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht fromm. Aber der Glaube, gleichwie er fromm macht, so macht er auch gute Werke.

So denn die Werke Niemand fromm machen, und der Mensch zuvor fromm sein muß, ehe er wirkt, so ist es offenbar, daß allein der Glaube aus lauter Gnade durch Christum und sein Wort die Person genugsam fromm und selig macht, und daß kein Werk, kein Gebot einem Christen noch sei zur Seligkeit, sondern er frei ist von allen Geboten und aus lauterer Freiheit umsonst thut alles, was er thut, in Nichts damit seinen Nutzen oder Seligkeit zu suchen — denn er ist schon satt und selig durch seinen Glauben und Gottes Gnade — sondern nur, um Gott darinnen zu gefallen.

Zum vierundzwanzigsten. Wiederum dem, der ohne Glauben ist, ist kein gutes Werk förderlich zur Frömmigkeit und Seligkeit. Wiederum machen ihn keine bösen Werke

böse und verdammt, sondern der Unglaube, der die Person und den Baum böß macht, der thut böse und verdammt Werke. Darum wenn man fromm oder böse wird, hebt es sich nicht an den Werken an, sondern an dem Glauben, wie der weise Mann ¹⁾ sagt: „Anfang aller Sünde ist von Gott weichen und ihm nicht trauen“. Also lehrt auch Christus, wie man nicht an den Werken anheben muß, und sagt: „Entweder macht den Baum gut und seine Frucht gut oder macht den Baum böse und seine Frucht böse“; als wollte er sagen: wer gute Früchte haben will, muß zuvor an dem Baum anheben und denselben gut setzen. Also, wer da will gute Werke thun, muß nicht an den Werken anheben, sondern an der Person, die die Werke thun soll. Die Person aber macht Niemand gut denn allein der Glaube, und Niemand macht sie böse denn allein der Unglaube. Das ist wohl wahr, die Werke machen einen fromm oder böse vor den Menschen, das ist, sie zeigen äußerlich an, wer fromm oder böse sei, wie Christus sagt, Matth. 7, 20: „Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“. Aber das ist alles im Schein und äußerlich, welches Ansehen viele Leute irre macht, die da schreiben und lehren, wie man gute Werke thun soll und fromm werden, so sie doch des Glaubens nimmer gedenken; sie gehen dahin, und führt immer ein Blinder den andern, martern sich mit vielen Werken und kommen doch nimmer zu der rechten Frömmigkeit; von diesen sagt S. Paulus 2. Tim. 3: „Sie haben einen Schein der Frömmigkeit, aber der Grund ist nicht da, gehen hin und lernen immer und immer und kommen doch nimmer zur Erkenntniß der wahren Frömmigkeit“.

Wer nun mit denselben Blinden nicht irren will, muß weiter sehen denn in die Werke, Gebote oder Lehre der Werke. Er muß auf die Person vor allen Dingen sehen, wie die fromm werde. Die wird aber nicht durch Gebot und Werk, sondern durch Gottes Wort (das ist durch seine Verheißung der Gnade) und den Glauben fromm und selig, auf daß bestehe seine göttliche Ehre, daß er uns nicht durch unsere Werke, sondern durch sein gnädiges Wort umsonst und aus lauter Barmherzigkeit selig mache.

¹⁾ Sirach 10, 14. 15.

Zum fünfundzwanzigsten. Aus diesem allen ist leicht zu verstehen, wie gute Werke zu verwerfen und nicht zu verwerfen seien, und wie man alle Lehren verstehen soll, die da gute Werke lehren. Denn wo der falsche Anhang und die verkehrte Meinung darin ist, daß durch die Werke wir fromm und selig werden wollen, sind sie schon nicht gut und ganz verdamulich; denn sie sind nicht frei und schmähen die Gnade Gottes, die allein durch den Glauben fromm und selig macht; welches Werke nicht vermögen und nehmen es sich doch vor zu thun und greifen damit der Gnade in ihr Werk und ihre Ehre. Darum verwerfen wir die guten Werke nicht um ihretwillen, sondern um desselben bösen Zusatzes und falscher, verkehrter Meinung willen, welche macht, daß sie nur gut scheinen und sind doch nicht gut, betrügen sich und Jedermann damit, gleichwie die reißenden Wölfe in Schafskleidern. Aber derselbe böse Zusatz und die verkehrte Meinung in den Werken ist unüberwindlich, wo der Glaube nicht ist. Er muß in demselben Werkheiligen sein, bis der Glaube kommt und ihn zerstöre; die Natur vermag ihn von sich selbst nicht auszutreiben, ja auch nicht zu erkennen, sondern sie hält ihn für ein köstliches, seliges Ding; darum werden ihrer auch so viele dadurch verführt.

Derhalben, ob es wohl gut ist von Bereuen, Beichten, Genugthun zu schreiben und zu predigen, sind es, so man nicht weiter fährt zum Glauben, doch gewißlich eitel teuflische, verführerische Lehren. Man muß nicht einerlei allein predigen, sondern alle beide Worte Gottes. Die Gebote soll man predigen, die Sünder zu erschrecken und ihre Sünde zu offenbaren, daß sie Reue haben und sich befehren. Aber dabei soll es nicht bleiben, man muß das andere Wort, die Zusagung der Gnade, auch predigen, den Glauben zu lehren, ohne welche die Gebote, Reue und alles andere vergebens geschieht. Es sind wohl noch Prediger geblieben, die Reue über Sünde und Gnade predigen; aber sie legen die Gebote und Zusagungen Gottes nicht so aus, daß man lerne, woher und wie die Reue und Gnade komme. Denn die Reue fließt aus den Geboten, der Glaube aus den Zusagungen Gottes, und also wird der Mensch durch den Glauben göttlicher Worte gerechtfertigt und erhaben, der

durch die Furcht vor Gottes Gebot gedemüthigt und zu seiner Erkenntniß gekommen ist.

Zum sechsundzwanzigsten. Das sei von den Werken insgemein gesagt und von denen, die ein Christenmensch gegen seinen eigenen Leib üben soll. Nun wollen wir von mehr Werken sagen, die er gegen andere Menschen thut. Denn der Mensch lebt nicht allein in seinem Leibe, sondern auch unter anderen Menschen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke sein gegen dieselben; er muß je mit ihnen zu reden und zu schaffen haben, wiewohl ihm derselbigen Werke keines noth ist zur Frömmigkeit und Seligkeit. Darum soll seine Meinung in allen Werken frei und nur dahin gerichtet sein, daß er anderen Leuten damit diene und nütze sei, nichts anderes sich vornehme, denn was den anderen noth ist. Das heißt denn ein wahrhaftiges Christenleben, und da geht der Glaube mit Lust und Liebe ins Werk, wie S. Paulus die Galater lehrt. Dann zu den Philipppern, da er sie gelehrt hatte, wie sie alle Gnade und Genüge hätten durch ihren Glauben an Christum, lehrt er sie weiter und sagt, Philipp. 2, 1—3: „Ich vermahne euch allen Trostes, den ihr in Christo habt, und allen Trostes, den ihr habt von unserer Liebe zu euch, und aller Gemeinschaft, die ihr habt mit allen geistlichen frommen Christen, ihr wollt mein Herz vollkommen erfreuen, und das damit, daß ihr hinfort wollet eines Sinnes sein, einer gegen den anderen Liebe erzeigen, einer dem anderen dienen und ein Jeglicher Acht haben nicht auf sich noch auf das Seine, sondern auf den Anderen und was demselben noth sei“.

Siehe, da hat Paulus klärllich ein christliches Leben dahin gestellt, daß alle Werke sollen gerichtet sein dem Nächsten zu gut, dieweil ein Jeglicher für sich selbst an seinem Glauben genug hat, und alle anderen Werke und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen. Dazu führt er Christum zu einem Exempel an und sagt, Philipp. 2, 6. 7: „Seid also gesinnt, wie ihr es an Christus seht, welcher, ob er wohl voll göttlicher Form¹⁾ war und für sich selbst genug hatte, und ihm sein Leben, Wirken und Leiden nicht noth war, daß er damit fromm oder selig

¹⁾ Später von Luther übersezt: „in göttlicher Gestalt“. —

würde, dennoch sich des alles entäußert hat und sich gebildet wie ein Knecht, allerlei gethan und gelitten, nichts angesehen denn unser Bestes, und ist also, ob er wohl frei war, doch um unsertwillen ein Knecht geworden“.

Zum siebenundzwanzigsten. Also soll ein Christenmensch, wie Christus, sein Haupt, voll und satt sich genügen lassen an seinem Glauben, denselben immer mehr, welcher sein Leben, Frömmigkeit und Seligkeit ist, der ihm Alles giebt, was Christus und Gott hat, wie droben gesagt ist und S. Paulus Gal. 2, 12 spricht: „Was ich noch in dem Körper lebe, das lebe ich in dem Glauben Christi, Gottes Sohn“. Und ob er nun ganz frei ist, soll er sich wiederum williglich zu einem Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm zu verfahren und zu handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat. Und das alles umsonst, nichts darinnen zu suchen denn göttliches Wohlgefallen, und also zu denken: wohlan, mein Gott hat mir unwürdigem, verdamntem Menschen ohne alles Verdienst, rein umsonst und aus eitel Barmherzigkeit durch und in Christo vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit gegeben, daß ich hinfort nichts mehr bedarf denn zu glauben, es sei also. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch ein Christ werden, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe, das ihm noth, nützlich und selig sei, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe.

Siehe, also fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. Denn gleichwie unser Nächster Noth leidet und unsers Uebrigen bedarf, also haben wir vor Gott Noth gelitten und seiner Gnaden bedurft. Darum, wie uns Gott durch Christum umsonst geholfen hat, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nichts anderes thun als dem Nächsten helfen. Also sehen wir, wie es ein hohes, edles Leben sei um ein christliches Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein darniederliegt, sondern auch nicht mehr bekannt ist noch gepredigt wird.

Zum achtundzwanzigsten. Also lesen wir Luc. 2, 22, daß die Jungfrau Maria zur Kirche ging nach den sechs Wochen und ließ sich reinigen nach dem Gesetz wie alle anderen Weiber, so sie doch nicht gleich mit ihnen unrein war noch schuldig derselben Reinigung, bedurfte ihrer auch nicht. Aber sie that es aus freier Liebe, daß sie die anderen Weiber nicht verachte, sondern mit dem Haufen bleibe. Also ließ S. Paulus S. Timotheus beschneiden, nicht daß es noth wäre, sondern daß er den schwachgläubigen Juden nicht Ursache gebe zu bösen Gedanken, der doch wiederum Titus nicht beschneiden lassen wollte, da man darauf bringen wollte, er müßte beschnitten sein, und es wäre noth zur Seligkeit. Und Christus disputirt, Matth. 17, mit S. Petrus, da von seinen Jüngern der Zinspfennig gefordert ward, ob nicht Königsfinder frei wären, Zins zu geben, und da S. Peter ja sagte, hieß er ihn doch hingehen an das Meer und sprach: „Auf daß wir sie nicht ärgern, so gehe hin, den ersten Fisch, den du fängst, den nimm, und in seinem Maul wirst du einen Pfennig finden, den gieb für mich und dich“. Das ist ein fein Exempel zu dieser Lehre, da Christus sich und die Seinen freie Königsfinder nennt, die keines Dinges bedürfen, und doch sich williglich unterwirft, dient und den Zins giebt.

Wieviel nun das Werk Christo noth war und gebient hat zu seiner Frömmigkeit oder Seligkeit, so viel sind alle seine anderen und seiner Christen Werke ihnen noth zur Seligkeit, da sie alles freie Dienste sind zu Willen und Besserung der anderen. Also sollten auch aller Priester, Klöster und Stifter Werke gethan sein, daß ein Jeglicher seines Standes und Ordens Werk allein darum thäte, den anderen zu willfahren und seinen Leib zu regieren, den anderen ein Exempel zu geben, auch also zu thun, die auch bedürfen, ihren Leib zu zwingen; doch alle Zeit sich versehen, daß nicht dadurch fromm und selig zu werden sich vorgenommen werde, welches allein des Glaubens Vermögen ist. Auf die Weise gebeut auch S. Paulus Röm. 13 und Tit. 3, daß sie sollen weltlicher Gewalt unterthan und bereit sein, nicht daß sie dadurch fromm werden sollen, sondern daß sie den anderen und der Obrigkeit damit freidienten und ihren Willen thäten aus Liebe und Freiheit.

Wer nun diesen Verstand hätte, der könnte leichtlich sich fügen in die unzähligen Gebote und Geseze des Papstes, der Bischöfe, der Klöster, der Stifte, der Fürsten und Herren, die etliche tolle Prälaten also treiben, als wären sie noth zur Seligkeit, und heißen es Gebote der Kirche, wie-wohl mit Unrecht. Denn ein freier Christ spricht also: Ich will fasten, beten, dies und das thun, was geboten ist, nicht daß ich es bedarf oder dadurch wollte fromm oder selig werden, sondern ich will es dem Papst, Bischof, der Gemeinde oder meinem Mitbruder oder Herrn zu Willen, Exempel und Dienst thun und leiden, gleichwie mir Christus viel größere Dinge zu Willen gethan und gelitten hat, daß ihm viel weniger noth war. Und ob schon die Tyrannen unrecht thun, solches zu fordern, so schadet es mir doch nicht, die- weil es nicht wider Gott ist.

Zum neunundzwanzigsten. Hieraus mag ein Jeglicher ein gewisses Urtheil und Unterschied nehmen unter allen Werken und Geboten, auch welches blinde und tolle oder rechtsinnige Prälaten seien. Denn welches Werk nicht dahin- aus gerichtet ist, dem anderen zu dienen oder seinen Willen zu leiden, sofern er nicht zwingt, wider Gott zu thun, so ist es nicht ein gutes christliches Werk. Daher kommt es, daß ich Sorge, wenige Stifte, Kirchen, Klöster, Altäre, Messen, Testamente seien christlich, dazu auch die Fasten und Gebete, zu etlichen Heiligen besonders gethan. Denn ich fürchte, daß in dem allesammt ein Jeglicher nur das Seine sucht, vermeinend, damit seine Sünde zu büßen und selig zu werden, welches alles kommt aus Unwissenheit des Glaubens und christlicher Freiheit, und daß etliche blinde Prälaten die Leute dahin treiben und solches Wesen preisen, mit Ablass schmücken und den Glauben nimmermehr lehren.

Ich rathe dir aber, willst du etwas stiften, beten, fasten, so thue es nicht in der Meinung, daß du wollest dir etwas Gutes thun, sondern gieb es dahin frei, daß andere Leute desselben genießen mögen, und thue es ihnen zu gut, so bist du ein rechter Christ. Was sollen dir deine Güter und guten Werke, die dir übrig sind, deinen Leib zu regieren und zu versorgen, so du genug hast am Glauben, darinnen dir Gott alle Dinge gegeben hat? Siehe, also müssen Gottes Güter fließen aus Einem in den Anderen und allgemein

3
werden, daß ein Jeglicher sich seines Nächsten also annehme, als wäre er es selbst. Aus Christo fließen sie in uns, der sich unser hat angenommen in seinem Leben, als wäre er das gewesen, was wir sind. Aus uns sollen sie fließen in die, die ihrer bedürfen, auch so ganz, daß ich auch meinen Glauben und meine Gerechtigkeit für meinen Nächsten setzen muß vor Gott, seine Sünden zuzudecken, auf mich zu nehmen und nicht anders zu thun, denn als wären sie mein eigen, eben wie Christus uns allen gethan hat. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wo sie wahrhaftig ist; da ist sie aber wahrhaftig, wo der Glaube wahrhaftig ist. Darum giebt der heilige Apostel der Liebe zu eigen, 1. Kor. 13, daß sie nicht das Ihre sucht, sondern was des Nächsten ist.

Zum dreißigsten. Aus dem allen folgt der Beschluß, daß ein Christenmensch lebt nicht sich selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe, gleichwie Christus sagt Joh. 1, 51: „Ihr werdet noch sehen den Himmel offen stehen und die Engel auf- und absteigen über den Sohn des Menschen“. Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Diese gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten! Amen.

Acht Sermone

D. Martin Luthers,

von ihm gepredigt zu Wittenberg

in den Fasten.



1523.



Einleitung.

Anfang December 1521 war Luther heimlich drei Tage in Wittenberg gewesen. In Ansdorf's Behausung hatte er mit den Freunden sich berathen, wie sie dem stürmischen Vorgehen gegen die römische Kirche begegnen möchten. Bald nach seiner Rückkehr auf die Wartburg stellte Karlstadt sich an die Spitze derer, die ein rasches Abschaffen aller römischen Mißbräuche wünschten. Zu Weihnachten reichte Karlstadt das Sacrament des Altars zum ersten Male unter beiderlei Gestalt, eine vorübergehende Beichte ausdrücklich als unnöthig hinstellend. Seine Erklärung, Bilder seien in der Kirche nicht gestattet, die Fastengebote seien nicht verbindlich, führte dazu, daß seine Anhänger die Bethätigung echten Christenthums im Bilderstürmen und Fleisessen fanden. Dazu lehrte Karlstadt eine unmittelbare Erleuchtung durch Gottes Geist, die das Verständniß der Schrift auch ohne gelehrte Bildung ermögliche. Die Folge war, daß die städtische Schule geschlossen werden mußte und die Universität zu veröden drohte.

In geistiger Verwandtschaft mit Karlstadt's Anhang standen die Zwickauer Schwärmer, Thomas Münzer's Gleichgesinnte, deren Führer seit Ende December 1521 in Wittenberg weilten. Während ihr Wesen auf Melancthon Eindruck machte, erklärte Luther den Wittenberger Freunden, die Schwärmer seien allein auf ihren göttlichen Beruf hin zu prüfen.

Mehr Sorge als diese, verursachten Luther die Stürmer in Karlstadt's Gefolge. Schon Ende Februar 1522 theilte er dem Kurfürsten, zu dessen Heilthümern in der Schloßkirche nun „ein ganzes Kreuz mit Nägeln, Speeren und Geißeln“ gekommen sei, seine Absicht mit, die Wartburg zu verlassen. Vergeblich versuchte der Landesherr, ihn zu längerem Bleiben zu veranlassen. Ueber Jena und Borna trat Luther am 6. März in Wittenberg ein. Tags darauf entschuldigte er sich brieflich bei dem Kurfürsten, seine Rückkehr als unbedingt nöthig rechtfertigend. Durch seine Freunde mit den Wittenberger Ereignissen und Zuständen genau bekannt gemacht, trat Luther Sonntag Invocavit, den 9. März, zum ersten Mal wieder auf die Kanzel der Pfarrkirche. Acht Tage nach einander predigte er, das Wittenberger Treiben nach dem Evangelium beurtheilend. Diese im Folgenden mitgetheilten Predigten waren das Schwert des Geistes, mit welchem der gottbegnadete Kämpfer rasch die Ruhe wieder herstellte.

Georg Buchwald.

Die erste Predigt.

Am Sonntage Invocavit.

Wir sind alle zum Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst, mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. In die Ohren können wir wohl einer dem andern schreien, ihn trösten und vermahnen zu Geduld, zum Streit und Kampf; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein jeglicher allda auf seine Schanze selbst sehen und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und Tode selbst einlegen und allein mit ihnen im Kampf liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir. Deßhalb muß jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christenmenschen betreffen, wohl wissen, dadurch er in diesen ernstesten Kampf gerüstet komme. Es sind die, die euere Liebe nun oft von mir gehört hat.

Zum ersten müssen wir wissen, daß wir alle Kinder des Zorns sind, und daß alle unsere Werke, Gedanken und Sinne sündlich und nichts sind vor Gott, so daß wir mit ihnen, sie seien so hübsch und schön sie immer wollen, vor Gott nicht treten dürfen. Hierin müssen wir einen hellen, klaren Spruch haben aus der Schrift, darauf wir gegründet sein müssen, der uns klar anzeigt, daß dem also sei. Wievohl nun dieser Sprüche viele hin und wieder in der Schrift sind, will ich euch doch nicht mit vielen Sprüchen überschütten, sondern euch diesen einzigen und kurzen Spruch S. Pauls vorhalten, welchen er zu den Ephesern schreibt und spricht: „Wir sind alle von Natur Kinder des Zorns“ 2c., Ephes. 2, 3. Diesen Spruch laßt euch wohl befohlen sein.

Zum andern müssen wir auch wissen, daß uns Gott aus lauter Gnade und Güte seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir an ihn glauben und ihm

vertrauen sollen; also, wer an ihn glaubt, soll der Sünde rei sein und ein Kind Gottes, wie Johannes im Anfang seines Evangeliums sagt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die da an seinen Namen glauben“, Joh. 1, 11. Mit diesem Stücke sollten wir alle in der Bibel wohl bekannt sein und mit hellen klaren Sprüchen gerüstet, dem Teufel sie vorzuhalten. Denn wenn du in diesem Kampf nicht ein gewisses, helles, klares Wort Gottes hast, so kannst du nicht bestehen. Sondern merke diesen Spruch Christi im Johannes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“, Joh. 3, 16—18. Desgleichen merke auch diesen Spruch Johannes des Täufers: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“. Joh. 3, 35.

In diesen zwei Stücken spüre ich noch keinen Mangel oder Fehl bei euch, sondern sie sind euch lauter und rein gepredigt. Und es wäre mir herzlich leid, wenn's anders, denn recht, geschehen wäre. Ja, ich sehe wohl und darf's wohl sagen, daß ihr hierin gelehrter seid, denn ich bin: nicht allein einer, zwei, drei, vier, sondern wohl zehn, zwanzig und mehr, die alle wohl und recht erleuchtet sind in diesen zwei Hauptstücken; und ich hätte nicht gemeint, daß es in so kurzer Zeit, vielleicht in einem Jahre, sollte so hoch gestiegen sein.

Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben, und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat durch den Glauben; ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, wie S. Paulus zu den Corinthern sagt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze". 1. Kor. 13, 1—3. Allhier, lieben Freunde, an diesem Stücke fehlt es sehr; ich spüre an keinem irgend eine Liebe und merke sehr wohl, daß ihr Gott undankbar gewesen seid um solche rechten Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren zugesendet und rein umsonst geschenkt hat. Darum laßt uns hier zusehen, daß Wittenberg nicht Capernaum werde, Matth. 11, 23. Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnt und wißt zu reden von der Lehre, die euch gepredigt ist, als vom Glauben und auch von der Liebe, welches nun kein Wunder ist, so ihr viel davon reden könnt. Kann man doch schier einen Esel singen lehren; sollt ihr denn auch nicht so viel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein nachreden solltet? Aber, lieben Freunde, Gottes Reich steht nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That (1. Kor. 4, 20). Denn Gott will nicht allein Zuhörer und Nachreder haben, sondern Nachfolger und Thäter (Jac. 1, 22), die das Wort bewahren (Luc. 8, 15), die sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist (Gal. 5, 6). Denn der Glaube ohne die Liebe ist nichts werth; ja, er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens, gleichwie ein Angesicht im Spiegel gesehen, nicht ein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichtes.

Zum vierten ist uns auch noth die Geduld. Denn wer den Glauben hat, Gott vertrauet und Liebe gegen seinen Nächsten beweist und sich in derselben täglich übt, der kann nicht ohne Verfolgung sein (2 Tim. 3, 11), denn der Teufel schläft noch ruht nicht, sondern giebt den Menschen genug zu schaffen. Die Verfolgung aber bringt Geduld. Denn wenn ich nicht verfolgt noch angefochten werde, so weiß ich von Geduld wenig zu sagen. Darnach bringt die Geduld Hoffnung (Röm. 5, 4), welche sich dann frei ergiebt und in Gott schwingt und läßt nicht zu Schanden werden. Also nimmt durch viel Anfechtungen und Verfolgungen der Glaube je mehr und mehr zu und wird von Tag zu Tag stärker. Ein solches Herz in dem der Glaube also zunimmt und

mit solchen Tugenden begnadet ist, kann nicht ruhen noch sich enthalten, sondern muß sich wiederum ausgießen und seinem Nächsten wohlthun, wie ihm von Gott geschehen und widerfahren ist.

Alhier, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechtes begeben und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist, wie der heilige Paulus gethan hat, der also zu den Korinthern schreibt: „Ich habe es alles Macht, es nützt mir aber nicht alles“, 1. Kor. 6, 12. Und hernach im 9. Cap. v. 19—23 spricht er: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Denen, die unter dem Geseze sind, bin ich geworden als unter dem Geseze, auf daß ich die, so unter dem Geseze sind, gewinne. Denen, die ohne Geseze sind, bin ich als ohne Gesez geworden, (so ich doch nicht ohne Gottes Gesez bin, sondern bin in dem Geseze Christi), auf daß ich die, so ohne Gesez sind, gewinne. Den Schwachen bin ich geworden ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache. Solches aber thue ich um des Evangeliums willen, auf daß ich seiner Gemeinschaft theilhaftig werde“.

In diesen Worten Pauli ist uns vorgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen jedermann halten sollen, nämlich uns nach unseres Nächsten Schwachheit lenken. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben denn etliche unter euch. Etliche unter euch haben einen stärkern Glauben denn ich, und ist also ein gemengtes Ding unter uns. Ja, der heute den Glauben stark hat, kann ihn morgen wohl schwach haben, und wiederum, wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben oder Vermögen allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen. Als, daß ich euch ein grobes Gleichniß sage: Wenn einer ein Schwert trägt und allein ist, mag er das Schwert blos oder nicht blos tragen, mag's sterzen oder nicht sterzen, da liegt wenig an; wenn er aber im Haufen

ist, oder mit Kindern umgeht, da muß er sich mit dem Messer viel anders halten, auf daß er niemand beschädige. Also müssen wir uns mit unserer Freiheit auch halten, daß wir niemand Ursache geben, sich an uns und unserer Freiheit zu ärgern; sollen auch nicht vergessen, wie uns Gott getragen und unsere Schwachheit geduldet hat, ja unsern Unglauben, lange Zeit; und also auch Geduld tragen mit unserm Nächsten, ob er gleich nicht so bald uns nachfolgen könne, ob er gleich noch zu Zeiten strauchele und fehle. Höre, wie Gott in dem Propheten hin und wieder ausschreien läßt, er trage sein Volk, wie eine Mutter ihr Kind trägt (Jesaias 46, 3). Er ernährt sie, wie eine Amme das Kind nährt. Wie thut oder ernährt die Mutter ihr Kind? Erstlich giebt sie ihm Milch, darnach Brei, darnach Eier, und also weiche Speise, bis so lange daß das Kind sich an härtere Speise gewöhne und hinfort Käse und Brot essen könne. Denn wenn die Mutter dem Kind erstlich wollte Käse und Brot, gebraten und gesotten Fleisch zu essen und Wein zu trinken geben, was wollte daraus werden?

Also sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, sollen mit ihnen Geduld tragen eine Zeitlang und ihren schwachen Glauben leiden, ja auch erstlich Milch und weiche Speise geben (1. Petr. 2, 2), wie uns geschehen ist, bis daß sie auch stark werden; sie nicht greulich anschnauzen sondern fein freundlich behandeln und sie in aller Sanftmuth unterweisen und lehren, auf daß wir nicht allein gen Himmel zu fahren gedenken; sondern trachte, daß du deinen Bruder mitbringst. Ob sie gleich jetzt unsere Feinde sind und den Glauben nicht vollkommen haben, so werden sie noch wohl unsere Freunde werden und den Unglauben fahren lassen. Sollten alle Mütter ihre unflätigen, schäbichten, unreinen Kinder verwerfen, wo meinst du, daß wir wären? Lieber Bruder, hast du genug gesogen, schneide nicht alsbald die Zigen ab, sondern laß deinen Bruder auch so lange saugen, wie lange du gesogen hast.

Das rede ich alles darum, daß ich sehe, daß ihr in diesem Stück gefehlt habt und gröblich ein Theil von euch angelaufen ist. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als geschehen ist, wenn ich hier gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an sich selbst; aber das Eilen ist zu schnell. Denn

auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören; die müssen noch herzu gebracht werden. Der Glaube soll stetig und fest stehen, aber die Liebe muß und mag sich lenken lassen, wie man sieht, daß sich's schicken will nach des Nächsten Nothdurft.

Deß nehmt ein Gleichniß: Die Sonne hat zwei Dinge, den Schein oder Glanz und die Hitze. Es ist kein König so stark und mächtig, der den Glanz und die Strahlen der Sonne beugen oder lenken könne, denn er läßt sich nicht lenken, sondern bleibt an seinen Stellen geörtet; aber die Hitze lenkt sich und ist doch allwege um die Sonne. Also muß der Glaube allezeit gerichtet und unbeweglich in unsern Herzen bleiben und muß nicht davon weichen noch wanken: die Liebe aber bewegt und lenkt sich, je nachdem es unser Nächster begreifen und folgen kann. Es sind etliche, die können rennen, etliche wohl laufen, etliche aber kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unser Vermögen, sondern unsers Bruders Schwachheit und Unvollkommenheit betrachten, auf daß der, der da schwach im Glauben ist, so er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrissen werde.

Darum, lieben Freunde, folgt mir! Ich habe es ja noch nie verderbt; ich bin ja der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat: ich kann Gott nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, bis es Gott, meinem Herrn, wohlgefällt. Ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum ersten offenbart hat, euch solches sein Wort zu predigen und anzusagen. Ich bin's auch ja gewiß, daß ihr das lautere, reine Gottes Wort habt. Deßhalb laßt uns schön hierin thun und säuberlich fahren, daß wir dasselbe göttliche Wort mit Furcht und Demuth behandeln, einer dem andern unter den Füßen liegen, die Hände zusammenreichen, einer dem andern helfen, rathen und wohlthun in aller seiner Nothdurft und sich des Andern Unglück, Angst, Noth und Widerwärtigkeit annehmen, als wäre sie seine eigene.

Ich will hierin das Meine thun und meine Meinung sagen, wie ich schuldig bin, und meine es mit euch herzlich, wie ich es mit meiner Seele meine: ist aber jemand, der etwas Besseres haben würde und ihm etwas mehr offenbart werde, denn mir, dem will ich meinen Sinn und Verstand

unterwerfen und meine Meinung nicht über seinen Kopf gesetzt haben, sondern ich will ihm folgen. Würde sich's aber finden, daß meine Meinung und Verstand recht wäre, so will ich auch nicht leiden, daß jemand seinen Kopf über meinen Sinn setzen wollte. Laßt uns alle einträglich zusammenthun, es wird uns dennoch Mühe genug kosten, sollen wir bei dem reinen, lautern, rechtschaffenen Worte Gottes bleiben. Denn wir streiten hier nicht wider den Papst, Bischof und weltliche Fürsten, denn das sind grobe Köpfe, die man wohl erkennen kann, daß sie irren und nur grobe Dinge vorgeben, welches man schier mit der Vernunft begreifen kann: sondern wir streiten wider den Teufel, wider die Geister der Bosheit unter dem Himmel, nicht wider Fleisch und Blut, wie Paulus sagt zu den Ephesern im 6. Cap. v. 12.

Darum, lieben Freunde, laßt euch nicht dünken, daß der Satan schlafe und still halte; ja, er greift's an allen Orten und mit allen List an. Er hat gar mancherlei Künste; geht ihm eine nicht fort, so hat er bald eine andere; wir sind ihm viel zu schlicht und einfältig, er ist ein Tausendkünstler. Er sieht das wahre Licht des Evangeliums so klar aufgehen, daß er ihm nicht gerade unter Augen sehen darf, deßhalb wollte er ihm gern zur Seite beikommen und sein Heil allda versuchen, ob er daneben einreißen könnte; er wird's auch thun, werden wir nicht fleißig aufsehen. Denn ich kenne ihn wohl, so kennt er mich auch wohl, ich hoffe aber, ich sei sein Herr. Lassen wir ihm aber nur ein Fuß breit, so mögen wir zusehen, wie wir seiner los werden.

Darum haben alle die geirrt, die dazu geholfen und bewilligt haben, die Messe abzuthun; nicht daß es nicht gut gewesen wäre, sondern daß sie nicht ordentlich abgethan ist. Du sprichst: es ist recht aus der Schrift. Ich sage es auch; aber wo bleibt damit die Ordnung? denn es ist in einem Trevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten. Ihr solltet Gott zuvor mit Ernst darum gebeten haben und die Obrigkeit dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. Ich wollte es auch wohl angefangen haben, wenn es gut gewesen wäre; aber es will sich nicht bald leiden, alle bösen Dinge so plötzlich

und ohne Ordnung abzuwerfen. Deßhalb wenn es nicht so ein böses Ding wäre um die Messe, so wollte ich sie, zum Trotz denjenigen, so unordentlich damit umgangen sind, wiederum aufrichten; denn ich weiß es nicht zu verfechten noch zu erhalten, daß ihr hierin wohl gehandelt habt: ich will's euch eben gesagt haben.

Vor den Papisten und vor den groben Köpfen könnt ich's wohl thun, denn ich wollte sprechen: Was wißt ihr, ob es in einem guten Geist oder in einem bösen Geist geschehen ist; sintemal das Werk an sich selbst gut ist. Aber vor dem Teufel weiß ich's nicht zu erstreiten; denn wenn der Teufel denjenigen, so dies Spiel angefangen haben, beim Sterben diese Sprüche oder dergleichen vorhalten wird: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereutet“, (Matth. 15, 12) oder den aus dem Propheten Jeremia: „Ich sandte die Propheten nicht, dennoch liefen sie: ich redete nichts mit ihnen, dennoch predigten und weissagten sie“ (Jer. 23, 21), wie wollen sie bestehen? Sie werden gewiß zur Hölle fahren müssen. Ich aber will dem Teufel wohl ein Spritze vor die Nase halten, daß ihm auch die weite Welt zu enge werden soll; denn ich weiß und bin's gewiß, daß ich solches mein Predigtamt nicht von mir selbst angenommen habe noch mich eingedrungen, sondern bin hierzu gefordert und auch wider meinen Willen allhier zu predigen erwählt.

Darum habt ihr unrecht gethan, daß ihr ein solches Spiel ohne mein Geheiß und Zuthun angefangen habt und mich nicht auch zuvor darum gefragt.

Ich bin ja so fern nicht von euch gewesen, ihr hättet mich mit Schriften erreichen können; denn es ist nicht das geringste Stück: es wäre wohl werth gewesen, daß ihr zu mir deßhalb geschickt hättet. Wollt ihr etwas anfangen unbedacht und aus Frevel, und ich sollt's darnach verantworten: das wäre mir zu schwer, ich werde es nicht thun. Allhier merkt man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr eine hohe Erkenntniß der Schrift habt. Es ist gar ein großer Unterschied zwischen diesen zwei Stücken, müssen untrennbar sein. Denn ein Muß ist das, was die Nothdurft fordert und muß unwantklich bestehen, als da ist der Glaube,

den lasse ich mir nicht nehmen noch umstoßen, sondern muß den allezeit in meinem Herzen haben und vor Jedermann frei bekennen. Frei aber ist das, welches ich frei habe und mag's gebrauchen oder anstehen lassen, doch also, daß mein Nächster und nicht ich den Nutzen davon habe. Deshalb macht mir nicht ein Muth aus dem frei sein, wie ihr jetzt gethan habt, auf daß ihr nicht für diejenigen, so durch eure lieblose Freiheit verleitet sind, Rechenschaft geben müßt. Denn wenn du einen dazu reizst, den Freitag Fleisch zu essen, und er in Todesnöthen deshalb angefochten wird und also denkt: O wehe mir, daß ich Fleisch gegessen habe und nicht bestehen kann! für den wird Gott von dir Rechenschaft fordern.

Ich wollte auch wohl viele Dinge anheben, daß mir nicht wenig folgen würden; was hilft's aber? Denn ich weiß, die solches angefangen haben, wenn's an's Treffen geht, wie ihr jetzt seht, daß sie nicht bestehen können, sind sie die ersten, die zurücktreten würden. Lieber, wie würde es stehen, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und ich der erste wäre gewesen, hätte die andern angehalten und wollte selbst davon fliehen und des Todes nicht fröhlich erwarten: ei, wie sollte der arme Haufe verführt werden! Darum laßt uns den andern auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis sie auch im Glauben stark werden. Denn ihrer sind noch viele, die uns sonst in andern Stücken zufallen und wollten diese Dinge auch gern mit loben und annehmen; aber sie können es noch nicht wohl begreifen: dieselben alle treiben wir zurück mit solchem freveln, ungestümen Wesen. Wir müssen der Liebe gegen unsern Nächsten nicht vergessen, sondern allezeit vor Augen haben und alle Dinge darnach richten. Werden wir das nicht thun, so wird unser Wesen nicht bestehen. Müssen wir doch mit dem eine Zeitlang Geduld tragen und nicht verwerfen, der noch schwach im Glauben ist. Wieviel mehr sollen wir's thun und lassen, so es die Liebe erfordert und nicht an unserm Glauben Schaden thut. Deshalb sage ich und warne euch treulich: werden wir Gott nicht ernstlich bitten und uns in die Sache recht schicken, so sieht mich das Spiel an, daß alle der Jammer, so auf die Papisten von uns angefangen ist, über uns kommen werde. Darum habe ich

nicht länger außen bleiben können, sondern habe kommen müssen, solches euch zu sagen. Jetzt ist's genug von der Messe; morgen wollen wir ein wenig mehr davon handeln und von den Bildern auch sagen.

Die andere Predigt.

Am Montage nach dem Sonntage Invocavit.

Lieben Freunde, ihr habt gestern gehört, was für Stücke ein Christenmensch an sich haben soll, nämlich wie das ganze christliche Leben und Wesen sei glauben und lieben. Der Glaube ist gerichtet gegen Gott, die Liebe aber gegen den Menschen und Nächsten: so daß wir uns gegen den Menschen erzeigen in der Liebe mit Wohlthun, mit Rathen, mit Helfen, wie wir Wohlthat und Hülfe von Gott empfangen haben ohne unser Verdienst und Werk, umsonst, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit.

So sind nun zwei Dinge, darauf ein Christenmensch soll und muß Achtung haben. Das eine, das da nöthig ist, nämlich daß es also geschehen muß und nicht anders; das andere, das da frei ist und unnöthig, das man halten mag oder nicht ohne Gefahr des Glaubens und der Seelen Seligkeit. In diesen zwei Dingen muß die Liebe handeln mit dem Nächsten, wie uns von Gott geschehen ist, und also die rechte Strake wandeln und nicht weder zur Linken noch zur Rechten fallen.

In den Dingen, die da sein müssen oder vonnöthen sind, als da ist, daß man an Christum glaube, handelt die Liebe dennoch also, daß sie nicht zwingt noch allzustrenge fährt. Wie die Messe ein böses Ding ist, und Gott ist ihr feind, indem daß sie geschieht, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk; deßwegen muß sie abgethan sein. Hier ist kein Fragen oder Zweifeln, so wenig du fragen sollst, ob Gott anzubeten sei. Wiewohl wir nun hierin der Sachen ganz eins sind, da die besonderen Messen abgethan sein müssen und sollten, wie ich auch davon geschrieben habe, und wollte, daß sie in der ganzen Welt abgethan wären und allein die gemeine evangelische Messe gehalten würde; dennoch soll die

Liebe in diesem Stile nicht streng zu fahren und dieselben Messen mit Gewalt abreißen. Predigen soll man's, schreiben und verkündigen soll man's, daß die Messe, auf solche Weise gehalten, sündlich ist; aber niemand soll man mit den Haaren daran reißen, sondern man soll es Gott heimgelassen und sein Wort allein wirken lassen ohne unser Zuthun oder Werke. Warum? darum, denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen als der Töpfer den Thon, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen, wie Gott aller Menschen Herzen in seiner Hand hat, sie zu befehlen oder zu verstocken (Jer. 18, 6, Röm. 9, 21). Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen denn in die Ohren; in's Herz kann ich nicht kommen. Weil man den Glauben in's Herz nicht gießen kann, so kann noch soll auch niemand dazu gezwungen noch gedrungen werden: denn Gott thut solches allein und macht das Wort lebendig in der Menschen Herzen, wann und wo er will nach seiner göttlichen Erkenntniß und Wohlgefallen. Darum soll man das Wort frei gehen lassen und nicht unsere Werke dazu thun. Wir haben *jus verbi*, und nicht *executionem*, das ist, das Wort sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott heimgestellt sein.

So ich nun drein falle und will solchen Mißbrauch der Messen mit Gewalt ablegen, so sind ihrer viele, die das mit eingehen müssen und wissen doch nicht, wie sie dran sind, ob's recht oder unrecht sei; sprechen dann: Ich weiß nicht, wie ich dran bin; ich habe der Gemeine, dem Haufen und der Gewalt folgen müssen; haben davon dann ein irriges, unruhiges Gewissen. das sie schwerlich darnach los werden können. Und wird aus dem Zwangsgebot allein ein Spiegelfechten, ein äußerliches Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Säkung, daraus denn scheinende Heilige, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube noch Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werk kommen, es sei so recht und gut, als es immer wolle, so wird nichts daraus; ich wollte nicht einen Birnstiel darauf geben.

Man muß der Leute Herz zum ersten fangen, welches dann geschieht, wenn ich Gottes Wort treibe, das Evangelium predige, den Leuten ihren Irrthum verkündige und sage: Liebe Herren, liebe Pfaffen, liebe Papisten, tretet ab

von der Messe: es ist nicht recht euer Messehalten, ihr sündigt daran und erzürnet Gott damit; das will ich euch gesagt haben. Ich wollte ihnen aber keine Satzung machen auch auf keine gemeinsame Ordnung dringen. Wer da folgen wollte, der folgte; wer nicht wollte, der bliebe außen.

Wenn man ihnen also thäte, so fiel heute dem das Wort ins Herz, morgen einem andern und wirkte also viel, daß sich einer nun gefangen geben und schuldig achten müßte, daß er hierin geirrt hätte, und ging hin und fiel von selbst von der Messe. Also wirkte Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn du und ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen schmelzen. Denn mit dem Wort nimmt Gott das Herz ein, wenn das Herz eingenommen ist, so hast du den Menschen schon gewonnen. Alsdann muß das Ding zuletzt von selbst fallen und aufhören.

Wenn nun aber darnach aller Muth und Sinn zusammen stimmt und der Sachen zugleich eins werden, so daß keine Schwachheit mehr vorhanden ist: da thue man denn ab, was nicht recht ist. Wo aber noch nicht aller Gemüth und Herz dabei sind, da laß es Gott walten, da bitte ich dich um; denn du richtest nichts Gutes an.

Solches rede ich nicht darum, daß ich die Messe wolle wiederum aufrichten; sondern laß sie liegen in Gottes Namen: weil sie gefallen ist, so sei sie gefallen. Allein darauf muß man Achtung haben und solches allezeit predigen, daß der Glaube nicht will gefangen noch gebunden, noch durch irgend eine Ordnung an ein Werk geërtert sein. Da richte dich nach, daß und kein anders. Mit solchem Stürmen und Gewalt werdet ihr's nicht hinausführen; das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharret und euch nicht wollt lenken lassen, so wißt, daß ich nicht bei euch stehen will; ich will's euch durre abgesagt haben. Was kann dir's schaden, wenn du gleich eine Zeitlang mit solchen äußerlichen Dingen Geduld trägst? Hast du doch deinen Glauben rein und stark zu Gott, daß dir das Ding nicht schaden kann. Die Liebe erfordert's, daß du Mitleiden habest mit den Schwachen, bis sie auch im Glauben zunehmen und stärker werden. Also haben alle Apostel gethan. Paulus, da er einmal gen Athen

kam, in eine mächtige Stadt, fand er im Tempel gebaute Altäre: da ging er von einem zu dem andern und besah sie alle und alle Abgötterei dazu; aber er rührte keinen mit einem Fuß an, sondern trat mitten auf den Platz und sagte dem Volke, daß es eitel abgöttisch Ding wäre. Da das Wort ihre Herzen faßte, da fielen die Abgötter selbst ab und zerging alle Abgötterei von selbst ohne alle Gewalt und ohne alles Stürmen (Apostelg. 17, 22—34).

Also sollte man hier auch gethan haben. Wenn ich gesehen hätte, daß die Pfaffen Messe gehalten hätten, wollte ich gepredigt und vermahnt haben, daß es Gotteslästerung wäre und Gott damit höchlich erzürnt würde. Hätten sie sich daran gekehrt, so hätte ich sie gewonnen: wo aber nicht, wollte ich sie dennoch nicht mit den Haaren und mit Gewalt davon gerissen haben, sondern wollte das Wort haben handeln lassen und für sie gebeten haben. Denn das Wort hat Himmel und Erde und alle Dinge geschaffen (1. Mos. 1, 1, Ps. 33, 6), dasselbe Wort muß es hier auch thun und nicht wir armen Sünder.

Summa Summarum: Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthigt sein und ohne Zwang angenommen werden.

Nehmt ein Exempel an mir. Ich bin dem Papst, dem Ablass und allen Papisten entgegen gestanden; aber mit keiner Gewalt, mit keinem Trevel, mit keinem Stürmen, sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepredigt und geschrieben: sonst habe ich gar nichts dazu gethan. Dasselbe Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papstthum so schwach und ohnmächtig geworden ist, daß ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser so viel hat abbrechen können. Ich hab's nicht gethan; allein das Wort, von mir gepredigt und geschrieben, hat solches alles ausgerichtet und gehandelt. Wenn ich auch mit Gewalt und Ungemach hierin gefahren hätte, ich sollte wohl ein solches Spiel angefangen haben, daß Deutschland dadurch in großes Blutvergießen gekommen wäre. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es ge-

wesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort handeln lassen.

Was meint ihr wohl, daß der Teufel gedente, wenn man solche Dinge mit Rumor ausrichten will? Er sitzt hinter der Hölle und gedenkt also: O wie sollen mir die Narren so ein feines Spiel zurichten! also wollte ich's haben, mir wird mein Theil aus dieser Beute wohl werden, laß sie also fortfahren; das ist eben ein Spiel für mich, an dem ich meine Lust habe. Mit solchem Stürmen geschieht dem Teufel kein großes Leid; sondern dann macht man ihn bange, wenn wir das Wort treiben und dasselbe allein wirken lassen: dasselbe ist allmächtig und nimmt die Herzen gefangen. Wenn das Herz gefangen ist, so muß das Werk von selbst abfallen und zu Trümmern gehen.

Es waren vorzeiten auch Secten unter den Juden und Heiden um das Gesetz Moses und sonderlich der Beschneidung halber: etliche wollten das Gesetz halten, etliche nicht. Da kam Paulus und predigte, man möchte das Gesetz Moses halten oder nicht halten; denn daran wäre keine Macht gelegen, und sie sollten kein Muß daraus machen, sondern frei sein lassen und ohne Gefahr, man halte es oder nicht.

Solches wahrte bis zu Hieronymus Zeiten: Der kam und wollte ein Müßsen daraus machen, wollt's in eine Ordnung und Sagung fassen und zwingen, man solle das Gesetz ganz abthun. Da kam Augustinus und war auch der Meinung wie S Paul und sagte: man möchte es halten oder nicht halten. S Hieronymus war wohl hundert Meilen von S Paulus Meinung. Allda liefen die zwei Doctores gar hart mit den Köpfen zusammen, und wollte keiner dem andern weichen. Aber da nun Augustinus starb, brachte es Hieronymus dahin, daß man es abthun mußte. Darnach kamen die Päpste, die wollten auch etwas dazu thun und machten Gesetze, da erwachsen aus dem Abthun des einen Gesetzes viel tausenderlei Gesetze, so daß sie uns mit Gesetzen nun überschüttet haben.

Also wird es hier auch zugehen, wenn man das Ding will mit Gesetz fassen. Denn ein Gesetz macht ihrer bald zwei, zwei machen ihrer drei und so fort, daß zuletzt der

Gesetze kein Ende werden würde. Das sei auf dießmal davon genug. Laßt uns nur zusehen, lieben Freunde, daß wir die schwachen Gewissen mit unsern Freveln nicht verwirren noch verführen, um welcher willen Christus auch gestorben ist, gleich als um unsertwillen, wie S. Paul den Römern Cap. 14, 1 klar lehrt; wir wollen Gott loben und danken.

Die dritte Predigt.

Am Dienstage nach dem Sonntage Invocavit.

Wir haben nun gehört, lieben Freunde, die Stücke, die da sein müssen und die da nöthig sind, welche geschehen müssen, deß und kein anders; als da sind, daß man die Winkelmessen oder besonderen Messen abthun muß, welche wider Gott sind. Denn alle Werke heiße ich, daß sie sein müssen, welche von Gott geboten oder verboten sind, und welche die hohe Majestät Gottes also zu thun verordnet hat. Aber daneben habt ihr auch gehört, daß man keinen mit den Haaren dazu oder davon ziehen soll, sondern das Wort frei predigen und wirken lassen, ohne unser Zuthun, wo es soll und will. Denn ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knütteln zerschlagen. Das ist, meine ich, grob genug davon gesagt; ich halte auch, ihr habt's zu guter maßen wohl verstanden; hoffe auch, ihr werdet darnach thun.

Nun folgen die Dinge, welche unnöthig sind und frei gelassen von Gott, die man halten mag oder nicht halten; als da ist, ehelich zu werden, Bilder abzuthun, Mönche und Nonnen zu werden, Mönche und Nonnen aus den Klöstern zu gehen, Fleisch essen und nicht essen am Freitage und was dergleichen Stücke mehr sind. Diese Dinge sind alle frei und müssen von niemand verboten werden; werden sie aber verboten, so ist es unrecht, denn es ist wider Gottes Ordnung. Ja, S. Paulus heißt es Teufels- und des Unschlusses Lehre, 1. Timoth. 4, 1—3, da er spricht: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den irrigen Geistern und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmale in ihren Gewissen haben

und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Dankfagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen“.

In den Stücken nun, die da frei sind, die man thun mag oder nicht thun, soll man sich also halten: Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar: kannst du aber nicht, so laß es ansehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fällst. Allhier muß kein allgemeines Gebot gemacht werden, sondern es soll einem jeden frei sein, anzunehmen oder nicht anzunehmen; als wenn ein Pfaff, Mönch oder Nonne sich nicht enthalten kann, sondern Lust zum ehelichen Leben hat; der oder die mögen frei ehelich werden, auf daß den Gewissen gerathen werde, und man soll ihnen hierin kein Gebot oder Verbot machen.

Aber darauf mußt du sehen, daß du gerüstet und geharnischt seiest, daß du kannst vor Gott und vor der Welt bestehen, wenn du deßhalb angefochten wirst, sonderlich im Sterben und im Todtenbett vor dem Teufel. Es ist nicht genug, daß du sprechen wolltest: Der und der hat's gethan, mein Nachbar ist Fleisch am Freitage, darum hab' ich's auch gegessen, jedermann thut jetzt also, darum thue ich's auch, ich bin dem allgemeinen Haufen gefolgt, und was der unbeständigen, unbegründeten Worte mehr sind. Daß du sagen wolltest: Der oder dieser Prediger hat's gepredigt, gilt auch nicht, hält auch nicht Stich, der Teufel kehrt sich auch nicht daran. Ja, wenn du nicht gewisser bist und besser gerüstet denn mit solchem schwachen Harnisch, so hast du schon verloren. Es muß ein jeglicher in diesem Falle für sich selbst stehen und auf's allerstärkste gerüstet sein, wider den Teufel zu streiten. Du mußt dich gründen auf einen hellen, klaren, starken Spruch der Schrift, dadurch du dann bestehen magst. Denn wenn du einen solchen Spruch nicht hast, so ist's nicht möglich, daß du bestehen könntest; der Teufel reißt dich hinweg, wie der Wind ein dürres Blatt hinweg reißt.

Darum, welche Pfaffen Weiber genommen haben, und welche Nonne gefreiet hat, die müssen einen gewissen Spruch aus der Schrift für sich haben, darauf sie pochen mögen

wider den Teufel und wider die Welt, die solches göttliches Werk unangefochten nicht lassen. Und sonderlich mögen sie diesen Spruch S. Pauls wohl merken, welchen wir droben erzählt haben, daß des Teufels Lehren sind, Ehe verbieten und Speise verbieten. Den Spruch wird dir der Teufel nicht umstoßen noch fressen, ja, er wird von diesem Spruch gefressen und umgestoßen werden.

Wo nun irgend ein Pfaff, Mönch oder Nonne sich zu schwach findet, Keuschheit zu halten, und will ehelich werden, der sehe auf sein Gewissen. Ist sein Herz und Gewissen also gestärkt, daß es bestehen kann und sei gewiß, daß es wider Gott nicht ist, der kann mit gutem Gewissen und fröhlichem Herzen ehelich werden. Wollte Gott, daß alle Mönche und Nonnen diesen Verstand hätten und liesen alle aus den Klöstern, und hörten alle Klöster auf in der ganzen Welt; das wäre mein Wunsch und mein herzlichcs Begehren. Aber nun sie den Verstand nicht haben (denn Niemand predigt's ihnen), und von dem Hören, daß andere aus den Klöstern laufen, auch ausgehen und darum, daß andere ehelich werden, sich auch Weiber und Männer nehmen, ohne Grund und mit unstetem Gewissen, das ist böse. Denn sie folgen denen, die stark sind und mit den Sprüchen der Schrift wohl gerüstet: sie aber sind ungerüstet und wissen nicht, daß es frei sei. Darum ist es Mühe mit solchen Leuten. Doch ist es besser, draußen böse Gewissen haben, denn in den Klöstern; denn man kann ja denselben armen Leuten eher helfen denn den andern.

So ist nun das die Summe davon mit kurzen Worten: Was Gott frei gemacht hat, das soll frei bleiben. Verbeut dir's aber jemand, wie der Papst gethan hat, der Endechrist, dem sollst du nicht folgen. Wer aber ohne seinen Schaden etwas thun oder nicht thun kann, warum wollte er's nicht thun? Mag ich doch wohl meinem Nächsten zu Liebe und Dienste eine Kappe oder Platte tragen, wenn mir's nur an meinem Glauben nicht schadet. Also, lieben Freunde, ist es ja klar genug gesagt, und ich meine, ihr sollt's nun wohl verstehen, daß ihr kein Gebot aus der Freiheit machen sollt und nicht so bald schließen und urtheilen: dieser Pfaff hat ein Weib genommen, darum müssen alle Pfaffen Weiber nehmen. Noch nicht! Der Mönch, diese Nonne ist aus

dem Kloster gegangen; darum müssen sie alle heraus gehen. Noch nicht! Der hat die Bilder verbrannt, jener hat die Crucifixe zerbrochen; darum müssen wir alle verbrennen und zerbrechen. Noch nicht! Wiederum auch, wenn ich also sagen wollte: Der Priester hat kein Weib; darum muß kein Priester ein Weib haben noch ehelich werden. Noch nicht! Denn die da nicht Keuschheit halten können, die nehmen Weiber; welche aber Keuschheit halten mögen, denen ist es gut, daß sie sich enthalten und ohne Weiber sind; denn solche Leute leben im Geiste und nicht im Fleische.

Es sollen Mönche und Nonnen auch nicht anfechten ihre gethanenen Gelübde, als die da geloben Keuschheit, Gehorsam und Armuth. Denn wir können nichts geloben wider Gottes Gebot. Gott hat es frei gemacht, ehelich zu werden, oder nicht, und du Narr untersteht dich, aus dieser Freiheit ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen! Darum lasse es eine Freiheit bleiben und mache keinen Zwang daraus. Gelübde hin, Gelübde her! sie gelten hier nichts, denn sie sind wider Gottes Gebot und Ordnung. Solche Gelübde sind gleich so viel, als wenn ich gelobte, ich wollte meinen Vater in's Maul schlagen oder Jemandem das Seine nehmen. Meinst du, daß Gott ein Wohlgefallen daran haben würde? So wenig ich nun das Gelübde halten soll, daß ich meinen Vater in's Maul schlage oder einem andern das Seine nehme, so wenig soll ich auch Keuschheit halten, durch Gelübde gezwungen; denn Gott hat's beiderseits anders verordnet.

Desgleichen hat Gott verordnet, daß es frei sei, Fisch oder Fleisch zu essen, und soll allhier kein Gebot noch Verbot sein. Darum alle Cartheuser ¹⁾, alle Mönche, Nonnen und alle, so unter des Papstes Gesetzen sind, die treten von Gottes Ordnung und von der Freiheit, die ihnen Gott gegeben hat. Aber von dieser Freiheit wissen sie nichts zu sagen, sondern stehen auf ihren Menschenfakungen und Regeln; meinen, wenn sie Fleisch essen, wären sie verdammt. Also ist es zu verstehen von allen Stücken, die Gott frei

¹⁾ Ein durch seine Strenge (möglichst völliger Abbruch von der Außenwelt) sich auszeichnender Orden.

gelassen hat, da nicht ein öffentliches Gebot oder Verbot ist: darin muß sich ein jeglicher halten, daß er seinen Nächsten nicht ärgere, und er auch wider seinen Glauben und Gewissen nicht handele.

Wir müssen auch ein wenig von den Bildern ¹⁾ sagen.

Um die Bilder ist es auch so gethan, daß sie unnötig sind; sondern es ist frei gelassen, sie zu haben oder nicht zu haben. Wiewohl es besser wäre, wir hätten derselben Bilder gar keines um des leidigen, vermaledeieten Mißbrauchs ²⁾ und Unglaubens willen. Es hat sich einst ein großer Streit erhoben über die Bilder zwischen einem Kaiser und dem Papst ³⁾. Der Kaiser wollte, es sollte kein Bild sein; der Papst aber sprach, sie müßten sein, und ist endlich dieser Handel mit großem Blutvergießen zergangen. Sie haben aber alle beide gefehlt in dem, daß sie ein Miß aus dem gemacht haben, das Gott frei gelassen hat. Lieber, laß dich nicht mehr dünken denn die hohe göttliche Majestät. Hätte Gott wollen ein Gebot oder Verbot daraus haben, er hätte es wohl machen können. Weil er's denn frei gelassen hat, warum willst du denn so kühn sein und wider Gottes Freiheit ein Gebot oder Verbot machen?

Ja, sprachen dieselben Bilderstürmer: Steht doch im 2. Buch Moses also geschrieben: „Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist“ (2. Mos. 20, 4). Siehe da, sagen sie, das sind ja klare, helle Worte, dadurch die Bilder verboten werden! Ich weiß es wohl, lieben Freunde, daß dies ihr Grund ist: aber sie werden uns mit diesem Text nichts anhaben. Denn wenn wir das erste Gebot und die ganze Meinung desselben Textes ansehen, so ist das der Verstand und die Meinung des Moses, daß wir sollen allein

¹⁾ Nämlich Heiligenbilder, Cruzifixe, Darstellungen der „Mutter Gottes“ u. s. w. in den Kirchen. — ²⁾ Während sie nach kirchlicher Lehre dazu dienen sollten, die Gläubigen an die in den Bildern dargestellten Personen zu erinnern, betete das Volk geradezu die Bilder an. — ³⁾ In der griechischen Kirche im 8. Jahrhundert.

einen Gott anbeten und kein Bild; wie es auch der Text klar giebt, der hernach bald folgt, v. 5: „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht“. Darum soll man zu denselben Bilderstürmern sagen: Das Anbeten ist hier verboten und nicht das Machen. Bilder mag ich wohl haben oder machen, aber anbeten soll ich sie nicht.

Und wenn sie ferner sprechen: Steht doch hier klar ausgebrüht: Du sollst dir kein Bild machen; so sprich du: steht doch auch hier klar: Du sollst sie nicht anbeten. Summa, sie gehen nur damit um, daß sie uns ungewiß und wankend machen über diesem Text. Wer will aber nun in solchem Wanken so kühn sein, zuzufahren und die Bilder umzureißen und zu zerbrechen? Ich nicht. Haben doch Noah, Abraham, Jacob und andere Patriarchen dem Herrn Altäre gebaut. Ferner, hat doch Moses eine eiserne Schlange aufgerichtet in der Wüste (4. Mos. 21, 9), der selbst verboten hat, kein Bild zu machen. Ist eine Schlange nicht auch ein Bild? Was wollen die Bilderstürmer hierzu sagen? Ferner, waren doch auch zwei Cherubim mit Flügeln über dem Gnadenstuhl im Tempel gemacht, eben an dem Orte, da Gott allein wollte gesucht und angebetet werden (2. Mos. 25, 8—20). Sind das nicht auch Bilder? Wie magst du denn so kühn sein und frei schließen aus diesem Text, daß man die Bilder stürmen und umreißen solle?

Deßhalb müssen wir bekennen und schließen, daß wir Bilder machen und haben mögen, aber nicht anbeten. Wo aber Bilder wären, die wir anbeten wollten, dieselben Bilder sollte man zerbrechen und abthun; doch nicht mit einem Sturm und Frevel, sondern sollen der Obrigkeit solches zu thun befehlen. Also that der König Ezechias, da er die eiserne Schlange, von Moses aufgerichtet, zerbrach (2. Kön. 18, 4).

Wenn nun die Bilderstürmer so kühn wären, und sagen wollten: Ja, man hat die Bilder auch angebetet, darum sind wir auch verursacht wie der König Ezechias die Bilder umzureißen und zu brechen. Denen muß man also antworten: Bist du der Mann, der uns beschuldigen darf, daß wir die Bilder angebetet haben? Wie kannst du in

unser Herz sehen? Wie kannst du wissen, ob wir sie angebetet haben oder nicht? Ueber dieser Antwort müssen sie verstummen. Deshalb ist hier gröblich geirrt, und sind sie allzuweit mit dem Bilderstürmen gefahren. Es gehört eine andere Weise dazu, Bilder umzureißen. Man sollte es gepredigt haben, daß die Bilder nichts wären und daß man Gott keinen Dienst daran thäte, wenn man Bilder aufrichtet. Wenn man ihm also gethan hätte, die Bilder würden von selbst vergangen und umgekommen sein.

Also that Paulus zu Athen, wie ihr gehört habt. Er ging in den Tempel und besah alle ihre Abgötter und Bilder, aber er fuhr nicht zu und zerbrach sie oder schlug sie auf's Maul, sondern trat mitten auf den Platz und strafte die Athener um ihren Aberglauben und um den abgöttischen Dienst; predigt also wider die Abgötterei, aber er reißt keine Bilder mit Gewalt hinweg. Du aber willst zusahren und ohne alle Predigt die Altäre einreißen, die Bilder abbrechen und viel Rumor anrichten. Noch nicht! denn damit wirst du die Bilder nicht austilgen; ja, du wirst sie durch diese Weise stärker, stärker aufrichten. Wenn du gleich hier zu Wittenberg die Bilder stürmst, meinst du, sie sind überall in aller Welt umgestürzt? Noch nicht! S. Paul, wie in den Geschichten der Apostel Cap. 28, 11 steht, fuhr einst in einem Schiff, da waren an einem Panier die Zwillinge Castor und Pollux, zwei Abgötter, gemalt. Er ließ sich's nicht anfechten, hieß sie nicht abreißen, fragte nichts darnach; sondern fuhr immer fort, ließ sie stehen, wie sie standen.

Aus diesem allen sollt ihr das merken, daß kein äußerliches Ding dem Glauben schaden mag noch irgend ein Nachtheil zufügen könne; allein darauf muß man Achtung haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange noch sich darauf wage. Solches müssen wir predigen und sagen und das Wort (wie gehört) wirken lassen. Denn dasselbe muß zuvor die Herzen gefangen nehmen und erleuchten. Wir sind es nicht, die es thun sollen oder können; es gehört eine andere Kraft und Macht dazu. Darum rühmen sich auch die Apostel in ihren Schriften nur des Dienstes und nicht der Folge. Dabei wollen wir's jetzt bleiben lassen und Gott um Gnade anrufen.

Die vierte Predigt.

Am Mittwoch nach dem Sonntage Invocablt.

Diese Tage über, lieben Freunde, haben wir von den Stücken gehört, die da nöthig sind und sein müssen, nämlich daß man die Messe für kein Opfer halte, und was wider Gottes Wort ist und mit Beschwerung der Gewissen vollbracht und gethan wird wider den Glauben, daß man dasselbe alles für nöthige Dinge achte, abzuthun und nachzulassen. Darnach haben wir auch von etlichen Stücken gesagt, die da unnöthig sind, die auf kein Müßen bringen, sondern frei sind, nämlich von dem ehelichen Leben, von Möncherei und Nonnerei und von Bilber abthun. Diese vier Stücke haben wir bisher behandelt und gesagt, daß die Liebe hierin Hauptmann und Meister sein solle.

Und sonderlich von den Bildern habe ich zuletzt also geredet, daß man sie abthun solle, wenn sie angebetet werden; sonst mag man sie wohl leiden. Wiewohl ich wollte, die Bilder wären in der ganzen Welt abgethan um des leidigen Mißbrauchs willen, welchen Mißbrauch ja Niemand leugnen kann. Denn wenn einer ein Bild in der Kirche setzen läßt, der meint bald, er thue Gott einen Dienst und Wohlgefallen daran und habe ein gutes Werk gethan, damit er etwas von Gott verdienen wolle, welches denn rechte Abgötterei ist. Dies ist die größte und vornehmste Ursache, warum die Bilder abzuthun wären. Aber diese Ursache habt ihr nicht getrieben, sondern eine gar viel geringere, nämlich die, wenn einer ein Bild hätte, so hielte er's dem gleich, daß das Bild wäre; wie wenn einer ein Crucifix hätte, der hielte es nicht anders, denn als wäre es Christus, Gott und Mensch selbst und dergleichen. Das sind gar geringe Ursachen. Denn ich halt's dafür, daß keiner hier sei, der den groben, unsinnigen Verstand habe, daß er denke: Dies Crucifix da ist mein Christus und mein Gott; sondern er hält's allein für ein Zeichen, dabei er des Herrn Christi und seines Leidens gedenke. Des andern Mißbrauchs aber ist die Welt voll. Denn wer wollte irgend ein hölzernes, geschweige denn ein silbernes oder goldenes Bild in die Kirche

stellen, wenn er nicht gedächte, Gott einen Dienst daran zu thun. Meint ihr auch, daß Fürsten, Bischöfe und andere große Hansen mehr so viele köstliche, silberne und goldene Bilder in die Kirchen und Stifte würden haben machen lassen, wenn sie nicht dafür hielten, daß es etwas vor Gott zelten sollte? Ja, sie würden's wohl lassen.

Noch wäre diese Ursache nicht genugsam, alle Bilder amzustößen, abzuthun und zu verbrennen. Denn es sind viele Menschen noch, die diese Meinung nicht haben, sondern können und wissen die Bilder wohl zu gebrauchen, wiewohl derselben Menschen dennoch wenige sind. Darum können wir das nicht verdammen, sollen's auch nicht so bald verdammen, daß noch irgend ein Mensch wohl kann brauchen; sondern das wäre der rechte Weg gewesen, wie auch zuletzt gesagt ist, daß man gepredigt hätte, daß die Bilder nichts wären, Gott früge nichts darnach, man thäte auch Gott keinen Dienst noch Wohlgefallen daran, wenn gleich alle Winkel voll Bilder gemacht wären von Silber oder von Gold, und daß es besser gethan wäre, mit solchem Gelde armen Leuten zu helfen, denn nach dieser Meinung viele Bilder setzen, sintemal Gott jenes geboten hat, dies aber nicht. Wenn Fürsten, Bischöfe und andere Leute solches gehört hätten, wären die Bilder von selbst ohne allen Rumor und Aufruhr abgefallen und umgekommen; wie es denn allbereit in Schwang gekommen war.

Deßhalb müssen wir uns wohl vorsehen, denn der Teufel sucht uns durch seine Apostel auf's allerlistigste und pikigste, und müssen nicht so bald zusahren, wenn ein Mißbrauch eines Dinges vorhanden ist, daß wir dasselbe Ding umreißen und zunichte machen wollten. Denn wenn wir alles verwerfen wollten, daß man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurichten! Es sind viele Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zusahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herab stürzen? Ja, wir werden es wohl lassen. Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viele zu Narren und wahnsinnige Leute; wollen wir darum den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Nicht also! Gold und Silber, Geld

und Gut stiftet viel Böses unter den Leuten: soll man darum solches alles wegwerfen?

Nein, wahrlich! Ja, wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und tödten. Denn wir haben keinen schädlicheren Feind denn unser eigenes Herz, wie der Prophet Jeremias sagt Cap. 17, 9: Das menschliche Herz ist trumm, oder, wie ich's verdeutschen soll, böse und ungerade, das immerdar zur Seite hinaus weicht. Lieber, was wollten wir wohl anrichten, wenn wir ihm also thäten? Nichts Gutes wollten wir anrichten, sondern alles zu unterst und oberst umkehren. Es ist gewißlich der Teufel vorhanden, aber wir sehen's nicht. Es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel schwarz machen will, denn er will auch gern schön sein, wenn er auf die Kirchmesse geladen wird.

Also muß man ihn berösten und fangen: Man spreche also und frage einen, der viele Bilder machen läßt: Lieber, sage mir, stellst du darum die Bilder in die Kirche, daß du vermeinst Gott einen Dienst und Wohlgefallen daran zu thun? Spricht er Ja — wie er denn gewiß Ja sprechen muß — so kannst du bald daraus schließen und sagen, daß er eine Abgötterei daraus gemacht, habe also des Bildes mißbraucht und dasjenige gethan, das Gott nicht geboten hat: Aber Gottes Gebot habe er nachgelassen, nämlich den Armen sollte er davon geholfen haben, das hat er nicht gethan. Ja, spricht er, kann ich doch den Armen gleichwohl geben (Marc. 14, 7) und auch Bilder machen lassen; was habe ich daran verloren? Darauf antworte du also: daß es unmöglich ist, wenn er's vom Herzen glaubt, daß er mit seinem Bilderstiften Gott keinen Dienst noch Gefallen thue, daß er irgend so große Unkosten darauf gehen ließe; er gäbe ja lieber einem armen Menschen einen Gulden als zwei, denn daß er fünfzig, sechzig, hundert Gulden und noch mehr auf ein unnützes Ding wende. Aber damit kann ich noch nicht allenthalben genugsam erstreiten, daß darum die Bilder nicht sein sollen, oder daß man sie zerbrechen und umreißen müsse. Deshalb müssen wir schließen und es dabei bleiben lassen, daß die Bilder weder sonst noch so, weder gut noch böse sind; sondern man lasse es frei sein, sie zu haben oder

nicht zu haben, allein daß der Glaube oder Wahn davon sei, daß wir mit unserm Bilderstiften Gott einen Dienst oder Wohlgefallen thun.

Der Teufel hat euch hier etwas abgejagt, das er mir nicht hätte nehmen sollen, nämlich daß wir die Bilder frei sein lassen müssen; sintemal wir bekennen müssen, daß ja Leute sind oder erfunden werden können, die der Bilder wohl gebrauchen. Ja, wenn nur einer auf der ganzen Erde wäre, der ihrer nicht mißbrauchte, so könnte der Teufel sagen wider mich: Warum verdammst du das, welches man noch wohl gebrauchen kann? Den Troß hat er erlangt, und ich muß es zugeben; dahin sollte er's noch lange nicht gebracht haben, wäre ich hier gewesen. In dem Hochmuth und Troß hat er uns ein großes Stück abgejagt, wiewohl es dem Wort Gottes keinen Nachtheil bringt.

Ihr habt den Teufel schwarz machen wollen, habt aber der Kohlen vergessen und für die Kohlen Kreide ergriffen. Deswegen muß man gar wohl darauf sehen, wenn wir mit dem Teufel sechten wollen, daß wir der Schrift wohl wissen zu gebrauchen. Das sei davon genug.

Nun wollen wir weiter fahren und von dem Fleischessen, wie man sich darin halten soll, auch ein wenig sagen. Es ist ja wahr, lieben Freunde, daß wir frei sind und Herren über alle Speise, es sei Fleisch, Fische oder Butter, mögen die ohne Unterschied essen und gebrauchen, wenn wir wollen. Das kann ja niemand leugnen, denn Gott hat uns diese Freiheit gegeben, und ist gewiß wahr. Aber doch müssen wir unsere Freiheit recht zu gebrauchen wissen und uns anders hierin halten gegen die Schwachen und anders gegen die Halsstarrigen. Darum merket eben darauf, wie ihr diese Freiheit gebrauchen sollt.

Zum ersten: Wenn du es nicht entbehren kannst ohne deinen Schaden oder bist krank, magst du wohl essen, was dich gelüstet, es ärgere sich daran wer da wolle, und wenn sich gleich die ganze Welt daran ärgerte, dennoch sündigst du nicht daran. Denn Gott kann dir's wohl zu gut halten, angesehen seine Freiheit, mit welcher er dich begnadet hat, und deine Nothdurft in dem, daß du es ohne Gefahr deiner Gesundheit nicht entbehren kannst.

Zum andern: Wenn dich jemand darauf bringen wollte, wie denn der Papst gethan hat mit seinen närrischen tollen Gesetzen, du solltest nicht Fleisch essen auf den Freitag, sondern Fische, desgleichen in den Fasten Fische und nicht Fleisch, Eier oder Butter essen oder nicht essen, und so fortan: da sollst du dich mit keiner Weise von deiner Freiheit, die dir Gott gegeben hat, bringen lassen, sondern ihnen zu Trotz das Widerspiel thun und frei sprechen: So eben darum, daß du mir verbietest Fleisch zu essen und unterstehst dich, aus meiner Freiheit ein Gebot zu machen, so will ich dir's zu Trotz essen. Und also sollst du in aller andern Dingen thun, die da frei sind. Deß nimm ein anderes Exempel: Wenn mich der Papst oder sonst jemand zwingen wollte, ich müßte die Rappen tragen, so wollte ich ihm zu Trotz die Rappen ablegen, Gott gebe, er lachte oder sähe sauer darüber, ja, wenn er gleich rasend und unsinnig, toll und thöricht darüber würde. Denn was mir Gott nicht verbietet, und ich's frei habe zu thun oder zu lassen, da soll mir kein Mensch, ja kein Teufel noch ein Engel irgend ein Gebot daraus machen, und sollte es auch Leib und Leben kosten.

Zum dritten: Es sind etliche, die noch schwach im Glauben sind, die da wohl zu weisen wären und auch gerne wie wir glaubten. Aber allein ihre Ungewißheit hindert sie, und wenn ihnen das gepredigt wäre, wie uns, Gott Lob, geschehen, so reichlich und klar, wären sie mit uns der Sachen eins und würden sich an gar nichts ärgern. Gegen solchen gutherzigen Menschen müssen wir uns viel anders halten, denn gegen den halsstarrigen. Mit denselben sollen wir Geduld tragen und uns unserer Freiheit enthalten, sintemal es uns keinen Schaden noch Gefahr bringt weder am Leibe noch an der Seele, ja, es ist uns förderlich und geschieht unserm Nächsten zu großem Nutz und Frommen. Wenn wir aber unsere Freiheit ohne Noth, so frech unserm Nächsten zu Aergerniß brauchen wollen, so treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit auch zu unserm Glauben kommen möchte.

Also that S. Paul, da er Timotheus beschneiden ließ. Denn da sich die Juden ärgerten und einfältige Leute waren, gedachte Paulus: Was mag's schaden, dieweil sie sich aus

Unverstand ärgern, du willst Timotheus beschneiden lassen (Apostelg. 16, 4). Und er ließ ihn auch beschneiden. Aber da die zu Antiochien darauf bringen wollten, daß er Titus sollte und mußte beschneiden, stand er auf wider sie alle und zum Troß ließ er Titus nicht beschneiden. Desgleichen that S. Paul abermals zu Antiochien mit S. Peter, da Petrus durch seine Freiheit einen bösen Verstand und Wahn in die einfältigen Herzen trieb damit: wenn er zu den Heiden kam, aß er mit ihnen, was sie hatten, Schweinefleisch und was man ihm vorsetzte und scheute nichts, gebrauchte seiner Freiheit öffentlich. Da aber etliche Juden gen Antiochien kamen, entzog er sich und sonderete sich, wollte mit den Heiden nicht mehr allerlei essen wie vorher. Da gedachten die Heiden, die neulich zum Glauben gekommen waren: Ei, wir müssen auch nicht Schweinefleisch essen, müssen auch nicht allerlei essen, wie die Juden thun, müssen das Gesetz auch mit halten; machten sich also über ein geringes Ding ein großes Gewissen. Do das Paulus gewahr ward, daß Petrus ein solches Bekümmerniß und Aergerniß in die einfältigen, schwachen Herzen der Juden gebracht hatte, und fürchtete, solcher Handel würde einen großen Nachtheil an der evangelischen Freiheit bringen, redete er Petrum hart an, las ihm eine alte Lectiön und sprach zu ihm vor Allen öffentlich: „So du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du denn die Heiden, jüdisch zu leben?“

Aus dieser Geschichte sollt ihr lernen, daß wir unsere Freiheit gebrauchen sollen zu rechter und bequemer Zeit, damit der christlichen Freiheit nichts abgebrochen und unsern Brüdern und Schwestern, die noch schwach sind und dieser Freiheit unwissend, kein Aergerniß gegeben werde. Das sei davon genug.

Die fünfte Predigt.

Am Donnerstage nach dem Sonntag Invocabit.

Wir haben nun gehört von den Dingen, so nöthig sind, daß man die Messe nicht für ein Opfer halten soll; denn es ist wider den Glauben. Desgleichen habt ihr ge-

hört von den Stücken, die unnöthig und frei sind, nämlich wenn die Mönche und Nonnen aus den Klöstern laufen, von der Pfaffen Ehe und von den Wildern, wie man sich in den Stücken halten soll, daß man keinen Zwang daraus mache, auch keinen mit den Haaren davon ziehe, sondern wir sollen allein Gottes Wort hierin handeln lassen. Nun wollen wir von dem hochwürdigen Sacrament sehen, wie man sich in dem halten soll.

Ihr habt nun oft von mir gehört, daß ich gepredigt habe wider die närrischen Geseze des Papstes bei diesem Sacrament. Unter andern hat er geboten, daß kein Weib das Tuch waschen soll, darauf der Leichnam Christi gehandelt worden sei, und wenn's gleich auch eine reine geweihte Nonne wäre; es sei denn, daß es ein Pfaff oder Mönch zuvor gewaschen habe. Auch wenn ein Laie den Leib Christi oder den Kelch mit bloßen Händen anrührte, dem müßte man die Finger beschneiden oder mit einem Ziegelstein die Haut abreiben, und was der närrischen Geseze mehr sind unter dem Papstthum, darüber die Papisten sich mehr Gewissen gemacht haben denn über ihre Hurerei und Gotteslästerung, die so öffentlich wider Gott und so hell am Tage gewesen sind, daß auch die Kinder auf der Gasse davon gesungen haben. Davon habe ich genugsam gepredigt und damit offenbart und kund gemacht, daß in diesen thörichten, närrischen Gesezen des Papstes keine Sünden wären, und daß ein Laie nicht sündige, wenn er den Leichnam Christi und den Kelch auch mit bloßen Händen anrührt.

Ueber solcher Predigt und von wegen dieses Verstandes solltet ihr Gott gedankt haben. Denn ihr seid ja zu der Erkenntniß gekommen, welches vielen trefflichen, großen Leuten nicht verliehen worden ist. So fahrt ihr nun zu und thut schier, ja allerdinge wohl so närrisch als der Papst, indem daß ihr meint, es müsse sein, daß man das Sacrament mit den Händen angreife, und wollet darin und hiermit gute Christen sein. Ihr habt euch in diesem Stück grob vergriffen und an diesem köstlichen Schatz allzu freventlich gehandelt, daß auch nicht Wunder wäre, daß euch Gott alsbald gestraft hätte. Das andere hätte Gott alles leiden gekonnt, aber mit diesem Stück so freventlich zu handeln, das kann und mag er nicht leiden: in dem, daß ihr einen

Zwang und allgemeine Ordnung gemacht habt, daß ein jeglicher zufahren solle und das Sacrament, den Leib und das Blut Christi, selbst mit den Händen so dürstiglich und so freventlich, ohne alle Scheu und Furcht angreifen. Und werdet ihr von diesem Stück nicht absteigen, so darf mich kein Kaiser noch König noch sonst jemand von hinnen jagen; ich will wohl ungetrieben von euch laufen. Ich darf wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, wiewohl sie mir viel Böses beigebracht, so viel Leid gethan hat, als eben ihr, meine Freunde, mit diesem einzigen Stücke. Ihr habt mich hierin recht getroffen.

Wollt ihr damit gute Christen sein und euch davon rühmen, daß ihr das Sacrament, den Leib Christi, mit den Händen angreift, so wären die Juden, Herodes und Pilatus, die besten Christen gewesen. Ich meine ja, sie haben den Leib Christi angetastet. Nein, lieben Freunde, nein! also geht's nicht an. Das Reich Gottes steht nicht in äußerlichem Dinge, das man greifen und fühlen kann, sondern im Glauben und in der Kraft.

Ja, möchtest du sprechen, wir leben und sollen auch leben nach der Schrift: so hat es Christus also eingesetzt, daß wir's mit den Händen zu uns nehmen sollen. Denn er hat gesprochen: „Nehmt hin und esset, das ist mein Leib“, und die Jünger haben's mit den Händen angegriffen: warum sollten wir's nicht auch mit den Händen angreifen? Antwort: Wiewohl ich's ungezweifelt und gewißlich halte, daß die Jünger des Herrn Leib mit den Händen angegriffen haben, gebe es auch zu, daß du es ohne Sünde auch thun magst: aber sich groß darauf zu steuern und zu pochen, das weiß ich nicht. Denn wenn der Teufel, wie er uns denn genau sucht, sprechen wird: Wo hast du das in der Schrift gelesen, daß nehmen heiße mit den Händen angreifen, wie will ich's bewahren und erhalten? Ja, wie will ich ihm begegnen, wenn er mir das Widerspiel aus der Schrift vorhält und beweist, daß nehmen nicht allein mit den Händen empfangen heißt, sondern durch andere Weise etwas zu sich bringen? wie da Johannes schreibt, wie die, so den Herrn kreuzigten, ihm haben Essig zu trinken gegeben, spricht er: „Da Jesus den Essig genommen hatte“ (Joh. 19, 30). Hier mußt du ja bekennen, daß Christus den Schwamm

nicht mit den Händen angegriffen habe, denn er war an das Kreuz genagelt. Was will ich denn dawider sagen? Ich muß mich da gefangen geben und bin beschlossen, also daß ich zulassen muß, ich wolle oder wolle nicht, daß nehmen nicht allein heiße mit den Händen etwas empfangen sondern auch durch andere Weise, wie es geschehen mag, zu mir bringen.

Darum, lieben Freunde, wenn wir solche oder dergleichen Stücke anfangen wollen, so müssen wir auf einem gewissen Grund stehen, auf daß wir uns vor des Teufels Anlauf aufhalten können. Ich sage nicht, daß ihr daran gesündigt, daß ihr den Leib Christi mit den Händen angegriffen habt, aber dennoch habt ihr daran kein gutes Werk gethan, diemeil sich die ganze Welt über diesem Stück ärgert. Denn dieser Brauch ist in der ganzen Christenheit, daß man das hochwürdige Sacrament von des Priesters Händen empfangt. Warum willst du denn den Schwachgläubigen hierin nicht auch dienen und dich enthalten, ob du es gleich Macht hättest und es frei wäre, selbst mit den Händen zu nehmen und anzugreifen? sintemal es dir keinen Frommen bringt, wenn du es thust, auch keinen Schaden, wenn du es nachlässest.

Darum muß man sich wohl vorsehen, daß man keine Neuigkeit wider alte löbliche Gewohnheiten aufrichte, es sei denn das Evangelium zuvor durch und durch wohl gepredigt und getrieben, auch gefaßt und geglaubt. Deswegen, lieben Freunde, laßt uns säuberlich und weislich handeln in diesen Stücken, diemeil sie Gott angehen. Denn Gott kann nicht leiden, daß man in seinen Sachen schimpfe. Gehe mit andern äußerlichen Sachen um, wie du willst, laß unserm Herrgott das Seine zufrieden und glaube seinen Worten einfältig. Darum steht von diesem Mißbrauch und Ordnung ab, das ist mein treuer Rath und fleißige Bitte.

Wir wollen auch ein wenig sagen von beiderlei Gestalt des hochwürdigen Sacraments, des Leibes und Blutes Christi. Wiewohl ich gewiß dafür halte, daß es vonnöthen sei, dies Sacrament zu nehmen unter beider Gestalt nach der Einsetzung Christi, unseres lieben Herrn, wie es die drei Epan-

gelisten und S. Paul klar beschrieben; dennoch soll man so bald und plötzlich keinen Zwang daraus machen und in eine gemeine Ordnung stellen, bis daß jedermann zuvor allenthalben wohl unterrichtet sei, auf daß sich die Schwachgläubigen hierin auch nicht ärgern, sondern das Wort soll man treiben, üben und predigen, darnach aber die Folge dem Worte heimstellen und Gott befehlen bis zu seiner Zeit. Denn wo das nicht geschieht, so wird ein äußerliches Werk daraus und eine Gleichnerei, und das will der Teufel auch haben. Aber wenn man das Wort frei gehen läßt und bindet es an kein Werk, so rührt es heute den, morgen einen andern, fällt also in's Herz und nimmt die Herzen gefangen. Alsdann geht's fort, daß man's auch nicht gewahr wird, wie es angefangen ist.

Es ward mir geschrieben, daß etliche hier angefangen hätten, das Sacrament zu nehmen unter beider Gestalt. Das hörte ich gern, und ihr hättet's also sollen bleiben lassen und immerdar allmählig fortfahren und in keine allgemeine Ordnung oder Zwang gebracht haben. Aber nun fahrt ihr zu, burdi, burdi! und wollt mit dem Kopfe hindurch, wollt Jedermann dazu zwingen und dringen. Da fehlt ihr, lieben Freunde! Denn wenn ihr in dem wollt als gute Christen angesehen sein, daß ihr das Sacrament mit Händen anrührt und unter beider Gestalt nehmt, so seid ihr mir rechte Christen. Mit der Weise könnte auch wohl ein unvernünftiges Thier ein Christ sein.

Deßhalb, lieben Freunde, thut säuberlich in diesen hohen Sachen. Die ist kein Schimpfen. Laßt uns auf die Schwachen sehen und auf andere, die auch noch zu uns kommen sollen, welche wir alle mit solchem Freveln und Stürmen zurück jagen. Lieben Freunde, eilt nicht so geschwind, auf daß uns der Teufel nicht aus der rechten Bahn führe, wie er denn im Sinne hat. Das mag ich wohl sprechen, daß mir noch nie ein solches Herzeleid von allen meinen Feinden widerfahren ist, als von euch, meinen Freunden, bei denen ich doch einen Rückhalt und Trost (soviel Menschen zuständig) gehabt haben sollte. Wohlan, Gott wird noch alles zum Besten schicken, wo ihr nur folgen wollt und von diesem Mißbrauch und Stürmen absehen,

wie ich mich denn gänzlich versehe, daß ihr es thun werdet. Das sei auf diesmal genug. Morgen wollen wir weiter davon handeln.

Die sechste Predigt.

Am Freitage nach dem Sonntag Invocavit.

Bisher haben wir die Hauptstücke behandelt und sind nun gekommen zu dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi, davon wir gestern ein wenig gesagt; heute aber wollen wir etwas mehr sagen, wie man sich hierin halten soll und welche zu der Empfangung des Sacraments geschickt sind und gehören.

Erstlich will hier groß von nöthen sein, daß ihr euer Herz und Gewissen wohl verständigt, einen großen Unterschied zu machen zwischen der äußerlichen Empfangung des Sacraments und zwischen der innerlichen oder geistlichen Empfangung. Die leibliche und äußerliche Empfangung ist die, wenn ich den Leichnam Christi und sein Blut äußerlich mit dem Munde empfange. Und solche Empfangung kann wohl ohne Glauben und Liebe geschehen von allen Menschen, aber diese Empfangung macht keine Christen. Denn das können böse und gute Menschen thun, und es wäre ein schlechtes Ding, Christ zu sein, wenn es damit ausgerichtet wäre.

Aber die innerliche, geistliche und rechte Empfangung des Sacraments ist ein viel anderes Ding. Denn sie steht nicht allein in dem leiblichen Empfangen des Leibes und Blutes Christi, sondern in der Uebung und in den Früchten. Diese Empfangung geschieht im Glauben. Wir Christen haben kein äußerliches Zeichen, damit wir von andern Völkern abgesondert sind, denn dies Sacrament und die Taufe. Aber ohne den Glauben ist die äußerliche Empfangung dieses Sacraments nichts. Der Glaube muß vorhanden sein and die äußerliche Empfangung geschickt machen und uns anzeigen vor Gott, sonst ist es lauter Spiegelsechten und ein äußerliches Wesen, in welchem die Christenheit nicht steht, sondern im Glauben steht die Christenheit, der an kein äußerliches Werk gebunden ist noch gebunden sein will.

Der Glaube aber ist dahin gerichtet und steht darin, wollen wir anders dies Sacrament würdig empfangen, daß wir fest glauben müssen, daß Christus Jesus Gottes Sohn sei und die einzige Genugthuung für unsere Sünde, der da unsere Sünde und Missethat auf seinen Hals genommen hat und am Kreuze für dieselben durch seinen Tod und sein Leiden genug gethan und sie dem Vater abgedient und nun vor Gott ohne Unterlaß steht und uns vor dem Vater versöhnt, unser Mittler und Fürsprecher sei und uns einen gnädigen, barmherzigen, gütigen Vater mache, der uns unsere Sünden vergeben wolle und derselben nimmermehr gedenken, durch diesen seinen einzigen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum; und daß dieser Sohn solches Sacrament, da sein Leib und Blut ist, eingesetzt habe, unsern Glauben mit zu versichern und zu bekräftigen, und uns befohlen habe, solches zu nehmen und zu genießen.

Wer den Glauben hat, der gehört eben hierher, und ist geschickt genug, zu empfangen dies Sacrament, den Leib und das Blut Christi. Einen solchen Menschen, der das fest glaubt und gewiß dafür hält, dem kann weder Sünde noch Tod, weder Hölle noch Teufel schaden. Denn Gott ist mein Schutz und Rückhalter (Ps. 73, 23). Wenn ich den habe, troge ich aller Sünde, troge dem Tode, troge der Hölle, troge allen Teufeln, daß sie mir schaden, ja irgend ein Härchen krümmen: denn Gott streitet für mich, schützt und schirmt mich, daß sie mir nichts anhaben können, ja sie müssen, wider ihren Willen, ihnen zu großem Nachtheil, dienen. Das ist der hohe, köstliche, überschwengliche Schatz, der uns in Christo gegeben und geschenkt ist, welchen kein Mensch mit Worten erreichen noch ein menschliches Herz begreifen kann. Allein der Glaube muß es fassen.

Einen solchen Glauben aber haben nicht alle Menschen. Darum soll man keine allgemeine Ordnung aus diesem Sacrament machen, wie denn der Papst mit seinen tollen, närrischen Gesetzen gethan hat, da er gebietet, es sollen alle Christenmenschen des Jahres einmal zu Ostern zum Sacrament gehen, und das sollte ihre Strafe sein, wenn einer nicht hingehet, daß man ihn nicht auf dem Kirchhof begrabe. Ist das nicht ein tolles, närrisches Gesetz, vom Papst aufgerichtet? Warum? Darum, daß wir nicht alle gleich sind,

haben auch nicht alle einen Glauben; denn einer hat einen stärkern Glauben, denn der andere, etliche springen davon, die andern können kaum hinten nachtriefen. Deshalb ist's unmöglich, daß es in eine allgemeine Ordnung gebracht und gedrungen werden kann.

Hieraus könnt ihr nun leicht schließen, daß durch's ganze Jahr nicht größere Sünden geschehen noch schrecklichere Gotteslästerung begangen wird denn in den österlichen Zeiten, allein dieses unchristlichen Gebotes halber, daß man die Leute zum Sacrament zwingen und dringen will, Gott gebe, sie sind geschickt oder ungeschickt, lustig oder unlustig. Wenn gleich alle Räuberei, Morderei, Ehebrecherei, Hurerei auf einen Haufen gerechnet würden, so übertrifft diese Sünde alle andere Sünden, und eben da, wenn es am aller schönsten und heiligsten scheint.

Daß aber der Papst hierin närrisch und unchristlich gehandelt habe, ist am Tage. Denn er hat die Herzen nicht erkannt, ob sie geglaubt haben oder nicht. Es kann ein Mensch des andern Menschen Herz nicht erkennen, ob es glaube oder nicht glaube. Wie kann ich wissen, ob du glaubst, Christus trete für dich und setze alles für dich, was er hat, auch sein Blut und spreche zu dir: Tritt frisch hinan, es hat keine Noth, diese Feinde alle sollen dir nicht schaden. Laß Teufel, Tob, Sünde, Hölle und alle Creaturen wider dich stehen, wenn du mich hast, sie sollen dir nichts an gewinnen, traue du nur mir und hänge dich an mich, ich will dir frei hindurch helfen. Denn der in einem solchen Glauben steht, der gehört hierher und nimmt dies Sacrament würdig zu einer Sicherung und zum Wahrzeichen, daß er göttlicher Zusage und Versprechung gewiß sei. In solchen Glauben aber haben wir nicht alle. O wollte Gott, daß ihn der zehnte Mensch hätte!

Deßhalb muß man hier säuberlich fahren und nicht eine gemeine Ordnung daraus machen, wann und wie oft, auch daß jeglicher ohne Unterschied zu diesem Sacrament gehe. Denn solche unaussprechliche, reiche Schätze, damit uns Gott begnadet hat, können nicht jedermann gemein sein, denn allein denen, die in Anfechtungen, Verfolgung und Widerwärtigkeit stehen, es sei leiblich oder geistlich, äußerlich

oder innerlich, es komme vom Menschen oder vom Teufel. Wie, wenn dir der Teufel dein Herz schwach, blöde und verzagt macht, daß du nicht weißt, wie du mit Gott daran bist, hält dir deine Sünde vor und macht dich zappelnd und zagend: da siehe denn darauf, daß du dieses theuern, edeln Schatzes theilhaftig werdest; ja, bis du sicher bist, daß du ihn schon hast. Denn in einem solchen erschrockenen, zitternden Herzen will Gott wohnen und ruhen wie Jesaias 66, 2 und auch David im Psalter sagt, Psalm 51, 19. Denn wer begehrt einen Schirm, Schutz und Rückhalter, denn dem wehe ist und einen Widerstand fühlt.

Darum wer sich noch nicht also befindet, daß ihn seine Sünden beißen und der Teufel anfechte, der gehört noch nicht zu dieser Speise, denn diese Speise will einen hung rigen, verlangenden Menschen haben und geht gern in eine solche hungrige Seele, die täglich mit den Sünden streitet und ihrer gern los wäre. Welcher Mensch sich aber noch nicht also fühlt, der enthalte sich eine Zeit lang von diesem Sacrament. Denn diese Speise will nicht in ein sattes und volles Herz, kommt sie aber darein, so ist sie mit Schaden allda. Wenn wir solches Bedrängniß des Gewissens und Blödigkeit unseres verzagten Herzens fühlten, würden wir wohl mit aller Demuth und Ehrerbietung hinzutreten, würden nicht also frech sein und hinzulaufen, wie die Säue zum Troge, ohne alle Furcht und Demuth. Aber wir finden uns nicht allzeit geschickt: heute hab' ich die Gnade dazu, morgen nicht; ja zu Zeiten kaum in einem halben Jahre einmal kommt mich eine Andacht an, daß ich hinzu gehe.

Hieraus sollen wir nun beschließ lich merken, daß die am besten geschickt sind zu diesem Sacrament, die ihre Sünde, der Tod und der Teufel ansieht, die ohne Unterlaß mit diesen Feinden im Kampf liegen, denen wird es am bequemsten gegeben und ist ihnen auch am nützlichsten, auf daß derselbe Mensch allda stehen möge und glaube, daß ihm diese Feinde nichts schaden können; sintemal er den auf seiner Seite stehend hat, der aller dieser Feinde mächtig ist und uns aus aller Noth, Angst, Widerwärtigkeit und Trübsal erretten kann.

Also that Christus, da er dies Sacrament einsetzte. Erstlich erschreckte er seine Jünger über die Mäßen sehr

und erschütterte ihre Herzen sehr wohl in dem, daß er sprach: er wollte von ihnen gehen, und daß einer unter dem Haufen wäre, der ihn verrathen würde. Das war ihnen ein bitteres Salz, ein schreckliches Ding, daß der von ihnen gehen sollte, auf den sie allen Trost geworfen hatten, und daß ihrer einer ihn verrathen sollte. Allda werden ihre Herzen gezappelt haben und in großer überschwenglicher Furcht gestanden sein, daß sie nun erst dessen Verräther sein sollten, von dem sie so viel Wohlthat empfangen hatten, der mit ihnen so freundlich und väterlich umgegangen war als irgend ein Vater mit seinen Kindern. Da wird ein jeglicher gedacht haben: ach Gott, willst du mich in eine solche große Sünde fallen lassen? Sind also da geseffen, die lieben Jünger, als wären sie alle Verräther und Bösewichte über ihrem Herrn und Meister. Darnach erst, da er sie wohl zitternd und bebend gemacht hatte, setzte er dies Sacrament ein zu einem Trost und zur Erquickung, tröstet sie also wiederum.

Daraus ihr wohl abnehmen könnt, welchen dies Sacrament am bequemsten und nützlichsten ist, nämlich den betrübten, verzagten, bekümmerten, blöden Gewissen. Denn dies Brod ist ein Trost der Betrübten, eine Arznei der Kranken, ein Leben der Sterbenden, eine Speise der Hungerigen und ein reicher Schatz aller Dürftigen und Armen. Das sei genug gesagt auf diesmal vom Gebrauch des Sacraments, wie ihr's brauchen solltet, und wer nützlich hinzugeht. Dabei wollen wir's jetzt bleiben lassen und Gott um Gnade anrufen.

Die siebente Predigt.

Am Sonnabend nach dem Sonntag Invoavit.

Lieben Freunde, gestern habt ihr gehört von dem Brauch des hochwürdigen Sacraments des Leibes und Blutes Christi und welche recht dazu geschickt sind, nämlich die, in welchen des Todes Furcht ist, die der Teufel jagt, die ein verzagtes, blödes Gewissen haben und die sich vor der Sünde und vor der Hölle fürchten. Diese alle gehen billig und würdig zu

dieser Speise, zu stärken ihren schwachen Glauben und zur Tröstung ihres betrübten Gewissens. Dies ist der rechte Brauch und Uebung des Sacraments des Leibes und Blutes Christi. Wer sich nicht also geschickt fühlt, der laß es anstehen, bis daß ihn Gott mit seinem Wort auch rührt und zieht.

Nest wollen wir nun auch von der Frucht dieses Sacraments reden, welches die Liebe ist; nämlich, daß wir uns also gegen unsern Nächsten finden lassen, wie uns von Gott geschehen und widerfahren ist. Nun haben wir von Gott eitel Liebe und Wohlthat empfangen. Denn ist das nicht eine große unaussprechliche Liebe, daß er seinen eingebornen Sohn vom Himmel herunter geschickt hat und in's Fleisch geworfen, auf daß er uns errettete und erlösete von Sünde, Tod, Teufel und Hölle? Ist das nicht eine große, unermessene Liebe, daß derselbe Sohn, dem Vater zu Wohlgefallen, sein Leib und Blut unserthalben dahin gegeben hat? Ist das nicht eine große überschwengliche Liebe, daß uns Gott solchen Schatz in seinem Worte durch die Predigt verkündigen und austheilen läßt und uns allen den Sieg und Triumph seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, wider die Sünde, Tod, Teufel und Hölle schenkt, so daß ich mich des Sieges und Triumphs rühmen kann, als hätte ich's selbst gethan? Dazu so ist Christus unsere Gerechtigkeit, unsere Genugthuung, unsere Weisheit und unsere Heiligung (1. Cor. 1, 30), ja der ohne Unterlaß vor Gott seinem Vater uns vertritt und unsere Fürspraak ist?

Diese unaussprechliche Liebe, die kein menschliches Herz fassen kann, soll uns bewegen, wiederum unsern Nächsten auch zu lieben, ihm wohl zu thun, zu helfen und zu rathen, womit wir können, und er unser bedarf. Aber solche Liebe spüre ich hier noch nicht, wiewohl euch viel gepredigt ist. Es will aber niemand hinan, zu andern unnöthigen Sachen läuft man häufig; hier ist niemand daheim. An dem einzigen Stück kennt man die Christen, wenn sie einander Liebe beweisen, wie Christus im Johannes zu seinen Jüngern sprach: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt“ (Joh. 13, 25. 35). Und S. Paulus

spricht: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engeln-Zungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze“ (1. Cor. 13, 1—3). Das sind treffliche, harte Worte; so weit aber seid ihr noch nicht gekommen.

Weil ihr aber allhier zu Wittenberg große Gaben Gottes habt und derer viel, auch die Erkenntnis der Schrift, welches gar eine große Gabe und Gnade ist; dazu habt ihr das Evangelium hell und klar, aber mit der Liebe wollt ihr nirgend fort. Gern habt ihr, daß euch Gott wohl thue, euch seine Gaben mittheile; aber andern wollt ihr nichts mittheilen, keiner will dem andern die Hände reichen, keiner nimmt sich des andern ernstlich an, sondern Jedermann hat auf sich Achtung, was ihm am förderlichsten ist, und suchen alle das unsere; lassen gehen, was geht; wem da geholfen ist, dem sei geholfen; niemand sieht auf den Armen, wie ihm auch geholfen werde. Es ist zum Erbarmen, daß ich euch so lange gepredigt habe und fast in allen meinen Büchlein nichts anders getrieben denn den Glauben und die Liebe, und soll so gar keine Liebe an euch gespürt werden.

Ich will euch gewiß sagen: wo ihr nicht unter einander Liebe erzeigen werdet, so wird Gott eine große Plage über euch senden. Denn er will sein Wort nicht vergebens gepredigt und offenbart haben, er will auch nicht, daß man sein Wort verunehren oder verachten solle. Ihr versucht Gott zu hart. Meine Freunde, wäre dies Wort vor etlichen Zeiten unsern Vorfahren gepredigt, sie hätten sich vielleicht wohl anders hierin gehalten, denn ihr thut. Ihr schickt euch gar nichts dazu und laßt's euch kein Ernst sein. Davon könnt ihr wohl reden, aber mit der That wollt ihr noch nicht folgen. Mit anderm Gaukelwerk geht ihr um, das von unnöthen ist; was aber nöthig ist, das laßt ihr anstehen. Gott gebe, daß es dermaleins nicht allein in Worten stehe, sondern auch kräftig herausbreche. Dabei wollen wir's jetzt bleiben lassen.

Die achte Predigt,

oder ein kurzer Begriff des Sermons, gepredigt
am Sonntage Reminiscere von der Beichte.

Wir haben nun die Stücke gehört, die sich hier begeben haben, bis auf die Beichte, die wollen wir auch kürzlich behandeln.

Zum ersten ist eine Beichte, die in der Schrift ihren Grund hat. Wenn Jemand öffentlich gesündigt hatte, so daß die Leute davon wußten, so ward derselbe auch öffentlich vor dem Haufen angeklagt. Stand er von dem Laster ab, so baten sie für ihn vor Gott und halfen ihn versöhnen. Wollte er aber davon nicht abstehen und den Haufen oder die Gemeinde nicht hören, so ward er in den Bann gethan und von der Versammlung verworfen und abgesondert, so daß Niemand mit ihm weder zu schiden noch zu schaffen haben mußte.

Von der Beichte sagt Christus im Matthäus also: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Hört er die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner“ (Matth. 18, 15. 17). Und wenn ihn die Gemeinde verwarf oder wiederum aufnahm, so war er vor Gott auch verworfen oder wiederum aufgenommen. Darum sagt der Herr daselbst bald darauf B. 18: „Wahrlich ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein“.

Dieser Beichte haben wir kein Zeichen mehr in der Kirche. An diesem Ort liegt das Evangelium ganz darnieder. Wer diese Beichte wiederum aufrichten könnte, der thäte ein löstliches gutes Werk.

Alhier, lieben Freunde, sollt ihr euch bemüht haben und diese Beichte wiederum aufgerichtet und andere Dinge

haben anstehen lassen; denn durch diese Stücke wäre Niemand geärgert worden. Und es sollte also zugehen mit dieser Beichte: Wenn du einen Wucherer fähest oder einen Räuber, Ehebrecher, Buhler, Säufer und mit dergleichen Laster mehr beladen, so sollst du zu ihm gehen im Geheimen und ihn vermahnen, daß er von dem oder diesem Laster abstehe wolle. Kehrt er sich daran — wohl und gut. Kehrt er sich nicht daran sondern fährt fort in seinem Laster, so sollst du zwei oder drei zu dir nehmen und ihn noch einmal in Gegenwart dieser dreie brüderlich vermahnen. Wo er diese Vermahnung nicht annehmen sondern verachten wollte, so sollst du es vor dem ganzen Haufen dem Pfarrer ansagen und deine zwei Zeugen bei dir haben und öffentlich sagen: Lieber Herr Pfarrer, dies und dies Laster hat der Mensch gethan und hat unsere brüderliche Vermahnung nicht annehmen wollen, auf daß er von diesem seinen Laster abstinde, sondern hat dieselbe verachtet und ist immerdar in seinem Laster geblieben: darum beschuldige ich ihn hier öffentlich vor der ganzen Gemeinde mit diesen meinen Zeugen, welche meine brüderliche Vermahnung angehört haben. Und wo alsdann er nicht abstehe würde und die Beschuldigung willig annehmen, sollte ihn der Pfarrer von wegen des ganzen Haufens absondern und in den Bann thun, bis daß er sich erkannte und wiederum angenommen würde. Dies wäre ein christliches Werk, wer das könnte zu Wege bringen; aber ich getraue mir's allein nicht aufzurichten.

Zum andern ist eine Beichte, da wir Gott unsere Sünden allein klagen und Gott selbst beichten, vor welchem wir alle unsere Gebrechen ausschütten. Und diese Beichte ist uns groß von Nöthen, ja so sehr, daß wir alle Stunden und alle Augenblicke thun sollen und sie ist uns auch geboten. Von dieser Beichte sagt David im Psalm: „Darum thue ich kund meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen wider mich, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde. Dafür werden alle Heiligen bitten vor dir zur rechten Zeit“ (Ps. 32, 5).

Zum dritten ist eine Beichte, da einer dem andern beichtet und nimmt ihn allein auf einen Ort und erzählt

ihm, was seine Noth und sein Anliegen ist, auf daß er von ihm ein tröstliches Wort höre, damit er sein Gewissen stille. Diese Beichte hat der Papst streng geboten und einen Nothstall daraus gemacht, daß es zum Erbarmen ist. Dies Nöthigen und Zwingen habe ich verworfen und hart angegriffen, da ich von der Beichte gepredigt und geschrieben habe. Und eben darum will ich nicht beichten, daß es der Papst geboten hat und haben will. Denn er soll mir die Beichte frei lassen und keinen Zwang noch Gebot daraus machen: dessen er keine Macht noch Gewalt hat zu thun.

Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte von Niemand nehmen lassen und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben, denn ich weiß, was Stärke und Trost sie mir gegeben hat. Es weiß Niemand, was die heimliche Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft fechten und kämpfen muß. Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erwürgt worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte. Denn es sind viele zweifelhafte und irrige Sachen, darin sich der Mensch allein nicht wohl schicken kann noch sie begreifen. Wenn er nun in einem solchen Zweifel steht und weiß nicht wo hinaus, so nimmt er seinen Bruder auf einen Ort und hält ihm vor seine anliegende Noth, klagt ihm seine Gebrechen, seinen Unglauben und seine Sünde und bittet ihn um Trost und Rath. Denn was schadet es ihm, daß er sich vor seinen Nächsten ein wenig demüthige und sich zu Schanden mache?

Wenn dir denn da ein Trost widerfährt von deinem Bruder, den nimm an und glaube ihm, als wenn dir's Gott selbst gesagt hätte, wie Christus in Matthäus spricht: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 19). Wir müssen auch viel Absolution haben, damit wir unser blödes Gewissen und verzagtes Herz gegen den Teufel und vor Gott stärken und trösten können: darum soll man die heimliche Beichte nicht verbieten noch Jemand davon halten.

Wer sich nun mit den Sünden beißt und derer gern los wäre, will er einen gewissen Trost und Spruch hören,

damit er sein Herz stille, der gehe hin und klage seine Sünde im geheimen seinem Bruder, bitte ihn um eine Absolution und um ein tröstliches Wort. Giebt er dir nun eine Absolution und sagt dir zu, deine Sünden sind dir vergeben, du habest einen gnädigen Gott und barmherzigen Vater, der dir deine Sünde nicht zurechnen will: so glaube dieser Zusage und Absolution frisch und fröhlich und sei gewiß, daß dir Gott solche Zusage selbst thue durch deines Bruders Mund. Wer aber einen festen, starken Glauben hat zu Gott und gewiß ist, seine Sünden sind ihm vergeben: der mag diese Beichte wohl anstehen lassen und allein Gott beichten. Aber wie viele sind ihrer, die solchen festen, starken Glauben und Zuversicht zu Gott haben? Es sehe ein Jeglicher hier auf sich selbst, daß er sich nicht verführe.

Darum habe ich gesagt und sage es noch, daß ich mir diese heimliche Beichte nicht nehmen lassen will. Ich will auch Niemand dazu zwingen oder gezwungen haben, sondern einem Jeglichen frei heimstellen. Unser Gott ist nicht so karg, daß er uns nur eine Absolution und nur einen Trostspruch gelassen hätte zur Stärkung und Tröstung unseres Gewissens, sondern wir haben viele Absolution im Evangelium und sind reichlich mit viel Tröstungen überschüttet, welche Tröstungen und Zusagen wir nicht verachten sollen, sie von unsern Brüdern zu fordern und zu hören.

Ueber das, daß wir ja gewiß sein sollen, daß uns unsere Sünden vergeben sind, hat uns Christus auch die Sacramente hier gelassen: die Taufe, sein Leib und Blut im Sacrament des Altars. Diese Sacramente soll ich nicht verachten zu nehmen. Denn in der Taufe werde ich gewiß der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß ich sein bin und er mein, habe mich mit ihm vereinigt und bin nun von ihm angenommen. Danach empfangen ich den Leib und das Blut Christi, dabei ich auch gewiß werde, daß mir meine Sünden vergeben sind. Und dessen zum Zeichen und gewisser Sicherheit esse ich den Leib, der für mich gegeben ist, und trinke das Blut, das für meine Sünde vergossen ist, auf daß ich ja nicht verzweifeln soll, ich habe einen gnädigen, barmherzigen Gott und Vater.

Also seht ihr, daß die heimliche Beichte nicht zu ver-

achten ist, sondern ein treffliches Ding sei, der ich meinet-
halben nicht entrathen wollte um die ganze Welt.

Weil wir denn viel Tröstung haben müssen, so wir
wider den Teufel, Tod, Sünde und Hölle streiten und auch
bestehen sollen, so müssen wir uns keine Waffen nehmen
lassen, sondern unsern Harnisch ganz bleiben und die Tröstung,
uns von Gott gegeben, unverrückt sein lassen. Denn ihr
wißt noch nicht, was es für Mühe und Arbeit kostet, mit
dem Teufel zu streiten und ihn zu überwinden. Ich kenne
den Teufel wohl, hättet ihr ihn auch so wohl erkannt als
ich, ihr hättet die heimliche Beichte nicht also in den Wind
geschlagen. Das sei davon genug, wollen Gott anrufen um
seine Gnade, daß wir auf der rechten Bahn bleiben mögen
und davon nicht geführt werden.

Don den Schlüßeln.



1550.



Einleitung.

Zur Evangelium Matthäi 16, 19 spricht Jesus zu Petrus: „ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“. (Vgl. auch Matth. 18, 18.) Dieses Wort war der biblische Grund für die Lehre von der Kirchen- oder, was bereits zu Luthers Zeiten dasselbe sagen will, von der päpstlichen Gewalt geworden. Wie bei allen mißbräuchlichen Lehren und Uebungen der katholischen Kirche ist auch bei der Lehre von der Schlüsselgewalt eine durch immer weitere Folgerungen entstandene Zunahme des Mißbrauchs zu bemerken. Die Lehre von den Schlüsseln war schließlich Deckmantel und Vollmacht für die willkürlichste Gesetzgebung, für alles Strafen, Bannen und Selberpressen geworden; aber dort, wo dem einzelnen Menschen im Bewußtsein seiner Sünde die Schlüsselgewalt heilsam sein konnte und sollte, versagte sie vollständig. Der Grund lag eben in der Veräußerlichung dieser Gewalt, wobei naturgemäß das schlichte Vertrauen auf die gewisse Zusage des Gotteswortes schwinden mußte.

Nach zehnjährigem Kampfe mit dem Papstthum bedurfte es für Luther nicht immer mehr äußerer Veranlassungen, um Mißbräuche der Kirche an's Tageslicht zu ziehen. Sein Auge war geschärft genug, um dieselben auch ohne jene wahrzunehmen. Es war eine Zeit verhältnißmäßiger Ruhe und gezwungener Muße für Luther, als er sich daran machte, über die Schlüsselgewalt zu schreiben. Der in Augsburg versammelte Reichstag zwang ihn längere Zeit auf der Feste Eoburg zu verweilen. Neben verschiedenen andern kleinen Schriften entstand hier auch im Juli 1530, die im folgenden mitgetheilte Schrift von den Schlüsseln, in ausführlicher Weise den bisher unter dem Schutze jenes Wortes Jesu getriebenen Mißbrauch aufdeckend, zugleich damit aber auch die wahre Bedeutung der jedem Christen verliehenen Schlüsselgewalt nachweisend. Hierbei wird namentlich auf richtige Anwendung und Würdigung des Löseschlüssels als eines wirklich unfehlbaren gedrungen. Der Bindeschlüssel hingegen dürfe nur nach der Anweisung Jesu, Matth. 18, gebraucht werden.

Die Schrift bewegt sich in einem äußerst lebendigen Tone, welcher sich bis zum Wechselgespräch in Rede und Widerrede mit dem Gegner erhebt. Luther nimmt ihn förmlich in's Verhör und weiß ihn in er gößlicher Weise zum Eingeständniß seiner eigenen Schwäche zu bringen. Die Sprache ist dabei von jener gewandten Vielseitigkeit, welcher alle Töne zu Gebote stehen und an sich bereits die geistige Ueberlegenheit in der geführten Sache beweist.

Schneider.

Das ist freilich der größten Plagen eine, so durch Gottes Zorn über die undankbare Welt ergangen ist, daß der lieben Schlüssel greulicher Mißbrauch und Mißverstand in der Christenheit so gewaltiglich überhand genommen hat, daß fast an keinem Ort der Welt der rechte Brauch und Verstand geübet ist. Und es sind doch so grobe und greifliche Mißbräuche, daß sie schier ein Kind merken sollte, das reden und zählen gelernt hätte. So tief haben alle Geistlichen und Gelehrten geschlafen und geschnarcht, ja stocstaar blind sind sie gewesen. Darum will ich hier mit Gottes Hilfe und Gnaden solcher Mißbräuche etliche anzeigen und, wie Christus sagt, solche Aergernisse aus seinem Reiche sammeln helfen, damit unsere Nachkommen sehen, wie es in der Christenheit gestanden sei, und hinfort sich vor solchem Jammer zu hüten wissen und die Schlüssel recht erkennen und wohl brauchen lernen. Denn es ist an dieser Erkenntniß groß gelegen, um unzähligen Greueln zuvorzukommen und sie zu vermeiden.

Der erste Mißbrauch.

Da haben sie den edlen lieben Spruch Christi geführt, da er zu Petrus spricht, Matth. 16, 19 und 18, 18: „Was du binden wirst auf Erden, soll gebunden sein im Himmel &c.“ Aus diesem Spruch haben sie das Wort Binden genommen und dahin gedeutet und gezogen, daß es so viel heißen soll als gebieten und verbieten oder Gesetz und Gebot über die Christenheit stellen; und daher geben sie dem Papst die Gewalt, rühmen, daß er Macht habe der Christen Seele und Gewissen mit Gesetzen zu binden, daß man ihm darinnen gehorsam sein müsse bei Verlust der Seligkeit und bei ewiger Verdammniß, wiederum, wer ihm darin gehorsam ist, der werde selig; haben alle Sprüche der Schrift vom Gehorsam und Ungehorsam hierher gezogen. und ist alle

Welt mit solchem frechen Deuten des Wortes Christi erschreckt und überpoltert, bis sie endlich in ein Bodshorn gejagt ist und eitel Menschenlehre hat leiden müssen. Wohl- an, solches Deuten wollen wir sehen und vor den Richter- stuhl Christi, das ist vor sein eigen Wort, stellen und sie gegen einander halten.

Erstlich: Lieber, sage mir, ist's auch wohl und recht gethan, wenn man also ein Wörtlein aus einem Spruch Christi reißt und giebt ihm aus eigenem Muthwillen eine Glosse¹⁾ und Verstand, der uns gefällt, unangesehen ob es sich mit dem Text und Spruch reime oder nicht? Sollte man nicht Christo und seinem Worte so viel Ehre thun, daß man mit aller Treu und Fleiß den ganzen Spruch von Wort zu Wort vor sich nehme und gegen einander hielte, damit man sehe, ob es auch der Spruch leiden wollte, daß ich ein Wörtlein so und so zu verstehen gedächte? Denn hätten sie mit schlummernden und halbwachenden Augen den Text ansehen mögen, so hätte sie das helle, klare Licht so gestoßen, daß sie die Augen hätten aufthun müssen und wacker werden und also sehen, daß Binden hier nicht solche Glosse leiden möchte, daß es solle Gesetz stellen heißen. Nun sie aber das nicht gethan, sondern allein das Wort Binden gleich als im Traum gehört, reden sie auch davon, wie ein schläfriger Trunkenbold, wenn man fragt, ob er heimgehen wolle? und er antwortet: „Mir zu!“ meint man bringe ihm eins.

Denn laß doch hören, in welcher Schule lernt man solch Latein oder Deutsch, daß Binden solle gebieten oder Gesetz stellen heißen? Welche Mutter lehrt ihr Kind also reden? Woher kommt denn unsern Schlüsseldeutern diese Glosse, daß Binden heiße gebieten? Wie kann man hier anders zu sagen, denn daß es komme aus eigenem muthwilligen Gedichte oder aus einem trunkenen Traum? Das ist so viel gesagt, daß sie Gottes Wort und Wahrheit mit ihren Lügen fälschen und die Christen damit verführen und dem Teufel dienen. Aber ich setze, es sei etwa eine Schule, da man lerne, daß Binden heiße gebieten, und sei etwa eine neue rothwelsche Sprache, die also rede. Wie werden wir aber

¹⁾ Vgl. S. 228, Anm. 3.

gewiß, daß darum hier im Spruch Christi auch so geredet werde, daß Binden heiße gebieten und sei Christus Meinung gewiß? Man muß es ja mit heller Schrift beweisen, daß es gewiß also zu verstehen sei. Denn weil dieser Spruch ihr einziger Grund und Hauptstein ist, darauf das ganze Papstthum steht, so muß es gar gewiß bewiesen sein, daß Binden nichts anders heißen könne denn Gesetz stellen.

Macht man das nicht gewiß, so muß Jedermann wohl greifen, worauf das Papstthum sammt seiner allmächtigen Gewalt steht, nämlich auf einem ungewissen Grunde, steht und geht im Finstern und nicht im Licht, kann auch selbst nicht wissen, wo es steht oder geht, ja es steht auf eitel Lügen, das ist gewiß. Denn wer ungewiß Ding für gewiß lehrt und die Leute darauf führt, der lügt und verführt eben so wohl damit als der, welcher eine offenbare Lüge redet; und es ist dazu Ungewisses lehren wohl ärger und gefährlicher gelogen, denn offenbar lügen, sonderlich in solchen großen Sachen, die das ewige Leben und Sterben betreffen. Womit und wann wollen sie aber ihre Glossen gewiß machen? Wenn der Teufel gen Himmel fährt! So lange steht das Papstthum auf eitel Lügen mit seinen Bindschlüsseln — ich sollte sagen, blinde Schlüsseln.

Zum andern ist ja das gewiß, daß Christus im obgenannten Spruch von dem Binden redet, da die Sünde gebunden oder behalten wird, gleichwie er auch von dem Lösen redet, da die Sünde gelöst oder vergeben wird, so daß Binden hier heißen muß Sünde binden, und Lösen heißen muß Sünde lösen. Denn er lehrt ja daselbst, wie man unsern Bruder, so er sündigt, ermahnen solle, strafen, verflagen und, wo er nicht hören will, als einen Heiden halten zc., wie wir hernach weiter hören werden. Nun ist das auch gewiß, daß Sünde binden nicht so viel sein kann als gebieten oder Gesetz stellen, wie die Papisten deuten. Denn Gebot und Gesetz ist ja nicht die Sünde selbst, sondern die Sünde ist etwas wider das Gesetz und Gebot gethan: das hat ja keinen Zweifel und muß Jedermann bekennen. Darum wird es sich nicht leiden, daß einerlei Wort, als da ist Binden, zugleich heißen sollte gebieten und Sünde behalten. Eins muß falsch und unrecht sein. Gesetz bindet keine Sünde, sondern es gebietet zukünftige Sünde zu meiden und

Gutes zu thun, und ist natürlicher Weise vor den Sünden, die noch nicht sind; aber der Schlüssel bindet vergangene Sünde, wider das Gesetz gethan, und ist von noth wegen, beides, nach dem Gesetze und nach den Sünden: daß also des Papstes Binden und Christus Binden gleich stracks wider einander sind, und keins mit dem andern sich in dem Spruch vertragen kann. Einer muß falsch sein und lügen, das fehlt nicht.

Zum dritten ist Christus Binden dahin gerichtet, daß es den Sünder von den Sünden erlösen will, und er sucht mit seinem Binden nichts anders, denn daß des Sünders Gewissen frei und ledig werde von Sünden: denn darum straft und bindet er den Sünder, daß er die Sünde lassen solle, büßen und meiden; und mag solch Binden wohl heißen eine Errettung des Gewissens und Hülfe von Sünden. Aber des Papstes Binden ist dahin gerichtet, daß es die unschuldigen Gewissen fangen und nicht frei, sondern gebunden haben will, und sucht nichts anderes, denn wie die Gewissen bestrickt und ihrer Freiheit beraubt werden, so daß solches Binden wohl ein Gefängniß und Ursache zu den Sünden heißen mag, wie S. Paulus sagt, Röm. 7, 11, daß alle Gesetze Ursachen geben zu sündigen. Also ist ja, meine ich, hier ein starker, großer, mächtiger Unterschied genug zwischen Christus und des Papstes Binden, daß sie ja nicht mögen einerlei sein noch in einerlei Spruch zugleich verstanden werden. Christus Binden geht mit eitel Sünden und Sündern um und giebt Ursache damit, daß sie fromm und ohne Sünde seien: des Papstes Binden geht mit eitel Heiligen und Gerechten um und giebt Ursache damit, daß sie zu Sünden kommen und Sünder werden. Denn seine Gesetze gehen über alle fromme, unschuldige Christen: aber Christus Schlüssel gehen allein über die Sünder unter den Christen; so gar fein reimt sich des Papstes Schlüssel mit Christus Schlüssel.

Zum vierten dienen und helfen Christus Schlüssel zum Himmel und zum ewigen Leben; denn er nennt sie ja selbst Schlüssel des Himmelreichs, nämlich, daß sie dem verstockten Sünder den Himmel zuschließen, aber dem büßenden Sünder den Himmel aufthun. Darum muß in den Schlüsseln Christi verborgen liegen sein Blut, Tod und Auferstehen,

damit er uns den Himmel eröffnet hat, und theilt also durch die Schlüssel den armen Sündern mit, was er durch sein Blut erworben hat. Und ist der Schlüssel Amt ein hohes, göttliches Amt, das den Seelen von Sünden und Tod zu Gnaden und Leben hilft und ihnen die Gerechtigkeit ohne allen Verdienst der Werke allein durch Vergebung der Sünden giebt. Was thun dagegen des Papstes Schlüssel? Sie gebieten und stellen äußerliche Geseze. Lieber, was helfen dieselben wider die Sünde, Tod und Hölle? Wie bringen sie eine Seele zur Gnade und Leben? Wie thun sie den armen Sündern den Himmel auf? Ja, hinter sich! Wir wissen nun ganz wohl, daß auch die Werke der zehn Gebote Gottes nicht selig noch fromm machen, sondern allein die Gnade Christi durch Vergebung der Sünden macht fromm und selig: wie sollten es denn die äußerlichen Geseze und päpstlichen Werke thun, von Menschen erdichtet, die lauter Unflath sind gegen die Werke der zehn Gebote.

Zum fünften fordern die Schlüssel Christi kein Werk sondern eitel Glauben. Denn der Bindeschlüssel ist ja nichts anderes und kann nichts anderes sein wie ein göttliches Drohen, damit er dem verstockten Sünder die Hölle droht. Und der Löseschlüssel ist nichts anderes, kann auch nichts anderes sein, denn ein göttliches Verheißen, damit er dem demüthigen Sünder das Himmelreich verheißt. Nun weiß das ja Jedermann wohl, daß man göttliches Drohen und Verheißen mit feinen Werken erfüllen kann, sondern allein mit dem Glauben fassen muß ohne alle Werke. Denn Drohen und Verheißen sind nicht Gebote, sagen auch nicht, was wir Gott thun sollen, sondern zeigen uns an, was Gott uns thun will, lehren uns also Gottes Werk und nicht unser Werk. Dagegen lehren uns des Papstes Schlüssel unser eigen Werk, was wir thun sollen; denn sein Binden giebt uns Geseze, darnach wir thun sollen, wie wir gehört haben. Treffen sie nun nicht fein überein, Christus Schlüssel und des Papstes Schlüssel? Jene lehren Gotteswerk und kein Menschenwerk: diese lehren Menschenwerk und kein Gotteswerk. Warum heißt denn der Papst seine Schlüssel des Himmels Schlüssel, so sie doch weder zum Himmel noch zum Glauben oder zur Christenheit helfen, sondern allein

äußerliche, irdische Geberden stellen? Sie sollten irdische Schlüssel heißen: ja wenn sie noch so gut wären!

Zum sechsten spricht Hebr. 13, 9, daß die äußerlichen, irdischen Geseze und Geberden nichts nütze sind. Ein Herz, sagt er, muß durch Gnade fest werden und nicht durch Speise, welche keinen Nutzen geben denen, so damit Gott dienen wollen; wie auch S. Paulus solche Lehre und Geseze allenthalben verbietet und verdammt, und Christus spricht selbst, Luc. 17, 20: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlicher Geberde sondern ist inwendig in euch“; wie sollte er denn so toll sein, daß er Schlüssel dazu gebe, auf daß man sein Reich mit äußerlichen Geberden binden sollte? Er sollte zugleich verbannen aus seinem Reich alle äußerliche Geberde und sollte doch Schlüssel dazu geben und befehlen, mit äußerlichen Geberden drinnen zu herrschen? Denn er nennt sie ja Himmelschlüssel, die zum Reiche Gottes dienen, dazu kein äußerliches Werk oder Gesez hilft, wie Christus sagt. Wiederum so kann des Papstes Schlüssel ja nichts anderes thun denn binden, das ist, wie sie sagen, äußerliche, menschliche Werke gebieten. Was ist nun das anderes gesagt, denn des Papstes Schlüssel sind wohl Himmelschlüssel, aber sie thun und können nichts anderes thun, weder allein das, so ganz und gar nichts nütze zum Himmel ist, auch zum Christenthum nicht hilft, sondern vielmehr von Christo selbst und seinen Aposteln verdammt, verboten und aus seinem Reich verbannt ist. Das mögen mir seltsame Himmelschlüssel sein.

Aber solcher Unrath fließt allein daher, daß man Christum verleugnet hat und durch eigen Werk selig werden will, auf daß Christus ja vergeblich gestorben sei, wie Paulus sagt, und wir in unserer eigenen Gerechtigkeit über und außer der Gnade heilig seien. Darum muß uns der Papst Geseze aufbinden. So wir diese halten und gehorsam sind, so kommen wir in den Himmel, wo nicht, so fahren wir in die Hölle. Also bezeugen sie hier mit ihrem eigenen Maul, daß sie abtrünnige Christen sind und Christum sammt seinen Tod verleugnen, dazu sich über Christum selbst erheben. Denn weil ihr Schlüssel nichts kann denn binden, das ist Gesez stellen, und doch ein Himmelschlüssel sein soll, so ergiebt sich selber, daß sie zum Himmel durch Gesez und Werk, als durch ihres Schlüssels Amt wollen. Das heißt ja der

rechte Widerchrist, der unsere Seligkeit auf unser Werk bauet durch seine Schlüssel und nicht auf Gottes Gnaden. Und das ist die liebe Frucht dieser hohen Kunst, daß Binden heiße Gesetz geben, nämlich, daß Christus damit verleugnet und der Erzgreuel, unsere eigene Gerechtigkeit, damit aufgerichtet und erhalten ist.

Doch wir wollen hier der Sachen ratthen und den Papisten auch mit einer Glosse dienen, das soll die sein: Gleichwie Christus und der Papst zweierlei Schlüssel haben, also sind auch zweierlei Himmelreiche, da solche zweierlei Schlüssel zugehören. Das eine Himmelreich ist das ewige Leben, dazu uns armen Sündern die Schlüssel Christi helfen durch Vergebung der Sünden, so uns Christus durch seinen Tod und nicht durch unser Werk erworben hat. Dies ist Gottes Himmelreich. Das andere Himmelreich ist droben in den Lüften, da die Teufel regieren, wie S. Paulus sagt; dazu helfen die Schlüssel des Papstes allen seinen Heiligen, die seine Bande und Gesetze halten. Denn solchen Heiligen gehört solcher Himmel, und solchen Himmel verdient man mit Menschen Gesetzen und Werken. Also sind denn auf beiden Theilen eitel Himmelschlüssel, doch mit großem Unterschied, wie gesagt ist; daher auch der Papst in allen Bullen wie ein Löwe brüllt, daß man sich nicht in Fährlichkeit der Seelen Seligkeit mit Ungehorsam gegen seine Schlüssel begeben solle, und ist die Hölle hier sehr heiß. Wer aber seinen Schlüsseln gehorsam ist, der ist im Schooß der heiligen Kirche und selig, bedarf weder Christus noch seiner Schlüssel dazu.

Zum siebenten: Und zwar, wo uns Christus nicht mehr hätte geben wollen mit den Schlüsseln, denn Gewalt, äußerliche Gesetze und Gebote zu stellen, hätte er sie wohl behalten mögen; die Christenheit könnte ihrer wohl entrathen. Denn da sind weltliche Obrigkeit, Vater, Mutter, Herr, Frau, Freunde, alte Leute zc., die uns äußerlich mit Gesetzen, Zucht, Sitten und Geberden reichlich genug versorgen können, und es ohne Noth ist, daß Christus Schlüssel hierzu gebe. Denn was kann des Papstes Schlüssel mit seinem Binden oder Gesetzstellen schaffen, das nicht die Vernunft erdenken, fassen und auch schaffen kann, so wohl als seine Schlüssel? Sollte nun Christus mit seinen Schlüsseln der

Kirche nichts Höheres noch Besseres geben denn er zuvor aller Welt durch die Vernunft gegeben hat, so stünde unser Glaube und die Kirche selbst dazu nicht auf dem Fels göttlichen Wortes sondern auf Menschen Vernunft. Ah, da stünde sie wohl! Und gewißlich steht des Papstes Kirche also. Denn gleichwie seine Schlüssel eine erdichtete Menschen-glosse sind, so ist es auch die Kirche, die er damit bindet. Gleich und Gleich gesellt sich gern.

Zum achten hat die Christenheit auch Schaden von solchen Papst-Schlüsseln: nicht allein den großen Hauptschaden und das Verderben, daß Christus Gnade dadurch verleugnet und verlästert und eitel eigene Gerechtigkeit damit aufgerichtet wird, sondern auch, daß sie überschüttet und überwältigt wird mit täglichen, neuen, unzähligen und unerträglichen Gesetzen und die Gewissen aufs allerhöchste damit betrübt und verwirrt werden, daß unter der Sonne kein elender Volk auch dieses Stückes halber gewesen ist noch werden kann. Nun weiß man wohl, daß Christus seine Schlüssel nicht zum Schaden noch Verderben, auch nicht zur Beschwerung noch Unterdrückung seiner Kirche gegeben hat, sondern daß sie ihr nützlich und heilsam sein sollen. Sie sollten auch nicht der Kirche noch des Himmels Schlüssel heißen, sondern des Papstes Schlüssel; denn der Papst und die Seinen haben damit alle Gewalt über Leib und Seele, über Gut und Ehre bekommen: die Kirche hat nichts, denn beides, leiblichen und geistlichen Schaden davon und ist darüber unter solche wüthige Tyrannen der Seelen gekommen.

Das alles können sie nicht leugnen, es ist am Tage, durch ihre Bullen, Bücher, Schrift und Werk offenbar, daß sie bei den Schlüsseln den lieben Glauben nie gelehrt sondern geschwiegen, und mit diesem Spruch Christus Blut und Gottes Gnaden nicht gepriesen noch gelehrt, sondern allein des Papstes Gewalt damit aufgeblasen haben, wie er binden könne, und man ihm gehorsam sein müsse in seinen Gesetzen. Das haben sie gebläuet, gebraut und getrieben ohne Unterlaß, bis daß sie seine Gewalt nicht allein über alle Christen, sondern auch über alle weltliche Kaiser, Könige und Fürsten in aller Welt erhoben haben; darnach auch

unter der Erde über die Todten im Fegeseuer ¹⁾, zuletzt auch in den Himmel über die Engel aufs allerunverschämteste. Und da sie nicht weiter konnten, machten sie aus dem Papst einen Gott auf Erden, der ein gemengter Gott und Mensch wäre, und nicht ein reiner Mensch; davon wir ein andermal weiter sagen wollen und den Schreiern zu schreien geben. Denn es sollen, ob Gott will, solche höllische und teuflische Greuel nicht so zugedeckt werden, wie sie jetzt hoffen und meinen.

Also haben wir gesehen, wie treulich die frommen Leute mit der Christenheit umgegangen sind, daß sie aus dem Schlüsselamt ein Gesetzstellen gemacht haben, deuten die Worte, so von Gottes Werk und Gnaden reden, auf unser eigen Werk und Verdienst. Muß doch die natürliche Vernunft, wie blind und ohne Glauben sie ist, bekennen, daß Gnade und Recht nicht einerlei ist, und einerlei Spruch zugleich nicht mag von Gnaden und Recht reden noch verstanden werden. Wer es aber thäte, den hielte auch die Welt für einen Bösewicht oder Unsinnigen. Nun thun solches ja hierin diese Leute, dazu nicht in weltlichen Sachen, da es doch unleidlich ist, sondern hier in Gottes Wort und Christus Sachen, und thuen es also, daß es müssen Artikel des Glaubens sein; wer es nicht glaubt, der muß ein Ketzer sein, an der Seele ewiglich verdammt und am Leibe zeitlich verbrannt. Wie sollten die Schreier toben und plärren, wenn sie uns etwa in einer solchen verfluchten, höllischen, lästerlichen Lüge ergreifen könnten, wie wir sie jetzt hier ergriffen haben!

Zum neunten laßt uns aber gleich sehen, daß Binden möchte so viel heißen als Gesetz stellen, so muß Lösen wiederum so viel heißen, als Gesetz aufheben und abthun. Denn es sind zwei gleiche Gewalten gegen einander, alle beide von Christus gegeben in demselben Spruch, und sind beide Schlüssel gleich groß. Hat nun der Papst oder seine Kirche Gewalt zu binden, das ist Gesetze zu stellen, so muß er auch Gewalt haben, Gesetze aufzuheben; denn soll man das Binden auf das Gesetz deuten, so muß man das Lösen auch darauf deuten.

¹⁾ Wie Luther übrigens über die Lehre vom Fegeseuer dachte, hatte er in seinem kurz vor dieser Schrift abgefaßten, ironisch so genannten „Widerruf vom Fegeseuer“ gezeigt.

Wohlan, so mag der Papst die zehn Gebote Gottes, die Evangelia und die ganze Schrift aufheben und alle Welt davon entbinden und lösen. Kann er das nicht thun, so kann er auch nicht binden oder Gesetz geben; denn er muß eins so wohl thun können, als das andere. Kann er keinen Buchstaben der heiligen Schrift lösen und aufheben, so kann er auch keinen Buchstaben als Gesetz stellen.

Und wahrlich er hat es auch gethan; mit der That hat er Christum (wie oben gesagt) ausgerottet und verleugnet, dafür seine Gesetze und Werke gestiftet. So sind auch Viele, die da lehren, daß er über die heilige Schrift sei, sie deuten und ändern kann, wie er will; wie er denn auch gethan hat und sein heiliges, geistliches Recht rühmt, daß die heilige Schrift das von ihm habe, daß sie heilige Schrift heiße und bei den Christen gelte; denn wo er sie nicht bestätigt hätte, so würde sie nichts gelten noch die heilige Schrift sein können. Aber das soll ihm der Teufel segnen, und hoffe, solch Västermaul sei nun ein wenig gestopft, wiewohl noch Etliche mucken und tocken. Denn es heißt: Verbum Domini manet in aeternum ¹⁾), Jesaias 40, 8, und Christus sagt, Matth. 5, 18: Es soll nicht ein Jota noch Titel von dem Gesetze vergehen, es muß Alles geschehen; und abermal Joh. 10, 35: Die Schrift kann nicht zerbrochen werden, und Luc. 21, 33: Himmel und Erden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Das ist der Mann, der dem Papst ein Pflöcklein davor gesteckt hat, daß er nicht einen einzigen Buchstaben noch Titel in der Schrift aufheben noch lösen können soll; darum soll er auch nicht einen einzigen Buchstaben binden oder gebieten über die Christen.

Ja, möchtest du sagen, er kann seine eigenen Gesetze lösen. Das ist wahr. Aber es ist nicht genug: denn der Löseschlüssel wäre damit nicht gleich dem Bindschlüssel; sondern gleichwie er binden kann, da Gott noch Niemand gebunden hat und Alles frei, ungebunden ist, so muß er auch lösen können, da Gott noch Niemand gelöst hat und Alles gebunden ist, sonst wären die zwei Gewalten nicht gleich groß. Das wäre mir ein schlechtes Lösen, wo ich allein das lösen könnte, was ich gebunden hätte; was aber ein Anderer gebunden

¹⁾ Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit.

Hätte, daß könnte ich nicht lösen — was sollte mir denn der Löseschlüssel? So wäre Lösen nichts anderes, denn daß ich abließe und aufhörte mit meinem Binden. So könnte ich auch keine Seele lösen, die der Teufel gebunden hätte. Das wäre doch ein nichtiger Löseschlüssel! Aber Christus spricht hier, daß es im Himmel los sein soll, was der Löseschlüssel auf Erden löst. Da giebt er ja die Gewalt zu lösen auch das ein Anderer gebunden hat, nämlich auch Gott selbst im Himmel. Und so thun auch Christus Schlüssel, denn sie lösen auf Erden, was vor Gott im Himmel gebunden ist, wie die Worte da dürre stehen und zeugen: Was du lösest auf Erden, soll los sein im Himmel. Es muß beides, binden und lösen, eitel Gottes Wort sein, wie wir hören werden.

Und kurzum, der Papst muß Gottes Gebot und Wort lösen können, die kein Mensch als ein Mensch gebunden hat, oder muß auch nicht binden können, da Gott nicht gebunden hat, oder er wird gewißlich die rechten Schlüssel nicht haben. Da muß einer darniederliegen, entweder Gott oder der Papst, nämlich, daß der Papst Gottes Wort aufhebe und löse, oder Gott wehrt ihm, daß er auch nicht binden kann, sondern alle seine Gesetze fallen müssen. Denn die zwei Gewalten sind gleich und mit einander gegeben: wer eine nicht hat, der hat keine. Wo bleibt nun hier das Bindrecht oder der Bindeschlüssel? Zu Wasser ist's geworden, und man muß es greifen, daß Verfälscher der Schrift sind alle die da sagen, das Binden heiße Gesetze stellen, und daß Christus hiermit dem Papst und den Bischöfen Gewalt gegeben habe, Gesetze zu stellen: denn er kann keinen Buchstaben vom Gesetz lösen, wie droben bewiesen ist, darum kann er auch keines binden.

Zum zehnten. Hier laß uns allererst die rechte Kunst hören, so aus diesem Binden folgt. Weil nun Binden heißt Gesetz stellen, so muß gewißlich Band ein Gesetz heißen, gebunden muß ein frommer Christ heißen, der sich mit solchem Bande binden läßt, das ist, der des Papstes Band und Gesetze hält und gehorsam ist. Nun halte die Sprachen gegeneinander. Christus heißt den gebunden, der als ein Ungehorsamer verbannt ist und dem seine Sünden behalten und nicht vergeben sind, wie er Matth. 22, 13 einem Händ

und Füße binden heißt und in die Finsterniß hinaus werfen. Los aber heißt er den, welcher von seinen Sünden ledig und frei ist, und sie ihm vergeben sind. Dagegen sagt der Papst also: Gebunden ist, der meinem Binden gehorsam ist, und er soll selig sein; los ist, der von allen Gottesgeboten ledig und frei ist, und muß doch ungehorsam und verdammt sein. Wo nun hinaus? Christus spricht: Gebunden sein ist verdammt sein. Papst spricht: Gebunden sein ist selig sein; und reden alle beide von einerlei Spruch und Wort im Evangelium. Ist's nicht ein zart, holdselig Ding, wenn man die Schrift so fein zu deuten weiß, daß sie stracks Nein sagen muß, da sie Ja sagt, und schlecht wider sich reden und streben? Dank müssen haben unsere lieben Jungherren, die uns das Binden so meisterlich gedeutet haben.

Und weil wir so eben darauf gekommen sind, daß der Papst sein eigen Gesetz aufheben könne, muß ich fragen: Lieber, wann hat der Papst jemals seine eigenen Gesetze aufgehoben, damit er die Christenheit so jämmerlich geplagt hat? Wann ist der Löseschlüssel jemals im Brauch und Werk gewesen? Binden hat er wohl immer getrieben, und der Bindschlüssel ist in Brauch und Uebung gegangen, daß er gleißt; aber der Löseschlüssel ist ganz müßig gelegen, verrostet und verdorben. Warum führt denn der Papst zwei Schlüssel in seinem Wappen, so er doch des einen nimmer braucht? Es sollte ja einer so wohl im Brauch gehen als der andere. Denn Christus hat sie beide gegeben, daß sie beide sollen im Brauch gehen und seinen Christen helfen. So weiß man ja wohl, daß der Papst und die Seinen kurz keines ihrer Gesetze noch Gewohnheiten abgethan oder gelöst haben wollen, sondern dringen immerfort mit dem Binden und mehren täglich ihre Gesetze. Warum das?

Ei Lieber, so der Löseschlüssel sollte in Brauch kommen und die Bande oder Gesetze eines Theils aufheben, das möchte ein Anfang und böser Einriß werden, die anderen Gesetze alle aufzuheben; da würde eine starke Reformation über die geistlichen Tyrannen gehen. Darum ist's besser, daß man immer binde und nimmer löse und male doch zwei Schlüssel, den Leuten das Maul zu schmieren, halte aber allein über dem Bindschlüssel; der Löseschlüssel würde zu

großes Unglück anrichten, beide Gewalten, Ehre und Gu-
mit eben so großem Haufen wegnehmen, mit welchen es der
Bindeschlüssel zuträgt. Das sehen wir auch jetzt vor Augen
wie fest und hart sie halten, daß sie gar nichts lösen oder
nachlassen wollen, da sie doch wissen, daß sie mit Unrecht
und wider Gott gebunden haben. Den Löseschlüssel können
sie nicht finden: Lieber, sagen sie, weichen und räumen wir
in einem Stück, so müssen wir in mehr Stücken weichen.
das ist uns nicht zu thun. Teufel, das ist ein kluger Rath
und weiser Anschlag solcher großen Herren und weiser Hoch-
gelehrten, der ihnen (wie wohl zu vernuthen) trefflich helfer
wird! Sie haben wahrlich den Schnupfen nicht! Was wird
aber Christus dazu sagen, daß ihr seine Christen des Löse-
schlüssels ewiglich beraubt habt? Ach was Christus! —
Christus! Das sind Lutherische Poffen! — Wohlan, werdet
ihr den Löseschlüssel nicht finden, so will ich ihn mit diesem
Büchlein suchen und also finden, daß ihr weder Binde-
schlüssel noch Löseschlüssel behalten sollt. Was gilt's? Denn
ich höre sagen, sie sind beide an einander gebunden; kriegen
wir einen, so haben wir sie beide; könnt ihr binden, so
können wir lösen.

Ja, sagen sie, der Papst braucht des Löseschlüssels auch,
wenn er dispensirt oder erlaubt und seine Bande und Ge-
setze nachläßt — ich hätte schier gesagt — um Geld ver-
kauft. Was soll man sagen? Heißt das lösen, wenn man
die Bande des Bindeschlüssels um Geld verkauft? Warum
löst er nicht auch um Gottes willen oder um der Seelen
Noth willen? — Ach, das sind eitel Lutherische Theidinge,
nihil ad propositum, dient hier nicht. Weiter, warum ist
denn der Löseschlüssel nicht so groß als der Bindeschlüssel,
und löst nicht so fern, weit und breit, als der Bindeschlüssel
bindet? Denn der Bindeschlüssel geht über die ganze
Christenheit, läßt nimmer etwas lösen durch den ganzen
Haufen hin, bindet immer fort und hält fest gebunden;
aber der Löseschlüssel hilft einem oder zweien aus solchen
Banden, doch auch nicht aus freier Macht seines Löseamtes,
sondern aus Fürbitte, Mittel und Kraft des großen Gottes
Mammon, ohne welchen sein Löseamt gar todt und nichts
wäre. Warum führt denn der Papst in seinem Wappen
zwei Schlüssel gleich groß, so er sie doch nicht gleich groß

haben noch leiden will? Er sollte allein den Bindschlüssel das Feld füllen lassen und das Löseschlüsselchen kaum ein Mohntörnlein sein lassen, ja er sollte Wammion an desselben Statt führen und einen Teufelskopf dabei. Also muß das arme Löseschlüsselchen seines Amtes nicht brauchen sondern dem Bindschlüssel helfen Geld und Gewalt zu mehren, als ob es der Bindschlüssel für sich allein zu wenig thäte.

Der andere Mißbrauch.

Da nehmen sie nun die lieben Schlüssel für sich, und haben sie den Text oder die Worte im Spruch Christi wohl gemartert mit ihrem Deuten, so martern sie nun die Schlüssel selbst noch ärger, die durch die Worte uns gegeben sind, heben an und machen's mit den Schlüsseln also, daß einer heiße zuweilen *Clavis errans*, das ist ein Fehl- oder Irrschlüssel. Also wenn der Papst Jemand bindet oder bannt, der doch vor Gott nicht gebunden ist, oder löst, der vor Gott nicht los ist, da irrt der Schlüssel und schafft nichts; denn er fehlt und trifft nicht recht zu. Und sonderlich muß der Löseschlüssel die Gefahr haben, daß er fehlt. Denn der Bindschlüssel, sonderlich der die Gesetze stellt, irrt nimmermehr, kann auch nicht irren; denn der heilige Geist regiert den Papst in dem Bindschlüssel so stark, daß er nicht irren kann. Aber den Löseschlüssel kennt er nicht; da läßt er den Papst allein mit bezähmen, vielleicht darum daß Christus den Löseschlüssel ohne Wissen und Willen des heiligen Geistes uns gegeben hat. Das verbrießt den heiligen Geist, und er will ihn nicht so gewiß führen als den Bindschlüssel. Das glaube, oder du bist ein Keger!

Denn dies alles ist so gewiß, daß auch der Bindschlüssel, wenn er nicht Gesetze stellt (wie droben gesagt), sondern wenn er bannt, dennoch nicht irren kann, denn da haben sie einen Spruch, acht' ich, aus S Gregorio: *Sententiae nostrae, etiam injustae, metuendae sunt*, das ist: Wenn wir schon Jemand mit Unrecht in den Bann thun, so soll man doch solchen unsern Bann fürchten. Kannst du wohl rechnen? Wenn man den unrichten und den Fehlbann fürchten muß, so hat er nicht gefehlt. Warum sollte man sich sonst vor unrechtem Bann fürchten, wo er nicht treffe,

sondern gefehlt hätte? Denn du mußt denken, daß der Papst so groß im Himmel ist, daß sich Gott selbst vor ihm fürchten muß; und wenn der Papst Jemand unrecht in den Bann thut, so erzittert Gott mit allem himmlischen Heer vor solchem päpstlichen Blitzen und Donnern auf Erden, und er muß den Verbannten verdammen und den unrecchten Bann bestätigen und vollführen und also seine göttliche Wahrheit fahren lassen und ein Bube werden um des Papstes willen, daß der Bindschlüssel ja nicht fehle! Ich wollte aber jetzt lieber fluchen denn schreiben über diesen Greuel, wenn ich's thun dürfte. Aber hernach wollen wir den Spruch des Gregor ansehen.

Wohlan, Gott grüße euch hier, liebe Herren, ich hätte etwas mit euch zu reden, wenn's euch nicht verbrießt. Ihr sprecht, daß ihr einen Fehlschlüssel habt. Lieber, sagt uns doch, was habt ihr uns bisher in deutschen Landen, ja in aller Welt, verkauft in dem Ablass? Dafür habt ihr ja unermesslich Geld von uns genommen. Ist's der Fehlschlüssel oder Treffschlüssel gewesen? ich wollte es gern wissen. — Ei, hast du nicht in der Bulle gelesen: Wer seine Sünde bereuet und gebeichtet hat, der hat den Ablass gewiß. Wir geben Ablass; ob er dir aber werde, da lassen wir dich für sorgen, denn wir können nicht wissen, ob du recht gereuet und gebeichtet hast; darum sind wir auch nicht gewiß, ob der Schlüssel getroffen oder gefehlt hat; er kann wohl fehlen und irren. — Wie? das Geld aber, das du dafür genommen hast, das hast du doch gewiß, und nicht dem Fehlschlüssel zu bewahren befohlen? — Wie anders? du Narr, wer wollte dem Fehlschlüssel Geld befehlen? — Wäre es denn nicht besser, die Seelen, die ewig leben und nicht wiederkommen können, dem Treffschlüssel, und das Geld, das man alle Stunden wieder kriegen kann, dem Fehlschlüssel zu befehlen? — Lieber, das ist Lutherisch geredet, wir handeln jetzt päpstlich.

Habt Dank, und der liebe Gott müsse euch lohnen für den guten, tröstlichen Unterricht! Denn nun merke ich wohl, daß der Schlüssel mit dem Ablass nicht auf Gottes Wort steht, sondern auf meiner Reue und Beichte. Denn bereue und beichte ich recht, so hilft mir der Schlüssel zum Ablass; wo nicht, so ist's alles verloren, beides, Ablass und Geld,

das ich dafür gegeben habe. — Lieber, wie werde ich aber gewiß, daß ich recht gereuet und gebeichtet habe, damit der Fehlschlüssel ein Treffschlüssel werde, und Gott genug an mir habe? — Lieber, da laß ich dich für sorgen, das kann ich nicht wissen. — Ist's denn auch recht und heißt's nicht gestohlen das Geld, so du von mir nimmst für solche ungewisse Waare? denn du hast nun mein Geld, gibst mir Ab- laß dafür und sagst doch, es sei nicht gewiß, ob ich's habe, und ist mir eben nach dem Kauf wie vor dem Kauf; denn ich habe jetzt eben so viel als vorhin, nämlich ungewissen Ab- laß, das ist, keinen Ab- laß. — Wie? soll's gestohlen sein? Hast du mir's doch willig gegeben! Und es ist nun dem Treffschlüssel befohlen, der kann nicht irren. — Dem ist recht!

Weiter, was gebt ihr uns denn in der Beichte jährlich, damit ihr die Welt bezwungen und erforscht habt, das uns Leib und Seele, Gut und Ehre gekostet hat ohne Unterlaß? — Was sollten wir geben? Die Absolution! — Ist sie denn auch gewiß? — Hast du bereuet, und ist's im Himmel also, wie wir absolviren, so bist du gewiß absolvirt; wo nicht, so bist du nicht absolvirt, denn der Schlüssel kann fehlen. — So höre ich abermal, daß der Schlüssel auf meiner Reue und Würdigkeit vor Gott steht. Und ich kann mit meiner Reue ein solcher feiner Kleinschmied werden, daß ich unserm Herrgott aus seinen Schlüsseln beide machen kann, Fehlschlüssel und Treffschlüssel. Denn bereue ich, so mache ich seinen Schlüssel zum Treffschlüssel, bereue ich nicht, so mache ich ihn zum Fehlschlüssel. Das ist, bereue ich, so ist Gott wahrhaftig, bereue ich nicht, so lügt Gott. Es geht noch Alles fein daher! — Wie weiß ich's aber, daß meine Reue und Würdigkeit vor Gott genug sei? Soll ich hinauf gen Himmel gaffen und so lange warten, bis ich erfahre und gewiß werde, daß meine Reue genugsam sei? wann will daraus etwas werden? — Da laß ich dich für sorgen. — Wohl geredet! Den Beichtpfennig, der wohl der Welt Gut werth ist, hast du gleichwohl dahin und mir eine Sorge und Zweifel dafür gegeben? — Da laß mich für sorgen.

Weiter, was verkauft ihr uns in den Butterbriefen ¹⁾)

¹⁾ Vgl. S. 232, Anm. 3.

und andern mehr Freiheiten? als daß einer seine nahe Freundin zur Ehe nehmen möge und vergleichen? Fehlt der Schlüssel nicht, so hast du mit Gott und Ehren, was du kaufst; ist's aber vor Gott nicht gefällig noch Ursachen genugsam, so irrt der Schlüssel, und du hast es nicht mit Recht. Wie weiß ich aber, daß es vor Gott gefalle, und meine Ursache ihm genugsam sei? — Da laß ich dich für sorgen. — Wo sind aber die hingefahren, so auf solchen ungewissen Kauf gebauet und also darauf gestorben sind? — Da laß ich sie für sorgen.

Weiter, wenn Papst, Bischöfe, Pröbste, Officiale¹⁾ Jemanden in den Bann thun auch ohne Gottes Wort und Befehl, hält auch solcher Bann? — O das ist kein Zweifel; denn hier geht der Bindeschlüssel, der kann nicht fehlen noch irren, wie du gehört hast! — Wie kannst du aber wissen, daß er hier nicht fehle? — Da laß mich für sorgen. — So höre ich wohl, wenn es euere Gewalt, Gut und Ehre antrifft, so sind eitel Treffschlüssel da, und kann keiner irren noch fehlen; aber wenn ihr unseren Seelen helfen und rathen sollt, so habt ihr nichts denn eitel Fehlschlüssel? — Rathe wohl, das hast du getroffen!

Weiter, wenn der Papst Könige und Fürsten verflucht bis ins neunte Glied, wie man sagt, gilt und hält auch solcher Fluch gewiß? so doch Gott, 2. Mos. 20, 5, allein bis ins vierte Glied zu strafen droht und doch Niemand verflucht? — Ja doch, er gilt gewißlich, denn das thut der Bindeschlüssel, der nicht fehlen kann. — Wie weißt du, daß Gott solchen Fluch bestätigt? — Da laß mich für sorgen.

Weiter, wenn der Papst solche Fürsten und Könige wiederum segnet, treffen auch die Schlüssel gleich zu? — Wo die Fürsten vor Gott des Segens werth sind, so treffen sie gewiß, wo aber nicht, so fehlen sie, denn hier handelt der Löseschlüssel, der wohl fehlen kann. — Wie weiß ich aber, ob die Fürsten des Segens vor Gott werth sind? — Da laß ich sie für sorgen.

Weiter, die Fluchbulle, so man jährlich zu Rom am grünen Donnerstag ausruft²⁾, trifft sie auch alles, was sie verflucht? — Sollte die Bulle nicht treffen, welche des Binde-

¹⁾ Bgl. S. 237, Anm. 1. — ²⁾ Bgl. S. 239, Anm. 2.

schlüssels vornehmliches Wert ist? Du hörst ja, daß der Bindeschlüssel nicht fehlen kann, der heilige Geist führt ihn. — Wie werde ich gewiß, daß der heilige Geist ihn so führe? — Da laß mich für sorgen.

Weiter, was macht ihr im Fegeseuer, wenn ihr die Seelen durch den Ablass heraus zieht? Ist's auch gewiß? — Wenn Gott im Himmel solch Herausziehen für recht hält, so ist's gewiß. — Wie weiß ich aber, daß es Gott für recht hält? — Da laß ich dich für sorgen. — Wo bleibt denn das große Geld, das ihr mit dem Fegeseuer durch solchen Fehlschlüssel gestohlen und geraubt, ich wollte sagen, gewonnen habt? — Da laß mich für sorgen; der Treffschlüssel wird's wohl bewahren. — Recht!

Weiter, wenn der Papst den Engeln gebietet, daß sie der Pilger Seelen, so auf der Romfahrt sterben im goldenen Jahr¹⁾, gen Himmel führen müssen, ist's auch gewiß? Denn Christus giebt die Schlüssel allein auf Erden, und die Engel sind nicht auf Erden. — Ist die Sache, daß Gott die Engel heißt, was der Papst gebietet, so ist's gewiß. — Wie weiß ich ich aber, daß Gott die Engel solches heißt? — Da laß ich dich für sorgen.

Weiter, wenn ihr Pfaffen weicht, Bischöfe mäntelt²⁾, Päpste krönt, Kaiser und Könige salbt, Mönche und Nonnen einsegnet, Glocken und Kirchen, Salz und Wasser weicht und dergleichen, ist's auch gewiß? — Was bedarfst du so vieler Fragen? hörst du nicht: alles was der Bindeschlüssel schafft, das ist gewiß; was aber der Löseschlüssel schafft, das ist ungewiß. Darum, was des Bindeschlüssels in genannten Stücken ist, das hält und ist gewiß; was aber des Löseschlüssels ist, das mag fehlen und ist ungewiß. — Wie weiß ich aber, daß dem allen so sei? — Traun, was des Bindeschlüssels ist, da laß mich für sorgen; was des Löseschlüssels ist, da laß ich dich für sorgen.

Lieber, hat es die Meinung, warum harret ihr denn nicht mit euerm Fehlschlüssel so lange, bis ihr gewiß werdet, daß die Reue für die Sünde genugsam sei vor Gott, damit ihr nicht so fehlen und ungewiß handeln müßtet mit dem Ablass und Absolution? Desgleichen, warum harret ihr nicht

¹⁾ Vgl. S. 246, Anm. 2. — ²⁾ Vgl. S. 184, Anm. 1.

so lange mit den Butterbriefen und allen andern Stücken, bis ihr aller Sachen gewiß werdet? Man sollte mit Gottes Befehl nicht so vergeblich in den Wind handeln und so leichtfertig damit umgehen, das ist große Sünde. — Ja lieber Geselle, sollten wir so lange harren, so kriegten wir nimmermehr einen Heller, keine Ehre noch Gewalt, und würden die Schlüssel längst verrostet und wir ärmer und elender sein, denn die Apostel, Propheten und Christus selber gewesen sind. So handeln wir auch nicht vergeblich noch leichtfertig mit den Schlüsseln, denn sie bringen uns volle, wichtige, schwere Beutel und Kasten genug; die Apostel sind leichtfertig damit umgegangen, haben nichts damit erheben können.

Noch eins, um Gottes willen sagt mir doch, woher habt ihr den Fehlschlüssel bekommen? So doch die ganze Schrift gar nichts davon weiß, sondern hat eitel gewisse Treffschlüssel? — Ei, daher haben wir ihn: Gott schweigt still und sagt uns nichts, ob deine Reue recht oder die Ursachen zu lösen und zu dispensiren genugsam seien; so können wir's auch nicht errathen. Sollen nun die Schlüssel nicht verrosten, müssen wir also im Zweifel dahin handeln: trifft's, so trifft's, fehlt's, so fehlt's; wie man Blindespiel spielt. — Was soll ich sagen? Spielt ihr also Blindespiel mit unsern Seelen, Leib und Gut und maust in der Finsternis, das habe ich vorhin nicht gewußt. Nun merke ich, daß ihr brüderlich mit uns theilt, ihr behaltet den Treffschlüssel zu unserm Kasten, Geld und Gut und laßt uns den Fehlschlüssel zum Himmel. Was euch angeht, da habt ihr den Treffschlüssel; was uns angeht, da habt ihr den Fehlschlüssel. — Da laß ich dich für sorgen. — Kannst du sonst nichts mehr sagen zu den Sachen, denn, da laß ich dich für sorgen? — Sollte ich nicht mehr sagen können? Ich sage dazu auch: Was den Bindeschlüssel und Treffschlüssel angeht, da sollst du mich für sorgen lassen; ist das nicht genug? — O, mehr denn genug und allzuviel, leider, ihr seid hochgelehrte Doctoren und erfahrene Leute, das muß ich bezeugen! Fürwahr nun merke ich, warum die Schlüssel silbern sind und in rother Seide geführt werden, und daß Christus euch mit den Schlüsseln zu Herren auf Erden und euch die Christenheit zur gefangenen elenden Magd hat machen wollen und gar

nicht um der Christenheit, sondern allein um euretwillen die Schlüssel gegeben hat. Freilich, wie kann's anders sein?

Wie gefallen dir die Leute, mein lieber Bruder? Ich meine ja, das heißt mit Gottes Wort gewürfelt, wie die Spitzbuben thun, und mit der lieben Christenheit und den armen Seelen gespielt, als wären's alte Kartenblätter, die doch Gott selbst so theuer durch seines lieben Sohnes Blut und Tod ererntet hat. Wohlan, es übertrifft die Bosheit alles Klagen, Fluchen und Zürnen. Wenn ich oder unser Einer solches gesagt und gelehrt hätte, daß des Papstes Schlüssel ungewiß wäre und fehlen könnte, hilf Gott, welch ein Geschrei sollte da geworden sein, da hätte Himmel und Erde einfallen wollen, da sollte man uns allererst verkehrt haben, da sollte es geblitzt und gedonnert haben mit Bannen, Fluchen und Verdammen, als wollten wir der Kirche Gewalt schwächen. Denn sie haben es nie leiden können, daß man sagt, der Papst kann irren und fehlen in Glaubenssachen. Dies aber sind alles Glaubenssachen. Nun sagen sie es selbst, lehren und bekennen frei daher, daß die Absolution in der Beichte mißlich sei, und wo die Reue vor Gott nicht genugsam ist, da sei sie nichts; können doch nimmermehr anzeigen, welche Reue und wann sie genugsam sei, und setzen damit die armen, elenden Gewissen auf einen Zweifel, daß sie nicht wissen können, wie sie daran sind, was sie haben oder nicht haben, nehmen gleichwohl all ihr Geld und Gut für solche ungewisse Worte und Werke.

Daraus folgt, daß der Papst, so lange er den Fehlschlüssel gehabt, noch nie einen Menschen in seinem ganzen Papstthum absolvirt und weder Schlüssel noch Schlüssels Brauch gehabt, sondern so viel an ihm gewesen, mit dem Fehlschlüssel und ungewisser Absolution die Hölle gefüllt hat. Denn ungewisse Absolution ist eben so viel als keine Absolution; ja es ist eben so viel, als Lügen und Betrug. Das heißt die Kirche Christi regiert und die Schafe Christi geweidet. Also auch mit dem Ablass. Weil es ungewiß und auf der Menschen Reue steht, so hat der Papst, so lange der Ablass gestanden, nie einen Tag noch Stunde Ablass gegeben, und müssen seine Bullen und goldenen Jahre die größte Räuberei und Vüberei gewesen sein, so auf Erden gekommen ist. Denn ungewisser Ablass ist kein Ablass,

ja es ist Trügerei und Büberei. Ungewiß muß er aber sein, weil die Reue ungewiß ist, darauf er steht: denn wer will sagen, daß seine Reue vor Gott genugsam sei? Ja, welche Reue kann vor Gott genugsam sein? sintemal nicht unsere Reue, sondern Christus selbst vor Gott unsere Reue und Genugthuung mit seinem Leiden sein muß.

Also auch mit der Dispensation, den Butterbriefen und dergleichen. Weil sie sich gründen auf die Ursachen, ob dieselben vor Gott genugsam sind oder nicht, und doch kein Mensch dasselbe wissen kann, so hat der Papst seine Lebtag noch nie einen rechten Butterbrief noch eine gewisse Dispensation gegeben; denn ungewisse Dispensation ist keine Dispensation, ja es ist eitel Lügen und Trügen, Gott ist gewiß und wahrhaftig, will mit keiner ungewissen Sache zu thun haben, es muß alles gewiß sein, was er thut, und was vor ihm gelten soll, wie Jacob. 1, 6 spricht: Man solle nicht wanken noch zweifeln; wer aber wankt oder zweifelt, der denke nicht, daß er etwas von Gott empfangen werde. Was lehren aber diese Fehlschlüssel anderes denn wanken, zweifeln und ungewiß sein? Das ist, sie lehren verzweifeln, Christum verleugnen und verdammt werden. Denn wer nicht glaubt, der ist verdammt, Joh. 3, 18, und was nicht aus Glauben geschieht, das ist Sünde Röm. 14, 23. Nun können sie ja hier nicht glauben, weil der Schlüssel mit seiner Kraft auf unserer ungewissen Reue, auf unserm ungewissen Thun und Sachen steht, denn wer kann auf sein eigen Werk Reue oder Sache glauben? Niemand, denn wer ungläubig ist und Christum verleugnet; sintemal unsere Werke ja nicht Gottes Wort sind.

Nun zieh hin gen Rom, hole Ablass und Butterbriefe, gieb Geld und laß mit dir dispensiren, laß dich weihen oder werde Bischof, lauf der Wallfahrt nach, rufe Heilige an, löse das Fegefeuer, beichte solchen Pfaffen zc., so kommst du recht an, daß du nicht weißt, was du thust, hast oder bist vor Gott, ja du bist betrogen und belogen, und geschieht beiden Theilen recht. Warum verachten wir Gottes Wort und sind so undankbar unserm Herrn Christo? Zwar vor den Leuten wollen sie es wahrlich geglaubt haben, daß gewisses Ding und eitel Treffschlüssel sei, was sie lösen und dispensiren, trotz dem, der anders sage. Aber bei sich selbst

sagen sie, der Schlüssel könne fehlen. Das thun sie darum, wenn die Leute glauben, daß es gewiß sei, so kriegen sie damit den rechten Treffschlüssel zu der ganzen Welt Rasten. Wenn sie aber wissen, daß es ungewiß, Fehl und Lügen ist, so dient es dazu, daß sie dem Teufel mit der Christen Seelen die Hölle füllen und Christo sein Reich wüste machen; denn wozu sollte er sonst ihnen die Schlüssel gegeben haben?

Nun siehe, was die Lehre vom Fehlschlüssel für Frucht geschafft hat. Erstlich muß Gott ihr Lügner sein. Denn Gott hat fest und gewiß zugesagt durch Christum, Matth. 18, 18: Was ihr bindet auf Erden, soll gebunden sein im Himmel, und was ihr löset auf Erden, soll los sein im Himmel; das sind klare, helle, dürre Worte, die leiden keinen Clavem errantem, Fehlschlüssel. Er spricht, er solle gewiß sein und nicht fehlen: Was sie binden und lösen, soll gebunden und los sein. Was sagt aber Meister Papst hierzu? — Ich weiß wahrlich nicht (spricht er), ich will wohl auf Erden lösen, ob's aber darum auch im Himmel los sein wird, da laß ich dich für sorgen. Stracks straft er Gott in's Maul. Gott spricht: Es muß los sein im Himmel, ist's auf Erden los — der Papst spricht: Es muß nicht los sein im Himmel, ob's auf Erden los ist; der Schlüssel kann wohl fehlen.

Was ist das anders gesagt, denn als spräche er zu Gott: Gott, du Lügner, sprichst, es solle gewiß los sein, was wir lösen, und siehst nicht, daß wir Clavem errantem, den Fehlschlüssel auch noch haben. Denn weil wir es nicht wissen noch glauben, daß der gewißlich los sei, den wir lösen, so sollst du es auch nicht wissen, viel weniger so frei und gewiß es zusagen und damit die Leute so sicher und fröhlich machen. Denn was wolltest du wissen, das wir nicht wissen sollten? Was darfst du den Leuten verheißen, daß wir nicht verheißen? Ist der Gelöste fromm und würdig, so wird er durch unser Lösen los; ist er nicht fromm, wenn wir schon lösen, so ist er doch nicht los. Weil wir aber nicht wissen, ob er fromm sei, so ist auch beides, Schlüssel und Lösen, ungewiß; denn es steht der Schlüssel sammt seiner Kraft nicht auf deinem Wort, sondern auf unserm Wissen, ob der Mensch fromm sei oder nicht. Nun aber

solches Wissen ewiglich ungewiß ist, so muß auch unser Lösen ewiglich ungewiß bleiben, und du mußt lügen, der so kühn daher sagt, es solle gewiß los sein, was wir lösen.

Eben solche Ehre thun sie mit demselben auch unserm Herrn Christo, als dem, der mit seinem Blut nicht mehr erworben hat, denn Fehlschlüssel und ungewiß lösen, und er habe seine liebe Braut, die Christenheit, auf einen Affenschwanz geführt als ein Täuscher oder Blaßtücher, giebt ihr ungewisse Schlüssel, heißt sie binden und lösen, da sie doch ungewiß sein muß, ob's gebunden oder gelöst sei, weil sie der Menschen Herzen nicht sehen noch wissen kann, wie der Papst sagt. Aber daß der Bindeschlüssel gewiß sei, damit sie die Christenheit fangen durch ihre Lügen und Greuel, da muß Gott wahrhaftig sein und solche Tyrannei und Büberei durch seinen Namen und Wort stärken lassen und muß hören, daß Gott solches thue. Also muß er zu beiden Seiten, durch beide Schlüssel aufs allergreulichste geschändet und gelästert werden: dort muß er ein Lügner sein im Löseschlüssel, hier muß er ein Bube sein im Bindeschlüssel. So soll man Gott reden lehren!

Hieraus ist leicht zu merken, daß diese Leute die Schlüssel nicht für eine göttliche Stiftung, Werk, Ordnung oder Amt halten, sondern wie die Türken und Heiden sehen sie es an für eine menschliche Ordnung oder Amt, das in ihrer Macht stehe wie eine weltliche Gewalt. Denn sie gründen es nicht auf Gottes Wort, sondern auf Menschen Thun und Sache: sind die Menschen fromm, so löst der Schlüssel, sind sie nicht fromm, so löst er nicht; darnach die Menschen sind, darnach ist, gilt und schafft der Schlüssel auch und sonst nicht. Desgleichen steht auch der Bindeschlüssel nicht auf Gottes Wort, sondern auf des Papstes Wohlgefallen. Wenn sie bereit werden, so muß er Gesetze stellen, dazu auch binden, Gott gebe, es sei wider Gottes Wort oder nicht, und muß auch gebunden heißen; denn da steht es: *Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas*¹⁾. Gott muß es wohl billigen, wo will er hin, der arme Mann!

Auch wo sie es für Gottes Ordnung oder Amt hielten, wäre es unmöglich, daß sie sollten einen Fehlschlüssel daraus

¹⁾ E. v. w. Ich will's, darum geschieht's. Damit Punktum!

machen. Denn Gottes Ordnungen sind gewiß und können nicht fehlen, so wenig als sein Wort lügen und trügen kann, gleichwie die Taufe und Sacrament und Predigtamt auch Gottes Ordnung sind, irren und fehlen nicht; und ist nicht zu leiden, daß man zweierlei Taufe machen wollte, eine Trefftaufe und Fehltaufe, oder zweierlei Evangelia, ein Treffevangelium und Fehlevangelium, oder zwei Sacramente, ein Fehlsacrament und Treffsacrament; denn es ist alles eitel Wahrheit, was Gott redet und thut. Sonst müßte man auch sagen, daß Gott ein zwiefältiger Gott wäre, ein Treffgott und Fehlgott, und alle seine Creaturen müßten der Weiße nach zweierlei werden. Also auch, wo sie den Bindschlüssel für Gottes Ordnung hielten, würden sie nimmermehr sagen oder lehren können, daß es recht oder zu halten wäre, wenn sie damit Gesetze stellen oder unrecht bannen. Denn solches alles thut der Schlüssel nicht, sondern sie selbst unter dem Schein des Schlüssels und unter dem Namen Gottes, damit sie ihre Tyrannei und Vöberei decken mit lästerlichem Mißbrauch.

Zum andern ist solcher Lehre Frucht auch, daß sie die Christenheit und den Glauben verstört. Denn wo ein Christ hört und dessen beredet wird, daß die Schlüssel irren und fehlen können, so ist's nicht möglich, daß er gewiß darauf fußen und glauben kann, was ihm der Schlüssel zusagt. Denn was man glauben soll, da muß man gewiß sein oder je gewiß dafür halten, daß es Gottes Wort und die Wahrheit sei ohne allen Zweifel. Sonst bleibt da nichts denn ein ungewisser Wahn und Wankelglaube, ja ein rechter Unglaube, das kann nicht fehlen. Weil denn der Papst und die Seinen hiermit frei bekennen und rühmen, daß ihre Schlüssel irren und fehlen können, so muß Alles und Alles im Papstthum durch und durch ungewiß sein, was sie handeln. Denn er weiß nicht, ob er recht bindet oder löst, so müssen seine Unterthanen auch ungewiß sein, ob sie los oder gebunden sind, ob sie recht oder unrecht leben oder thun, das ist, sie müssen Wankelgläubige, ja eitel Ungläubige, Unchristen, Türken und Heiden sein; also führt ein Blinder den andern, und fallen beide in die Grube.

Was ist nun des Papstes Kirche für eine Kirche? Eine ungewisse Wankelkirche oder Schluttertkirche, ja eine falsche

Augenkirche, die im Zweifel und Unglauben schwebt ohne Gottes Wort, denn er lehrt sie zweifeln und ungewiß sein mit seinen Fehlschlüsseln. Ist's eine Wankelkirche, so ist's nicht des Glaubens Kirche, denn dieselbe steht auf einem gewissen Fels auch wider die höllischen Pforten, Matth. 16, 18. Ist sie nicht des Glaubens Kirche, so ist sie auch nicht die christliche Kirche, sondern muß eine unchristliche, endechristliche, glaublose Kirche sein, welche zerstört und verderbt die rechte heilige, christliche Kirche. Also bezeugen sie hier mit ihrem eigenen Maul, daß der Papst der rechte Endechrist sein müsse, der im Tempel Gottes sitzt und ein Verderber und Sündenmeister ist, wie S. Paulus sagt 2. Thessal. 2, 3. — Lieber Gott, man dürfte die Schlüssel nicht ungewiß und wankel machen! Man predige aufs allerheftigste, daß sie gewiß Gottes Wort sagen, dem ohne allen Zweifel zu glauben sei; es hat dennoch Mühe genug, daß ein elendes Gewissen glauben könne: was soll es denn thun, wo man allererst das auch ungewiß macht, daran es glauben soll, und seinen Zweifel und Verzagen damit stärkt und bestätigt?

Die dritte Frucht ist, daß sie Menschen Werk und eigene Gerechtigkeit aufrichtet wider die Gerechtigkeit Christi, uns durch Gnaden im Glauben geschenkt. Des Greuels kann man sie hiermit gewaltig überzeugen. Denn sie machen mit ihren ungewissen Fehlschlüsseln nicht allein Gottes Wort zu nichts, sondern weisen auch die Leute von solchem Wort Gottes auf ihr eigenes Werk und Verdienst und sprechen: Bist du reinig und fromm und hast rechte Sachen, so helfen dir die Schlüssel und sonst nicht. Was ist das anders gesagt, denn so viel: Du mußt die Gnade verdienen und derselben würdig werden durch deine eigenen Werke vor Gott, darnach helfen dir auch die Schlüssel. Sage mir, wie könnte man einen Christen tiefer in seine Werke stecken und heftiger auf sein Verdienst reizen und weiter von Gottes Gnaden und Christus Blut treiben, denn mit solcher Lehre? Lehren dazu hiermit, aus Gott einen falschen Richter machen, der die Personen und unser Werk solle und müsse ansehen und seine Gnade verkaufen und nicht aus Barmherzigkeit geben. Soll ich zuvor die Gnade vor Gott mit meinem Thun verdienen, was, den Teufel! sollen mir denn die Schlüssel, so sie mir nicht die Gnade geben können, sondern

ich zuvor die Gnade verdient haben muß vor Gott? Habe ich die Gnade zuvor, so sehe ich weder Schlüssel noch Papst an. Denn so Gott für uns ist, wer will wider uns sein? Röm. 8, 31.

Hieraus mußt du greifen, daß des Papstes Schlüssel nicht Schlüssel, sondern die Hülßen oder die Schalen von den rechten Schlüsseln sind, oder, wie er mit der That zeigt und sie im Wappen führt, sind es wahrlich gemalte, ledige Schlüssel, die wohl die Augen füllen, aber der Seele nichts geben; denn du hörst hier, daß sie selbst bekennen, die Schlüssel geben nicht Gnade, ist auch keine Gnade Gottes drinnen, sondern der Mensch müsse zuvor ohne die Schlüssel Gnade erwerben durch sich selbst. Sind es nun so ledige, leere Schlüssel, daß sie die Gnade nicht bringen sondern fordern, so müssen's nicht rechte Schlüssel sein, denn die rechten Schlüssel sind voller Gnaden, bringen und geben Gnade, wie wir hören werden, auch den Unwürdigen und Unverdienten, ja allein den Unwürdigen und Unverdienten. Weil denn nun ihre Schlüssel so wahn und leer sind, so siehst du ja wohl, wie rein und fein sie den Herrn Christum damit ausgerottet, verleugnet und verdammt haben und geben die Schlüssel bei ihnen nichts mehr denn die Gnade des Papstes, oder, wie sie reden, die Gnade der Kirche, daß der Sünder mit dem Papst oder der Kirche versöhnt wird. Aber Gottes Gnaden muß er selbst ohne die Schlüssel verdienen. Das ist fein umgekehrt, daß Christus seine Schlüssel dazu gegeben haben soll, daß man Menschengnade damit kriege; aber Gottes Gnade müsse man durch sich selbst ohne Schlüssel und ohne Christo erwerben. Das mögen ja greuliche Greuel sein, so doch gewißlich Christus die Schlüssel gegeben hat, daß man allein Gottes Gnade dadurch kriege. Menschen- und Kirchen-Gnade zu kriegen, hat er andere Wege und Weise gestellt.

Ueber dies alles haben sie noch eine höhere Gewalt, daß sie der Schlüssel so gar mächtig sind; wenn sie wollen, so muß er ein Fehlschlüssel sein, wiederum wenn sie wollen, so muß er ein Treffschlüssel sein. Deß will ich dir ein feines Exempel erzählen. Jetzt auf dem Reichstage ¹⁾ hat sich des

¹⁾ in Augsburg (vgl. Einleitung).

Papstes Legat, Cardinal Campegius, hören lassen. Der Papst möchte vielleicht dispensiren oder erlauben beider Gestalt des Sacraments und die Pfaffenehe, aber daß er sollte Mönche und Nonnen die Ehe erlauben, kann er nicht thun, es müßte der Schlüssel fehlen und irren. Nun hat's der Papst oft gethan, und hat kein Fehlschlüssel noch Irrthum heißen müssen, wie man weiß, und wer es hätte Irrthum geheißen, der wäre in die unterste Hölle verdammt worden; aber weil ein Cardinal, sein Legat, solches einen Irrthum heißt, so ist's ein Artikel des Glaubens. Also geht man mit uns armen Christen um, heute Ja, morgen Nein, heute Fehlschlüssel, morgen Treffschlüssel, und doch alles beides eitel Artikel des Glaubens! Es ist gleich viel: die Deutschen müssen's wohl glauben. Wo sind aber die hingefahren, die der Papst aus den Klöstern zur Ehe hat kommen lassen, weil sie geglaubt haben, es sei recht gewesen, und der Cardinal sagt jetzt, es sei unrecht? Was fragt Papst und Cardinal darnach; es ist genug, daß die Leute glauben, es sei recht, wenn sie wollen, und wiederum auch glauben müssen, es sei unrecht, wenn sie wollen.

Wohlan, wir wissen's sehr wohl, daß die Walen ¹⁾ uns Deutschen nicht für Menschen, sondern für eitel Hüllen oder Schemen so gar stolz und sicher halten, daß sie meinen, wenn einem Cardinal ein fauler Bombard entführe, so wäre den Deutschen ein neuer Artikel des Glaubens geboren. Das machen wir selbst, und es ist unsere Schuld, daß wir solche Maulaffen sind und lassen uns so äffen und narren. Doch hoffe ich, sie sollen uns Maulaffen jetzt schier ein wenig gefühlt haben, und der unsinnige Bileam müsse auch einmal seine Eselin hören ²⁾. Wollen sie nicht dispensiren und erlauben, daß sie es lassen; der leidige Teufel bitte sie darum an meiner Statt: er thue in seine Dispensation und hänge sie an den Hals; ich will thun und lassen, was ich weiß, daß Gottes Wort ist, und nicht allererst seine Feinde und Rästerer, die Maulesel zu Rom, darum fragen, ob sie es erlauben wollen, sondern dem Sprüchwort nachfahren und sagen: Urlaub, komme hernach. Denn sie sollen mir ihren Stuhl nicht sitzen über Gottes Wort und ihn lehren, was

¹⁾ Ober Weisschen. — ²⁾ Vgl. 4 Mos. 22, 28.

er uns heißen solle; das will ich ihnen für meine Person wohl wehren, so Gott will.

Und Summa: wir wollen das Wort Fehlschlüssel nicht leiden in der Christenheit; der leidige Teufel hat's aus der Hölle herauf gebracht, damit den Glauben, Evangelium und Gottes Reich zu zerstören. Es kann's auch kein frommes, christliches Herz leiden. Es sollen eitel gewisse Treffschlüssel in der christlichen Kirche sein, und soll Niemand disputiren oder fragen, ob der Schlüssel irren oder fehlen kann. Denn das ist gleich so viel gefragt, ob Gottes Wort lügen oder fehlen könne. Sondern darnach soll man fleißig fragen und wohl darauf merken, ob's der Schlüssel sei oder nicht. Ist's der Schlüssel, so sei gewiß, daß da kein Fehlen noch Irren ist sondern eitel Treffen und sicher gewiß Gottes Geschäft. Gleichwie ich nicht fragen soll, ob das Evangelium recht oder unrecht sei, denn das Evangelium ist recht und kann nicht unrecht sein. Aber da ist Noth zu fragen und zuzusehen, ob's das Evangelium sei oder nicht. Ist's das Evangelium, so gilt es nicht mehr zu fragen, ob's recht sei, sondern es gilt schlicht fest zu glauben und darnach zu leben.

Ich hörte einmal von einem weisen Mann, der sprach: *Clavis non errat, sed Papa errat*, der Schlüssel fehlt nicht, aber der Papst fehlt wohl. Und das ist auch recht geredet. Gleichwie ich sagen kann, das Evangelium irrt nicht, aber der Prediger oder Pfarrer irrt wohl, wenn er unter dem Schein des Evangeliums seine Träume lehrt. Also irrt der Schlüssel auch nicht, aber der Papst irrt, wenn er unter dem Namen und Schein der Schlüssel seinen Muthwillen und Eigendünkel treibt. Solches kehren sie um und sprechen: *Clavis errat, Papa non errat*, der Schlüssel fehlt, der Papst fehlt nicht; und ehe sie einen Menschen fehlen lassen wollen, wollen sie lieber sagen, daß Gott fehle in seinem Wort und Werk. Darauf haben die Papst-Maulesel, seine Curtisanen, einen Hauptspruch: *Non est praesumendum, quod tantae Celsitudinis Apex erret*, es ist nicht zu vermuthen, daß solche hohe Majestät irre. Das ist ein rechter türkischer Spruch, die da sagen von ihrem Kaiserthum auch also: *Ei, es ist nicht zu vermuthen, daß Gott so ein großes Volk irren und verdammt werden lasse*. Ja verlasse dich darauf und bade

nicht! Man müßte auch das bedenken, daß solche hohe Majestäten dennoch nicht Gott sondern Menschen sind, ein Mensch aber sündigt, fehlt, lügt und trügt, wie die Schrift sagt.

Sagt mir aber, liebe Maulesel, so es nicht zu vermuthen ist, daß solche hohe Majestät irre: warum ist's den zu vermuthen, daß die Schlüssel und die göttliche Majestät irre? Oder ist der Schlüssel und Gott nicht so hoch, als der Papst? Die Schlüssel sind ja nicht Menschen sondern Gottes Wort und Werk über alle Menschen. Darum auch Gott seine christliche Kirche keinem Menschen hat befehlen wollen zu regieren, sondern hat's für und bei sich selbst behalten und geboten, daß man nichts denn sein Wort lehren solle. Denn er weiß, wenn wir ohne sein Wort lehren aus uns selber, daß es eitel Fehl, Irrthum, Lügen und Sünde ist, auf daß wir allein sein Werkzeug sein und ihm unsere Zungen dazu geben sollen, daß er selbst und allein durch uns rede und regiere. So heißt's! Dagegen lehren diese Maulesel, daß der Papst regieren solle und nicht Gott, und daß man dem Papst glauben solle und nicht den Schlüssel. Denn weil der Papst nicht irren kann, so glaubt man ihm billig. Weil aber die Schlüssel Gottes irren, so kann man ihnen nicht glauben. So soll man die christliche Kirche lehren und regieren, daß ein Teufelsreich daraus werde voller Lügen, Unglaubens und aller Greuel, das gehört zu hominibus peccati et filiis perditionis¹⁾, die mit Sünden die ganze Welt verderben.

Der dritte Mißbrauch.

Bisher haben wir gehört, wie sie die Schlüssel in zweierlei Weise getheilt haben, einmal Bindeschlüssel und Löseschlüssel daraus gemacht, damit Gesetze zu stellen und Gesetze aufzuheben oder zu erlauben; zum andernmal Fehlschlüssel und Treffschlüssel daraus gemacht. Daran ist's nicht genug, haben sie zum dritten Mal getheilt in Clavem Potestatis et Scientiae, das ist, ein Schlüssel heißt Schlüssel

¹⁾ „Den Menschen der Sünde und Kinderu des Verderbens“ (vgl. 2. Thess. 2, 13).

der Gewalt und der andere heißt Schlüssel der Erkenntniß. Und das sind die rechten zwei Schlüssel, die der Papst führt, die er auch mit Ernst meint. Also geht's, wo man einmal aus der Bahn kommt, da ist des Irregehens kein Ende noch Aufhören, und muß immer eine Lüge sieben andere zum Deckel haben; und hilft doch nicht.

Der Gewaltschlüssel heißt, daß der Papst Macht hat in Himmel und Erde zu gebieten und zu verbieten, wie und was er will; er kann Kaiser, Könige, Fürsten ein- und absetzen, er kann alle Obrigkeit meistern und regieren, er kann den Engeln im Himmel gebieten, er kann das Fegefeuer ledig machen. Und was soll man viel sagen? Sie handeln darüber und haben sich lange darum gezankt, ob der Papst ein Mensch oder Gott sei; haben aber endlich beschlossen, er sei Gottes Statthalter auf Erden und ein irdischer Gott, eine Person aus Gott und Mensch zusammen geschmolzen, *mixtus deus et homo* ¹⁾; das thut der Gewaltschlüssel.

Daher brüllen und donnern die schrecklichen Decrete im geistlichen Recht, daß Gott habe S. Peter gegeben *Jura simul coelestis et terreni Imperii* ²⁾, wie Nicolaus III. ³⁾ schreibt, das ist, der Papst ist Kaiser im Himmel und auf Erden, das hat Christus S. Peter gegeben. Und abermal, C. *Pastoralis* ⁴⁾ rühmt der Papst, daß gar kein Zweifel sei, wenn das Reich kaiserlos ist, so sei er der rechte Kaiser, und in C. *Solito* ⁵⁾ spricht er, daß der Papst sei über den Kaiser so weit als die Sonne über den Monden. Und der gräßlichen, greulichen Donnersprüche sind vielmehr im geistlichen Recht, daß wohl in der Offenb. Cap. 10, 3. Johannes schreibt: daß der Wolfenengel brüllt wie ein Löwe, und sieben Donner antworten ihm. Demnach haben sie auch gethan bis auf den heutigen Tag, viele Kaiser und Könige abgesetzt und eingesetzt, Fürsten verflucht und vertrieben und sich zu Herren über alle Herren, zu Königen über alle Könige gemacht aus Kraft dieses Schlüssels der Gewalt.

Der Schlüssel der Erkenntniß ist, daß der Papst Gewalt hat über alle Rechte, beide geistlich und weltlich, über alle

¹⁾ Ein Gemisch von Gott und Mensch. — ²⁾ Die Rechte des himmlischen und irdischen Reiches. — ³⁾ 1280. — ⁴⁾ Vgl. S. 242, Anm. 2. — ⁵⁾ Vgl. S. 241, Anm. 3.

Lehre, beide Gottes und der Menschen, über alle Händel und Sachen, über alle Fragen und Irrungen. Und Summa, er ist Richter über alles, was man reden und denken kann in Himmel und Erde durch diesen Schlüssel, gleichwie er ein Herr ist über alles, das man thun kann in Himmel und Erde durch den Schlüssel der Gewalt. Und das ist und heißt recht der Papst mit seiner dreifältigen Krone ein Kaiser im Himmel, ein Kaiser auf Erden, ein Kaiser unter der Erde. Hätte Gott etwas mehr, so wäre er auch ein Kaiser darüber und müßte vier Kronen tragen. Was er nun thun und leben heißt durch den Schlüssel der Gewalt, das ist gethan und gelebt in allen Königreichen auf Erden: was er aber nicht gethan noch gelebt haben will, das ist nicht gethan noch gelebt. Also auch, was er will gelehrt, gepredigt, gerichtet, gehandelt haben, das muß gelehrt, gepredigt, gerichtet, gehandelt heißen: was er nicht will gelehrt, gepredigt, gerichtet gehandelt haben, das ist nicht gelehrt, gepredigt, gerichtet, gehandelt, Gott gebe, es sei Gottes Wort oder weltliches Recht, so muß es Kezerei sein; denn er ist Herr über alle Gewalt und Lehre, über alle Reiche und Rechte im Himmel und auf Erden. Lieber, wer möchte solches Kaiserthums nicht, wenn's ihm werden könnte?

Daher brüllt er abermal in seinem geistlichen Recht, daß *Iudicantium throni* etc., aller Kaiser und Könige Stühle, so da richten, müssen das Recht von ihm lernen und zu Lehen empfangen. Und, *Cuncta* ¹⁾), die ganze Christenheit durch die ganze Welt weiß, daß man den Papst nicht lehren noch richten kann, sondern allzumal müssen sie von ihm sich richten lassen. Ferner, daß auch die heilige Schrift und Gottes Wort von ihm Lehen empfangen müsse, das ist, *robur et auctoritatem accipere* ²⁾), wie seine Worte lauten, und ist die Summa davon: Es darf weder Gott noch Mensch sagen zum Papst, was machst du? oder warum thust du das? sondern er kann thun und lehren, was er will, ungestraft, ungehindert und ungemindert. Solchen greulichen Brüllens ist viel in seinen geistlichen Rechten und Bullen, und dies sind alles die höchsten Artikel des Christlichen Glaubens, daß du lieber möchtest Gott selbst verleugnen

¹⁾ Vgl. S. 193, Anm. 1. — ²⁾ Kraft und Ansehen erlangen.

denn dieser einen, und es sind viele fromme Leute darüber verbrannt und erwürgt.

Wohlan, da hast du einmal gründlich, was Christus gemeint hat mit dem Spruch zu Petro: Was du binden wirst auf Erden, soll gebunden sein im Himmel; und was du lösen wirst auf Erden, soll los sein im Himmel, nämlich, Peter, wenn du Kaiser und Könige mit Füßen trittst, so soll's recht sein; wenn du mein Wort auflöst, so soll's aufgelöst sein: du sollst Gott sein, ich will nimmer Gott sein. Ist's nicht fein gedeutet? Es ist aber nicht Noth, hierwider viel zu fechten, es würde ein allzu großes Buch machen. Sintemal solche Deutung dieses Spruchs fast Jedermann, auch denjenigen, so am Papst hängen, bekannt ist, daß es falsch und erlogen sei. Denn Christus hat S. Peter keine Gewalt gegeben, weder im Himmel noch auf Erden zu herrschen; sondern er scheidet sein Reich von dem weltlichen Reich und bekennet vor Pilatus, Joh. 18, 36: daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, es sei aber ein Reich der Wahrheit. Und abermal zu seinen Jüngern, Luc. 22, 25. 26: Weltliche Fürsten herrschen und haben Gewalt über sie, ihr aber sollt nicht so thun. Mit den und dergleichen hellen Sprüchen verbietet Christus Petro und seinen Jüngern die weltliche Herrschaft und vermahnt sie zu ihrem Amt und Dienst, dazu er sie berufen hat, und sollen weltliche Herren lassen das Ihre warten.

Wiewohl aber dieser schändliche Mißbrauch und Mißverstand nicht so greulich ist, als die vorigen zwei, haben auch den Seelen nicht so mörderlichen Schaden gethan. Denn wo sonst Gottes Wort bleibt, kann ein Christ dennoch wohl bleiben und selig werden, sein Bischof oder Pfarrer werde ein weltlicher Herr oder nicht; sintemal weltliche Herrschaft seinem Glauben nichts schadet. Er könnte auch noch wohl leiden, daß Papst und Bischöfe Herrn wären und blieben, weil sie doch der bischöflichen Ämter sich entäußern und sie scheuen, wenn sie allein das geistliche Amt durch Andere treiben und fördern hülfsen. Doch hat solcher Mißverstand großen leiblichen Schaden gethan, denn der Papst und die Seinen haben dadurch viel Krieg, Blut, Mord und Jammer unter Kaisern, Königen, Fürsten, Länden und Leuten gestiftet. Wie es denn sein muß, wer ein Vügner ist, muß

auch ein Mörder werden, wie der Teufel sein Vater auch ist. Daß freilich durch diese Deutung der Papst längst vom Erbthum S. Peters gefallen ist und es nicht mehr hat, können sie nicht S. Peters Nachkommen sein, sondern des Kaisers oder vielmehr des Teufels.

Christus hat seine Schlüssel der Kirche gegeben zum Himmelreich und nicht zum Erdreich, wie er spricht: Es soll im Himmel los sein. Was hilft aber einem Christen das weltliche Reich zum Himmel? Ja, wenn's zum Himmel helfen könnte, so hätte Christus nicht dürfen vom Himmel kommen. Es sind wohl so viele Königreiche zuvor und hernach gewesen, beides, mit Gewalt gerüstet und mit Rechten gefaßt. Auch so hätte er selbst wohl mögen weltlicher König werden, wenn's nütze oder noth zum Himmel wäre. Nun er aber das nicht gethan, ist's gut zu rechnen, daß er seine Schlüssel nicht zur weltlichen Gewalt gegeben hat, und der Papst sammt den Seinen fälschlich und bösslich den seinen Spruch Christi auf weltliche Gewalt deutet. Und sie bereuen oder büßen es doch noch nicht, gehen verstockt hindurch, bis sie zu scheitern gehen.

Aber das muß ich unangezeigt nicht lassen, daß sie *Clavem Scientiae*, den Schlüssel der Erkenntniß, hierher ziehen zu den Schlüsseln, die S. Petro und den Aposteln gegeben sind, Matth. 16. und 18. Und wiewohl etliche Lehrer solches auch thun, so ist's doch nicht recht, und man sollte der Lehrer Wort nicht so unbedacht aufraffen und sich darauf gründen ohne gewisses Zeugniß der Schrift. Denn aus diesem Mißverstand ist der leidige Greuel des Fehlschlüssels sehr gekommen, daß sie gemeint haben, der Schlüssel könne nicht binden noch lösen, man wisse denn eigentlich, wie die Sachen vor Gott stehen; welches doch unmöglich ist. Gerade als hätte Christus geboten mit dem Schlüssel der Erkenntniß, daß sie nichts binden noch lösen sollten, sie wüßten denn vorhin, wie es um den Menschen vor Gott gethan wäre. Haben doch solches erdichtete Gebot selbst nicht gehalten, sondern einhin gebunden und gelöst wie die Blinden, haben sich darnach mit dem Fehlschlüssel ausgeredet als sei es ihre Schuld nicht, daß sie irren und fehlen. Nun reimt sich's ja nicht fein, daß sie glauben, man müsse es wissen, und könne doch ohne Wissen binden auf ungewisses

Abenteuer. Also muß immerdar eine Lüge die andere gebären und sich selbst untereinander verrathen.

Wir aber sagen also, daß der Schlüssel der Erkenntniß gar nicht zu den Schlüsseln gehört, davon wir jetzt handeln, aus Matth. 16. und 18. Und ist ganz und gar ein anderer Schlüssel. Die zwei Schlüssel heißen wir Bindeschlüssel und Löseschlüssel nach den Worten Christi: was ihr bindet, was ihr löset &c. Aber vom Schlüssel der Erkenntniß redet er Luc. 11, 52 zu den Pharisiern also: „Wehe euch Schriftgelehrten, ihr habt den Schlüssel der Erkenntniß; ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen“. Hier giebt Christus nicht Schlüssel sondern spricht, sie haben ihn, und es müssen alte Schlüssel sein, ehe denn Christus den Himmel aufgethan hat: darum nennt er ihn auch Schlüssel der Erkenntniß oder zur Erkenntniß, daß er dienen solle zur Erkenntniß. Und spricht dazu, daß sie selbst nicht hinein kommen. Wo hinein? Zur Erkenntniß, da sie den Schlüssel zu haben, und wehren denen, die gern hinein zur Erkenntniß wollten.

Daraus achte ich ja, es sei klar genug, daß Christus hier rede weder von Binden noch von Lösen, sondern von Predigen und Lehren, und dieser Schlüssel sei nichts anders denn der Lehrschlüssel, das ist Lehramt, Predigtamt, Pfarramt, dadurch man die Leute zur Erkenntniß führen soll, daß sie lernen und wissen, wie sie Gott dienen und selig werden sollen. Das ist diese Erkenntniß, so er hier nennt; welches auch manch frommes Herz gern wüßte und gern hinein und dazu käme; so wird's verhindert und verführt eben durch die, von denen es lernen und hinzu kommen sollte, als die den Schlüssel und das Amt dazu haben. Also thaten die Phariseer. Sie sollten die Leute zur Erkenntniß Christi und der Wahrheit bringen, so fuhren sie zu, verboten es, wehrten und lehrten dawider, und es mußte Kezerei sein, damit sie Viele verhinderten, die wohl gern die Wahrheit gewußt hätten. Wie es allwege und bisher gegangen ist, daß die Frömmsten, so gern die Wahrheit wüßten, am allermeisten verführt werden. Denn welche die Wahrheit verachten und Ruchlose kann der Teufel nicht verführen, sie sind bereits sein.

Darum nennt S. Matth. 23. solches ihr Hindern und Wehren auch einen Schlüssel, den sie mißbrauchen, den

Himmel zu verschließen und spricht: „Weh euch, Schriftgelehrten und Pharifäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen, ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein gehen“. Nun hatten die Pharifäer ja nicht S. Peters Schlüssel, das ist gewiß: so redet auch Christus hier nichts von Binden und Lösen, sondern er redet von frommen Leuten, die gern gen Himmel wollten, und wird ihnen mit Gewalt, Unrecht, Lügen und Trügen gewehrt. Darum ist's vom gemeinen Predigtamt gesagt, welches dem ganzen Volk soll den Himmel aufthun und verkündigen. Aber die Schlüssel S. Petri gehen allein über Etliche, nämlich über die Sünder; darum sollen wir nicht die Schlüssel so ineinander mengen, wie die unfleißigen, schläfrigen Theologen thun, sondern wohl und fein unterscheiden. So können wir bei der reinen und gewissen Wahrheit bleiben und allen Mißverstand meiden.

Wohl ist's wahr, daß man wissen muß und gewiß sein soll, wer und was man binden und lösen soll. Denn Gottes Ordnung soll nicht der Blinden Ruh spielen, wie wir hernach hören werden. Aber das Wissen, davon sie den Schlüssel nennen, nämlich, daß man wissen soll, wie der Mensch vor Gott stehe, das ist nichts und macht den Schlüssel zum Fehlschlüssel. Darum wollen wir solchen Wissenschlüssel nicht haben noch leiden so wenig als den Fehlschlüssel, und sollen alle beide in der Christenheit nicht sein. Also auch den Gewaltsschlüssel oder den Herrschschlüssel wollen und sollen wir auch nicht leiden und soll auch in der Christenheit nicht sein; so wenig, als wir auch leiden wollen den Bindeschlüssel, der da Gesetze stellt und den Löseschlüssel, der da dispensirt und um Geld Urlaub verkauft. Wir wollen den gemeinen Lehrschlüssel und darnach für die, so da sündigen, den rechten Bindeschlüssel und Löseschlüssel haben und behalten.

Der vierte Mißbrauch.

Da muß nun herhalten der alte rechte Verstand dieses Spruches, so von der Apostel Zeit hergekommen und gar kaum geblieben ist, auf daß sie ja nichts ungemartert und ungeplagt lassen im diesem Spruch. Sechserlei Schlüssel

haben sie gemacht und die Worte gedeutet, wie sie gewollt haben. Nun nehmen sie die rechten Schlüssel und den rechten Verstand auch für sich und fahren damit, wie wir sehen werden. Der rechte Verstand aber und die rechten Schlüssel sind nicht Gesetze stellen oder Urlaub verkaufen, auch nicht Fehler binden oder Fehler lösen, auch nicht Gewalt suchen oder heimliche Ding wissen, sondern allein Sünde binden und Sünde lösen, das ist, Bannen und Absolviren oder in den Bann und aus dem Bann thun: denn davon redet Christus, und daselbst zu giebt er die Schlüssel. Wir sehen aber auch Bannens und Absolvirens genug bei diesen Leuten, aber wie gehen sie damit um?

Erstlich, die rechten Sünden, die man mit dem Bann strafen soll, dazu auch die Schlüssel gegeben sind, daß man sie binden und lösen solle, achten sie nichts, nehmen sich derselben gar wenig an und lassen die Schlüssel hier gar verliegen und verrosten. Denn wo sie der Schlüssel brauchen wollten, Lieber, wie viel Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Fürsten, Herren, Adel, Bürger und Bauern würden frei sein vor dem Bann und Bindeschlüssel? Ist doch allenthalben so ein freies, freches, ungestraftes Leben, sonderlich bei den Geistlichen, da allerlei schändliche Laster wie eine Sündfluth regiert mit Geiz, Raub, Stehlen, Pracht, Unzucht zc., daß auch Gott und die Welt nicht länger tragen können. Ich will noch schweigen der greulichen Sünde, daß sie alle den Namen Christi führen und verachten doch seine Worte so hoch, daß die Geistlichen dieselben nicht lesen noch lehren können, und die Andern nicht hören noch lernen. Welches alles die rechten Hauptsünden sind, die man mit dem Schlüssel binden, strafen und bannen sollte; und hätte derselbe Schlüssel jetzt wohl über die Maßen viel zu thun. Aber wie können sie binden, weil sie ärger und mehr schuldig sind denn alle Andere.

Darum steht ihr Regiment also, daß sie den Bindeschlüssel getrost üben mit Gesetze stellen und den Löseschlüssel mit Nachlassen der Sünden, leider allzu sehr, als sollten sie mit der That sagen: Christus hat uns durch die Schlüssel Macht gegeben, daß wir andere Leute in aller Welt binden und mit Gesetzen plagen sollen; aber uns hat er Macht gegeben, daß wir los, frei, ungestraft und unverschämt

auf's allerschändlichste leben mögen und allerlei Sünde frei nachgelassen haben. Wie denn S. Peter, 2 Petr. 2, 14 von ihnen sagt: Incessabiles delicto, ihrer Sünden ist kein Wehren. Also möchte sich denn Binden und Lösen sein mit einander reimen, und ihr neuer Verstand mit dem alten Stand überein kommen, daß Binden dorthin gehöre, andere Leute mit Gesetzen zu bestricken, Lösen aber hierher auf sie, daß sie ungebunden, frei leben mögen.

Das möchte denn einmal den Spruch Christi recht getroffen heißen: „Was ihr bindet, soll gebunden sein“, nämlich alle Welt; „und was ihr löset, soll los sein“, nämlich wir Geistlichen. Dieser Verstand wäre köstlich und der christlichen Kirche sehr nützlich und tröstlich. Denn nach dem ersten Verstand besserten sie die Kirche durch ihre heiligen Gesetze, nach dem andern Verstand besserten sie sie mit ihrem ichönen Leben. Das hieße denn der Kirche beide mit Worten und Werken, beide mit Lehre und Exempel geholfen. Schimpf und Ernst: es geht gleichwohl also zu, der Teufel hat solches mit ihrem Binden gemeint und auch ausgerichtet.

Zum andern, anstatt an der rechten Sünde üben sie die Schlüssel an eitel erdichteten, falschen Sünden und gaukeln also mit dem Befehl und Wort Gottes, wie die Stocknarren oder Lotterbuben. Denn ihr Binden und Lösen geht allein über die Sünden, so wider ihre Gesetze geschehen, und wo es den lieben Pfennig und die Platten ¹⁾ betrifft; das müssen die Hauptsünden heißen. Mord, Ehebruch, Gotteslästerung und das ganze Sodom ist nichts, aber der Kirchen Geiz und Pracht rühren, hindern oder versäumen, da blitz und donnert der Bindschlüssel. Wiederum wer ihnen den Geiz und die Pracht läßt, da lacht und scheint der Löseschlüssel. Nun haben wir droben gehört, daß sie keine Macht haben, Gesetze zu stellen über die Christenheit; darum kann auch da keine rechte Sünde sein, wo man sie nicht hält. Denn es soll Niemand mit der That in die Gesetze der Geistlichen bewilligen, als wären sie billig und zu halten, auf daß man sich ihres Frevels und unrechter Gewalt nicht theilhaftig mache.

¹⁾ d. h. Geistliche (vgl. S. 208, Anm. 2).

Sind nun keine Sünden hier, so muß beides, Binden und Lösen, lauter Gaukelwerk und Affenspiel sein, damit die Schlüssel Gottes geschändet und die Christen betrübt ohne alle Ursach, ja auch betrogen werden, daß sie sich fürchten müssen, da keine Furcht ist, wie der 14. Psalm v. 5 sagt, und Gott vergeblich dienen, wie Christus Matth. 15, 9 sagt, ja zum falschen und schädlichen Gottesdienst gezwungen werden, vom Glauben und Gottes Gebot auf ihre erdichtete, falsche Gesetze und Werke; denn dieser Bann oder Binden stärkt und erhält jenes Binden, da sie Gesetz mit stellen. Aber ein Christ weiß und soll auch wissen, daß beides solches Binden und Lösen ein Spinnweb ist, und soll's meiden und verachten, ja verdammen als eine Gotteslästerung und sagen aus Psalm 109, 28: Fluchen sie, so segnest du, bannen sie, so löst du, zürnen sie, so lachst du. Denn gleichwie ihre Gesetze sind, so ist auch ihr Bann. Wie Gesetz und Bann, so ist auch ihre Kirche. Wie die Kirche, so ist auch ihr Gott, Alles und Alles eitel Gaukelwerk, doch unter dem Namen der heiligen Gottes-Schlüssel. Der Name Gottes muß ihr Gaukelsack sein, die liebe Christenheit zu verführen, beides, Sacrament und Glauben zu verderben und Christum zu verleugnen und Gott zu vergessen. O des leidigen Greuels!

Zum dritten machen sie es noch ärger, binden und bannen, verfolgen auch, mordern und brennen dazu die heiligen Menschen Christi, da sie wissen, daß keine Sünde, sondern eitel Recht und Wahrheit da ist, nämlich das Evangelium verbannen sie wissentlich, denn sie bekennen, daß beider Gestalt des Sacraments recht, die Ehe und Speise frei und die Lehre des Evangelii die Wahrheit sei: doch weil sie selbst nicht solches gelehrt haben, muß es Ketzerei sein; da geht der Bindeschlüssel recht, beides, über Leib und Seele. Wiederum, wer mit ihnen pfeift und heult, hilft solche Lästerung, Bannen, Binden und Morden handhaben, der wird nicht allein los und frei von allen Sünden und Ketzerei, sondern ist das liebe Kind und der größte Heilige, muß Bischof und Cardinal, Domherr und Prälat werden. Das heißt die Schlüssel recht gebraucht und die rechten Sünden binden und die rechten Büßer lösen, nämlich Barrabam lösen und Gottes Sohn kreuzigen. Denn die Juden wußten auch wohl,

daß Barrabas ein öffentlicher Mörder und Christus ein heiliger Mann war; doch mußte Barrabas als ein heiliger Mann los werden und Christus als ein Mörder sterben. Also soll man Sünde suchen, finden und machen, auf daß der Bindschlüssel zu thun habe und nicht verroste, sondern strafe und verdamme die frommen Christen hier und dort. Und also soll man Tugend und gute Werk finden, damit der Löseschlüssel auch zu thun habe, belohne und kröne die Mörder, Verführer, Lasterer und Rezer, beide hier und dort; das ist ein löblicher Brauch der Schlüssel.

Aus dem allen siehst du, daß der Papst in diesen Stücken nie einen Menschen weder gebunden noch gelöst, in Bann noch aus den Bann gethan hat, sondern ist alles eitel Spiegelfechten und blinde Schirmschläge gewesen, und es findet sich, daß Niemand so wenig von den Schlüsseln hat, als der, welcher sich am meisten der Schlüssel rühmt, sie allenthalben im Wappen führt und an die Wände malt. Und wie kann er auch die Schlüssel haben, so er Gottes Wort nicht hat noch leiden kann? Wahrlich wo Gottes Wort nicht ist, da bleiben die Schlüssel nicht; sie wollen bei Gottes Wort und in der Kirche sein, oder wollen nicht Schlüssel sein. Darum hat sich Christus mit dem Papst wahrlich fein getheilt in die Schlüssel. Er behält die rechten Schlüssel und läßt dem Papst die gemalten Schlüssel, die mag er setzen in sein Wappen oder an die Wand; in der Kirche Christi haben sie weder Feld noch Raum.

Was sagst du aber zu dem Spruch des Gregor, oben angezeigt: Unser Bann ist zu fürchten, wenn er gleich unrecht wäre? ¹⁾ Das sage ich dazu: Der Spruch sei des Gregor oder seiner Mutter, so hat ihn der Teufel gesprochen; den Doctor dürfte ich noch fröhlich ansehen, der so lehren wollte, daß ich mich vor dem Unrecht und Tügen fürchten sollte, wenn's gleich ein Engel vom Himmel wäre, und dürfte seinen schrecklichen Bann heißen nehmen und hinten führen und die Nasen daran wischen, da Adamskinder aufsitzen. Was soll denn auch solche schändliche Lasterung, die uns Christen da unverschämt gebieten, öffentliches Unrecht und bekannte Tügen zu fürchten und für einen Gott anzubeten?

¹⁾ Bgl. S. 240, Anm 3.

Wo S. Gregorius solches gesagt, gemeint und nicht gebüßt hätte, so müßte er im Abgrund der Hölle sein, das bedarf keiner Frage. Doch ich will den Gregor nicht verdammen.

Aber das ist je eine große Plage, damit uns die römischen Maulesel und die Sophisten¹⁾ in Hohen Schulen und Klöstern geplagt haben, daß sie der lieben Väter Sprüche allzumal zu Artifel des Glaubens gemacht haben und hören S. Paulum nicht, 1. Thess. 5, 21, daß man Alles zuvor prüfen solle; denken auch nicht, daß die lieben Väter, je heiliger sie gewesen, je mehr Ansehung böser Gedanken und heimlicher Lücke sie vom Teufel ohne Unterlaß haben leiden und gewarten müssen, von denen denn etliche ja zuweilen durch die Zunge und Feder haben herausfahren müssen; wie wir sehen daß der liebe Hiob ungeschwungen Ding wider Gott redet in seiner Ansehung. Sie sind Menschen gewesen sowohl als wir, haben auch beten müssen: Vergieb uns unsere Schuld und führe uns nicht in Ansehung 2c. Was nun Unraths aus diesem Spruche gekommen ist, das gebe ich nicht so sehr dem Gregor Schuld, als den Mauleseln und Sophisten, die gleich wie die Säue Alles ohne Unterschied fressen, was sie in den lieben Vätern finden, und fressen wohl den Unflath und das Böse lieber denn das Gute, oder wo etwas rein und heilig darinnen ist, allein daß sie den Bauch wohl weiden mögen.

Das sei von der Schlüssel Mißbräuche jetzt aufs allerschlichteste angezeigt; sonst, wo ich hätte zürnen wollen und mich rächen, sollte es anders gelungen haben. Wer nun ein Christ sein will, der denke, daß er von allen Schlüsseln des Papstes nichts halte und bleibe bei diesen zwei rechten Schlüsseln Christi und seiner Kirche, welche nicht Geseze stellen und wieder um Geld verkaufen, wie die ersten zwei Schlüssel des Papstes thun, auch nicht ungewiß sind, wenn sie fehlen oder treffen mit ihrem Binden und Lösen, wie die andern zwei, der Fehlschlüssel und Treffschlüssel, thun; auch nicht mit weltlicher Herrschaft noch heimlicher Sachen Wissen zu thun haben, wie die dritten zwei Schlüssel thun; auch nicht mit erdichteten Sünden und Tugenden umgehen, wie die letzten zwei thun. Diese Schlüssel alle achte, sechs,

¹⁾ Sophisten hier statt Lehrer gebraucht.

viere, zwei oder wie viel sie daraus machen wollen, laß immerhin fahren und den Papst in seinem Wappen führen; denn sie verstören den Glauben an Christum, nehmen weg allen Trost und Rath unsers Gewissens und richten auf eigene Gerechtigkeit der Werke wider Gott und lehren Christum vergessen und verleugnen, wie wir gehört haben. Denn unsere Seele muß wahrlich dessen gar trefflich gewiß sein, darauf sie sich verlassen und trösten soll wider die Sünde und den ewigen Tod. Darum müssen der Schlüssel Urtheile eitel gewisse Gottes Worte sein, oder es sind nicht die rechten Schlüssel.

Darnach denke, daß die Schlüssel oder Vergebung der Sünden nicht steht auf unsere Reue oder Würdigkeit, wie sie lehren und verkehren; denn das ist ganz pelagianisch ¹⁾, türkisch, heidnisch, jüdisch, wiedertäuferisch, schwärmerisch und endechristlich: sondern wiederum, daß unsere Reue, Werk, Herz und was wir sind, sollen sich auf die Schlüssel bauen und mit ganzem Erwägen getrost darauf verlassen als auf Gottes Wort und bei Leibes- und Seelenverlust ja nicht zweifeln, was dir die Schlüssel sagen und geben, es sei so gewiß, als rede es Gott selber: wie er's denn gewißlich selbst redet; denn es ist sein Befehl und Wort und nicht eines Menschen Wort oder Befehl. Zweifelst du aber, so lügenstrafft du Gott, verkehrst seine Ordnung und bauest seine Schlüssel auf deine Reue und Würdigkeit. Vereuen sollst du, das ist wahr; aber daß darum die Vergebung der Sünden sollte gewiß werden und des Schlüssels Werk bestätigen, das heißt den Glauben verlassen und Christum verleugnet. Er will dir die Sünde nicht um deinetwillen sondern um seiner selbst willen aus lauter Gnaden durch den Schlüssel vergeben und schenken.

So wollen wir nun ein wenig von den Schlüsseln reden aus rechtem Grunde und nach der Wahrheit. Christus spricht: Was ihr bindet auf Erden, soll gebunden sein im Himmel, und was ihr löst auf Erden, soll los sein im Himmel. Merk hier, daß er gewiß, gewiß zusagt, es solle gebunden und los sein, was wir auf Erden binden und lösen: hier ist kein Fehlschlüssel. Er spricht nicht: Was ich im Himmel

¹⁾ Eine Irrlehre. Der Ausdruck kommt her von Pelagius, Wider-
sacher des Augustinus, lebte im 5. Jahrhundert.

unde und löse, das sollt ihr auf Erden auch binden und lösen, wie die Lehrer des Fehlschlüssels narren. Wann wollten wir erfahren, was Gott im Himmel binde oder löste? Nimmermehr, und wären die Schlüssel vergebens und nichts nütze. Er spricht auch nicht: Ihr sollt wissen, was ich im Himmel binde und löse; wer wollt's oder könnt's wissen? Sondern so spricht er: Bindet ihr und löst auf Erden, so will ich mit binden und lösen im Himmel. Thut ihr der Schlüssel Werk, so will ich's auch thun; ja wenn ihr's thut, so soll's gethan sein, und ist nicht noth, daß ich's euch nachthue. Was ihr bindet und löst, (spreche ich,) das will ich weder binden noch lösen, sondern es soll gebunden und los sein ohne mein Binden und Lösen; es soll einerlei Werk sein, mein und eures, nicht zweierlei; einerlei Schlüssel, meine und eure, nicht zweierlei: thut euer Werk, so ist meins schon geschehen; bindet und löst ihr, so habe ich schon gebunden und gelöst.

Er verpflichtet und verbindet sich an unser Werk, ja er befiehlt uns sein selbsteigen Werk; warum sollten wir's denn ungewiß machen oder umkehren und vorgeben, er müsse vorhin binden und lösen im Himmel? gerade als wäre sein Binden und Lösen im Himmel ein anderes, denn unser Binden und Lösen auf Erden; oder als hätte er andere Schlüssel droben im Himmel, denn diese auf Erden: so er doch deutlich und klärllich sagt, es seien des Himmels Schlüssel und nicht der Erde Schlüssel. Meine Schlüssel, spricht er, sollt ihr haben und keine anderen, und sollt sie hier auf Erden haben. Er kann ja nicht über und außer diesen Schlüsseln des Himmels noch andere Schlüssel haben, die nicht im Himmel, sondern über oder außer dem Himmel schließen sollten; was wollten sie daselbst schließen? Sind's nun des Himmels Schlüssel, so sind's nicht zweierlei, sondern einerlei Schlüssel, die hier auf Erden und droben im Himmel schließen; einerlei Binden und Lösen hier auf Erden und droben im Himmel.

Es kommen aber solche Gedanken von zweierlei Schlüsseln daher, daß man Gottes Wort nicht für Gottes Wort hält, sondern weil es durch Menschen gesprochen wird, so sieht man es eben an als wären es Menschenworte und denkt, Gott sei hoch droben und weit, weit, weit von solchem Wort,

das auf Erden ist, gaffst darnach gen Himmel hinauf und dichtet noch andere Schlüssel. Und Christus spricht doch ja hier klärlieh, er wolle die Schlüssel Petro geben, Matth. 16, 19. Er sagt nicht, daß er zweierlei Schlüssel habe: sondern dieselben Schlüssel, die er selbst und kein anderer hat, die giebt er Petro, als sollte er sagen: Was gaffst du gen Himmel nach meinen Schlüsseln? Hörst du nicht, daß ich sie Petro gegeben habe? Es sind wohl Himmelschlüssel (das ist wahr), aber sie sind nicht im Himmel: ich habe sie herunter auf Erden gelassen; du sollst sie nicht im Himmel noch irgend anders wo suchen, sondern in Peters Munde finden, da habe ich sie hingelegt. Peters Mund ist mein Mund, und seine Zunge ist meiner Schlüssel Beutel, sein Amt ist mein Amt, sein Binden ist mein Binden, sein Lösen ist mein Lösen, seine Schlüssel sind meine Schlüssel, ich habe kein andere, weiß auch von keinen andern: was die binden, das ist gebunden, was die lösen, das ist los, nicht anders denn als wäre sonst kein Binder oder Löser im Himmel noch auf Erden. Sind etwa mehr oder andere Schlüssel, es sei im Himmel, auf Erden oder in der Hölle, die gehen mich nichts an. Ich weiß nichts darum, was sie auch binden oder lösen, da frage ich nicht nach. Darum lehre du dich auch nicht daran, und laß sie dich nicht irren. Ich sehe allein darauf, was mein Petrus bindet und löst, daran halte ich mich; daran halte du dich auch: so bist du mir schon gebunden und los. Denn Petrus bindet und löst im Himmel und sonst Niemand. Siehe, das ist recht von den Schlüsseln gedacht und geredet.

Da haben wir nun, was die Schlüssel sind, nämlich ein Amt, Macht oder Befehl, von Gott der Christenheit gegeben durch Christum, den Menschen die Sünde zu behalten und zu vergeben. Denn also spricht Christus, Matth. 9, 6: Auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünde zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf &c., und bald darnach: Das Volk pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Laß dich hier nicht irren das pharisäische Geschwätz, damit sich Etliche selbst narren, wie ein Mensch Sünde vergeben könne, so er doch die Gnade nicht geben kann noch den heiligen Geist. Bleibe du bei den Worten Christi und sei du ge-

weiß, daß Gott keine andere Weise hat, die Sünde zu vergeben, denn durch das mündliche Wort, so er uns Menschen befohlen hat. Wo du nicht die Vergebung im Wort suchst, wirst du umsonst gen Himmel gaffen nach der Gnade oder, wie sie sagen, nach der innerlichen Vergebung.

Sprichst du aber, wie die Rettengeister und Sophisten auch thun: Hören doch Viele der Schlüssel Binden und Lösen, kehren sich dennoch nicht daran und bleiben ungebunden und ungelöst; darum muß etwas anders da sein, denn das Wort und die Schlüssel: der Geist, Geist, Geist muß es thun. Meinst du aber, daß der nicht gebunden sei, der dem Bindeschlüssel nicht glaubt? Er soll es wohl erfahren zu seiner Zeit, daß um seines Unglaubens willen das Binden nicht vergeblich gewesen ist noch gefehlt hat. Also auch, wer nicht glaubt, daß er los sei und seine Sünde vergeben, der soll es mit der Zeit auch wohl erfahren, wie gar gewiß ihm seine Sünden jetzt vergeben gewesen sind und er's nicht hat glauben wollen. S. Paulus spricht, Röm. 3, 3: Um unsers Unglaubens willen wird Gott nicht fehlen. So reden wir auch jetzt nicht, wer den Schlüsseln glaubt oder nicht, wissen sehr wohl, daß Wenige glauben, sondern wir reden davon, was die Schlüssel thun und geben. Wer's nicht annimmt, der hat freilich nichts; der Schlüssel fehlt darum nicht. Viele glauben dem Evangelium nicht, aber das Evangelium fehlt und lügt darum nicht. Ein König giebt dir ein Schloß: nimmst du es nicht an, so hat der König darum nicht gelogen noch gefehlt, sondern du hast dich betrogen und es ist deine Schuld; der König hat's gewiß gegeben.

Ja, sprichst du, hier lehrst du selbst den Fehlschlüssel, denn es geschieht nicht alles, was die Schlüssel schaffen, weil es Etliche nicht glauben noch annehmen. Ei, Lieber, wenn das gefehlt soll heißen, so fehlt Gott mit allen seinen Worten und Werken. Denn Wenige glauben es oder nehmen es an, was er doch gegen Alle ohne Unterlaß redet und thut. Das heißt gar die Zungen verkehrt und aus der Sprache gegangen. Denn solches heißt nicht gefehlt oder geirrt, wenn ich etwas thue oder rede, und ein Anderer verachtet es oder läßt es anstehen. Aber des Pappstes Fehlschlüssel ist

also gelehrt, verstanden und gehalten, daß er selbst, der Schlüssel, an sich selbst irren mag, ob's gleich ein Wienisch gern glauben und annehmen wollte, denn es ist ein conditionalis Clavis, ein Wankelschlüssel, der uns nicht auf Gottes Wort, sondern auf unsere Neue weist, spricht nicht frei: Ich löse dich gewißlich, das sollst du glauben, sondern so spricht er: Bist du reinig und fromm, so löse ich dich, wo nicht, so fehle ich, das heißt Clavis errans, und kann selbst nicht darauf fußen noch sagen: Ich weiß gewiß, daß ich dich vor Gott gelöst habe, du glaubst oder glaubst nicht, wie Peters Schlüssel sagen kann; sondern muß also sagen: Ich löse dich auf Erden, weiß aber wahrlich nicht, ob du vor Gott darum los seiest. Denn sie haben den Glauben nicht gelehrt bei den Schlüsseln, wie man sieht in allen Ablassbullen, da Neue und Beichte und Pfennige gefordert werden und gar nichts vom Glauben gemeldet wird.

Auch kann man's dabei wohl merken; denn sie bereuen und strafen solchen ungewissen Wahn weder an ihm selbst noch an Andern, gehen sein sicher dahin, als wäre solcher Zweifel gar keine Sünde und denken: habe ich getroffen, so habe ich getroffen, habe ich gefehlt, so habe ich gefehlt, es ist gleich viel; haben also solches Unglaubens weder Gewissen noch Sorge. so es doch eine greuliche Sünde ist des Unglaubens auf beiden Theilen, beider, des, der da bindet oder löst, und des, der gebunden oder gelöst wird. Denn es ist Gottes Befehl und Wort, das jener spricht und dieser hört; sind beide schuldig bei ihrer Seelen Seligkeit, solches so gewiß und fest zu glauben als alle anderen Artikel des Glaubens. Denn wer da bindet und löst, glaubt aber nicht, sondern zweifelt, ob er's getroffen, gebunden oder gelöst habe, oder denkt so leichtfertig dahin: Oh trifft's, so trifft's — der lästert Gott, verleugnet Christum, tritt die Schlüssel mit Füßen und ist ärger denn ein Heide, Türke oder Jude. Desgleichen thut der auch, so gebunden oder gelöst wird, wo er nicht glaubt, zweifelt oder geringe achtet: denn man soll und muß Gottes Worten glauben mit ganzem Ernst und mit aller Zuversicht. Wer nicht glaubt, der lasse die Schlüssel mit Frieden, er möchte sonst lieber mit Judas und Herodes in der Hölle sein: denn Gott will ungeschmäht sein durch unsern Unglauben. Es ist wahr-

lich nicht eines Jedermanns Ding, der Schlüssel wohl zu brauchen.

Wiederum, wer da glaubt oder doch gern glauben will, daß die Schlüssel gewiß sind, der sei fröhlich und gebrauche ihrer getrost. Du kannst Gott in seinen Schlüsseln nicht größere Ehre thun, denn so du ihnen glaubst. Darum lehren wir die Unsern also: Wer durch den Schlüssel gebunden oder gelöst wird, der soll solchem Binden und Lösen so gewiß glauben, daß er lieber zehnmal sterben sollte, denn daran zweifeln. Es ist Gottes Wort und Urtheil, dem keine größere Unehre geschehen kann, denn so man dem nicht glaubt. Welches eben so viel gesagt ist, als: Gott du lügst, es ist nicht wahr, was du sagst, ich glaub's nicht, und muß also Gott sein Lügner sein. Eben so gewiß soll der auch sein, so da bindet oder löst, oder er ist gleicher Greuel schuldig. Wo hat man aber solches jemals im Papstthum gelehrt oder gehört? Ja wo man's gelehrt hätte, die Fehlschlüssel und seine Gefellen wären nimmermehr aufgekomen, es wären wohl diese zwei Schlüssel allein und fein rein geblieben. Wie viel Bischöfe und Officiale sind wohl, die der Schlüssel also brauchen? Sie glauben nicht, daß Gottes Wort sei, was die Schlüssel urtheilen, sind es also gewohnt, wie eines alten weltlichen Herkommens. Sollten sie aber denken, daß es Gottes Urtheil wäre, dem sie selbst zuvor glauben müßten bei der Seelen Seligkeit, sie würden nicht so leichtfertig, sondern mit Zittern und Furcht damit umgehen. Aber wo wollte man Officiale nehmen? Wo wollten die Consistorien bleiben? Eine wüste Reformation würde sich hier erheben; und muß und soll doch sein.

Aber sie haben dagegen einen Vortheil, daß sie verstockt und verblindet nicht sehen, was die Schlüssel sind, achten ihrer auch nicht höher, denn sofern sie Geld zutragen; sonst nehmen sie wohl lieber einen Nagel etwa zur Tasche, denn die Welt voll Gottes Schlüssel zum Himmel; daß freilich die Schlüssel nirgend in größern Unehren sind, denn bei denen, die sie haben oder sich rühmen, sie zu haben. Das merke an diesem Beispiel: Einen geweihten Kelch darf kein Christ anrühren, unangesehen, daß er getauft und durch Christus Blut erworben, geweiht und geheiligt ist; nein, Christus Blut ist nichts gegen einen geweihten Kelch. Ein

Corporal¹⁾ darf kein Christenweib, ja, keine Nonne, die doch Christus sonderliche Braut sein soll, waschen, unangesehen, daß es sonst wohl die Fliegen, so doch ungeweiht sind, beschmeißen dürfen; so große Heiligkeit ist hier vorhanden. Aber die Schlüssel, das rechte Heiligthum, welche der edelsten, heiligsten Kleinode eins sind, Gottes, Christi und der Kirche, mit Christus Blut geheiligt, und die noch täglich Christus Blut austheilen, o, dieselbigen mögen nicht allein anrühren, sondern auch auf's allerschändlichste mißbrauchen die allerleichtfertigesten, losesten Buben, die man finden sollte! Und solchen befehlen sie auch die Schlüssel zum Zeichen, wie werth und heilig sie die Schlüssel haben, damit sie doch Herren auf Erden sein wollen.

Wie soll man denn thun, so man der Schlüssel recht brauchen will, daß es gewiß sei vor Gott? Da hast du Matth. 18, 15 einen gewissen Text, da Christus selbst der Schlüssel Amt also faßt, daß du nicht fehlen kannst, wo du dem folgst; wo du aber nicht folgst, sondern eine neue, eigene Weise vornimmst, so wisse auch dagegen, daß du fehlst und die rechten Schlüssel nicht hast. So lautet aber der Text: „Sündigt dein Bruder wider dich, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Gehorcht er dir, so hast du deinen Bruder gewonnen. Gehorcht er dir nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sachen bestehen in zwei oder dreier Zeugen Mund. Gehorcht er denen nicht, so sage es der Gemeinde. Gehorcht er der Gemeinde nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner“. Da hast du eine gewisse Maße und Weise in Gottes Wort gefaßt, die dich nicht fehlen läßt, und kannst der Schlüssel ohne Furcht und Sorge göttlich und wohl brauchen; denn darauf folgt der Text von den Schlüsseln: Was ihr bindet auf Erden &c.

Wo du aber diese Maße und Weise nicht hältst, so wirfst du ungewiß, und dein Herz kann nicht sagen: Ich weiß, daß ich nicht fehle, sondern es wird dich beißen und also sagen: Du hast ohne Gottes Wort gebunden und gelöst, Gott hat dich's so nicht geheißsen, sondern es ist dein

¹⁾ Gefäßtes Leintuch, worauf Hostienteller und Kelch gesetzt werden.

eigener Muthwille; darum hast du da keine Schlüssel gehabt, sondern es hat dir von Schlüsseln geträumt. Daraus wird denn weiter dein Gewissen dich verurtheilen und sagen: Du hast Gottes Namen gelästert, die Schlüssel geschändet und dazu deinem Nächsten Gewalt und Unrecht gethan, sein Gewissen mit Lügen erschreckt, auf Irrthum und falschen Verstand der Schlüssel geführt und geistlich getödtet. Wo willst du denn bleiben? — Ja es ist jetzt nicht der Brauch, sprichst du, an Bischofs und Papstes Höfen. — So höre ich wohl, es ist aber der Brauch an Christus Hofe, und soll an Bischofs Höfen auch sein, oder sollen nicht Christen Bischöfe sein. Ein Bischof ist nicht Gott, so ist sein Hof nicht Gottes Wort: können sie es besser machen, denn es hier Gottes Sohn geordnet hat, so laß sie hermachen, so wollen wir Gottes Sohn heißen, die Pseifen einziehen und schweigen; können sie es aber nicht besser machen, so thue man den Mißbrauch ab und bring's wieder zum rechten Brauch, Christus wird sein Wort um der Bischofs-Höfe und Mißbräuche willen nicht ändern.

Du hörest hier, daß es gewisse öffentliche Sünden gewisser bekannter Personen sein müssen, da ein Bruder den andern sündigen sieht; dazu solche Sünde, die zuvor brüderlich gestraft und zuletzt öffentlich vor der Gemeinde bezeugt sind, darum die Bullen und Bannbriefe, darinnen also steht¹⁾: *Excommunicamus ipso facto, lata sententia, trina tamen monitione praemissa*. Oder: *De plenitudine potestatis*. Das heißt man auf deutsch einen Scheißbann; ich heiße es des Teufels Bann und nicht Gottes Bann, da man die Leute bannt mit frebler That, ehe sie öffentlich überführt sind vor der Gemeinde, wider Christus Ordnung. Desgleichen sind alle die Banne, damit die Officiale und geistlichen Richthäuser gauteln, da man über 10, 20, 30 Meilen Weges die Leute mit einem Zettel vor einer Gemeinde in den Bann thut, so sie doch in derselben Gemeinde und vor dem Pfarrer nie gestraft, verklagt noch überführt sind, sondern es kommt daher eine Fledermaus aus eines Officials Winkel ohne Zeugen und ohne Gottes Befehl. Vor solchen Scheißbannen darfst du dich nicht fürchten Will ein Bi-

¹⁾ Eingangsformeln der Bannbullen.

schof oder Official Jemanden in den Bann thun, so gehe oder schicke er hin in die Gemeinde und vor den Pfarrer, da derselbe soll in Bann gethan werden, und thue ihm, wie recht ist nach diesen Worten Christi.

Und das alles sage ich darum: denn die Gemeinde, so solchen soll für gebannt halten, soll wissen und gewiß sein, wie der den Bann verdient und darein gekommen ist, wie hier der Text Christi giebt; sonst möchte sie betrogen werden und einen Lügenbann annehmen und dem Nächsten damit unrecht thun. Das wäre denn die Schlüssel gelästert und Gott geschändet und die Liebe gegen den Nächsten versehrt, welches einer christlichen Gemeinde nicht zu leiden ist: denn sie gehört auch dazu, wenn Jemand bei ihr soll verbannt werden, spricht hier Christus. Und sie ist nicht schuldig des Officials Zettel noch des Bischofs Briefe zu glauben, ja sie ist schuldig hier nicht zu glauben; denn Menschen soll man nicht glauben in Gottes Sachen. So ist eine christliche Gemeinde nicht des Officials Dienstmagd noch des Bischofs Stockmeister, daß er zu ihr sagen möge: Da Kreta, da Hans, halte mir den oder den im Bann. Ei ja, seid uns willkommen, lieber Official! In weltlicher Obrigkeit hätte solches wohl eine Meinung; aber hier, da es die Seelen betrifft, soll die Gemeinde auch mit Richter und Frau sein. S. Paulus war ein Apostel, doch wollte er den nicht in Bann thun, der seine Stiefmutter genommen hatte, er wollte die Gemeinde auch dabei haben, 1. Corinth. 5, 1. 4. Und da die Gemeinde nicht dazu that, ließ er den Bann auch fahren und war zufrieden, daß jener sonst gestraft war vor der Gemeinde.

Wie? Wenn einer selbst seine Sünde bekennt, es wäre öffentlich oder heimlich, der ist ja nicht überzeugt und könnte doch wohl fälschlich bekennen; da müßten ja die Schlüssel fehlen? Antwort: Christus spricht, Matth. 12, 37: Aus deinem Munde wirst du gerechtfertigt, aus deinem Munde wirst du verdammt. Darum, wer selbst bekennt und thut's aus Demuth, dem soll man glauben und vergeben: thut er's aus Trotz mit Lügen, so soll man ihm abermal glauben und sprechen: Dir geschehe wie du sagst. Denn ob er gleich eine falsche Sünde bekennet, so ist doch das eine zwiefältige Sünde, daß er lügt und trügen will, darum

geschieht ihm recht, und der Schlüssel fehlt nicht. Gleichwie Davids Schwert nicht fehlte, da er den Jüngling tödten ließ, der sich vor ihm rühmte, er hätte Saul erstochen, und war doch erlogen, 2 Sam. 1, 16. Denn David sprach: Dein Blut sei auf deinem Kopfe, dein Mund hat wider dich selbst geredet, daß du sprichst, du habest den König erstochen 2c. Und alle Rechte zeugen: Eigenes Bekenntniß wider sich selbst ist die beste Ueberweisung.

Und daß wir auch zum Ende kommen, so haben wir nun aus Christus Befehl diese zwei Schlüssel: Der Bindschlüssel ist die Macht oder das Amt, den Sünder, so nicht büßen will, zu strafen mit einem öffentlichen Urtheil zum ewigen Tod, durch Absonderung von der Christenheit. Und wenn solches Urtheil geht, so ist's eben so viel, als urtheilte Christus selbst, und wo er so bleibt, ist er gewiß ewiglich verdammt. Der Löseschlüssel ist die Macht oder das Amt, den Sünder, so da bekennt und sich bekehrt, los zu sprechen von Sünden und ihm ewiges Leben wieder zu verheißen, und ist auch so viel, als urtheilte Christus selbst. Und wo er das glaubt und so bleibt, ist er gewiß ewiglich selig. Denn der Bindschlüssel treibt das Werk des Gesetzes und ist dem Sünder nütz und gut, damit daß er ihm dient, offenbart ihm seine Sünde, vermahnt ihn zur Furcht Gottes, erschreckt und bewegt ihn zur Buße und nicht zum Verderben. Der Löseschlüssel treibt das Werk des Evangelii, lockt zur Gnade und Barmherzigkeit, tröstet und verheißt Leben und Seligkeit durch Vergebung der Sünde. Und Summa, sie sind Executores, Ausrichter und Treiber des Evangelii, welches schlicht dahin predigt diese zwei Stücke, Buße und Vergebung der Sünde, Luc. 24, 47.

Und sind alle beide Schlüssel aus der maßen nöthige Stücke in der Christenheit, dafür man Gott nimmermehr voll danken kann. Denn ein recht erschrockenes, sündiges Gewissen kann kein Mensch trösten in seinen Sünden; es hat noch Mühe, daß der Löseschlüssel solches ausrichte: so eine große Krankheit ist's um ein blödes, schwaches Gewissen, daß hier der Glaube auf des Schlüssels Urtheil gar gewaltiglich muß getrieben werden durch Prediger, Pfarrer und andere Christen, von welchem Glauben im Papstthum nie ein Wort jemals gehört ist. Wiederum sind unter den

Christen etliche rohe, freche Herzen und wilde Leute, daß die Frommen vor solchen falschen Christen keine Ruhe noch Frieden haben könnten, wo der Bindeschlüssel mit seiner Ruthe nicht da wäre und eitel Gnade und Sicherheit gespürt würde. Hat's doch also noch Mühe, wie scharf und groß auch solche Strafe und Urtheil ist. Also ist der eiserne und harte Bindeschlüssel den frommen Christen ein großer Trost, Schutz, Mauer und Burg wider die Bösen und doch daneben auch den Bösen selbst eine heilsame Arznei, Nutz und Frommen, ob's dem Fleisch schrecklich und verdrießlich ist. Derhalben wir die lieben Schlüssel alle beide theuer und werth haben sollen von Grund unsers Herzens als unsere zwei unaussprechliche Schätze und Kleinode für unsere Seelen.

Denn der liebe Mann, der treue herzliche Bischof unserer Seelen, Jesus Christus, hat wohl gesehen, daß seine lieben Christen gebrechlich, dazu vom Teufel, Fleisch, Welt mannigfaltig und ohne Aufhören angefochten, zuweilen fallen und sündigen würden. Dagegen hat er diese Arznei gesetzt, den Bindeschlüssel, daß wir nicht zu sicher in der Sünde, vermessen, roh und verrucht blieben; den Löseschlüssel, daß wir auch nicht in Sünden verzweifeln müßten und uns also damit auf der Mittelstraße zwischen Vermessenheit und Verzagen in rechter Demuth und Zuversicht erhalten, auf daß wir ja auf allen Seiten reichlich versorgt wären. Denn wer nicht sündigt (wer sündigt aber nicht?), oder worin er nicht sündigt, der hat das gemeine Evangelium; wer aber etwa sündigt, der hat über das Evangelium auch die Schlüssel.

Auch hat er mit den Schlüsseln gewaltig wehren wollen den künftigen Novatianern ¹⁾, welche lehrten, daß nach der Taufe keine Todsünde auf Erden vergeben werden möchte. Aber hier sehen wir ja, daß Christus nicht den Heiden noch Ungetauften, sondern seinen Jüngern und Getauften die Schlüssel giebt; welches ganz vergeblich wäre, so der Getauften Sünden

¹⁾ Ursprünglich eine Secte des 3. Jahrhunderts, gestiftet von einem Presbyter Novatianus, welcher die Kirche ausschließlich als eine Gemeinde von Heiligen und Reinen haben wollte, daher alle Todflünder ausgestoßen wurden. (Vgl. Augsbургische Confession, Artikel 12: „Dagegen werden auch verdammt die Novatiani, welche die Absolution denen, so nach der Taufe gesündigt hatten, verweigerten.“)

nicht sollten dadurch vergeben werden. Spricht auch von denselben Matth. 18, 15: „so dein Bruder sündigt“. Der Bruder aber ist ja ein getaufter Christ, dennoch spricht er „so er sündigt“; er spricht auch nicht „so er einmal sündigt“, sondern schlicht „so er sündigt“, setzt dem Schlüssel weder Maß, Zahl noch Zeit; ja er deutet sie selbst ohne alle Maß, Zahl und Zeit und spricht: „Alles, was ihr binder und löst“, spricht nicht „Etliches“, sondern „Alles“. Da ist des Schlüssels Amt ausgebreitet über alle Menge, Größe, Länge und Gestalt der Sünden, wie sie auch einen Namen haben mögen; denn wer „Alles“ sagt, der nimmt nichts aus.

Doch soll man dasselbe Wort „Alles“ nicht so deuten wie der Papst, daß die Schlüssel sollten alles binden und lösen, was im Himmel und auf Erden ist, und damit eine allmächtige Gewalt uns zueignen; sondern allein auf die Sünde soll man's ziehen, und nicht weiter, wie jetzt gesagt ist. Denn wir müssen die Worte Christi verstehen secundum materiam subjectam, das ist, wir müssen sehen, wovon Christus an dem oder dem Ort handelt, und demnach die Worte auch behalten und nicht weiter auf andere Sachen damit laufen, da Christus nichts von redet. Gerade als wollte einer alle Dinge an einem Ort lehren oder ein Wort auf allerlei Sachen reimen, wie die Rottengeister thun, die führen schier alle Sprüche der Schrift auf's Sacrament, welche doch nichts vom Sacrament reden. Weil wir denn klärlieh sehen, daß Christus hier nicht redet von der Gewalt im Himmel oder auf Erden sondern von den Sünden unserer Brüder, wie die zu bessern sein sollen, kann man seine Worte nicht weiter ziehen noch deuten denn auf solche Sünde, und müssen das Wort Alles sowohl, als die Worte Binden und Lösen schlicht bei und auf denselben Sünden behalten.

Denn Christus will damit herzlich und gewaltig uns arme Sünder getröstet und nicht dem Papst Gewalt über die Engel im Himmel noch über die Kaiser auf Erden gegeben haben. Und ist das der Trost, daß alle, ja alle Sünde, keine ausgenommen, sollen Petro oder dem Schlüssel unterworfen sein, daß sie sollen gebunden und los sein, wenn er sie bindet und löst, wenn gleich dawider sich sträubten alle Teufel, alle Welt, alle Engel, alle Gedanken und alles Verzagen unseres Herzens, alle Anblicke des Todes und alle

bösen Zeichen, daß ein blödes Herz sich darauf festlich verlassen und wider sein eigen böses Gewissen zur Zeit der Noth also sagen könne: Wohlan, meine Sünden, wie viel und groß sie sind, sind sie mir doch alle losgesprochen durch den Schlüssel; da verlaß ich mich auf und will von keiner Sünde mehr wissen, alle ab, alle vergeben, alle vergessen. Der mir zusagt: Alles was du lösest, soll los sein, der lügt mir nicht, das weiß ich. Ist meine Reue nicht genugsam, so ist sein Wort genugsam. Bin ich nicht würdig genug, so sind seine Schlüssel würdig genug. Er ist treu und wahrhaftig; meine Sünden sollen mir ihn nicht zum Lügner machen.

Siehe, solchen Glauben sollte man neben den Schlüsseln getrieben und gelehrt haben, denn die Schlüssel fordern den Glauben in unseren Herzen, und ohne Glauben kannst du ihrer nicht nützlich brauchen. Glaubst du aber an ihr Urtheil, so bringen sie dich wieder in die Unschuld deiner Taufe, wirst von neuem wieder geboren und ein rechter, neuer Heiliger; denn Gottes Wort ist heilig, die Schlüssel sind heilig. Sie müssen auch heiligen alles, was daran glaubt. Und ist gar ein ungereimtes, lächerliches Ding, daß man bei den Schlüsseln so heftig hat allein auf Reue und Werk getrieben, so man doch Schlüssel und unsere Werke scheiden sollte so weit als Himmel und Erde von einander. Denn es muß auch die Vernunft, so sie den Text ansieht, bekennen, daß die Schlüssel mit keinem Werk umgehen, heißen und gebieten nichts, sondern drohen und verheißten; nun ist Drohen und Verheißten ja nicht Gebieten. Der Bindeschlüssel will, daß man seinem Drohen glaube und dadurch Gott fürchte. Wer ihm glaubt, der hat mit solchem Glauben vor und ohne alle Werke dem Schlüssel genug gethan. Er fordert auch kein anderes Werk, darnach wird solcher Glaube wohl Werke thun. Also der Löseschlüssel will, daß man seinem Trost und Verheißten glaube und dadurch Gott lieb gewinne und ein fröhlich, sicher, friedlich Herz bekomme. Wer ihm glaubt, der hat mit solchem Glauben vor und ohne alle Werke diesem Schlüssel genug gethan. Er fordert auch kein anderes Werk; darnach wird solcher Glaube wohl Werke thun.

Und mit besonderem Fleiß sollte man zusehen, daß man

dem Exempel und Wort Christi nach ja nicht einen Schlüssel ohne den andern lehrte und triebe, sondern alle beide zusammen faßte, wie sie Christus hier zusammen faßt. Unter dem Papiſthum iſt der Bindeſchlüssel ſo greulich und thran- niſch getrieben und der Löſeſchlüssel mit ſeiner Kraft ſo gar verſchwiegen, daß Jedermann den Schlüſſeln hat feind ſein müſſen und zu keiner rechtſchaffenen Reue noch Buße kommen mögen. Denn ihre Lehre war dieſe, daß ein Menſch ſollte ſeine Sünde bedenken und zuſammen leſen, damit eine Reue zu machen durch die Furcht der Hölle und alſo die Gnade mit Werken verdienen vor den Schlüſſeln; und war doch unmöglich, alle Sünde zu bedenken. Dazu lehrten ſie allein die Schuppen, die gemeinen groben Sünden bedenken; aber die ſtarken, rechten Greuel und Teufelſköpfe und giftigen geiſtlichen Drachenschwänze, nämlich Unglauben, Murren wider Gott, Gottes Haß, Zweifel, Läſtern, Gottes Verachtung und dergleichen kannten ſie nicht, geſchweige daß ſie Reue darüber lehren ſollten. Darum auch war ihre Buße lauter Schein und währt kaum die halbe Marterwoche, denn es war keine gründliche Buße noch Verſtand da. Aber an ſolcher Greuel Statt lehrten ſie die Gaukelsünden, ſo wider ihr Lügengeſetz geſchehen waren. Was ſollte da Gutes an ſolcher Buße ſein?

Und gleichwie nichts gründliches von Sünden gelehrt ward, ſo ward auch nichts von Chriſto, unſerm Mittler, nichts vom Troſt der Schlüssel, nichts vom Glauben gelehrt: ſondern allein von der unerträglichen, doch vergeblichen Marter der Reue, Beichte, Genugthuung und unſerem Werk. Und mußte Chriſtus ein graufamer Richter heißen, welchen wir neben unſerer Reue, Beichte und Genugthuung mit Fürbitte ſeiner Mutter und aller Heiligen, mit aller Pfaffenmeß, mit aller Mönche und Nonnen Verdienſt verſöhnen mußten, und es half doch nicht; es blieb gleichwohl ein unſicheres Gewiſſen, ein blödes Herz, lauter Verzeiſeln und Anfang der Hölle. Iſt's nicht alſo? Wer kann das leugnen? Sind nicht die Bullen und Bücher vorhanden? Noch da ich ſolche Weiſe zu büßen ſtrafte, verdiente ich ſo viel, daß mich der Papſt Leo durch ſeine Mauleſel verdammt als einen Ketzer; denn ſolche ihre ſchädlichen, läſterlichen Greuel mußten eitel Artikel des Glaubens heißen.

Aber Christus lehrt hier, daß man einem sündigen Gewissen auch den Trost des anderen Schlüssels vorhalten solle und nicht allein die Furcht des einen Schlüssels, damit die Buße auch aus Lust und Liebe angetan werde. Denn ohne Lust und Liebe zur Gerechtigkeit, allein aus Furcht der Pein büßen, wie sie lehrten, das ist, Gott heimlich feind werden, lästern, Sünde vergrößern und nichts denn Judas Buße. Wer kann aber mit Lust und Liebe büßen, wo er nicht gewissen Trost und Verheißung der Gnaden für sich hat, nicht aus eigenen Gedanken geschöpft (denn das hält nicht und gilt nicht), sondern durch ein gewisses Wort Gottes dargeboten und vorgestellt? Derselbe Trost mischt und lindert denn das Schrecken des Bindeschlüssels also, daß unser Herz ertragen und bleiben kann. Das ist denn eine rechtschaffene Buße, die Gott nicht flucht noch heimlich feind ist, sondern liebt und lobt und fließt daher aus einer lustigen Furcht und fröhlichem Zittern, Ps. 2, 11. Die gefällt denn Gott und ist auch beständig, macht einen andern neuen Menschen und giebt rechten Haß wider die Sünde, welches nimmermehr das Sündebedenken und die Höllefurcht und die päpstliche Buße thut. Diese Stücke, sage ich, von beiden Schlüsseln zu lehren, sollte man wohl treiben und wieder aufrichten. Viele wähnen, sie können's allzuwohl und verstehen's doch nicht: so achten's die Papisten nicht. Und ob sie es gleich hören oder lesen, können sie es doch nicht verstehen; denn ihr Herz ist auf andere Gedanken gerichtet und haben Moses Decke¹⁾ vor den Augen.

Das sei diesmal genug von den Schlüsseln, ob Gott wollte etwa Gnade verleihen, daß der Bann möchte wieder zurecht kommen, und die Lehre von der Buße und den Schlüsseln wiederum bekannt werden. Deß helfe uns der Vater aller Weisheit und Trostes durch seinen heiligen Geist in Christo Jesu, unserm Herrn, dem sei Lob und Dank in Ewigkeit, Amen.

¹⁾ Vgl. 2. Moj. 33, 34. 35.

